This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

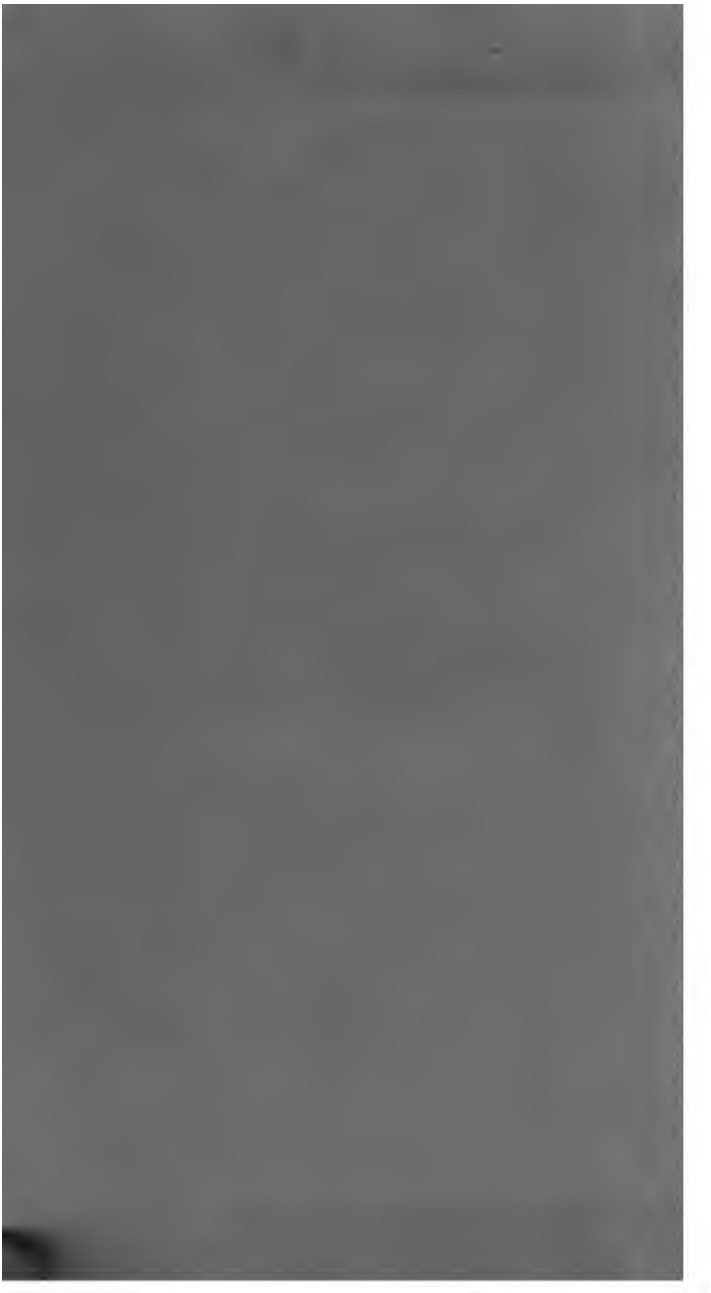
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

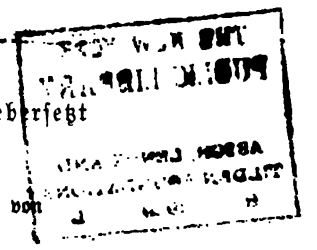
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Lord Byron's Werke.



Ueberſetzt

von

Otto Gildemeiſter.

In ſechs Bänden.

Erſter Band.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1866.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
447361 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1929 L

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Der Giaur	1
Die Braut von Abydos	47
Der Corsar	87
Lara	149
Die Belagerung Korinths	189
Parisina	223
Der Gefangene von Chillon	243

20X82

Vorwort.

Dies Vorwort hat lediglich den Zweck, dasjenige zu rechtfertigen, was diese neue Ueberſetzung der Werke Byron's nicht enthält. Dasjenige, was ſie enthält, wird, wohl oder übel, ſich ſelber zu rechtfertigen haben.

Zunächſt habe ich es unterlaſſen, irgend etwas, was wie eine biographiſch-literariſche Einleitung ausſieht, in den Kauf zu geben. Ich weiß zwar wohl, daß zwiſchen der Dichtung und dem Leben Byron's ſehr erhebliche und nebenbei höchſt intereſſante Wechſelbeziehungen beſtehen, und daß der Leſer ſich durch die Gedichte leicht zu lebhafter Begierde nach biographiſcher Aufklärung angeregt fühlt. Wenn man aber dieſem Begehren einigermaßen Befriedigung gewähren will, muß man doch ſehr ins Einzelne gehen, und zu einer ausführlichen Lebensbeſchreibung fehlt es mir hier an Raum. Wer ſich im Zuſammenhange von dieſen Dingen unterrichten will, der findet eine geſchmackvolle und verſtändige Darſtellung derſelben in den beiden Bänden des Dr. Felix Eberty, „Lord Byron, eine Biographie. Leipzig 1862."

Uebrigens halte ich es nur für halbwahr, wenn behauptet wird, die Byron'ſche Poeſie ſei ohne biographi-

schen Commentar nicht recht verständlich. Gerade seine meisterhaften Werke bedürfen des Erklärers am Wenigsten. Was ist daran gelegen, wenn einmal ein einzelner Vers dunkel, eine einzelne Beziehung unbemerkt bleibt? Die Liebesgedichte können auch den entzücken, welcher von dem Geburts- und Taufscheine der Besungenen nichts weiß. Die Beredtsamkeit des Grames, des Zornes und der Naturbewunderung wirkt, auch wenn wir nicht augenblicklich angeben können, in welcher Lage der Dichter die Verse schrieb, die uns an diesen Stimmungen Theil nehmen lassen.

Meines Erachtens genügt es für den Leser, welcher vor Allem an den Offenbarungen dieser mächtigen hochpoetischen Natur sich weiden will, wenn er während des Lesens ein in den allgemeinen Umrissen ähnliches Bild von dem Charakter und dem Leben des Dichters vor Augen hat. Auf das Detail kommt verhältnißmäßig wenig an, und da, wo auch dies zu kennen erwünscht sein mag, läßt sich durch einige kurze Anmerkungen zum Texte leicht nachhelfen. Letztere habe ich in knappen Schranken gehalten: eine Ueberladung poetischer Werke mit gelehrten Noten kommt mir geschmacklos vor. Im Wesentlichen habe ich mich auf die von Byron selbst verfaßten Erläuterungen beschränkt, und auch diese sind, weil sie häufig für unsere Zeit alles Interesse verloren haben, oder auch Dinge erklären, die jeder deutsche Schulknabe weiß, nicht selten gekürzt, zusammengezogen und auch ganz weggelassen worden. Bemerkungen, die mir für den Dichter besonders charakteristisch erschienen, habe ich nicht unterdrückt, auch wenn sie für das Verständniß des Textes überflüssig sind.

Was aber die eben erwähnten Umrisse eines Bildes des Dichters und seines Lebens betrifft, so glaube ich

annehmen zu dürfen, daß beinahe Alle, welche je einen Blick auf diese Blätter werfen werden, von Lord Byron so viel gehört und behalten haben, wie zum Verständnisse seiner Werke, d. h. der unvergänglichen unter ihnen, erforderlich ist. Ein starkes persönliches Element macht sich allerdings in ihnen geltend, und es erhöht die Wirkung, wenn man dies Element im voraus einigermaßen kennt. Aber, wie gesagt, dazu bedarf es kaum eingehender Studien. Byron's Physiognomie gehört zu denjenigen, deren Wesentliches und Frappantes mit wenigen Strichen sich so zeichnen läßt, daß man sie nicht leicht wieder vergißt. Jedermann hat sich von ihm irgend ein Bild gemacht, und von diesen Bildern sind viele wohl sehr unvollkommen, stark verzeichnet, schlecht colorirt, aber keines ist unähnlich.

So sind auch die Hauptmomente seiner kurzen glänzenden und stürmischen Laufbahn dem Gedächtnisse der Welt eingeprägt geblieben, mit mythischen Zusätzen freilich, aber im Ganzen nicht eben unkenntlich. Wir alle kennen ihn als den Liebling der guten Feen, wie Macaulay ihn dargestellt hat, überhäuft mit den köstlichsten Angebinden, aber zugleich gehaßt und verfolgt von der einen bösen Fee, welche man zu seinem Wiegenfeste einzuladen verabsäumt hatte, und die, um sich zu rächen, jeder holden Gabe ihrer Schwestern einen Fluch als Begleiter zugesellt hatte. Der Sohn eines uralten normannischen Adelsgeschlechtes, Pair des mächtigsten Reiches der Erde, Feudalherr einer prächtigen Abtei mit tausendjährigen Eichen und tausendjährigen Erinnerungen, strahlend von Geist und Witz, der Abgott schöner Frauen, mit vierundzwanzig Jahren der gefeiertste Dichter seines Landes, so schien er geschaffen glücklich und siegreich durch die Welt zu gehen, ein Sänger glänzenden Lebensgenusses

und ein Herold ſtolzeſten Selbſtgefühls. Aber ihm war die Gabe, glücklich zu ſein, nicht verliehen. Wie ſeine körperliche Schönheit durch den Satyrfuß entſtellt war, ſo war ſein inneres Leben durch einen Zug dämoniſcher Leidenſchaftlichkeit getrübt, welche es ihm nie geſtattete, an „die ſüße Gewohnheit des Daſeins“ ſich behaglich zu gewöhnen. Seine Art zu empfinden ward von den Enttäuſchungen und den Schmerzen des Lebens tief und nachhaltig, von den Freuden und Herrlichkeiten nur flüchtig und oberflächlich berührt. Sein geiſtiges Auge ſah zu deutlich und handgreiflich durch den ſchimmernden Schein der Außenſeite die dunklen Abgründe des Daſeins, als daß er ſie jemals, ſelbſt im Strudel der Zerſtreuungen, hätte vergeſſen können. Die quälenden Fragen und Rätſel, mit denen dies Leben die nach Wahrheit Dürſtenden peinigt, drängten ſich ihm mit unabwehrbarer Gewalt immer von Neuem auf und folterten ihn um ſo heftiger, je weniger ſein trotziges, ungeſtümes Herz den Goethe'ſchen Troſt, „daß es ſchon etwas ſei, an den Grenzen der Menſchheit ſich zu reſigniren,“ anerkennen wollte. So breitet ſich über den ritterlichſten Knabenmut, der an Schwimmen, Fechten, Schießen, Segeln, kindliches Behagen findet, und über den Triumphzug der Jünglingsjahre die düſtere Wolke eines ſo tiefen Weltſchmerzes, daß die Philiſter immer geglaubt haben, der Schmerz ſei nur angenommene Maske. Er iſt Grundſtimmung.

Und dieſe Grundſtimmung zieht unabläſſig mit allen den feinen Saugröhren eines höchſt empfänglichen poetiſchen Organismus Nahrung aus trüben und erſchütternden Ereigniſſen. Die Kindheit ſchon leidet unter den krampfhaften Wut- und Zärtlichkeitsausbrüchen einer leidenſchaftlichen Mutter. Das Knabenalter weiht ihn bereits in alle Qualen und Won-

nen einer inbrünstigen Liebe und hoffnungsloser Eifersucht ein. Dann mit zwanzig Jahren durchwandert er die schönsten Länder der Erde, die Pflanzstätten der Cultur, welche das mittelländische Meer umgeben, um überall Krieg, Verwüstung, Entartung und Ruinen zu finden. In die Heimat zurückgekehrt muß er seine Mutter und zwei heißgeliebte Jugendfreunde begraben. Er findet sein Erbtheil zerrüttet, und die gemeinen Sorgen des Lebens treten ihm in ihrer widerwärtigsten Gestalt nahe. Während das Publikum ihn mit Lorbern überschüttet, führt er den trostlosen Kampf mit Wucherern und Gerichtsvollstreckern. Um den Glanz des Hauses aufrecht zu erhalten, um Newstead-Abtei zu retten, wählt er das unglücklichste aller Mittel. Er heiratet eine Erbin, welche einige Wochen, nachdem sie ihm eine Tochter geboren hat, plötzlich und heimlich aus seinem Hause entflieht, und ihn, den Ahnungslosen, durch diesen Schritt der maßlosesten Wut eines blindlings entrüsteten Publikums Preis giebt. Die englische Gesellschaft, in einem ebenso komischen wie furchtbaren Anfalle tugendhaften Zorns, stößt den eben Hochgefeierten wie einen Aussätzigen von sich und treibt ihn mit Hohn und Schimpf zum Lande hinaus. Voll Ingrimms flüchtet der Verfolgte in die Schweiz, am Genfer See ein Asyl vor seinen Landsleuten suchend; dann weiter nach Italien, in die alte Lagunenstadt, um dort zwischen tollen Faschingsausschweifungen und einsamen Stunden am Schreibpulte die Vergangenheit zu vergessen. Aber es gelingt ihm nie. Erst, als er die schöne und geistvolle Gräfin Guiccioli kennen lernt und mit ihr eine jener Quasi-Ehen eingeht, wie die Sitte Italiens sie gestattete, scheint ein stilleres und beruhigteres Wesen über ihn zu kommen, und fast droht

ein zahmer Schluß die bewegte Pilgerfahrt zu entstellen, als plötzlich der Ritterzug nach dem auferstandenen Hellas und der Tod in Missolunghi ein schönes und würdiges Ende dieses merkwürdigsten Dichterlebens herbeiführen.

Während dieser Erlebnisse gehen auf der Weltbühne Dinge vor, welche den tiefsten Antheil des nach idealer Freiheit schmachtenden Herzens in Anspruch nehmen. In dem Augenblicke, wo Byron zwanzig Jahre alt wird, steht Napoleon auf dem Höhepunkte seiner Macht; die alten despotischen Höfe Europa's liegen im Staube vor dem Feldherrn der Revolution, zur nicht geringen Genugthuung derer, welche von lebendigem Hasse gegen die Tyrannei des ancien régime beseelt sind, zum Jubel der Zahlreichen, welche in dem französischen Soldatenkaiser ein Werkzeug der Vorsehung erblicken, dessen Aufgabe es sei, in Europa für den Tempelbau der Zukunft Raum zu schaffen und den Bauplatz zu ebnen. Der Sturz des Gewaltigen zertrümmert die schwärmerischen Hoffnungen; der Held der Revolution wird von den Generalen der Reaction im Felde überwunden, und zum Märtyrer der Volkssache zu werden, zeigt er in der Stunde der Not sich nicht groß genug. Auch er wird zu leicht gefunden in der Wage, und anstatt eine neue Aera der Menschheit einzuleiten, hat sein Ehrgeiz nur dazu gedient, die alten Throne neu zu befestigen, das Elend und die Erbärmlichkeit der Restauration möglich zu machen. Die heilige Allianz, der Congreß von Verona, der Sieg der Torypartei in England, — das sind die Früchte von Waterloo. Byron wenigstens vermag keine andern zu entdecken, und man kann es ihm kaum verübeln, wenn er über eine einseitige Betrachtung dieser Dinge sich nicht zu erheben vermag. Er ist in seinen letzten Lebensjahren der täg-

liche Zuschauer reactionärer Erfolge in einem Lande, wo die Conflicte einen besonders vergifteten Charakter annehmen, in Italien, dessen Patrioten zugleich eine politische und eine nationale Partei bilden, zugleich den Despotismus, die Fremdherschaft und den Druck der Priesterschaft bekämpfen, und dessen Sache dem freigesinnten feingebildeten Engländer in dem zwiefachen Nimbus glorreicher Erinnerungen und großartiger Zukunftsträume erscheint. — —

Aber dies Vorwort wollte sich ja darauf beschränken, über den Umfang der gegenwärtigen Byron-Ausgabe Einiges zu sagen. Der Inhalt der beiden ersten Bände liegt dem geneigten Leser vor. Die folgenden Bände werden die Poesien über Tasso, Dante, Napoleon, Prometheus u. s. w., den „Traum", die „Hebräischen Melodien", die kleineren lyrischen Sachen und von den politischen Gedichten Alles, was nicht geradezu veraltet ist, bringen, zugleich auch diejenigen Dichtungen in dramatischer Form umfassen, deren Lebensfähigkeit ein halbes Jahrhundert erprobt hat, also „Manfred", „Kain", „Himmel und Erde", und „Sardanapal". Ob man es wagen sollte, dem deutschen Publikum auch die übrigen Stücke darzubieten, welche in dem Vaterlande des Dichters, unbestreitbarer einzelner Schönheiten ungeachtet, mit vollem Rechte der Vergessenheit verfallen sind, scheint mir mehr als zweifelhaft. Ganz unzweifelhaft aber dünkt es mich, daß in eine deutsche Uebersetzung der Werke Byron's unreife Jugendgedichte, ephemere Schwänke und diejenigen polemischen Reimereien, deren Pointen nur die Zeitgenossen verstehen konnten, nicht hineingehören. Für den Literarhistoriker und den Biographen hat dergleichen sein Interesse. Für den Leser, welcher poetischen

Genuß ſucht, nicht das geringſte. Was würde man wohl von einem Engländer denken, der Goethe's ſämmtliche Werke, ohne Abſonderung des Abgeſtorbenen und des Todtgeborenen, mit Haut und Haar ins Engliſche übertragen und drucken laſſen wollte? Immerhin mögen die Originale in den Geſammtausgaben ihren Platz finden, da ſie einmal im Drucke exiſtiren; aber ein wenig abſurd kommt es mir vor, ſolche Sachen, welche der Dichter ſelbſt in reiferen Jahren ins Feuer geworfen haben würde, oder Gelegenheitsſchriften, welche von gänzlich verſchollenen Perſonen und Büchern handeln, noch gar in eine fremde Sprache zu überſetzen. Da ich mir unter dem Leſer einen vernünftigen Mann denke, ſo bin ich überzeugt, daß er mir hierin Recht geben wird. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Gedichte von poetiſchem Werte von dieſer Ausſcheidung nicht betroffen werden ſollen, auch dann nicht, wenn die Ereigniſſe, aus denen ſie entſtanden, vergeſſen oder gleichgültig geworden ſind. Endlich verſteht es ſich nicht minder von ſelbſt, daß „Don Juan", der Unſterbliche, nicht fehlen wird.

Bremen, im Juni 1864.

Gildemeiſter.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Wenngleich im Wesentlichen diese zweite Auflage eine Reproduction der ersten ist, so sind doch manche Unebenheiten und Flüchtigkeiten, auf welche der Tadel sachverständiger Kritiker (dankenswerter als ihr Lob) aufmerksam gemacht hatte, beseitigt worden. Ich hoffe, daß dadurch der Text der günstigen Aufnahme, welche der ersten Auflage zu Theil geworden ist, würdiger geworden sein wird. Die Anmerkungen sind hin und wieder berichtigt und vervollständigt worden, zum Theil nach Materialien, welche mir von persönlich mir unbekannten Kennern der englischen Literatur mit zuvorkommender Freundlichkeit zugesandt wurden. Ich kann diese Gelegenheit nicht ungenutzt vorüber gehen lassen, ohne mit besonders lebhaftem Danke der wertvollen Unterstützung zu gedenken, welche mir Herr W. Scholz zu Königslutter bei dieser Revisionsarbeit zugewandt hat. Derselbe hat sich der mühsamen Vergleichung der Uebersetzung mit dem Original von Zeile zu Zeile unterzogen, und die auf feinstem Verständnisse beruhenden Resultate seiner Kritik, welche fast durchgängig zu einer Verbesserung des Textes Anleitung oder Anregung gaben, mir zur Benutzung zugestellt.

Der dritte Band hat eine Vermehrung erfahren, welche, wie ich denke, denen, die sich für Byrons Entwickelung näher interessiren, nicht unwillkommen sein wird. Ich hatte Anstand genommen, die berühmte Satire „Englische Barden und Schottische Recensenten" in die erste Ausgabe aufzunehmen, weil es mir zweifelhaft schien, ob der Inhalt heute noch ein hinreichendes Interesse gewähre. Dieser Zweifel ist nun zwar keineswegs gehoben; andrerseits aber läßt sich auch nicht verkennen, daß eine Gesammtausgabe Byrons, in welcher dieses Gedicht fehlt, immer dem Vorwurfe der Unvollständigkeit ausgesetzt bleibt. Auch tröste ich mich mit dem Gedanken, daß der Leser ja überschlagen kann, was ihm nicht zusagt.

Bremen im October 1866.

G.

Der Giaur.

Fragment einer türkischen Geschichte.

Ein tödtlich Gedächtniß, ein Gram in der Bruſt,
Wie ein Schatten verfinſternd das Weh und die Luſt,
Dem das Leben nichts Hell'res und Dunkleres ſchickt,
Den der Schmerz nicht verwundet, das Glück nicht erquickt!
Moore.

Kein Hauch der Lüfte! — lautlos ruht
Um des Atheners Grab die Flut,
Das Grab, das hell vom hohen Riff
Zuerſt begrüßt das ferne Schiff, —
Ueber die Lande ragt es weit,
Die er vergebens hat befreit!

* * * * * * * * *

O Land, wo jede Jahreszeit
Den ſel'gen Inſeln freundlich lacht!
O, von Colonna's hoher Wacht
Auf ſie herniederſchauen, macht
Die Seele fröhlich und verleiht
Süßen Genuß der Einſamkeit!
Des Oceans Wange lächelt mild
Und ſpiegelt duft'ger Berge Bild,
Wo ſonn'ge Fluten jauchzend baden
Die Paradieſe der Cycladen;
Und wenn den blaukryſtallnen Raum
Ein flücht'ger Weſtwind ſtreift mit Schaum
Und Blüten pflückt von Buſch und Baum,
Wie wonnig dann die laue Luft,

Wie weckt und weht sie rings den Duft!
Denn sieh, in Thal und Felsenkluft
Erblüht die Ros' allüberall,
Die Sultanin der Nachtigal:
Die Braut, für welche Bülbül singt,
Der Hain von tausend Liedern klingt,
Glüht tief errötend seinem Schall;
Sie, seine Fürstin, seine Fee,
Nie krank vom Sturm, nie kalt vom Schnee,
Von Westens Winternot verschont,
Liebkost von jedem Wind und Mond,
Giebt all des Himmels Glanz und Glück
In sanftem Weihrauch ihm zurück
Und zollt als Dank der linden Luft
Der Farben Pracht, der Seufzer Duft.
Und manche Sommerblum' ist dort,
Und manch verschwiegner schatt'ger Ort,
Und manche Schlucht, bequem zur Rast,
Birgt den Piraten nur als Gast,
Der unterm Felsenvorsprung kauert,
Und auf ein friedlich Segel lauert,
Bis er des Schiffers Cither fern
Vernimmt und schaut den Abendstern;
Dann mit umhülltem Rudergriff
Schleicht er, versteckt vom schatt'gen Riff,
Und stürzt sich wild auf seinen Fang, —
Dann wird zum Röcheln der Gesang.
Seltsam, wo liebend die Natur
Zum Sitz für Götter schuf die Flur,
Wo sie in ihrem Paradies
Anmut und Zauber blühen ließ,
Daß da der Mensch, verliebt in Qual,
In Wüsten wandelt Flur und Thal,
Und stampft die Blume, gleich dem Vieh,
Die eine Arbeitsstunde nie,
Die weder Pflege heischt noch Mühn,
Um in dem Zauberland zu blühn,

Die, seiner Sorgfalt ungewohnt,
Um eins nur fleht, — daß er sie schont!
Seltsam, wo tiefster Friede ruht,
Schwelgt Leidenschaft in ihrer Wut;
Wollust und Raub beherschen wild
Mit düstrem Graun das Lustgefild.
Es ist, als ob der Teufel Grimm
Erstürmt den Sitz der Seraphim,
Als säß' auf jedem Himmelsthron
Ein losgelass'ner Höllensohn.
Holdselig Land, zum Glück verklärt!
Fluch dir, Tyrann, der es verheert!

Wer je am Bett des Todten stand,
Eh' noch der Tag des Sterbens schwand,
Der erste dunkle Tag des Nichts,
Der letzte Tag qualvollen Lichts,
Eh', von des Würgers Hand verwischt,
Der Schönheit Spur langsam erlischt,
Und wer den Engelsfrieden da,
Die Seligkeit der Ruhe sah,
Den festen Zug, doch weichgeschmiegt,
Der auf den müden Wangen liegt,
Und — wär' dies dunkle Auge nicht,
Das nie mehr lächelt, weint und spricht
Wär' nicht die kalte, starre Stirn,
Die eis'ge Stockung im Gehirn,
Die bei dem trauervollen Schaun
Uns anweht wie ein Todesgraun, —
Ja, gäb' uns dies nicht sichre Kunde,
Wir zweifelten für kurze Frist,
Für eine trügerische Stunde,
An des Tyrannen Macht und List;
So schön, so still, so sanftgewiegt
Der erste Schlaf des Todes liegt!
So liegt auch Hellas still und hehr,
Noch Hellas, doch es lebt nicht mehr!

So grabesſchön, ſo hold erſchlafft, —
Uns graut, — denn todt ſind Seel' und Kraft.
Liebreiz' im Tod ſind ihm verliehn,
Die nicht mit flieh'ndem Leben fliehn,
Unheimlich ſchöner Farbenduft,
Der ahnungsvolle Schmuck der Gruft,
Des Ausdrucks letzter Strahl, der bleich verſinkt,
Ein goldner Hauch, der um Verweſung blinkt,
Der Seele Glanz, der ſterbend Abſchied winkt,
Funk' einer Glut, die himmliſch wohl entſtand —
Sie glimmt, doch wärmt nie mehr ihr Lieblingsland!

Heimat der unvergeſſ'nen Helden!
Du warſt, von Flur zum Felſencap,
Der Freiheit Thron, des Ruhmes Grab.
Altar gewalt'ger Geiſter, dies
Iſt Alles, was die Zeit dir ließ?
Gekrümmter, feiger Sklav, tritt her,
Sprich, ſind nicht dort die Thermopylen?
Du Knecht aus freiem Blut, das Meer,
Deß blaue Wogen dich umſpülen,
Sag', welches Meer und Land iſt dies?
Der Golf und Fels von Salamis!
Wohl kennt ihr dieſer Stätten Ruhm,
Auf! kämpft um euer Eigenthum!
Aus eurer Väter Aſche reißt
Das letzte Fünkchen Heldengeiſt,
Und wer im Kampfe fällt, den preiſt
Die Nachwelt, und ſein Nam' allein
Wird der Tyrannen Schrecken ſein,
Ein Troſt, ein Stolz für ſein Geſchlecht,
Ein Mahnruf: lieber todt als Knecht!
Wenn erſt die Freiheitsſchlacht beginnt,
Erbt ſie ſich fort zu Kindeskind,
Und wie ſie ſchwanke, ſie gewinnt.
Bezeug' es, Hellas, ruf' es du
Unſterblich allen Völkern zu!

Wenn Kön'ge modern, namenlos,
In ſtaub'ger Pyramiden Schooß,
Für deine Helden — mag auch allen
Die Säul' auf ihrer Gruft zerfallen —
Ein ſtolzres Monument erſtand,
Die Berg' in ihrem Vaterland!
Die Muſe zeigt dem Fremdling nun,
Wo ſie, die nimmer ſterben, ruhn!
Traurig zu ſagen wär's und lang,
Von Glanz zu Schmach den bittren Gang;
Kein Feind hat deine Seel' erdrückt,
Bis ſie ſich ſelbſt ins Joch gebückt:
Selbſtſchändung ließ die Straße frei
Für Knechtesfrohn und Tyrannei.

Was ſoll der fremde Dichter ſagen,
Der deines Ufers Saum betrat?
Kein Lied von deinen Heldenſagen,
Kein Thema, wie in alten Tagen
Es deine Muſ' emporgetragen,
Eh' Sklaverei der Flur genaht!
Die Herzen deiner Felſenküſten,
Die Seelen, welche lodern müßten
Zu hehrer Kampfesthat,
Sie kriechen bis ins Grab, ſie ſchlafen,
Leibeigne, Sklaven eines Sklaven,
Stumpf, außer für Verrat;
Von jedem Laſter angeſteckt,
Das ein verſunknes Volk befleckt,
Selbſt ohne Tugend wilder Kraft,
Ohn' eine tapfre Leidenſchaft;
Nur auf den Märkten übt ſich klug
Die alte Liſt, ererbter Trug;
Darin, und einzig darin preiſt
Man noch des Griechen feinen Geiſt.
Der Freiheit Ruf vergebens tönt,
Ihr Nacken iſt ans Joch gewöhnt,

Und liebt die Peitsche, der er fröhnt.
Ihr Jammer soll mich nicht mehr quälen,
Ich muß von andrem Weh erzählen,
Und glaubt mir, der's zuerst vernahm,
Der hatte guten Grund zum Gram.
* * * * * * * * * * *

Fern über blaues Meeresfunkeln,
Die schwarzen Felsenschatten dunkeln,
Den Fischer schreckend, wie im Boot
Ein Strandpirat und Berg-Mainot,
Und weit umkreist sein leichtes Schiff
Den näh'ren Weg am droh'nden Riff.
So matt ist er von Müh' und Hast,
So schwer im Kahn die schupp'ge Last,
Er rudert langsam, aber stark,
Bis Port Leone's Hafenmark
Ihn aufnimmt bei dem holden Glanz
Der Mondennacht des Morgenlands.
* * * * * * * * * * *

Wer kommt auf schwarzem Hengst gebraust,
Den losen Zügel in der Faust?
Des klirrenden Eisens Donnerschall
Weckt rings der Grotten Widerhall,
Hufschlag um Hufschlag, Knall um Knall.
Der Schaum, der Bug und Flanken fleckt,
Scheint Brandung, die ein Riff umleckt.
Zur Ruhe sinkt die Meerflut nun,
Die Brust des Reiters kann nicht ruhn,
Und sanfter ist das Donnerschau'r
Als deine Seele, junger Giaur!
Dich kenn' ich nicht, dein Volk verschmäh' ich,
In deinen Zügen aber späh' ich
Ein Etwas, was die Zeit fortan
Nur dunkler färbt, nie tilgen kann.
Die junge Stirn trägt, bleich und fahl,

Der Leidenſchaften brennend Mal;
Du ſchlugſt den böſen Blick zur Erde
Und flogſt wie Sturm auf deinem Pferde,
Doch ſah ich dich: Du biſt ein Mann,
Den jeder gläubige Osman
Nur meiden oder tödten kann.

Er flog dahin, und wie gebannt
Folgt' ihm mein Blick, bis er verſchwand.
Obwohl er wie ein Geiſt der Nacht
Entflohn war, eh' ich's recht gedacht,
Sein Anblick prägte ſpukhaft wild
In mein Gehirn ein ſtürmiſch Bild;
In mein erſchrocken Ohr noch lang
Des Rappen flieh'nder Hufſchlag klang.
Er ſpornt ſein Roß, er naht der Schlucht,
Die dunkel abſtürzt in die Bucht;
Er ſchwenkt vorbei, die Felſenmauer
Schirmt ihn vor meines Auges Lauer;
Denn unwillkommen, denk' ich, iſt
Der, deſſen Blick den Flieh'nden mißt.
Der kleinſte Stern ſcheint noch zu klar
Für eine Flucht, wie dieſe war.
Er ſchwenkt' ums Riff, — doch erſt ins Thal
Schaut' er, als wär's zum letzten Mal;
Ein Weilchen hemmt er ſeinen Lauf,
Ein Weilchen ſchnob ſein Renner auf,
Ein Weilchen hob er ſich im Bügel, —
Was ſpäht er zum Olivenhügel?
Der Halbmond ſchimmert durch das Grün;
Vom Minaret die Lampen glühn;
Obwohl zu fern, als daß ihr Knall
Herübertönt' im Widerhall,
Zeigt luſt'ger Salven Blitz und Rauch
Des Islam heitren Feſtesbrauch.
Heut, wenn die Sonne ſinkt im Weſt,
Heut Nacht beginnt das Beiramfeſt;

Heut . . . was ist dir die heil'ge Nacht?
Dein Blick ist scheu, fremd deine Tracht:
Was hat ein Giaur dabei zu sehn,
Zu flüchten oder still zu stehn?
Er stand, — auf seiner Stirne blaß
Zuckt' es wie Furcht und dann wie Haß,
Haß, — nicht die rote, flücht'ge Glut,
Der jähe Scharlach kurzer Wut,
Nein, einem Leichenmarmor gleich,
Düster und doch gespenstisch bleich.
Sein Aug' ist gläsern, Haupt gesenkt,
Er hebt den Arm, und grimmig schwenkt
Die Hand er, als ob sein Gedanke
Noch zwischen Flucht und Rückkehr schwanke.
Des Zauderns überdrüssig längst
Wiehert sein rabenschwarzer Hengst;
Da blitzend fährt die Hand ans Schwert;
Vor jenem Schall sein Traum entfleucht,
Wie Eulenschrei den Schlaf verscheucht.
Vom Sporn des Renners Flanken beben,
Fort — fort — er reitet um sein Leben;
Wie ein geschleudert Wurfgeschoß
Fliegt vor dem Stoß dahin das Roß.
Er schwenkt ums Cap; der Sand am Meer
Dröhnt unterm Hufschlag nun nicht mehr;
Hinter dem Riff verschwunden ist
Der droh'nde Helm, der stolze Christ.
Es waren Augenblicke kaum,
Daß er gehemmt des Rappen Zaum;
Nur Augenblicke hielt er Rast,
Dann floh er, wie vom Tod erfaßt;
Doch wogten in dem Nu durchs Herz
Winter von unvergess'nem Schmerz,
Gesammelt in dies Tröpfchen Zeit,
Jahre voll Schuld und Herzeleid.
Wer fürchtet oder liebt und haßt,
Fühlt in Secunden Jahres Last:

Was mußt' er fühlen, deſſen Geiſt
Furcht, Lieb' und Haß zugleich zerreißt?
Dies kurze Grübeln, wer ermißt,
Wie lang in ſeiner Qual es iſt?
Es war ein Nichts im Buch der Zeit,
Für den Gedanken Ewigkeit!
Denn wie das Weltall ohne Schranke,
So iſt unendlich der Gedanke,
Der in ſich ſelbſt Weh ohne Raſt
Und ohne Troſt und End' umfaßt.

Die Stund' iſt um, der Giaur iſt fort;
Entkam er, oder fiel er dort?
Verflucht ſein Kommen und ſein Gehn!
Um Haſſan's Sünd' iſt dies geſchehn,
Ward ſein Palaſt zur Gruft gemacht.
Er kam, er ging, wie des Simums Macht,
Der Bote des Todes, der Herold der Nacht,
Vor deſſen Peſthauch ſelbſt das Laub
Der Grabcypreſſe ſchrumpft zu Staub,
Des dunklen Baums, der ewig traurig iſt,
Des Einz'gen, der die Todten nicht vergißt.

Fort iſt der Renner aus dem Stalle;
Kein Sklave weilt in Haſſans Halle;
Das dünne, graue Netz der Spinne
Webt langſam ſich um Wand und Zinne;
Im Harem baut die Fledermaus;
Auf hohem Thurm des ſtolzen Bau's
Hält nun der Uhu trotzig Haus;
Der wilde Hund umheult den Quell
Mit grimmem, durſtigem Gebell,
Denn im marmornen Bette verſiegte der Born;
Dort modert der Schutt und wuchert der Dorn.
Wie lieblich einſt war ſeine Kühle,
Sein plätſchernd Spiel in Sommers Schwüle,
Wann hoch die Silberfunken flogen

In immer neu geſchwungnem Bogen,
Die Luft in wonn'ge Friſche tauchend
Und grünen Schmelz aufs Erdreich hauchend!
Süß war es, wann in Mondespracht
Die Wellen flüſſ'gen Lichtes ſacht
Rauſchten in wolkenloſer Nacht.
Oft hat am Rande dieſer Wogen
Haſſan als Kind des Spiels gepflogen,
Und oft auf ſeiner Mutter Schooß
Sang ihn in Schlaf der Flut Gekos.
Oft auch dem Jüngling ſchmeichelnd klang
An ihrem Saum der Schönheit Sang,
Bis mit den weichen Melodien
Des Quells Muſik verſchmolzen ſchien.
Doch nie wird Haſſan's Alter nun
Am Rand im Dämmerlichte ruhn;
Verſchrumpft iſt ſeines Brunnens Flut,
Verſiegt iſt ſeines Herzens Blut,
Und hier wird nie mehr Menſchenſtimme
Gehört in Freude, Leid und Grimme,
Seit ſchwellend wild im Wind und bang
Der Weiber Leichenklage klang.
Nun ſchweigt auch die; ſtumm liegt das Haus;
Nur die Fenſter klappern im Windesgebraus;
Ob Sturmwind raſt, ob Regen fließt,
Niemand, der ihre Riegel ſchließt.
Glück ſcheint es, in der Wüſte Graun
Die ſchwächſte Menſchenſpur zu ſchaun:
So riefe hier das bängſte Ach
Ein Echo, wie Erlöſung, wach;
Es ſpräche doch: „Nicht Alles ſtarb!
Ein Leben blieb, das nicht verdarb!“
Denn mancher goldne Saal iſt drinnen,
Wohl wert der Oede zu entrinnen,
Und des Verfalles Krebsgeſchwür
Fraß langſam erſt durch Wand und Thür.
Doch Grauen hängt um Dach und Thor;

Kein Fakir wartet mehr davor;
Kein Derwisch hält dort fürder Rast;
Denn keine Mild' erquickt den Gast;
Dort mag kein müder Fremdling weilen,
Um segnend Salz und Brot zu theilen;
Achtlos und unbeachtet gleich
Vorüberziehen Arm und Reich.
Denn edle Sitt' und frommer Sinn
Starben mit Hassan's Leben hin.
Sein Dach, das Allen Zuflucht bot,
Ist nun ein Hungerthurm der Not;
Die Gäste zerstoben, es flohn die Vasallen,
Als sein Haupt vor dem Säbel des Christen gefallen.

* * * * * * * * * * * * * * *

Ich hör' den Schall von nah'nden Füßen,
Doch nicht ein Wort, mein Ohr zu grüßen;
Turbane kann ich unterscheiden
Und Yataghan' in Silberscheiden.
Vorn geht ein Mann, den grüne Tracht
Als Emir Allen kenntlich macht.
„Wer bist du? he!" — Mein Salem lehrt,
Daß euer Knecht den Koran ehrt.
Die Last, die ihr so sänftlich tragt,
Die euch, so scheint's, mit Sorgen plagt,
Sie birgt wohl einen reichen Schatz?
Mein armes Boot ist gleich am Platz.

„Du redest wahr: dein Schifflein rüste,
Fahr weg uns von der stillen Küste;
Nein, laß das Segel ungespannt,
Das nächste Ruder nimm zur Hand,
Und zwischen hier und jenen Klippen,
Wo unter dunklen Felsenrippen
Finster und tief das Wasser ruht,
Dort mache Rast. — So, das ist gut,
Die Fahrt ging rasch, — und doch, sie war

Die längſte Reiſe, die fürwahr
Je Eine — — — — —
* * * * * * * * * *

Es klatſchte dumpf, dann ſank es leiſe,
Die ſtille Flut zog ihre Kreiſe.
Ich ſpähte, wie es ſank; mir ſchien,
Als reg' es ſich im Niederziehn
Der Strömung, — nein, es war der Glanz,
Der zitternd ſpielt' im Wogentanz.
Ich ſah es ſchwach und ſchwächer blinken,
Wie Kieſelſteine, die verſinken,
Ein weißes Fleckchen, langſam ſchwindend,
Erſt perlenhell und dann erblindend — — —
Und Niemand kennt ſein Rätſel je,
Als nur die Genien der See,
Die, zitternd in korallner Zelle,
Kaum flüſternd es vertraun der Welle.
* * * * * * * * * *

Gleichwie auf ihrer Purpurſchwinge
Die Königin der Schmetterlinge
Kaſchmirs ſmaragdne Aun durchſchwirrt,
Den jungen Jäger lockt und irrt,
Von Kelch zu Kelch, von Aſt zu Aſt
Ihn weiter führt in müder Haſt,
Und fliegt dann auf; er ſchaut ihr nach
Mit glüh'nder Bruſt und bangem Ach:
So lockt der Schönheit holdes Bild
Die großen Kinder durchs Gefild,
So farbenſchön und flügelwild,
Zu eitler Jagd der Wünſch' und Sorgen,
Voll Thorheit heut, voll Thränen morgen.
Und wird erhaſcht das arme Ding,
Sei's Mädchen oder Schmetterling,
Droht ihm das gleiche ſchlimme Ziel
Durch Mannes Laun' und Kindes Spiel.
Der heiß verfolgte holde Tand

Verliert den Zauber in der Hand,
Die jedesmal, wann sie ihn greift,
Den hellsten Glanz herunterstreift;
Die Schönheit welkt, — da läßt man ihn
Zu Boden fallen oder fliehn,
Mit wundem Flügel, blut'ger Brust, —
Dahin die Ruh', dahin die Lust!
Kann jener noch mit kranken Schwingen
Von Rosen sich zu Tulpen schwingen?
Kann Schönheit lächeln, wenn die Schmach
Die Lauben ihres Glücks zerbrach?
Nein, weiter schwirrt der Brüder Spiel,
Kein Flügel naht sich ihm, der fiel,
Und sanfte Fraun mag Gnad' erweichen,
Nur nicht für Fehler ihres Gleichen;
Das Unglück findet Trost und Huld,
Nur eins nicht, — einer Schwester Schuld.
* * * * * * * * * * * * *

Geist, über Schuld und Jammer brütend,
Ist wie im Feur der Skorpion,
Wann Flammen nah und näher schon
Rings ihren Raub im Kreis' umdrohn,
Bis er, von tausend-Foltern wütend,
Von innrer Qual verzehrt,
Ein Heil noch sieht im Todeskrampf,
Im Stachel, welchen er zum Kampf
Mit Feinden hat genährt:
Ihn, dessen Gift umsonst nie quillt,
Der sticht und alle Schmerzen stillt,
Bohrt er ins Hirn verzweiflungswild.
So lebt, so stirbt der finstre Geist,
Wie Skorpion von Feur umkreist;
So zuckt das Herz, von Reu' zernagt,
Dem Erd' und Himmel Trost versagt, —
Dort Finsterniß, hier Angst und Not,
Ringsum die Flamme, drinnen Tod!

* * * * * * * * * *

Der schwarze Hassan flieht sein Thor,
Blind für des Harems reichen Flor;
Dem ungewohnten Weidwerk weiht
Er ohne Jagdlust alle Zeit.
So pflegte Hassan nicht zu fliehn,
Als Leila's Stern im Harem schien.
Weilt Leila heute nicht mehr dort?
Nur Hassan kennt des Rätsels Wort;
In unsrer Stadt geht dunkle Sage,
Sie sei geflohn am letzten Tage
Des Ramasan, wann die Moscheen
Hell von Millionen Lampen stehn,
Des Beiramsfestes Feierglanz
Durchs weite Reich des Morgenlands.
Da ging sie aus, man meint' ins Bad,
Doch leer fand Hassan ihren Pfad;
Sie war vor seines Zornes Drohn
In eines Pagen Tracht entflohn
Und hatte, seiner Macht entrückt,
Statt ihres Herrn den Giaur beglückt.
Von Argwohn frei war Hassan nie,
Doch schien so hold, so zärtlich sie,
Er traut' ihr, als die Sklavin schon
Ein Grab verdient' als Sündenlohn.
Er ging den Abend zur Moschee
Und schmaust' im Kiosk an der See.
Sein schwarz Gesind' erzählte dies,
Das seinen Schatz entschlüpfen ließ;
Doch andre sagen: jene Nacht,
Als eben bleich der Mond erwacht,
Sah man den Giaur, doch ihn allein,
Auf schwarzem Hengst am Meeresrain
Mit blut'gem Sporn in flücht'gem Lauf,
Nicht Weib noch Page hintenauf.

* * * * * * * * * * *

Den dunklen Zauber ihrer Augen
Kein Menschenwort beschreiben kann;
Schau der Gazelle Augen an,
Sie mögen dir als Gleichniß taugen,
So träumerisch, so dunkel-klar:
Doch Seel' in jedem Funken glühte,
Der blitzend durch die Wimpern sprühte,
Wie der Rubin von Istakhar.
Ja, Seele! — wenn der Koran spricht,
Nur atmender Thon sei dies Gesicht,
Bei Allah, nein, ich glaubt' es nicht,
Und stünd' ich auf Alsirats Bogen,
Der schwanken Brücke glüh'nder Wogen,
Vor mir des Paradieses Thor
Und aller Huri's Willkommschor!
Wer ist, der je sein Auge sonnte
An Leila's Blick und glauben konnte,
Das Weib sei seelenloser Staub,
Nur schnöder Wollust Spiel und Raub?
Der Mufti, der ihr Antlitz sähe,
Geständ' entzückt des Ew'gen Nähe.
Auf ihrer Wangen frischen Flaum
Streut der Granate junger Baum
Der Blüten immer neue Glut;
Des Haares hyacinthne Flut
In fesselloſem Niederfalle,
Wann mit den Mägden in der Halle
Sie dasteht, höher als sie alle,
Berührt den Marmor, wo so weiß
Ihr Fuß glänzt, wie des Berges Eis,
Eh' es aus Wolken niederfällt,
Eh' es der Erde Staub entstellt.
Stolz wallt der Schwan den Pfad der Wasser;
So schwebt die Tochter der Circasser,
Der schönste Vogel Frangestans.
Hoch wie das Haupt des zorn'gen Schwans,
Wenn er durch Menschennäh' gereizt,

Dahinſchießt und die Flügel ſpreizt,
Auf Wogen ſchäumenden Kryſtalls,
So hob ſich Leila's weißrer Hals;
So ſchlug ſie mit der Schönheit Waffen
Der Neugier Blick, der Thorheit Gaffen,
Bis ſelbſt der Schmeichler, übermannt
Von ihren Reizen, lautlos ſtand.
So ſtolz und ſchön war ihre Art,
So ihre Liebe treu und zart, —
Liebe? für wen? wen liebte ſie?
Dir, Haſſan, galt ihr Eidſchwur nie!

* * * * * * * * * * *

Zur Reiſe Haſſan ſich entſchloß,
Zwanzig Vaſallen ſind ſein Troß;
Mannhaft bewaffnet ſind die Diener
Mit Yataghan und Karabiner.
Der Herr voran: er trägt im Gurt
Den Säbel, der an Parne's Furt
Rot ward vom beſten Klephtenblut;
(Er traf im Paß die Räuberbrut,
Und wen'ge kehrten von dem Strauß
Mit ihrer Trauerpoſt nach Haus.)
Piſtolen, die vor ihm einmal
Ein Paſcha führte, trägt ſein Schaal,
Mit Gold und Steinen reich gefaßt,
Und doch dem ſcheuen Dieb verhaßt.
Man ſagt, er geh' ein Weib zu frein,
Treuer als ſie, die nicht mehr ſein,
Die Falſche, welche ſeinen Heerd —
O mehr als falſch! — für einen Giaur entehrt.

* * * * * * * * * * *

Die Abendſonn' am Hügel ruht
Und funkelt in der Quellenflut,
Die mit willkommnem, kühlem Trank
Den Bergbewohner rührt zum Dank.

Der griech'sche Kaufmann findet hier
Mehr Frieden als im Stadtquartier,
Wo er vor seinem Herrn erbebt
Und zitternd seinen Schatz vergräbt.
Wo Niemand wacht, sucht er den Schlaf,
In Wüsten frei, in Städten Sklav;
Hier färbt mit Wein er ungescheut
Den Kelch, den der Prophet verbeut.

* * * * * * * * * * *

In gelber Mütze der Tartar
Sprengt durch den Paß, voran der Schar,
Indeß die Andren durch die Schlucht
Langsam sich ziehn um manche Bucht.
Hoch oben ragt die Firn im Nebel;
Dort wetzen Geier ihre Schnäbel;
Vielleicht lockt heute Nacht ein Mahl
Vor Sonnenaufgang sie zu Thal.
Abwärts ein Strom, deß Winterflut
Verschrumpft ist vor der Sommerglut,
Ein ödes Bett voll Felsenscherben,
Wo Unkraut sprießt, nur um zu sterben.
Mitten hindurch die Straße zieht
Um graue Blöcke von Granit;
Die hat die Zeit, die hat der Blitz
Gestürzt vom dunstverhüllten Sitz;
Denn Liakuri's hohe Firn
Entschleiert niemals ihre Stirn.

* * * * * * * * * * *

Den Fichtenhain erreicht die Schar:
„Bismillah! aus ist die Gefahr!
Da seht, die Fläche thut sich auf;
Dort spornen wir der Rosse Lauf!"
Der Tschias spricht's; eh' er verstummt,
Um seinen Kopf die Kugel summt.
Der erste Reiter beißt die Erde,

Die Andern halten rasch; entsetzt
Wirft Jeder sich von seinem Pferde;
Drei aber ritten heut zuletzt.
Ihr Feind ist unsichtbar, die Lache
Des Blutes schreit umsonst nach Rache.
Den Hahn gespannt, den Stahl gezückt,
Stehn Ein'ge, hinters Roß gebückt,
Vom Pferde halb geschützt;
Und Andre, hinter felsigem Wall,
Erwarten dort der Gegner Prall, —
Kein zahm Verbluten nützt
Vor Blei des Feindes, der verzagt
Nicht aus dem Dickicht vor sich wagt.
Hassan allein bleibt stolz im Sitz
Und reitet vor, bis Pulverblitz
Auch vorn verkündet die Gefahr:
Nun sieht er, daß die Räuberschar
Den einz'gen Weg nicht offen ließ,
Der ihren Opfern Flucht verhieß.
Da sträubt sein Bart sich schier vor Wut,
Da flammt sein Aug' in tiefrer Glut;
Die Kugeln pfeifen fern und nah:
„Schon ärgre Not mein Auge sah!"
Jetzt bricht der Feind aus den Verstecken
Und heischt, daß sie die Waffen strecken,
Doch Hassans Runzeln und Gebot
Schreckt seine Diener mehr als Tod.
Von seinem kleinen Heeresbann
Streckt keiner Flint' und Yataghan
Und ruft den Memmenruf „Aman!"
Aus seinem Hinterhalt erscheint
In voller Näh' und Macht der Feind,
Und aus dem Haine kommt ein Troß
Dahergesprengt auf hohem Roß.
Wer führt ihn an? Weit blitzend saust
Sein fremdes Schwert in roter Faust.
„Er ist's, er ist's! ich kenn' ihn wohl;

Ich kenn' die Wangen bleich und hohl;
Ich kenn' sein böses Augenpaar,
Das seines Frevels Helfer war;
Ich kenn' den Rappen schwarz wie Nacht:
Vermumm' dich in Arnautentracht,
Falsch gegen deinen falschen Glauben,
Nichts soll dich meiner Rache rauben!
Willkommen mir zu jeder Frist,
Leila's Galan, verdammter Christ!"

Gleichwie der Strom mit seinen dunkeln
Gewässern wild ins Weltmeer stürmt,
Wie ihm das Meer entgegenthürmt
Azurner Säulen stolzes Funkeln
Und wirft zurück des Flusses Wut
Mit krausem Schaum vermengter Flut,
Indeß vom Wintersturm zerzaust,
Strudel und Brandung heult und braust;
Durch sprüh'nden Gischt, im Donnerchor
Zucken die Blitze der Wasser empor,
Schneeweiß und schrecklich, — rings umher
Zittert der Strand und brüllt das Meer:
So, wie sich Strom und Ocean
Mit rasenden Wogen einander nahn,
So treffen sich die Haufen jetzt,
Von Schicksal, Rach' und Wut gehetzt.
Der Säbel plänkelndes Geklirr
Und nah und fern durch Wald und Höhn
Der Todesschüsse dumpf Gedröhn,
Der Kugeln zischendes Geschwirr,
Kampfschrei und Hufschlag und Gestöhn
Hallt rings umher, das Thal entlang,
Wo sonst des Hirten Lied erklang.
Die Zahl war klein, doch keiner hier
Gab und erwartete Quartier.
O, zärtlich drängt sich Brust an Brust,
Wo Jugend glüht in holder Lust;

Doch Liebe selbst lechzt nie so heiß
Nach aller Wonnen höchstem Preis,
Wie Haß glüht, wann sich Feind und Feind
In tödtlicher Umarmung eint,
Wann ringend Arm um Arm sich preßt,
Der seinen Griff nie wieder läßt:
Freundschaft und Liebe bricht die Not,
Den ächten Haß eint noch der Tod.

* * * * * * * * * * *

Sein Schwert zersplittert bis ans Heft,
Doch triefend noch vom Blutgeschäft;
Der falsche Stahl noch fest umspannt
Vom Krampf der abgehaunen Hand;
Weit weggerollt des Turbans Falten,
Das dichte Tuch vom Hieb zerspalten;
Zerschlitzt sein wallendes Gewand
Und blutig wie die Wolkenwand,
Die Morgens mit gestreiftem Rot
Dem Tag ein stürmisch Ende droht;
Mit Flecken jeder Busch besprengt,
Daran sein Schaal in Fetzen hängt;
Die Brust durchbohrt von tausend Toden;
Die Stirn gen Himmel, das Haupt am Boden,
Liegt Hassan da. Sein Auge scheint,
Als groll' es noch auf seinen Feind,
Als ob der Tod sogar dem Hasse
Ein überlebend Feuer lasse.
Und vor ihm steht, der ihn besiegt,
Düster die Stirn, gleich der, die vor ihm liegt.

* * * * * * * * * * * * * *

„Ja, Leila schläft in tiefer Flut;
Rot sei das Grab, darin er ruht!
Ihr Geist hat gut den Stahl geführt,
Der dies Verbrecherherz gerührt.
Vergebens rief er zum Propheten;

Der Zorn des Giaur hat ihn zertreten.
Zu Allah rief er, doch sein Wort
Flog ungehört im Winde fort:
Ungläub'ger Thor! — der sie verschmäht,
Erhören sollt' er dein Gebet?
Ich harrte lang, der Räuber Gast,
Bis ich des Frevlers Haupt gefaßt;
Mein Zorn ist satt, mein Werk geschehn,
Ich geh', doch einsam muß ich gehn."

* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *

Die Glöcklein der Kamele klingen;
Vom Söller Hassans Mutter schaut;
Sie sieht die Aun, die sie umringen,
Vom Hauch der Dämmerung bethaut;
Sie sieht durchs Blau die Sterne dringen:
„Sein Zug muß nahn, der Abend graut!"
Sie konnte nicht ruhn in dem Gartengemach,
Sie schaute vom Thurm, von dem obersten Dach:
„Was zögert er? sein Roß ist gut
Und sinkt nicht unter Sommers Glut.
Des Bräutigams Gaben erwarten wir längst:
Ist kalt sein Herz? ist lahm sein Hengst?
Grundlose Furcht! dort ein Tartar
Auf nahem Berg! ich seh' ihn klar;
Vorsichtig reitet er herab
Und schwenkt ins Thal mit raschrem Trab;
Er trägt die Gab' am Sattelgurt,
Und über ihn hab ich gemurrt!
Reich lohn' ich ihm des Weges Last
Und seines Gauls willkommne Hast." —
Der Reiter steigt am Schloßthor nieder,
Fast brechen die erschöpften Glieder;
Sein braunes Antlitz kündet Leid, —
Vielleicht ist's nur die Müdigkeit;

Sein Kleid ist fleckig wie von Blute, —
Vielleicht ist's nur vom Bauch der Stute.
Der Reiter lüftet sein Gewand
Und zieht hervor sein Botenpfand:
Der Turban klafft, der Schaal ist rot, —
Engel der Rach'! ist Hassan todt?
„Herrin, dein Sohn ward heut getraut
Mit einer fürchterlichen Braut.
Mich ließ man (nicht aus Mitleid) leben,
Um dir dies blut'ge Pfand zu geben.
Friede dem Tapfren, deß Blut geflossen!
Wehe dem Giaur! er hat es vergossen!"

* * * * * * * * * * *

Ein Stein mit roh gehaunem Turbanknauf,
Ein Pfeiler, der aus geilem Unkraut ragt,
Und, kaum noch leserlich, die Schrift darauf,
Der Koranvers, der um die Todten klagt,
Bezeichnet euch den Ort, wo Hassan fiel,
Im öden Thal, des Rächers Ziel.
Da schläft der bravste Osmanli,
Der je in Mekka bog sein Knie,
Der je verbotnen Wein verschmähte,
Der je in brünstigem Gebete
Das Antlitz zum Altar gekehrt,
Den hehren Andachtruf geehrt.
Doch starb er von des Fremdlings Hand,
Fremdling im eignen Heimatland;
Doch starb er, blutend vom Gefecht
Und nicht in Feindesblut gerächt.
Ihm aber winkt, ein Glanzgewimmel,
Der Himmelsjungfraun holde Schar,
Und ihn umleuchtet ewig klar
Der Huri-Augen dunkler Himmel.
Sie nahn, die grünen Tücher wehn;
Ihr Kuß begrüßt sein Auferstehn!

In ew'gen Lauben ruht der Held,
Der wider Giaurs im Kampfe fällt!

* * * * * * * * * * *

Du aber, Giaur, wirst dann in Qual
Zucken vor Monkirs Rächerstahl,
Und, wenn du seiner Pein entflohn,
Wandern um Eblis finstren Thron.
Dann füllt dein Herz, dein Herz umzischt
Ein Feuer, welches nie erlischt;
Kein Ohr erträgt, kein Mund erzählt,
Wie diese Höll' im Busen quält.
Erst aber soll dein Leib auf Erden,
Der Gruft geraubt, zum Vampir werden
Und in gespensterhafter Wut
Aussaugen all der Deinen Blut.
Bei Weib und Kind, ein Nachtphantom,
Schlürfst du des Lebens warmen Strom,
Und ob dich ekeln mag, du mußt;
Dein Leichnam trinkt an ihrer Brust.
Die Opfer werden, eh' sie sterben,
Wissen, daß sie durch dich verderben;
Dir fluchend, und verflucht von dir,
Vom Stamm welkt deiner Blumen Zier.
Nur Eine, die du würgen mußt,
Die jüngste, deiner Augen Lust,
Wird segnend dich noch Vater nennen —
Dein Herz wird bei dem Wort verbrennen!
Du mußt es thun, du mußt es schaun,
Des Blicks Verglühn, der Stirne Graun,
Das Auge, das so gläsern stiert,
Sein leblos Blau, wie es gefriert.
Ich seh', wie deine wilde Faust
Ihr blondes Haar dann wütend zaust,
Deß Locken du in deinen Tagen
Als theures Liebespfand getragen,
Nun soll es dir ein Zeichen sein,

Andenken deiner Höllenpein.
Wie fletſcht dein Zahn, dein Mund wie blaß,
Von deinem beſten Herzblut naß!
Dann wank' zu deiner finſtern Klauſe,
Mit Gulen und Afriten hauſe, —
Voll Graun vor dir entfliehn ſelbſt die,
Scheuſal, entſetzlicher als ſie!

„Wie wird der finſtre Mönch genannt?
Ich ſah dies Antlitz ſchon vorher,
Vor manchem Jahr, in meinem Land,
Als brauſend er am öden Meer
Das ſchnellſte Roß, das je das Heil
Des Reiters war, antrieb zur Eil'.
Ich ſah dies Antlitz nur im Flug,
Tief aber prägte ſich der Zug
Der innren Qual ein, den es trug;
Und noch auf jener Stirne droht
Der finſtre Geiſt, bleich wie der Tod."

„Zweimal drei Sommer ſind es nun,
Seit unſrem Kloſter er genaht,
Um hier, ſo ſcheint es, auszuruhn
Von irgend einer dunklen That.
Doch nimmer ſehn wir Andern ihn
Zur Veſper und im Beichtſtuhl knien;
Nicht rührt es ihn, wenn hoch im Chor
Hymnus und Weihrauch wogt empor;
Für ſich allein beugt er ſein Haupt;
Kein Menſch weiß, was er iſt und glaubt.
Aus Heidenlanden über Meer
Kam von der Küſte er hieher.
Von Osmans Stamme ſcheint er nicht,
Und Chriſt doch nur von Angeſicht,
Vielleicht ein flücht'ger Renegat,
Der Reue fühlt für ſeine That;

Nur flieht er vor dem heil'gen Schrein
Und vor geweihtem Brot und Wein.
Dem Kloſter bracht' er Gold in Haufen,
Um unſers Priors Gunſt zu kaufen,
Doch wär' ich Abt, ein ſolcher Gaſt
Fänd' hier nicht eines Tages Raſt,
Oder ich ſchlöß' ihn auf der Stelle
Für immer in die Büßerzelle.
In ſeinen Träumen murmelt er
Von einem Weib im tiefen Meer,
Von Säbelklirren, flieh'nden Horden,
Geſtillter Rach' und Türkenmorden.
Oft ſteht er an der Klippe Rand
Und ſpricht zu einer blut'gen Hand,
Die ſich vom eignen Arme ſchied,
Die außer ihm kein Andrer ſieht;
Sie winkt ihm fort zu ſeiner Gruft,
Lockt ihn zu ſpringen in die Kluft."

* * * * * * * * * *
* * * * * * * * * *

Das Antlitz grinſt wie Spuk und Fluch
Unter der Kutte finſtrem Tuch;
Dies weite, ſtarre Aug' enthüllt
Zu viel der Qual, die ihn erfüllt,
Unſtät von Farb' und wandelbar, —
Doch wer es anſieht, läuft Gefahr:
Sprechend, doch unausſprechlich ruht
Ein Zauber in des Auges Glut,
Ein ſtolzer, ungezähmter Geiſt,
Der Macht und Herſchaft an ſich reißt;
Und wie des Vogels bang Geflatter
Nicht fliehn kann vor dem Blick der Natter,
So krümmt ſich, wer ihn angeſehn,
Und kann nicht fliehn noch widerſtehn.
Der halberſchrockne Mönch, der ihn

Allein trifft, möchte gern entfliehn,
Als ob dies Aug' und dieſe Brauen
Mittheilen könnten Schuld und Grauen.
Er lächelt ſelten, aber dann
Sieht ſich ſein Lächeln traurig an,
Wie er mit Jammer ſpielen kann.
Die bleiche Lippe zuckt und droht,
Dann wieder wird ſie ſtarr wie Tod,
Als ob ihm Stolz und Gram die Gabe
Des Lächelns ganz genommen habe.
Ja, wär's nur ſo! — ſo gift'gen Scherz
Gebar noch nie ein fröhlich Herz.
Noch bittrer, wenn dies Antlitz gar
Das zeigt, was einſt Empfindung war!
Noch ſind die Züge nicht verſteint,
Noch manches Licht mit Nacht vereint,
Und flücht'ge Blitze noch verraten,
Daß nie ihn ganz entehrt die Thaten,
Durch deren Blut er mochte waten.
Der Pöbel freilich ſieht allein
Die Schuld und die verdiente Pein;
Der ſchärfre Blick erkennt im Fehle
Das edle Blut, die ſtolze Seele.
Ach, wenn auch fruchtlos ihm beſchert,
Befleckt durch Schuld, durch Gram verhert,
Doch theilt' an kein gemeines Haus
Das Schickſal ſolche Gaben aus;
Und ſtets an ſolchen, faſt mit Bangen,
Pflegt feſtgebannt der Blick zu hangen:
Die Hütte mit geborſtner Wand
Hält nie des Wandrers Fuß gebannt,
Indeß, gebeugt von Krieg und Sturm,
Die letzte Zinn' am alten Thurm
Den Fremdling lockt und übermannt:
Der Säulenſtumpf, das Epheukleid
Zeugt ſtolz von alter Herrlichkeit.

„Umwallt von des Gewandes Falten,
Schleicht er das Seitenſchiff hinan,
Scheu angeſtarrt, und ſtarrt die alten
Feſtbräuche finſtren Blickes an.
Doch wie vom Chor das Hochamt ſchallt
Und Alles kniet, entweicht er bald.
Bei jener Fackel ſchwankem Licht
Im Thorgang ſtiert ſein bleich Geſicht;
Da weilt er bis zum Schlußgebet,
Das er mit anhört, doch verſchmäht.
Sieh da — die Wand iſt halb erhellt, —
Sein Kopftuch ſinkt, ſein Haupthaar fällt;
Wild um die Stirn die Locken flattern,
Als flöchte Gorgo ihm ums Haupt
Die ſchwärzeſte vom Kranz der Nattern,
Der ſchrecklich ihre Schläf' umſchnaubt.
Denn er verwirft den Ordensſchwur;
Obwohl uns gleich in Tracht und Hülle,
Gönnt er den Locken ſünd'ge Fülle.
Aus Reue nicht, aus Hoffart nur
Verſchenkt er Gold an Mauern, wo
Kein frommes Wort ihm je entfloh.
Sieh! — merkſt du? — wie ein vollrer Chor
Loblieder jauchzt zu Gott empor,
Verſteint ſein Blick, die Wang' iſt fahl,
Ein Bild des Trotzes und der Qual.
Sanct Paul! laß vom Altar ihn weichen!
Sonſt wird in fürchterlichen Zeichen
Der Zorn des Himmels uns erreichen.
Wenn Satan ging' als Menſch umher,
Er ſäh' nicht anders aus als der:
So wahr mir einſt vergeben werde,
Dies ſtammt vom Himmel nicht noch Erde."

Auch weichſte Herzen Lieb' entfacht,
Nie aber Lieb' in voller Macht;
Sie ſind zu ſcheu ihr Weh zu tragen,

Zu zahm den Todeskampf zu wagen.
Das ſtarke Herz allein ereilt
Die Wunde, welche Zeit nicht heilt.
Das rauhe Erz aus tiefem Schacht
Muß brennen, eh' es glänzt in Pracht;
Getaucht in Ofens Flammenſchwall,
Biegt ſich's und ſchmilzt, — doch bleibt's Met
Alsdann gehärtet nach Begehr,
Dient's dir zum Angriff oder Wehr,
Ein Panzer für den Tag der Nöte,
Ein Schwert, das deinen Gegner tödte,
Vielleicht ein Dolch, — doch wer zum Stich
Die Waffe formt, der hüte ſich!
So ſchmiedet Weibes Kunſt, wie Erz,
Im Feur der Lieb' ein ſtarkes Herz;
Da nimmt es Form und Schärfe an,
Wie ſie es macht, ſo bleibt's fortan;
Es bricht, eh' es ſich biegen kann.

* * * * * * * * * *

Wo Einſamkeit nachfolgt der Pein,
Da hilft's nicht viel den Schmerz zu lindern;
Das öde Herz mag dankbar ſein,
Wenn Foltern ſeine Leere mindern.
Was Niemand mit uns theilen kann,
Und wär's der Himmel, widert an.
Ein Herz, von aller Welt verlaſſen,
Muß, um nur Ruh' zu finden, — haſſen.
Es iſt, als wenn ein Todter fühlt,
Wie ihn der eiſ'ge Wurm zerwühlt,
Wie über ſeines Moders Raſt
Kriechendes Ungeziefer praßt,
Machtlos zu wehren ihrem Raub,
Der ſchaurig zehrt an ſeinem Staub.
Es iſt, als wenn der Pelikan,
Der ſeine treue Bruſt zerfleiſcht,
Weil ſeine Brut nach Speiſe kreiſcht,

Bethört von mütterlichem Wahn,
Sein Blut voreilig fließen läßt
Und findet plötzlich leer sein Nest.
Selbst Folter ist der Wonnen süßste,
Verglichen mit dem grauf'gen Leer,
Des Geistes blätterloser Wüste,
Zielloser Sehnsucht ödem Meer.
Wer sähe wohl den Himmel gern
Stets ohne Wolk' und ohne Stern?
Viel minder schlimm des Sturmes Wut
Als nimmer kämpfen mit der Flut,
Als nach Orkan und Wogenbranden
Einsam am Riff des Schicksals stranden,
In schwüler Still', an todten Seen
Langsam verderben, ungesehn;
Viel besser sinken mit dem Schiffe
Als stückweis modern auf dem Riffe!

* * * * * * * * * *

„Vater, du lebtest fromm und rein,
Unzähl'ge Rosenkränze zählend!
Von Sünden Andre zu befrein,
Du selber frei von Schuld und Pein,
Mit flücht'gem Schmerz dich höchstens quälend,
Dies Loos von Jugend an war dein.
Du wirst dich oft bekreuzigt haben
Vor Leidenschaft und grimmer Wut,
Wann Büßer die geheime Glut
Der Sünden und der Thränen Flut
In deiner keuschen Brust begraben.
Mir war in meiner kurzen Zeit
Viel Glück verliehn, doch mehr noch Leid,
Doch machte Lieb' und Kampf mich frei
Von dieses Lebens Einerlei;
In Feindeskampf, in Freundesglück
Stieß ich die träge Ruh' zurück.
Jetzt, wo mir nichts verhaßt noch lieb,

Wo mir nicht Stolz noch Hoffnung blieb,
Wär' lieber ich der ekle Wurm,
Der giftig kriecht im Kerkerthurm.
Als öd' und ſtumpf dahin zu gehn,
Verdammt zu denken und zu ſehn.
Ein Wunſch nur flüſtert in der Bruſt,
Zu ruhn, der Ruhe nicht bewußt!
Dies Ziel iſt nah: in Schlaf gelullt,
Träum' ich dann nichts von Allem mehr,
Was ich einſt war und gern noch wär',
So ſchwarz dir vorkommt meine Schuld.
Ein Grab iſt mein Gedächtniß nun,
Wo längſt geſtorbne Freuden ruhn,
Mein Wunſch — es ihnen nachzuthun;
Weit beſſer war's, mit ihnen ſterben
Als qualvoll nach und nach verderben!
Mein Mut erſchrak nicht vor der Laſt
Wühlender Schmerzen ohne Raſt;
Nicht kürzt' ich ſelbſt die Lebensfriſt,
Wie röm'ſcher Thor und feiger Chriſt;
Doch nie dem Tode wich ich aus;
Schön deucht' er mir im blut'gen Strauß,
Wenn ich im Kampf und Sturme bliebe,
Ein Sklav des Ruhmes, nicht der Liebe.
Ich trotzt' ihm, — nicht um Ehrenglanz;
Ich lächle über Schimpf und Kranz,
Ich laſſe Andren ſolche Frohn
Um Ehren oder Mietlings Lohn;
Doch zeige meinem Aug' ein Ziel,
Das kampfeswert mir ſcheint, — gleichviel, —
Sie, die ich lieb', ihn, den ich haſſe,
Und ich erſtürm' des Schickſals Gaſſe,
Zum Mord, zur Rettung, wie es ſei,
Durch hau'nden Stahl und ſauſend Blei.
Glaub' nicht, ich prahl' in eitlem Wahn:
Was gern ich thät', ich hab's gethan.
Tod iſt nicht mehr, als Mut beſteht,

Schwachheit erduldet, Not erfleht;
Laß fahren denn, was doch vergeht!
Sein Antlitz hat mich nie entsetzt —
Im Stolz des Glücks, — wie sollt' es jetzt?
* * * * * * * * * * * * *

„Ich liebte, Mönch! ich betet' an!
Doch das sind Worte ohne Wert,
Die alle Welt gebrauchen kann.
Ich hab' es durch die That bewährt:
Blut klebt an diesem schramm'gen Schwert,
Der Fleck verläßt die Klinge nie;
Sie starb für mich, — dies floß für sie!
Blut eines Herzens, das verflucht . . . .
Nein, schaudre nicht, beug' nicht das Knie,
Die That wird nicht als Schuld gebucht;
Du sprichst mich frei von dieser Last,
Denn Kirch' und Kreuz war ihm verhaßt;
Der Name Nazarener schon
War Wermut seinem Heidenhohn.
Der undankbare Thor! die blanken,
Gewicht'gen Klingen tapfrer Franken,
Der Galiläer Schwert und Spieß
Verhalfen ihm zum Paradies;
Sonst würden ihn im Himmelsgarten
Die Huris heute noch erwarten.
Ich liebte sie, und Liebe wagt
Mehr als der Wolf, der hungernd jagt;
Wagt sie genug, so wär's am Ende
Hart, wenn sie ein'gen Lohn nicht fände, —
Gleichviel, warum und wo und wie,
Ich seufzte nicht umsonst um sie;
Jetzt aber manchmal wünsch' ich fast,
Sie hätte lieber mich gehaßt.
Sie starb . . . . ich mag nicht sagen wie —
Auf meiner Stirn, da steht es, — sieh!
Dort lies in untilgbarer Schrift
Den Fluch des Kain, der mich trifft.

Doch eh' du mich verdammſt, halt ein:
Die Urſach, nicht die That, war mein.
Zwar hätt' ich es gemacht wie er,
Wenn Zwein ſie falſch geweſen wär';
Ihm war ſie falſch, — er rächte ſich;
Mir war ſie treu, — er fiel durch mich.
Ob ſie verdiente, was er that,
Für mich war Treue ihr Verrat.
Sie gab ihr Herz mir, jene Welt,
Die niemals Zwang in Ketten hält;
Und ich, zu ſpät zu retten, gab,
Was ich noch geben konnt', — ich gab
(Es war mein Troſt) dem Feind ein Grab.
Sein Blut wiegt leicht; ihr Schickſal brachte
Zu dem mich, was dich ſchaudern machte.
Sein Tod ſtand feſt; er wußt' es wohl;
Ihn warnte Tahirs finſtres Wort,
Deß ahnend Ohr den nahen Mord
Wie fernes Krachen hörte dort,
In jener Felsſchlucht eng und hohl.
Er ſtarb dazu in Kampfes Wut,
Wo Schmerz und Laſt nicht wehe thut;
Ein Schrei zu Mahmud, wilden Schalles,
Ein Ruf zu Allah, — das war Alles.
Er kannte mich und griff mich an;
Ich ſah am Boden ihn, und dann
Bewacht' ich, wie ſein Blut verrann.
Dem Panther gleich durchbohrt vom Stahl,
Fühlt' er doch halb nicht meine Qual;
Ich ſucht', und ſucht' umſonſt, die Spur
Von Seelenwunden und Tortur;
Des Todten ſtarres Angeſicht
Verriet wohl Grimm, doch Folter nicht.
Wie lechzt' ich, der Verzweiflung Graun
Auf ſeiner bleichen Stirn zu ſchaun,
Die ſpäte Reu' am Grabesthor,
Wann Buße jede Macht verlor,

Wenn sie in Todes Zwang und Bann
Nicht trösten will, nicht retten kann!

* * * * * * * * * * *

„Ein kaltes Land, ein kaltes Blut,
Das kaum den Namen Liebe kennt, —
Die meine war, wie Lavaflut
In Aetna's Flammenbusen brennt.
Ich plappre nicht, wie mancher thut,
Von Frauenminn' und süßer Glut;
Wenn glüh'nde Wang' und siedend Blut,
Wenn stumme Lipp' in Angst und Wut,
Wenn tobend Hirn und springend Herz
Und kühne That und rächend Erz,
Wenn Alles, was ich fühlt' an Schmerz,
Liebe bezeugt, dann war sie mein,
Der Liebe narbenvolle Pein.
Nicht wimmern konnt' ich, flehn und werben,
Ich mußt' erringen oder sterben.
Ich sterbe, ja, — doch noch am Grabe
Weiß ich, daß ich genossen habe!
Sollt' ich das Schicksal meiner Wahl
Verwünschen? Nein! trotz Kampf und Not,
Wär' nicht der Gram um Leila's Tod,
Gieb mir die Wonne sammt der Qual,
Ich lebt' und liebte gern nochmal!
Nicht mich den Sterbenden beklag' ich,
Nur Leid um die Gestorbne trag' ich, —
Um ihre Gruft die Brandung schnaubt . . . .
Wenn sie ein Grab auf Erden hätte,
Mein brechend Herz und fiebernd Haupt;
Ach, theilte längst ihr enges Bette.
Ihr Reiz war wie des Sonnenscheins!
Einmal gesehn mit Sehen eins!
Sie strahlte mir, ob nah, ob fern,
Meiner Erinnerung Morgenstern.
Ja, Lieb' ist Licht, vom Himmel stammend,

Aus jenem ew'gen Feuer flammend,
Das Gott uns gab, um niedre Luft
Zu heben über Erdenduft.
Die Andacht hebt zu Gott uns wieder,
Die Liebe senkt den Himmel nieder,
Abglanz der Gottheit, uns vom Fröhnen
Schmutziger Selbstsucht zu entwöhnen,
Ein Strahl vom Urquell aller Sonnen,
Ein Glorienschein um Erdenwonnen!
Mein Lieben war, ich glaub' es gern,
Von himmlischer Vollendung fern;
Verdamm' es denn, — ich bin geduldig, —
Nur sprich, o sprich, sie war nicht schuldig!
Sie war der Leitstern meines Lebens,
Nun tast' ich durch die Nacht vergebens, —
Wie gerne folgt' ich seinem Strahl,
Sei's auch zu Tod und Todesqual!
Weswegen blickt ihr so betroffen,
Wenn Einer, dem man Alles nahm,
Der Stunde Glück, der Zukunft Hoffen,
Nicht sänftlich ringt mit seinem Gram;
Wenn er von Flüchen überflutet,
Wenn er zu finstrer That sich kehrt,
Die Jammer nur mit Schuld vermehrt?
Ach, eine Brust, die drinnen blutet,
Schreckt nichts, was nur den Leib verfehrt;
Wer stürzt vom höchsten Glück herab,
Der fragt nicht viel, in welches Grab.
Wild wie des Geiers finstres Hausen
Scheint dir mein Thun, du alter Mann;
Ich les' auf deiner Stirn das Grausen, —
Auch das ertrag' ich, wie ich kann.
Ja, gleich dem Flug des Geiers hat
Unheil bezeichnet meinen Pfad;
Eins von der Taub' ist mir geblieben:
Zu sterben — und nur einmal lieben, —
Die Lehre, die der Mensch nicht ehrt,

Weil ein verachtet Thier sie lehrt.
Die Nachtigal in wald'ger Flur,
Der Schwan auf klarem Flutazur
Wählt eine Gattin, eine nur.
Und ob der Thor der Neuheit fröhnt
Und Jeden, der nicht wechselt, höhnt,
Mit prahl'nden Knaben Späße tauscht,
Mich lockt kein Glück, das bunt verrauscht.
Mir scheint der flatternde Galan
Herzloser als der treue Schwan,
Viel niedriger als die Bethörte,
Die sein meineidig Flehn erhörte.
Solch eine Schmach war niemals mein;
Leila, mein ganzes Herz war dein,
Mit Ehr' und Schuld, mit Lust und Leid,
Mein All jetzt und in Ewigkeit!
Kein Zweites gleicht auf Erden dir,
Und wär' es auch, was hülf' es mir?
Graunvoll, ein Weib zu finden, die
Ihr ähnlich wär' und doch nicht sie!
Verbrechen selbst und Todespein
Muß Zeuge meiner Treue sein;
Es ist zu spät, — du warst, du bist
Der theure Wahnsinn, der mein Herz zerfrißt.

„Sie war dahin, ich lebte noch,
Kein menschlich Leben wie zuvor;
Dicht um mein Herz die Schlange kroch
Und stach zum Kampf die Seel' empor.
Zeit war und Raum einförm'ges Graun,
Ich schauderte, das Licht zu schaun,
Und jede Farb', einst meine Lust,
Trug nun die Schwärze meiner Brust.
Den Rest dein Ohr bereits vernahm,
All meine Schuld, halb meinen Gram,
Doch nicht von Büßen rede mir!
Du siehst, ich scheide bald von hier,

Und deine Lehr' und frommes Flehn
Macht nie Geſchehnes ungeſchehn.
Ich bin nicht undankbar, — dies Weh
Heilt keines Prieſters Hülfe je.
Heimlich errat mein tiefſtes Ich;
Je mehr du fühlſt, je wen'ger ſprich.
Wenn du ſie wecken kannſt zum Leben,
Dann will ich flehn um dein Vergeben,
Dann ſprich für mich am Throne deſſen,
Von dem man Gnade kauft um Meſſen.
Wenn Jägers Fauſt aus wald'ger Schlucht
Forttrug die junge Löwenzucht,
Geh, ſprich der Löwenmutter zu,
Doch meinen Jammer laß in Ruh'.

„In ſanftren Stunden, jüngren Tagen,
Wo Herz am Herzen liebt zu ſchlagen,
Im Heimatland, von Wald umzäunt,
Hatt' ich — ach, hab' ich? — einen Freund.
Ihm, bitt' ich dich, dies Zeichen ſende,
Andenken an des Knaben Schwur;
Ich möcht' ihn mahnen an mein Ende.
Zwar tiefſter Gram denkt flüchtig nur
Der fernen Freund', ihm aber blieb
Selbſt mein verfluchter Name lieb.
Seltſam! er hat's geweisſagt; doch
Ich lachte, — damals lacht' ich noch, —
Wenn Weisheit ſeine Stimme lieh
Und warnte — und ich hörte nie.
Nun ſummt Erinnrung meinem Ohr
Das Halbgehörte wieder vor.
Sag' ihm, ſein Ahnen ſei nun wahr,
Und wenn er dies vernimmt, ſo wird
Er wünſchen, daß er ſich geirrt.
Sag' ihm, ſo blind und wild ich war,
Voll bittrer, emſ'ger Heftigkeit,
In unſrer goldnen Jugendzeit,

Daß lallend auf dem Sterbebette
Ich gern den Freund gesegnet hätte,
Nur daß der Himmel, fürcht' ich, grollte,
Wenn Schuld für Unschuld beten wollte.
Nicht heisch' ich, daß er mich nicht schilt;
Mein Grab zu schmähn ist er zu mild;
Der Ruf der Welt mir wenig gilt.
Auch mich betrauern mag er gern;
Des Grams zu spotten liegt mir fern;
Wo gäb' es schönre Ehrengabe
Als Mannesthrän' an Freundesgrabe?
Sein alter Ring hier, — bring' ihm den
Und sag' ihm dann, was du gesehn:
Verdorrten Leib, zerstörte Kraft,
Die Trümmerstatt der Leidenschaft,
Zerknittert Buch, verwehtes Laub,
Des Wintersturms trostlosen Raub.

* * * * * * * * * *

„Schweig mir von Fiebers Truggesicht!
Nein, Vater, nein, — Traum war es nicht!
Der Traum kann nur im Schlaf erscheinen.
Ich wacht' und wünschte nur zu weinen
Und konnte nicht, — die heiße Stirn
Pochte wie jetzt, bis tief ins Hirn.
Nur Thränen wünscht' ich, als ob Zähren
Was Liebes, Neues, Theures wären.
Ich wünscht' es erst, ich wünsch' es noch,
Verzweiflung lähmt den Willen doch.
Die Predigt spar'! — Verzweiflung steht
Viel mächt'ger da als dein Gebet;
Um Rettung ist mir's nicht zu thun,
Nicht selig sein, ich will nur ruhn.
Vorher, ich schwör' es, Vater, ja,
Daß ich sie sah, lebendig sah,
Glänzend, im weißen Kleid der Gruft,
Wie jener Stern durch Nebelduft.

Ich ſeh' den Stern, wie ſie vorher,
Nur war ſie lieblicher als er.
Matt ſeh' ich ſeinen Zitterſchein;
Die nächſte Nacht wird dunkler ſein,
Und ich, eh' ſich ſein Strahl erneut,
Lebloſer Staub, den Leben ſcheut.
Ich fliege, Mönch! die Seele fließt
Dem Ziele zu, das Alles ſchließt . . . .
Ich ſah ſie, Mönch! ich ſprang empor;
All unſer Jammer war vergeſſen;
Vom Lager ſtürz' ich, fliege vor,
Sie an mein raſend Herz zu preſſen;
Ich preſſ' — und halte was umfaßt?
Nicht atmenden Leibes ſüße Laſt,
Kein Herzſchlag ſtimmt in meinen ein —
Doch, Leila, doch! der Leib iſt dein!
Iſt ſie verwandelt, daß ſie ſo
Das Auge traf, der Hand entfloh?
Du biſt ſo kalt, — was kümmert's mich?
Wenn nur mein Arm ſich ſchlingt um dich,
Sein Alles, was er wünſcht für ſich!
Ach, nur ein Schatten war dies Glück,
Leer ſinkt der Arm aufs Herz zurück.
Da iſt es noch! — wie ſtumm es ſteht
Und mit den Händen winkt und fleht!
Das Auge ſchwarz, geſtrählt das Haar, —
Ich wußte, daß es Lüge war!
Sie lebt! — nur er iſt todt, — ich ſah
Sein Grab im Thal, wo es geſchah.
Er kommt nicht; denn ſein Grabgemach
Iſt feſt; warum biſt du denn wach?
Sie ſagten, wilde Brandung rollt
Ueber dem Antlitz lieb und hold;
Sie ſagten . . . Greuel ſagten ſie;
Ich weiß, doch wiederhol' es nie.
Wenn's wahr iſt, wenn du aus dem Meer
Zu ſtillrem Grabe kamſt hieher,

O, laß auf meine glüh'nden Brauen
Die kühlen Finger Labsal thauen,
Oder auf meine Bruſt voll Grauen!
Was du auch ſeiſt, Seel' oder Leib,
Erbarm' dich! geh' nicht von mir! bleib!
Oder laß beid' uns weiter fliehn
Als Winde wehn und Wolken ziehn!

* * * * * * * * * * *

„Dies iſt mein Nam' und Lebenslauf:
Du hebſt, mein Vater, all mein Wehe
In treuer Bruſt verſchwiegen auf.
Dank für die Thräne, die ich ſehe!
Mein gläſern Aug' bleibt unbenetzt.
Zu niedern Todten legt mich jetzt,
Nichts als ein Kreuz zu Häupten mir,
Sonſt Name nicht noch Wappenzier,
Nichts, was des Fremdlings Neugier lockt,
Wovor der Schritt des Pilgers ſtockt."

* * * * * * * * * * * *

Er ſtarb, — von Namen oder Stand
Ließ er uns weder Spur noch Pfand;
Nur unſer Abt vernahm die Kunde,
Die Beichte ſeiner Sterbeſtunde;
Ich weiß nur, was dies Bruchſtück giebt,
Wie er gehaßt und wie geliebt.

Anmerkungen zum Giaur.

Der „Giaur" erschien zuerst im Mai 1813 mit einer Zueignung an Samuel Rogers, den Banquier und Dichter, welchen unter den zeitgenössischen Poeten, neben Scott und Moore, Byron besonders hochschätzte. Das Gedicht erlebte binnen drei Wochen ebenso viel Auflagen. Noch während des Druckes entstanden fortwährend neue Zusätze, Einschaltungen und ganze Abschnitte; es war, als ob der Dichter von dem Stoff sich nicht trennen könne. Was diesen den Stoff, selbst betrifft, so scheint die äußerliche Veranlassung zu der wunderbaren Composition ein Erlebniß des Lords gebildet zu haben, welches in die Zeit seines ersten Aufenthalts in Athen fällt. Ein zu seinem Gefolge gehörender Albanese unterhielt ein Liebesverhältniß mit einer Türkin, welches entdeckt ward. Der türkische Statthalter von Athen vollstreckte an der Unglücklichen die bekannte morgenländische Strafe des „Einsackens" oder, nach einer anderen Darstellung, ließ er sich nur durch Byron's energische Vorstellungen von dieser Vollstreckung abhalten. Es wurde damals in Griechenland erzählt, der Zug mit dem eingenähten Schlachtopfer sei dem jungen Engländer auf dem Wege zum Piraeus begegnet; letzterer habe mit dem Pistol in der Hand die Türken zur Rückkehr nach Athen gezwungen, dort die Freilassung des Mädchens ertrotzt und sie dann in einem Kloster untergebracht. Da diese Tradition aus einer Zeit stammt, wo Lord Byron noch nicht berühmt und der Gegenstand einer europäischen Neugier war, so hat sie einigen Anspruch auf unseren Glauben. Zu dem persönlichen Charakter des Dichters stimmt sie durchaus.

Byron selbst leitet den „Giaur" mit einem kurzen Vorwort in Prosa ein, wonach das vorliegende Fragment einer Geschichte angehören würde, welche zu einer Zeit spielte, als die Jonischen Inseln noch den Venezianern gehörten. Ein junger Edler der Republik rächt den Tod einer türkischen Sklavin, welcher um seinetwillen ertränkt wurde. „Solche Geschichten," bemerkt das Vorwort, „waren vormals im Osten häufiger als jetzt; entweder weil die Damen vorsichtiger geworden sind, oder weil die Christen mehr Glück oder weniger Unternehmungsgeist haben."

Folgende Anmerkungen hat Byron selbst dem Gedichte beigefügt. D

Ueberſetzer hat geglaubt, nur diejenigen wiedergeben zu ſollen, welche wirklich zur Erläuterung dienen, oder welche charakteriſtiſch für den Dichter ſind. Man wird bemerken, daß Letzterer nicht ſelten die Anmerkungen zu ſeinen Gedichten benutzt, um nach dem pathetiſchen Texte die mephiſtopheliſche Gloſſe zu Worte kommen zu laſſen.

„Das Grab, das hell vom hohen Riff." (Seite 3.)

Ein Grabmal auf den Felſen des Vorgebirges, von Einigen für das Grab des Themiſtokles gehalten.

„Wer je am Bett des Todten ſtand." (Seite 5.)

Ich hoffe, daß wenige meiner Leſer jemals Gelegenheit gehabt haben, das was ich hier zu ſchildern verſuche, ſelbſt zu beobachten; wer es aber geſehn hat, wird wahrſcheinlich eine ſchmerzliche Erinnerung an jene eigenthümliche Schönheit bewahren, welche, mit wenigen Ausnahmen, in den erſten Stunden nach der Flucht der Seele über die Züge der Todten ſich ausbreitet. Merkwürdig iſt, daß in Fällen eines gewaltſamen Todes an Schußwunden das Geſicht auch des energiſcheſten Mannes ſtets einen Ausdruck der Erſchlaffung annimmt, während da, wo der Tod einer Stichwunde folgt, das Antlitz alle Zeichen der Empfindung oder der Wut und der Geiſt ſeine Bewegung bis zuletzt feſthält.

„Leibeigene, Sklaven eines Sklaven." (Seite 7.)

Athen iſt Eigenthum des Kislar-Aga, des Seral-, Sklaven- und Weibervogtes, welcher den Woiwoden ernennt. Ein Kuppler und Eunuch — dies ſind nicht eben feine, aber wahre Benennungen — beherſcht gegenwärtig den Beherſcher Athens.

„Wie Skorpion von Feur umkreiſt." (Seite 15.)

Anſpielung auf den zweifelhaften Selbſtmord des Skorpions, wenn ſanftmütige Naturforſcher ihn einem Experimente dieſer Art unterziehen. Einige behaupten, die Wendung des Stachels nach dem Kopfe hin ſei nichts als eine krampfhafte Bewegung, während Andere wirklich auf Selbſtmord erkannt haben. Die Skorpione müſſen in der That eine baldige Entſcheidung der Streitfrage lebhaft wünſchen, denn wenn ihre Catoniſche Inſectennatur erſt einmal feſtgeſtellt iſt, wird man ihnen wohl erlauben, ſo lange zu leben, wie ſie es für paſſend halten, ohne die Märtyrer einer Hypotheſe zu werden.

„Wie der Rubin von Iſtakhar." (Seite 17.)

Der gefeierte, märchenhafte Rubin des Sultan Dſchemſchid, des Verſchönerers von Iſtakhar, ſeines Glanzes wegen Schebgerag, Fackel der Nacht, auch Becher der Sonne genannt.

„Und stünd' ich auf Alsirat's Bogen." (Seite 17.)

Alsirat, die Brücke von geringerer Breite als der Faden einer verhungerten Spinne, über welche Muselmänner ins Paradies (das keinen anderen Zugang hat) sich hineinbalanciren müssen. Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Der Fluß darunter ist die Hölle selbst, in welche, wie man sich leicht denken kann, die Ungeschickten und Schwachfüßigen hineinpurzeln — facilis descensus Averni und eine angenehme Aussicht für den nächsten Passanten. Für Christen und Juden existirt ein kürzerer Richtweg nach unten.

„Der schönste Vogel Frangestans." (Seite 17.)

Frangestan, Circassien.

„Da sträubt sein Bart sich schier vor Wut." (Seite 20.)

Bei zornigen Muselmännern eine nicht ungewöhnliche Erscheinung. Im Jahre 1809 war der Backenbart des Kapudan Pascha während einer diplomatischen Audienz vor Entrüstung in so lebhafter Bewegung wie der Bart einer Tigerkatze, zum Entsetzen aller Dragomans; der ungeheure Schnurrbart zuckte und richtete sich von selbst in die Höhe, und man erwartete jeden Augenblick, daß er auch die Farbe ändern werde; am Ende gab er sich aber doch wieder zur Ruhe, was wahrscheinlich mehr Köpfe rettete, als er selbst Haare enthielt.

„Und ruft den Memmenruf Aman." (Seite 20.)

Aman = Pardon, Quartier.

„Den hehren Andachtruf geehrt." (Seite 24.)

Alla Hu! die Schlußworte des Rufes zum Gebet, welchen der Muezzin von der obersten Gallerie des Minarets erschallen läßt. An einem stillen Abend und wenn der Muezzin eine schöne Stimme hat, wie häufig der Fall, ist die Wirkung feierlicher und schöner als alle Glocken der Christenheit.

„Monkirs Rächerstahl" (Seite 25.)

Monkir und Nekir sind die Todtenrichter, vor denen der Leichnam ein kleines Noviziat, eine Art Vorbereitung auf die Hölle durchzumachen hat. Wenn seine Antworten nicht recht deutlich sind, wird er mit einer Sense emporgerissen und mit einer rotglühenden Keule niedergestampft, bis er mürbe und gar ist, nicht zu reden von der großen Mannichfaltigkeit subsidiärer Torturen. Das Amt dieser Engel ist keine Sinecure; es sind ihrer nur zwei, und da die orthodoxen Todten nur einen kleinen Bruchtheil der gesammten Menge bilden, so haben sie immer alle Hände voll zu thun. — Eblis ist der morgenländische Fürst der Finsterniß.

„Deß ahnend Ohr den nahen Mord." (Seite 34.)

Dieſen Aberglauben des zweiten Gehörs (denn ein richtiges zweites Geſicht iſt mir im Orient nie aufgeſtoßen) hatte ich einmal ſelbſt zu beobachten Gelegenheit. Während meiner dritten Reiſe nach Cap Colonna, im Frühjahr 1811, bemerkte ich, als wir durch einen Engpaß ritten, wie Derwiſch Tahiri ein wenig vom Wege abbog und die Hand, wie vor Schmerz, an den Kopf hielt. Ich ritt hinzu und fragte. „Wir ſind in Gefahr," antwortete er. „Was Gefahr? wir ſind nicht in Albanien, oder in den Päſſen nach Epheſus, Miſſolunghi oder Lepanto; wir ſind zahlreich, gut bewaffnet, und die Chorioten haben nicht den Mut, um Räuber zu ſein." — „Wohl wahr, Effendi; aber trotzdem hallt der Schuß mir im Ohr." — „Der Schuß? den ganzen Morgen iſt keine Flinte abgefeuert worden." — „Ich hör' es aber doch, bum, bum, ſo deutlich wie deine Stimme." — „Bah." — „Wie es dir beliebt, Effendi; wenn es geſchrieben ſteht, wird es geſchehen." — Ich verließ den feinhörenden Fataliſten und ritt an ſeinen chriſtlichen Landsmann Baſili heran, deſſen Ohr zwar nicht im mindeſten prophetiſch war, aber die Nachricht keineswegs goutirte. Wir gelangten nach Colonna, verweilten etliche Stunden und kehrten in bequemem Schritt zurück, unter einer Fülle geiſtreicher Bemerkungen (in mehr Sprachen als den Thurmbau zu Babel ſtörten) über den falſchen Propheten: Romaiſch, Arnautiſch, Türkiſch, Italieniſch und Engliſch ward in vielfältigen Späßen gegen den unglücklichen Muſelmann losgelaſſen. Während wir die ſchöne Ausſicht betrachteten, machte mein Derwiſch ſich bei den Säulen zu ſchaffen. Ich dachte, er ſei aus Verrücktheit Archäologe geworden, und fragte ihn, ob er ein Palaocaſtro-Mann geworden ſei. „Nein," ſagte er, „aber dieſe Pfeiler ſind gut, um Poſto zu faſſen," nebſt andren Bemerkungen, welche wenigſtens bewieſen, daß er an ſeine ſtörende Gabe des Vorausbörens ſelbſt glaubte. Bei unſrer Rückkehr nach Athen hörten wir durch einen Gefangenen von einem beabſichtigten, aber unterbliebenen Angriffe der Mainoten. Ich gab mir einige Mühe, den Mann ſelbſt zu verhören, und er beſchrieb Trachten, Waffen und Pferde unſerer Geſellſchaft ſo genau, daß wir nicht bezweifeln konnten, daß er in ſpitzbübiſcher Geſellſchaft und wir in ſchlechter Nachbarſchaft geweſen ſeien. Mein Derwiſch wurde ein Wahrſager auf Lebenszeit und hört ſeitdem wahrſcheinlich mehr Gewehre knallen als je abgefeuert werden, zur großen Erquickung der Arnauten von Berat und ſeiner heimatlichen Berge.

„Heilt keines Prieſters Hülfe je." (Seite 38.)

Die Predigt des Mönchs iſt weggeblieben. Sie ſcheint auf den Patienten ſo wenig Eindruck gemacht zu haben, daß ſie von dem Leſer vollends nichts zu hoffen hatte. Ich beſchränke mich auf die Bemerkung, daß ſie die übliche Länge hatte (wie aus den Unterbrechungen und der Ungeduld des Büßers geſchloſſen werden kann), und in dem näſelnden Tone aller orthodoxen Prediger geſprochen ward.

„Ich weiß nur, was dies Bruchſtück giebt,
Wie er gehaßt und wie geliebt." (Seite 41.)

Das Abenteuer, welches dieſer Erzählung zum Grunde liegt, war in Türkei nichts Ungewöhnliches. Vor einigen Jahren klagte die Gemal Muchtar Paſcha's bei ſeinem Vater über ihres Mannes vermeintliche Untr Der alte Ali fragte, mit wem? und ſie hatte die Barbarei, ihm eine Liſte zwölf ſchönſten Frauen in Janina zu überreichen. Sie wurden in derſel Nacht ergriffen, in Säcke geſchnürt und ertränkt! Einer der dienſtthuen Wachen erzählte mir, daß keins von den Schlachtopfern einen Schrei au ſtoßen oder Schrecken verraten habe. Das Schickſal der Phroſine, der Schön von den Zwölfen, bildet das Thema manches romaiſchen und arnautiſ Volksliedes. Die Geſchichte meines Textes wurde vor langen Jahren von ei jungen Venezianer erzählt; jetzt iſt ſie faſt vergeſſen. Ich hörte ſie zufällig einem Kaffeehauſe von einem jener Märchenerzähler, von denen es in der vante wimmelt. Die Zuſätze und Einſchaltungen des Dolmetſchers wird n an ihrem Mangel an orientaliſchem Bilderſchmuck leicht erkennen; ich beda nur, daß mein Gedächtniß von dem Original nur ſo wenige Bruchſtücke halten hat.

Die Braut von Abydos.

Eine türkische Geschichte.

Hätten wir uns nicht so herzlich,
Nicht so blind geliebt und schmerzlich,
Hätten wir uns nie gesprochen,
Unser Herz wär' nicht gebrochen.

Burns.

Erster Gesang.

Kennt ihr das Land, das Cypressen und Myrten,
Sinnbilder des Glücks und des Todes, umgürten?
Wo die Liebe der Taub' und des Geiers Wut
Bald schmilzt in Trauer, bald schwelgt in Blut?
Kennt ihr das Land der Cedern und Reben,
Wo die Blume nie welkt und das Licht nie erbleicht,
Wo von Düften erdrückt und von Rosen umgeben,
Leiser der Flügel der Zephyre streicht?
Wo Citron' und Olive die Hügel bekränzen,
Wo die Nachtigal nimmer verstummt in der Nacht,
Wo die Tinten der Erd' und des Himmels Erglänzen,
An Farben verschieden, wetteifern an Pracht,
Und der Purpur des Oceans dunkeler lacht?
Wo die Jungfraun blühn wie Blumen der Wonne,
Wo nur Eins nicht göttlich, — das menschliche Herz?
Kennt ihr den Osten, die Heimat der Sonne?
Sie lächelt zu Freveln und blutigem Schmerz!
O, wild wie das Schluchzen geschiedener Liebe
Sind die Sagen im Land und im Herzen die Triebe!

Die tapfren Sklaven um ihn her,
Wie's Kriegern ziemt, in voller Wehr,
Zu schützen des Gebieters Pfad,
Zu wachen, wenn ihm Schlummer naht,
Saß Jaffir auf des Diwans Pfühl,
Gedankenvoll die greisen Brauen.
Des Moslems Antlitz läßt Gefühl
Nicht oft in Blick und Miene schauen;
Geschickt verbirgt es jede Glut,
Nur nicht des Stolzes Uebermut;
Doch mehr als sonst gab heute kund
Sein sinnend Haupt, sein strenger Mund.

„Räumet die Halle!" — Verschwunden sind Alle.
„Nun rufe den Haremsvogt in den Saal!"
Vor des Pascha's Thron steht sein einziger Sohn
Und der nubische Sklav, wie der Herr es befahl.
„Harun, sobald durchs äußre Thor
Das Volk im Hofe sich verlor,
(Weh jedem Kopf, der Augen hat,
Wann schleierlos Suleika naht!)
Holst du mein Kind aus ihrem Schloß:
Ihr Schicksal sei, wie ich's beschloß.
Doch was ich sprach, verschweigst du ihr;
Gehorsam lehren, ziemt nur mir."

„Pascha, dein Wort ist mir Gebot."
Mehr Antwort duldet kein Despot.
Und schon sein Fuß dem Wort entspricht,
Als Selims Lipp' ihr Schweigen bricht.
Erst neigt er Aug' und Stirn zum Gruß,
Dann redet er mit sanftem Ton
Und stehend neben Jaffirs Fuß;
Wenn vor dem Vater sich der Sohn
Des Moslem setzt, ist Tod sein Lohn.

„Nicht meine Schweſter wolle ſtrafen,
Mein Vater, noch den ſchwarzen Sklaven;
Die Schuld war, wenn es Schuld war, mein;
So treffe mich dein Zorn allein.
So lieblich war des Morgens Schein,
Die Greiſ' und Müden mochten ſchlafen,
Ich konnt' es nicht: — doch einſam ſchaun
Die hehre See, die holden Aun,
Ohn' einen Freund, der ſpricht und lauſcht,
Wenn mir durchs Herz die Wonne rauſcht,
Verdroß mich; denn zu keiner Zeit
Bin ich ein Freund der Einſamkeit.
So ſtört' ich denn Suleika's Schlaf,
Und da, wie dir bekannt iſt, leicht
Des Harems knarrend Schloß mir weicht,
So flogen wir, eh' noch ein Sklav
Erwacht war, zum Cypreſſenhain,
Zu Erde, Meer und Sonnenſchein.
Dort ſaßen wir, getäuſcht zu lang
Von Mejnuns Mär' und Saadi's Sang,
Bis mich die Trommel dumpf und tief
Zur nahen Diwanſtunde rief,
Und ich entfloh, getreu der Pflicht,
Zum Gruße vor dein Angeſicht.
Suleika weilt noch dort allein . . .
Nein, zürne nicht; kein Mann dringt ein
In jenen abgeſchloſſnen Garten,
Nur ſie, die deines Harems warten."

Der Paſcha drauf: „Sohn einer Magd!
Von einem Frankenweib geboren!
Die Vaterhoffnung iſt verloren,
Daß Manneswerk dir je behagt.
Statt daß dein Arm den Wurfſpieß ſchwingt,
Den Bogen krümmt, das Roß bezwingt,
Du Griech' an Geiſt, wenn nicht an Glauben,
Begafft du blüh'nde Roſenlauben

Und träumſt, wo Quellen plaudernd ſprühn.
O, hätte dich das Morgenglühn,
Für das dein kindiſch Auge ſchwärmt,
Etwas mit ſeinem Feur erwärmt!
Du ſäheſt dieſe Baſtionen
Zerſprengt von chriſtlichen Kanonen,
Ja, ſäheſt Stambuls alte Hallen
Vor Moskau's Hunden niederfallen
Und höbeſt doch den Säbel nie
Wider das Nazarenervieh.
Geh, weniger als Weib! und ſchwinge
Die Kunkel lieber als die Klinge! —
Auf, Harun, meine Tochter hol',
Und deinen Kopf behüte wohl!
Suleika's Flucht zum Laubengang . . .
Du ſiehſt den Bogen — und den Strang!"

Von Selims Lippen dringt kein Ton,
Wenigſtens nicht zu Jaffirs Ohren,
Doch fühlt' er jedes Wort und Drohn
Schärfer denn Chriſtenſchwerter bohren.
„Sohn einer Magd! als feig begrüßt!
Das hätt' ein Andrer ſchwer gebüßt.
Sohn einer Magd! und wer mein Vater?"
So kocht's in ſeines Buſens Krater,
Und mehr als Zornes Blicke ſprühn,
Flammen, die langſam dann verglühn.
Der Paſcha blickt auf ſeinen Sohn
Und ſtutzt; denn in dem Auge dort
Lieſt ſeines Zornes Frucht er ſchon,
Den erſten Keim der Rebellion.
„Tritt näher, Knabe! — wie? kein Wort?
Ich maß dich längſt und kenn' dich auch,
Doch kühne That iſt nicht dein Brauch.
Ja, wär' dein Bart nur männlich ſtark
Und deine Fauſt voll Kraft und Mark,
Gern eine Lanze ſäh' ich dich

Einlegen, wär's auch gegen mich."
Und ſo, mit Worten gift'gen Hohns
Blickt er ins Auge ſeines Sohns;
Doch ſtolz hebt Selim das Genick
Und giebt ihm wieder Blick um Blick,
Bis Jaffirs Stirn ſich ſenkt, — warum?
Er fühlt es wohl, doch bleibt er ſtumm.
„Ich fürcht', ich ſoll noch Unruh haben
Von dieſem eigenſinn'gen Knaben.
Ich liebt' ihn nie von Kindesbein;
Doch ſeines Armes Wert iſt klein.
Beim Weidwerk maß er kaum ſich je
Mit Antilop' und feigem Reh;
Er wird nicht leicht ſein Schwert erheben,
Mann gegen Mann, um Ruhm und Leben.
Sein Blick und Ton iſt feindlich, ja,
Und auch ſein Blut, mir ſelbſt ſo nah, . . .
Das Blut . . . er ahnt es nicht: ſchon gut,
Er ſoll mir unter ſchärfre Hut.
Ein Araber mir lieber iſt,
Oder ein bleicher, feiger Chriſt.
Doch ſtill! das iſt Suleika's Ton:
O Huri-Sang, der Leid verſüßt!
Kind meiner Wahl, mir theurer ſchon,
Als ihre Mutter vor ihr war,
An Hoffnung reich, an Sorgen bar,
O meine Peri, ſei gegrüßt!
Süß wie des Wüſtenquelles Flut
Die Lippen kühlt in Todesglut,
So biſt du meinem durſt'gen Blicke;
Und heißer nicht gen Mekka weht
Des Pilgers Dank als mein Gebet,
Das ich für dich gen Himmel ſchicke.

Schön wie das erſte Weib, als ſie frohlockend
Ihr Aug' am Reiz der holden Schlange hegte,
Die da ihr Bild ins Herz des Weibes prägte,

Durch die Verlockte immer neu verlockend;
Blendend wie, ach, die flücht'gen Traumgesichte,
Die dem phantom-belebten Schlaf der Trauer
Vorgaukeln Wiedersehn und Wonneschauer,
Die Todten neubelebt zu ew'gem Lichte;
Sanft wie begrabner Lieb' Erinnerungen,
Rein wie Gebet von frommen Kinderzungen,
War sie, des finstren, alten Häuptlings Kind,
Deß Thräne jetzt — doch nicht vor Kummer — rinnt.

Wie schwach sind Worte, von den Himmelsstrahlen
Der Schönheit einen Funken nur zu malen!
Wer fühlte nie, wenn, staunend und verwirrt,
Das Aug' im Rausch der Wonne dunkel wird,
Das Herz erbeben und die Wangen brennen
Und den Triumph der Lieblichkeit bekennen!
So war Suleika, so ihr immer nah
Holdsel'ger Zauber, den nur sie nicht sah:
Das Licht der Liebe, Reinheit spiegelklar,
Musik und Geist von ihrem Antlitz hauchend,
Das Herz in Harmonie das Ganze tauchend,
Und o! ein Auge, das selbst Seele war!

Sanft ihre schlanken Arme schmiegend
Ueber des Busens Knospenpaar,
Beim ersten Gruß die Arme fliegend
Um dessen Hals, der auf ihr Haar
Segen und Küsse haucht, — so war
Suleika's Nahn, so stand sie da,
Und Jaffirs Plan zerschmolz beinah.
Nicht daß er ihrem Wohl und Glücke
Feind war, wie er ihr Wohl verstand,
Doch Ehrgeiz schlug das Band in Stücke,
Das sie an seine Seele band.

„Suleika, Tochter süßer Huld,
Heut lerne meiner Liebe Maß,

Wo ich, mich zwingend in Geduld,
Das eigne Opfer gern vergaß
Und dir den andren Herrn erlas.
Ein Andrer! — und ein beſſrer Mann
Ging niemals in der Schlacht voran.
Ein Moslem hält nicht viel auf Blut,
Doch das Geſchlecht des Karasman
War ſtets das größt' an Macht und Gut,
Von ächter Timarioten-Art,
Die ſtark ihr Land gewinnt und wahrt.
Was ſag' ich viel zu ſeinem Preis?
Er iſt der Vetter Oglu-Bey's.
Nach ſeinen Jahren frag' ich nicht;
Dein Gatte ſei kein junger Wicht.
Glorreiche Mitgift geb' ich dir,
Und ſeine Macht, vereint mit mir,
Spottet des Todesfirmans, den
Die Andren nur mit Zittern ſehn;
Wer ihn auch bringt, wir zahlen ſchon
Ihm den verdienten Botenlohn.
Nun kennſt du deines Vaters Wahl;
Mehr braucht ein Weib nicht zu erfahren;
Mein des Gehorſams Lehren waren,
Die Liebe lehre dein Gemahl."

Die Jungfrau ſenkt ihr Haupt und ſchweigt,
Und wenn die Thrän' ins Auge ſteigt,
Die Schreck nicht zu vergießen wagt,
Wenn Röt' und Bläſſ' auf ihren Wangen
Und Bläſſ' und Röt' einander jagt,
Wie Jaffirs Rede leichtbeſchwingt
Ins Ohr, ſo ſcharf wie Pfeile, dringt,
Was iſt es? — mädchenhaftes Bangen.
O helle Thräne! ſelbſt der Kuß
Seufzt faſt, daß er ſie trocknen muß;
O holde Scham! ſogar das weiche
Mitleid wünſcht kaum, daß ſie erbleiche!

Was es auch sei, Jaffirs Gesicht
Bemerkt es oder achtet's nicht.
Er klatscht dreimal: „Mein Berberrapp!"
Er giebt die Bernsteinpfeife ab,
Und dann in kriegerischem Schmuck,
Mit Mograbi und Mameluck,
Von seinen Deli's dicht umdrängt,
Zum Wiesenplan der Pascha sprengt,
Um anzuschaun die Wunderdinge
Der stumpfen Lanz' und scharfen Klinge.
Der Kislar nur mit seinen Mohren
Wacht vor des Harems schweren Thoren.

Er stützt das Haupt auf seine Hand,
Sein Auge folgt dem Strom der Wellen
Durch die gewundnen Dardanellen
Weit über dunkelnden Azur;
Doch sieht er weder See noch Strand,
Sieht nicht, vom Kampfesspiel entbrannt,
Die Turbanträger auf der Flur;
Sieht nicht, wie im Galopp ihr Stahl
Mit sichrem Hiebe schlitzt den Schaal;
Sieht nicht die Lanzenschwinger schwärmen,
Hört nicht ihr wildes „Allah" lärmen;
Er denkt an Jaffirs Tochter nur.

Aus Selims Brust ringt sich kein Laut;
Suleika seufzt, wie sie ihn schaut.
Noch starrt er in die weite See,
Bleich, stumm, gefaßt in seinem Weh.
Suleika's Auge forscht und späht,
Doch wenig nur sein Blick verrät:
Gleich tief, gleichartig nicht ihr Schmerz,
Ein mildres Feuer barg ihr Herz;
Doch seltsam ist's, was sicht sie an,
Daß heut ihr Herz nicht sprechen kann?
Und sprechen muß sie. Aber hier?

„Seltſam! er wendet ſich von mir;
So haben wir uns nie geſehn;
So will ich auch nicht von ihm gehn.“
Dreimal durchwandelt ſie den Saal
Und fragt ſein Aug', — es ſchweift von hinnen;
Sie nimmt den Krug, — es duftet drinnen
Das Atar-Gul von Schiras Thal, —
Und ſprengt mit ſeiner würz'gen Spende
Die Marmorflur und farb'gen Wände.
Die Tropfen, die in ſchelmiſcher Luſt
Sie zielt auf ſeinen ſeidnen Rock,
Sie gleiten ab von ſeiner Bruſt,
Als wär' auch die ein Marmorblock.
„Wie, grollſt du noch? und grollſt mit mir?
Mein ſanfter Selim, dies von dir?“
Sie ſah in wunderſamem Strauß
Des Oſtens ſchönſte Blumen prangen, —
„Einſt liebt' er ſie; er wird ſie aus
Suleika's Händen gern empfangen.“
Und eh' ihr noch das Wort entflohn,
Brach ſie und flocht die Roſen ſchon,
Und dann ſaß ihre Feengeſtalt
Zu Selims Füßen auch alsbald.
„Die Roſe hier von Bülbül kam
Und bringt Arznei für Selims Gram;
Sie ſagt, er ſing' in Selims Ohr
Heut Nacht ein Lied wie nie zuvor,
Und iſt ſein Schall auch traurig oft,
Heut will er jubeln, weil er hofft,
Es werde ſeinem Schall gelingen
Die düſtre Schwermut wegzuſingen. —
— Wie, du verſchmähſt den armen Strauß?
O, daß es ſolchen Jammer giebt!
Für mich zieht deine Stirn ſich kraus,
Und weißt doch, wer zumeiſt dich liebt?
O du, mein Selim, meine Luſt!
Bin ich dein Haß? bin ich dein Kummer?

Komm, birg dein Haupt an meiner Bruſt,
Und küſſen will ich dich in Schlummer,
Da Wort und Lied und ſelbſt der Schlag
Der Nachtigal nichts mehr vermag.
Ich ſah den Vater manchmal hart,
Nie ſah an dir ich ſolche Art.
Ich weiß, er liebt dich nicht ſo ſehr,
Doch liebt Suleika dich nicht mehr?
Ha! rat' ich recht? Des Paſcha's Plan —
Der Vetter jenes Karasman
Könnt' einer deiner Feinde ſein!
Dann ſchwör' ich hier bei Mekka's Schrein,
(Wenn Tempel, die des Weibes Nahn
Verbieten, meinen Schwur empfahn,)
Wenn du nicht zuſtimmſt, wirbt — nun ſprich! -
Der Sultan ſelbſt umſonſt um mich.
Könnt' ich von dir geſchieden weilen?
Lernt' ich wohl je mein Herzblut theilen?
Getrennt von deiner Bruſt, wo bliebe
Für mich der Rat, für dich die Liebe?
Nie ſah, nie ſieht die Zeit den Tag,
Der dir dies Herz entreißen mag!
Selbſt Azrael, wenn einſt der raſche
Tödtliche Pfeil vom Bogen ſchwirrt,
Der alles Andre trennt, er wird
Nie trennen unſrer Herzen Aſche!"

Er lebt, er atmet, er fühlt, er ſieht;
Er hebt empor ſie, wo ſie kniet.
Der Starrkrampf ſchmolz, ſein Auge ſtolz
Blitzt von Gedanken, die dunkel geruht,
Flammengedanken, ſchmelzender Glut.
Wie der Strom, den der Saum
Der Weiden verdunkelt,
Mit leuchtendem Schaum
Sich enthüllet und funkelt;
Wie der Blitz durch die Nacht,

Von Wolken umhangen,
Strahlt Glück nun und lacht
Durch die Wimpern, die langen.
Kein Schlachtroß beim Trompetenton,
Kein Löwe bei der Hunde Drohn,
Kein Fürst, der plötzlich in der Nacht
Beim Klirren eines Dolchs erwacht,
Braust auf in solcher Lebensmacht,
Wie er, von diesem Schwur erweckt,
Und Alles, was er tief versteckt,
Ward nun entdeckt.
„Nun bist du mein, auf immer mein!
Ich bis zum Tod' und noch im Tode dein!
Nun bist du mein! mit jenem heil'gen Eide,
Den du geschworen, bindest du uns beide.
O weis' und liebreich, daß du mich gekettet!
Dein Schwur hat mehr als einen Kopf gerettet.
Erblasse nicht! ein Haar von dir
Heischt mehr als Zärtlichkeit von mir;
Die kleinste Locke krümmt' ich nicht,
Die deine weiße Stirn umflicht,
Um alle Schätze, die in Truhen
Zu Istakar begraben ruhen.
Heut morgen Wolken um mich grollten,
Vorwürf' auf meinen Scheitel rollten,
Jaffir hat fast mich feig gescholten!
Jetzt hab' ich Ursach brav zu sein:
Der Sohn der niedren Sklavin — Nein,
Fahr nicht so auf; dies Wort war sein —
Zeigt noch ein Herz, das zwar nicht prahlt,
Doch all sein Drohn mit Trotz bezahlt.
Sein Sohn, fürwahr! — doch ja, hinfort
Werd' ich es sein, Dank deinem Wort.
Doch unsres Schwures heimlich Pfand
Sei keinem außer uns bekannt.
Ich weiß, wer jener Freche ist,
Der sich um dich zu frein vermißt:

Kein Paſcha, der es gleich ihm thut
An ſchmutz'gem Sinn, geſtohlnem Gut!
Stammt nicht ſein Haus von Egripo?
Nicht Juda's Volk veracht' ich ſo!
Genug, verſchwiegen ſei der Eid;
Das Weitre offenbart die Zeit.
Laß Osman-Bey mir und den Meinen;
Glaub' mir, wir ſind nicht, was wir ſcheinen:
Zur Stunde, die ich mir erſah,
Sind Waffen, Freund' und Rache nah."

„O nein! du biſt nicht, was du ſcheinſt;
Das ſind nicht meines Selim Züge.
Du einſt ſo lieb, ſo freundlich einſt,
Nun wirſt du an dir ſelbſt zur Lüge.
Du weißt, ich liebte dich vorher,
Nie weniger und niemals mehr;
Dich ſehn, dich hören, mit dir weilen,
Den Abend haſſen, nur weil wir
Den Tag bloß mit einander theilen, —
Ein Leben und ein Tod mit dir, —
Die Hoffnung, wer entreißt ſie mir?
Dir Auge, Wang' und Lippe küſſen . . .
So — ſo! Ich werd' aufhören müſſen;
Denn, Allah! deine Lipp' iſt Glut!
Welch Fieber wallt in deinem Blut?
Faſt hat es meines auch bedroht,
So heiß brennt meiner Wangen Rot.
In Wohl und Wehe ſorgen, lindern,
Dein Erbgut theilen, nicht vermindern,
Oder auch lächelnd, ohne Klagen,
Die Hälfte deiner Armut tragen,
Alles, nur nicht die letzte Pflicht!
Dein Auge ſchließen könnt' ich nicht.
Nur dies, nur dies iſt mein Begehr:
Vermag ich, forderſt du noch mehr?
Auf Eins nur, Selim, gieb Beſcheid:

Wozu bedarf's der Heimlichkeit?
Vergebens frag' ich mich, warum?
Indeß du willſt, — ſo ſei es drum.
Doch was dein Mund von Waffen ſpricht
Und Freunden, das verſteh' ich nicht.
Jaffir gerade, meint' ich, ſollte
Den Schwur vernehmen, der mich band;
Ich bliebe feſt, ſo ſehr er grollte, —
Doch nein, er zwingt nie meine Hand.
Iſt denn mein Wunſch ſo wunderbar,
Zu bleiben, was ich immer war?
Wen anders hab' ich je geſehn,
Seit meiner Kindheit Traum verfloſſen?
Wen ſtets zu ſchauen werd' ich flehn
Als meiner Gärten Spielgenoſſen?
Darf ich die Triebe nicht geſtehn,
Die mit dem Leben ſich erſchloſſen?
Sprich, welcher Wandel iſt geſchehn,
Der mich die Wahrheit meiden lehrt,
Die ich und du von je geehrt?
Geſetz und Gott verbieten mir
Vor fremde Schauluſt hinzutreten,
Und nie hat ſchweifende Begier
Verwünſcht die Satzung des Propheten;
Nein, ſein Gebot beglückte mich;
Es ließ mir Alles, ließ mir dich.
Tief war die Qual, mich deſſen Braut
Zu wiſſen, den ich nie geſchaut;
Und warum ſollt' ich das nicht zeigen?
Weswegen drängſt du mich zu ſchweigen?
Ich weiß, des Paſcha's Heftigkeit
Hat Gutes nie dir prophezeit,
Er ſtürmt um Nichts: Gott mag verhüten,
Daß er nicht Urſach hat zu wüten!
Ich weiß nicht wie, mich drückt die Laſt
Der Heimlichkeit wie Sünde faſt.
O, wäre Schweigen ein Verbrechen,

(Und drinnen fühl' ich fast, so sei's,)
Dann, Selim, sprich, dann mußt du sprechen!
Gieb mich so banger Angst nicht Preis!
Da sieh, der Herold! das Turnier
Ist aus, mein Vater ist gleich hier:
Jetzt macht sein Blick mich scheu und stumm,
Sag', Selim, sage mir, warum."

„Suleika, fort in dein Gemach!
Ich grüße Jaffir hier; hernach
Wird lang und breit geschwatzt im Rat
Von Steuern, Heerbann, Krieg und Staat.
Am Donau-Ufer steht es schlecht,
Der Giaur frohlockt, weil im Gefecht
Der Großvezir sich glorreich schwächt.
Für Sieg' um solchen Preis verwahrt
Der Sultan Lohn ganz eigner Art.
Doch hör', wenn heut im Dämmerschein
Die Trommel ruft zu Mahl und Ruh',
Werd' ich vor deiner Zelle sein;
Dann aus dem Harem schlüpfe du,
Dann wandeln wir am Meeresrain;
Steil sind am Garten die Bastein,
Die klimmt ein Späher nicht hinan,
Der horchen oder stören kann.
Und wär's, — im Gurt ein Schwert mir klirrt,
Das Manchen traf und — treffen wird.
Dann sag' ich dir von Selim mehr
Als jemals du geahnt vorher.
Mut! fürchte mich nicht: ich verlor
Den Schlüssel nicht zum Haremthor."

„Dich fürchten, Selim! — solch ein Wort
Hat niemals . . ."
„Sei nur du am Ort.
Mein Schlüssel hilft; die Wach' ist schon
Erkauft und hofft auf fernren Lohn.

Heut Nacht, Suleika, wird dir Licht,
Mein Sorgen, meine Plän' und Pflicht . . .
Herz, was ich scheine, bin ich nicht."

Zweiter Gesang.

Hoch gehn die Wind' auf Helle's Flut,
Wie einst in jener Nacht empörter Wellen,
Als, ach, der Liebesgöttin Glut
Der jungen Hero einzig Gut,
Das schöne, tapfre, junge Blut
An Sestos Mauern ließ zerschellen.
O, als ihr Fackellicht vom Thurm
Hoch flammte durch den finstren Sturm,
Ob Windeszorn und Wogenbraus
Und Möwenschrei ihm winkt nach Haus,
Ob Nachtgewölk und Brandung heut
Das Auge warnt, das Ohr bedräut,
Sein Ohr ist taub, sein Aug' ist blind
Für Ton und Zeichen, Wog' und Wind;
Sein Auge sieht nur einen Stern,
Das Licht der Liebe, hoch und fern;
Sein Ohr hört nur den Thurmgesang:
„Ihr Wellen, trennt uns nicht zu lang!"
Die Mär ist alt, Lieb' ewig neu,
Manch junges Herz wie seines treu.

Hoch gehn die Wind', und Helle's Flut
Wälzt sich ins Meer in finstrer Pracht;
Und niedersinkend deckt die Nacht
Das Feld, umsonst bethaut von Blut,
Wo Priams Stolz begraben ruht.
Von Troja's Macht blieb nur ein Grab,
Ein Grab und ein unsterblich Traumgesicht,

Das ihn getröstet hat mit ew'gem Licht,
Den blinden Greis auf Scios Felsencap!

O möge lang das Glück mir dauern,
Auf heil'ger Flur, die ich betrat,
Am Meer, das mich gebadet hat,
Mit dir, o Sängerfürst, zu trauern!
Den alten Stätten nachzugehn,
In jedem Mal ein Grab zu sehn,
Das ächten Heldenstaub umschließt;
Gläubig auf deinem Feld zu stehn,
Das noch dein Hellespont umfließt
Mit breitem Strom! — o stumpf der Mann,
Der dich selbst hier verleugnen kann!

Auf Helle's Strom liegt dichte Nacht;
Noch nicht auf Ida's Gipfel schien
Der Mond, der Troja einst bewacht;
Sein friedlich Licht stört keine Schlacht,
Doch kund'ge Hirten segnen ihn;
Sie weiden auf dem Grab die Herde,
In welchem einst Achilles schlief;
Dies mächt'ge Rund gehäufter Erde,
Wo Ammons Sohn den Wettlauf lief,
Dies Völkermal, so hehr und groß,
Ist jetzt nur Schutt und namenlos!
Darin — dein Wohnsitz o wie klein!
Davor — der Fremdling, der allein
Den Namen dessen seufzen mag,
Der einst in dieser Erde lag!
Staub dauert, wenn Granit vergeht,
Doch du — dein Staub selbst ist verweht!

Spät wird heut Nacht Dianens Schein
Des Fährmanns Herz von Furcht befrein;
Kein Leuchtthurm zeigt vom Felsenriff
Die Bahn dem sturmbedrängten Schiff;

Der Lampenschein am Uferrand
Ward dunkel, Licht um Licht verschwand;
Die einz'ge Lamp' im finstren Sturm
Steht schimmernd in Suleika's Thurm.

Ja, noch ist Licht in jenem Zwinger,
Und auf den seidnen Polstern, sieh,
Liegt noch die Schnur von Ambra, die
Hinglitt durch ihre Elfenfinger.
Und auf demselben Ruhebett
Liegt, in smaragdnen Glanz gefaßt,
Vergessen in der bangen Hast,
Der Mutter heilig Amulet
Mit eingegrabnem Kuhrßi-Text,
Aus dem hier Trost, dort Heil erwächst.
Und neben der Gebetschnur strahlt
Ein Koran, prächtig ausgemalt,
Und mancher Vers, in Farben zart
Von Persiens Schreibern aufbewahrt.
Und auf den Schriften lehnt die traute,
Die nun vergessne, stumme Laute.
Die Lamp' in goldner Schale glüht,
Die Ros' in China's Vasen blüht;
Von Irans Webstuhl reichstes Gut,
Von Schiras duftigster Tribut,
Was Sinn' entzückt, was Augen lacht,
Ist in dem Feengemach vereint,
Das doch so leer und traurig scheint.
Die Peri dieser Grotte fehlt; — was macht
Sie draußen, und in solcher wilden Nacht?

Gehüllt in schwarzes Zobelrauch,
Des Moslems köstlichsten Talar,
Zu schirmen vor des Himmels Hauch
Die Brust, die Selims Himmel war,
Vorsichtig durch die Büsche gleitend
Und stutzend, wann durch laub'gen Gang
Des Windes hohles Aechzen klang,

Bis dann, auf glattrem Pfade schreitend,
Ihr scheuer Busen freier schlug, —
So folgt der Jungfrau leiser Schritt
Des stummen Führers raschrem Tritt,
Und ob die Angst auch oft genug
Ihr rät den Rückzug zu erwählen,
Wie kann sie ihrem Selim fehlen?
Wie kann so süße Lippe schmählen?

Zur Grotte fliehn sie, wo die Kunst
Erweitert hat des Zufalls Gunst,
Wo oft sie lautespielend saß
Und einsam ihren Koran las
Und träumt' in stiller Schwärmerei,
Wie's wohl im Paradiese sei?
Wo Weiberseelen drüben bleiben,
Hatt' ihr Prophet verschmäht zu schreiben;
Doch sicher war ja Selims Haus,
Und, meinte sie, der hält's nicht aus
Im Paradiese, fern von mir,
Die er vor Allen liebte hier;
Nein, keiner Huri schöner Arm
Umfing' ihn halb so weich und warm!

Seit sie zuletzt besucht den Ort,
Schien mancherlei verändert dort:
Vielleicht daß nur die Nacht versteckt,
Was man bei bessrem Licht entdeckt;
Die eh'rne Lampe scheint so fahl,
Ganz anders als des Himmels Strahl.
Doch nein, der Grotte letztes Ende
Zeigt ihr seltsame Gegenstände,
Gehäufte Waffen, — solche nicht,
Womit der Turbanträger ficht,
Nein, Frankenschwerter blitzen dort,
Und eins ist rot, vielleicht von Mord,
(Ziemt denn, wo Blut fließt, andres Wort?)
Und auf dem Tisch ein Becher steht,

Der Trank darin scheint nicht Sorbet;
„Was heißt dies? . . .“ und sie forscht umher
Nach Selim . . . „Allah! ist es der?“

Sein Prunkgewand ist abgestreift,
Der hohe Turban ist verschwunden;
Statt dessen hält nun, leicht geschweift,
Ein roter Schaal die Schläf' umwunden.
Der Dolchgriff, dessen Edelstein
Mehr wert als Kronen würde sein,
Blitzt heut in seinem Gürtel nicht,
Nur zwei Pistolen, ernst und schlicht.
Ein Säbel hängt daran geschnallt,
Und lose von der Schulter wallt
Das dünne, schneeige Capot,
Der Mantel, den der Kandiot
Umwirft, wann Sturm und Kälte droht.
Das Goldblech seiner Jacke liegt
Fest wie ein Panzer angeschmiegt;
Die Schienen unter seinem Knie,
Von Silberschuppen rasseln sie;
Doch, spräche nicht der Herrschaft Spur
Aus Handbewegung, Blick und Ton,
Ein arglos Auge hielt' ihn nur
Für einen jungen Schiffspatron.

„Ich sprach, ich sei nicht, was ich scheine;
Nun siehst du wohl, ich hatte Recht:
Wenn das Geheimniß, das ich meine,
Wahr ist, — es werde jetzt gerächt!
Vorbei ist nun des Schweigens Zeit;
Ich will nicht, daß dich Osman freit.
Und doch, verrietst du selber nicht,
Wie laut dein Herz für Selim spricht,
So hätt' ich nimmer dir enthüllt,
Welch schwarz Geheimniß meins erfüllt.
Nicht Liebe mein' ich jetzt, — die mag
Gefahr erproben, Jahr und Tag, —

Nur dies: — und dies verknüpft uns fester, —
Suleika ist nicht Selims Schwester!

„Nicht Schwester? — Sprich, es ist nicht w
Gott! soll ich ihn von allen Tagen —
Zu fluchen wag' ich nicht — beklagen,
Den Tag, der einsam mich gebar?
Selim! du willst mich nicht mehr lieben!
Mein ahnend Herz war schwer von Pein, —
Ich bin doch, was ich war, geblieben,
Suleika, Schwester, Freundin, dein!
Willst du mich tödten? — mag es sein!
O, wenn du Grund zur Rache hast,
Sieh meine Brust! — erbarm' dich mein!
Viel besser ist des Grabes Rast
Als ohne dich des Lebens Last!
Viel besser? — nein! denn nun ist klar,
Weshalb dein Feind mein Vater war;
Und dieses Vaters Kind bin ich!
Mich zu erhöhn, beschimpft er dich.
Wenn Schwester nicht, — doch schone mein!
Laß mich als Sklavin um dich sein!"

„Du Sklavin? Nein, dein Sklav bin ich:
Still' deinen Schrecken, süßes Herz,
Ein Schicksal bindet dich und mich;
Bei Mekka's Schrein, nie laß ich dich!
Der Schwur sei Balsam deinem Schmerz.
So mag in bittrer Not einmal
Der Koranvers auf diesem Stahl
Zum Schutz für uns die Klinge lenken,
Wie ich des Eides will gedenken.
Der Name, der dich sonst beglückt,
Erlischt; doch wisse, neu geeint ist
Das Band der Seelen, nicht zerstückt,
Ob Jaffir gleich mein Todesfeind ist.
Mein Vater war für Jaffir das,
Was Selim dir, wie Jeder glaubt;

Der Bruder fiel durch Bruders Haß,
Verschont ward nur mein kindlich Haupt.
Durch Blendwerk sucht' er mich zu äffen,
(Und Blendwerk zahl' ich ihm als Lohn;)
Er zog mich groß, doch nicht als Sohn,
Vielmehr wie eines Kains Neffen,
Mißtrauisch wie den jungen Leun,
Der einst den Wärter kann bedräun.
Wild kocht in mir des Vaters Blut,
Und nur um deiner Liebe willen
Mag ich die Rache jetzt nicht stillen
Und flüchte mich vor seiner Wut.
Erst aber, theures Herz, vernimm,
Was Jaffir that in seinem Grimm.

„Wie ihre Feindschaft erst begann,
Ob Neid, ob Liebe sie entzweite,
Das weiß ich nicht; den zorn'gen Mann
Reizt schon geringe Kränkung an,
Die ohne Absicht war, zum Streite.
Stark war im Krieg Abdallah's Schwert,
In Bosniens Liedern noch geehrt;
Paswans Rebellenhorden sahn
Solch einen Gast nur ungern nahn.
Sein Tod ist, was ich melden soll,
Die bittre Frucht von Jaffirs Groll,
Und wie mich meine Abkunft, seit
Sie mir verraten ward, befreit.

„Als Paswan nach vieljähr'gem Krieg,
Zuerst ums Leben, dann um Sieg,
Stolz hinter Widdins Mauern saß,
Da ums Panier des Padischahs
Versammelten aus allen Landen
Die Pascha's ihre Heeresbanden,
Da kam auch dieses Brüderpaar,
Nicht die Geringsten in der Schar.

Sie ließen hoch den Roßschweif wallen,
Vor Stambul ragt' ihr Zeltgerät,
Der Ruf zum Aufbruch tönte Allen,
Nur Einem tönt' er schon zu spät.
Denn kurz — der tödtliche Pokal,
Den Jaffirs List ihm sandt' und würzte,
Gift, fein wie seine Seele, kürzte
Abdallahs Pfad zum Himmelssaal.
Erschöpft und fieberisch im Bade,
Nach heißem Weidwerk, ahnt' er kaum,
Daß Bruderhaß den durst'gen Gaum
Zu einem solchen Trunke lade.
Den Kelch ein feiler Diener trug;
Ein hast'ger Schluck, — es war genug.
Bezweifelst du, was ich berichte?
Ruf' Harun, der kennt die Geschichte.
Der Lohn der That, als Widdins Schar
Theilweis', auf einen Augenblick,
Gebändigt, nicht vernichtet war,
War meines Vaters Paschalik;
Denn unser Diwan ist um Gold
Auch dem entmenschten Frevler hold;
Abdallah's Ehrenmantel deckte
Den Mann, den Brudermord befleckte!
Zwar ging beinah mit diesem Kauf
Sein schlimm erworbner Schatz darauf,
Doch der war bald ersetzt; woher?
Blick' auf die Wüste rings umher
Und frag' den Bauer, wann er frohnt,
Wie man die glüh'nde Stirn ihm lohnt.
Weshalb der Räuber mich verschonte,
Dasselbe Schloß mit mir bewohnte,
Ich weiß nicht. Scham, Gewissen, Reu',
Vor schwacher Kindheit wenig Scheu,
Dazu die Wahl an Kindesstatt
Durch ihn, der keine Söhne hat,
Ein Einfall, Laune, Ränkeschmieden, —

Kurz, ich wuchs auf, — doch nicht in Frieden:
Er beugt nicht seinen Uebermut,
Ich trag' ihm nach des Vaters Blut.

„Es wohnen Feind' in Jaffirs Haus;
Treu ist nicht Jeder, der sein Brot ißt;
Erführen die, was Selims Not ist,
So wär's mit Jaffirs Tagen aus.
Sie brauchen nur ein Herz, das schürt,
Die Hand nur, die zur That sie führt.
Doch Harun bloß kennt den Verlauf
Der That, die du vernahmst von mir;
Er wuchs im Schooß Abdallah's auf,
Des Harems Wächter dort wie hier.
Er sah des Vaters letzten Schlaf,
Doch was vermocht' ein einz'ger Sklav?
Zu rächen seines Herren Tod?
Zu wenden seines Sohnes Not?
Dies zog er vor. Als der Despot,
Gebläht durch Sieg und durch Verrat,
Hochmütig thronte, trug der Mohr
Ein hülflos Kind zu Jaffirs Thor,
Und nicht umsonst war er genaht:
Der Knabe lebt, für den er bat.
Doch meine Abkunft blieb verborgen
Vor aller Welt und mir zumal;
So brauchte Jaffir nicht zu sorgen.
Auch zog er fort vom Donauthal,
Wo sonst wir wohnten, über Meer,
Aufs Ufer Asiens hieher;
Mit ihm bloß Harun, der des Todten
Gedachte, aber wohl empfand,
Daß Heimlichkeiten der Despoten
Wie Ketten sind, die gern die Hand
Abstreift; — er hat mir dies bekannt:
Gott sendet solcher Blutschuld immer
Werkzeuge, Sklaven, — Freunde nimmer!

„Wohl hart, Suleika, klingt die Kunde,
Doch enden muß sie härter noch.
Wie auch mein Wort dein Herz verwunde,
Dir schuld' ich volle Wahrheit doch.
Dich schreckt dies Kleid? ich trug es schon
Und werd' es tragen lange Zeit;
Suleika, dieser Schiffspatron,
Dem sich verschwor dein theurer Eid,
Führt jenen Trupp Piraten an,
Der Brot und Recht durchs Schwert gewann,
Und bleicher wär' dein blaß Gesicht,
Gäb' ich von deren Thun Bericht.
Dies sind hier meines Volkes Klingen
Und nah die Hände, die sie schwingen.
Für diese Rott' ist auch der Becher
Gefüllt, — er schläfert Reue ein, —
Und der Prophet verzeiht's: die Schächer
Sind Ketzer nur bei ihrem Wein.

„Was konnt' ich thun? Verfehmt daheim,
Durch Hohn gedrängt zu fliehn aufs Meer,
Wenn Jaffirs Mißtraun insgeheim
Mir vorenthielt den Hengst und Speer,
Obwohl mich oft — wie oft, mein Gott! —
Im vollen Diwan traf sein Spott,
Daß meine Faust, weich und erschlafft,
Ablehne Zaum und Lanzenschaft!
Er zog allein zu Fehden aus
Und ließ mich unerprobt zu Haus,
In Haruns Zucht, zu Fraun gesellt,
Des Ruhms beraubt, todt für die Welt.
Du hattest mich mit zartem Trost
Verweichlicht, doch zu sanft liebkost,
Bis du, nach Brussa's Burg gebracht,
Abwartetest das Glück der Schlacht.
Harun sah meine Seele schmachten
Im Joch der Thatenlosigkeit,

Und zitternd ließ er den Bewachten
Aus seiner Haft für kurze Zeit;
Doch schwor ich erst, mich heimzuwenden,
Eh' Jaffir's Feldzug werde enden.
Nein, Worte geben nicht Bescheid
Von meines Herzens Trunkenheit,
Wie mein befreites Auge da
Meer, Erde, Sonn' und Himmel sah,
Als ob mein Geist die Elemente
Durchdräng' und ihre Rätsel kennte!
Ein Wort nur sagt, was ich dabei
Mehr als gefühlt hab', — ich war frei!
Selbst dich entbehren, schien nicht Pein:
Die Welt, der Himmel selbst war mein!

„Die Ruder treuer Neger brachten
Mich fort von diesem faulen Strand,
Fort zu den Inseln, den Smaragden
In Vater Oceans Purpurband.
Ich kreuzt' umher, ich sah sie alle,
Doch wann und wo die Schar ich fand,
Mit der hinfort ich steh' und falle,
Das werd' erzählt, wann diese Hand,
Was nach dem Plan zu thun ist, that
Und die Geschicht' ein Ende hat.
Wahr ist's, sie sind 'ne wilde Brut,
Von Sitte rauh, nicht fromm von Mut,
Und jeder Glaube, Volk, Geschlecht
War ihnen stets, ist ihnen recht.
Doch offne Rede, flinke Hand,
Gehorsam, fest und unverwandt,
Ein Herz, zu jeder That geschickt,
Das nie mit Feiglingsaugen blickt,
Freundschaft für All' in jeder Not,
Der Rache Pflicht für jeden Tod,
Dies Alles macht Werkzeug' aus ihnen,
Um Größren auch, als mir zu dienen.

Ich hab' ergründet Aller Geist,
Die sich erheben aus der Masse,
Obwohl in meinem Rat ich meist
Die klugen Franken reden lasse;
Und Mancher strebt nach höhrem Ziel;
Von Lambro's Schar der Ueberrest
Träumt dort ein künftig Freiheitsfest:
Am Höhlenfeuer wird schon viel
Geträumt, wie Freiheit man den Knechten
Und Heil den Rajahs woll' erfechten;
Laß schwatzen sie von gleichen Rechten,
Die nie es gab und nimmer giebt, —
Die Freiheit hab' auch ich geliebt.
Frei durch die Flut wie Noah laßt mich fahren;
Gebt mir am Land die Heimat des Tartaren;
Mein Zelt am Ufer, meine Bark' im Meer,
Nicht Stadt noch Harems Prunk ist mein Begehr.
Wehe mich, Segel! trag mich, Rosseslauf!
Durch Wüsten bald und bald dem Sturm voraus
Gleichviel wohin, mein Kiel, mein Roß, lauf zu,
Des Flüchtlings Leitstern aber seiest du!
Du, o Suleika, segn' und theil' mein Boot,
Du Taube der Verheißung in der Not!
Sei mindestens, wenn dieser Wunsch vergebens,
Mein Regenbogen in dem Sturm des Lebens,
Der Abendstrahl, der lächelnd schon die Nacht
Prophetisch färbt mit künft'ger Morgenpracht!
Gesegnet, wie des Muezzin Ruf dem Ohr
Des Pilgers, wann er kniet in Mekkas Thor;
Sanft, wie die Harf' ein Lied der Jugend spielt,
Das Thränen uns sprachlosen Lobes stiehlt;
Süß, wie ein Heimatlaut den Flüchtling grüßt,
Soll jedes Wort sein, das dein Ton versüßt!
Ein Schloß ward dir erbaut im Inselhag,
Blühend wie Eden war am ersten Tag;
Mein Arm und Herz und tausend Schwerter dort
Harren, vertheid'gen, tödten auf dein Wort;

Dort, neben dir, im Kreise meiner Leute,
Schmück' ich mein junges Weib mit Völkerbeute;
Des Harems träge Jahre üpp'ger Rast
Entbehrt man leicht in solcher Lust und Last.
Ich bin nicht blind, ich seh' im Weltgetriebe
Tausend Gefahren, doch nur eine Liebe,
Und deine treue Brust wär' reichster Lohn,
Mag Freundschaft wanken, mag das Schicksal drohn.
Wie süß der Traum, wenn alle Helfer schwinden,
In Stunden tiefster Not dich treu zu finden!
Zeigt nur Suleika's Herz sich fest wie meins,
Wird Selims Herz so zärtlich sein wie deins,
Im Glücke dein Genoß, dein Trost im Leid,
Dein Eins und Alles, nie mit dir entzweit!
Bin ich erst frei, so steht um mich vereint
Ein Volk, sich selber treu, sonst Allen feind;
Es folgt dem angebornen Hang doch nur, —
Zum Kriege zwingt den Menschen die Natur:
Er mordet und erobert, bis hienieden
Nur Wüsteneien sind, und nennt es Frieden!
So ringen muß auch ich mit Kopf und Faust,
Doch heisch' ich Land nur, wo mein Säbel saust.
Macht herscht durch Theilung nur: ihr Mittel ist,
O wundervolle Wahl! Zwang oder List;
Wir wählten Zwang; die List kommt später doch,
Wann Städt' uns schnüren in ein häuslich Joch.
Dort irrtest du wohl gar. — Verführung schleicht
In manches Herz, das der Gefahr nicht weicht.
Das Weib, mehr als der Mann, wenn Leid und Tod,
Ja, wenn nur Schande dem Geliebten droht, —
Erschlafft im Schooß der Wollust, schändet sie —
Hinweg, Verdacht! — Suleika's Namen nie!
Gleichviel, das Leben ist ein Spiel, und hier
Winkt kein Gewinn, nur Furcht und Unheil mir.
Ja, Furcht! — die Angst, daß dein Verlust mir droht
Durch Osmans Macht und Jaffirs streng Gebot!
Die Angst soll schwinden mit dem günst'gen West,

Den heute Nacht die Liebe wehen läßt:
Nichts fürchtet, wen ihr Lächeln segnen will,
Sein Fuß mag unstät sein, sein Herz ist still.
Was Meer und Land? was Mühsal, Frost und E
Wenn unsre Welt in unsern Armen ruht?
Ja, laß den Sturmwind heulen um den Mast,
Wenn dieser Arm nur meinen Hals umfaßt!
Der Lippen tiefstes Flehn soll nie um mich
Ein Seufzer sein, nur ein Gebet für dich.
Der Elemente Krieg schreckt Liebe nie,
Der schlimmste Fluch ist Menschenwitz für sie;
Da liegt die einz'ge Klipp' in unsrer See;
Hier Stunden nur, dort Jahre voller Weh!
Doch fort mit diesen düstren Phantasien!
Jetzt oder niemals ist es Zeit zu fliehn.
Nur wenig Worte hab' ich noch zu sagen,
Du eins nur, um vom Feind uns fortzutragen .
Ja Feind! bedroht nicht Jaffir dieses Haupt?
Ist Osman deiner nicht, der dich mir raubt?

„Ich kehrte heim; vor Tod und Schmach
Blieb Haruns Kopf und Amt bewahrt;
Nur wen'ge wußten, keiner sprach
Von meiner Flucht und Inselfahrt.
Und ob ich gleich seitdem vom Lande
Nur selten stieß zu meiner Bande,
Doch that und thut sie keine That,
Eh' sie mein Wort gebilligt hat.
Es ziemt sich schlecht, daß müßig weilt,
Wer Kämpf' ersinnt und Raub vertheilt.
Doch nun genug von meiner Not!
Die Stunde drängt, es naht mein Boot,
Und hinter uns liegt Haß und Tod.
Der Bräutigam zieht morgen ein,
Nur diese Nacht kann dich befrein.
Wenn du ihn retten willst, — vielleicht
Selbst den, dem du das Leben dankst,

Dann fort, o fort, die Zeit verstreicht!
Doch wenn du zauderst oder schwankst,
Den Eid verleugnend, den du schwurst,
Entsetzt vor dem, was du erfuhrst,
Dann bleib' ich, mag was will geschehn,
Doch nicht um dich vermählt zu sehn!"

Suleika stand, reglos und bleich,
Dem Marmorbild des Jammers gleich,
Als, in Verzweiflung ganz erstarrt,
Der Mutter Herz zu Steine ward;
Die Jungfrau stand in ihrem Weh
Wie eine jüngre Niobe.
Doch eh' ihr Mund das Schweigen bricht,
Eh' selbst ihr Aug' antwortend spricht,
Da, von des Gartens Gitterthor
Flammt hoch ein Fackelbrand empor!
Und dort — und dort — „O flieh von hier!
Du nicht mehr Bruder, mehr als Bruder mir!"
Weit durch der Büsche dunkles Grün
Die roten Lichter schrecklich glühn;
Nicht Lichter blos, in jeder Faust
Ein nackter Säbel blitzt und saust.
Sie suchen, stöbern, schwenken ein
Mit blankem Stahl und Fackelschein,
Und ganz zuletzt, den Säbel hebend,
Jaffir, vor Zorn und Rachsucht bebend.
Schon nahen sie der Felsenkluft, — —
Ach, wird die Grotte Selims Gruft?

Kühn stand er da: „Nun kommt's zum Schluß!
Suleika, einen letzten Kuß!
Doch möglich, daß mein Volk in See
Den Knall vernimmt und sieht den Schein;
Zwar, ihre Zahl ist allzu klein, —
Gleichviel, ein letzter Wurf geschehʼ!"
Er trat hinaus ans Thor der Kluft,
Und ein Pistol kracht durch die Luft.

Suleika zuckt' und weinte nicht;
Ihr Herz war Eis, ſtarr ihr Geſicht.
„Sie hören's nicht, und wenn es wär',
Sie fänden mich nur todt am Meer,
Der Knall rief nur den Feind hieher.
Schwert meines Vaters, flieg heraus!
Du ſaheſt nie ungleichren Strauß.
Lebwohl, Suleika, — Theure, geh!
Bleib in der Grotte ſichrer Hut, —
Nur Worte droht dir ſeine Wut, —
Ganz ſtill, daß mit verirrtem Streiche
Stahl oder Blei dich nicht erreiche.
Sorgſt du um ihn? Ich ſterbe, eh'
Ich Jaffirs Haupt zum Ziel erſeh'!
Nein — ob er jenes Gift befahl,
Nein — nennt' er feig mich noch einmal!
Doch ſoll ihr Schwert mich zahm erfinden?
Ihr Kopf, nicht ſeiner, ſoll's empfinden!"

Ein Sprung trägt ihn zum Uferſande;
Schon fällt zu ſeinen Füßen dumpf
Der Vorderſte der Häſcherbande;
Der Schädel klafft, es zuckt der Rumpf.
Ein Zweiter ſtürzt, doch immer enger
Umzingelt ihn der Schwarm der Dränger.
Er haut ſich ſeewärts einen Pfad,
Schon nah der Welle, die ihm naht, —
Sein Boot! — fünf Ruderlängen kaum!
Sie ſchlagen ein mit Rieſenſtärke, —
Iſt es noch Zeit zum Rettungswerke?
Schon ſpült um ſeinen Fuß der Schaum,
Die Seinen waten ſchon, hoch ſpritzt
Die Brandung, wo ihr Säbel blitzt;
Triefend und wild und unverwandt
Zum Ufer klimmt's, — ſie ſind am Land!
Ach, nur der Opfer Zahl zu ſchwellen:
Sein beſtes Herzblut färbt die Wellen!

Vom Blei gefehlt, verschont vom Schwert,
Und wenn gestreift, doch kaum versehrt,
Stand Selim schon, umringt, gehetzt,
Da, wo das Meer den Kies benetzt.
Dort, als sein Schritt das Land verließ,
Sein Arm den letzten Feind durchstieß,
Ach, warum hat er sich gewandt,
Um sie zu sehn, die er nicht fand?
Dies Zögern, dieser letzte Blick
Besiegelt tödtlich sein Geschick.
O trauriger Beweis, wie oft
Die Lieb' in tiefster Not noch hofft!
Die Stirne landwärts stand er da,
Sein Boot im Rücken, aber nah;
Da, grade jetzt, ein Blitz, ein Knall!
„So komme Jaffirs Feind zu Fall!"
Wer rief's? Weß Karabiner kracht'?
Weß Kugel summte durch die Nacht
Und schlug so tödtlich sicher ein?
Abdallah's Mörder, sie war dein!
Den Vater langsam traf dein Gift,
Den Sohn ein raschres Schicksal trifft:
Schnell tropft aus seiner Brust das Blut
Und trübt den weißen Schaum der Flut;
Den Seufzer, der sich ihm entringt,
Der Wellenschlag der See verschlingt.

Der Morgen wälzt die Wellen fort;
Trophä'n des Kampfs sind wenig dort:
Der Lärm, davon die nächt'ge Flur
Gebebt, ist stumm; doch manche Spur
Am Strande spricht von Mord:
Zerbrochne Schwerter und im Sand
Der Abdruck der gekrampften Hand,
Fußtapfen hie und da am Strand,
Ein Fackelstumpf, ein leeres Boot,
Und zwischen Schilf und Rohre schwimmt,

Wo aus der See das Ufer klimmt,
Weißschimmernd ein Capot.
Es ist zerrissen, rot befleckt,
Vergebens von der Flut beleckt, —
Wo ist er, der es trug?
Ach, sucht sein unbeweintes Grab,
Wo Well' um Well' ihn weitergab,
Und brandend um Sigäums Cap
An Lemnos Strand verschlug.
Die Möwen kreischen, scheu umziehn
Sie ihre Beute, nahn und fliehn,
Dort wo sein Haupt auf schwankem Pfühle
Sich hebt und senkt im Flutgewühle;
Die Hand bewegt sich, wenn auch todt,
Es scheint, als ob sie scheucht und droht,
Wann Flut sie aufschnellt in die Luft,
Dann flach aufs Wasser legt.
Was macht es, ob lebend'ge Gruft
Hernach die Leiche hegt?
Der Vogel, dessen Mahl sie würzt,
Hat nur den schnödren Wurm gekürzt.
Das einz'ge Aug' und einz'ge Herz,
Das weinen könnt' und blutig pochen,
Das trauern könnt' in treuem Schmerz
Im Schatten seines Turbansteins,
Dies Herz und Auge war gebrochen,
Gebrochen eh' als seins!

An Helle's Flut ertönt's von Trauerklange;
Naß ist der Weiber, blaß der Männer Wange.
Suleika! letzte Blum' an Jaffirs Stamm;
Zu spät gekommen ist dein Bräutigam;
Nie sah, nie wird er sehn dein Angesicht!
Trifft warnend nicht
Das laute Wul-Wuleh sein fernes Ohr?
Ihm melden Mägde, weinend vor dem Thor,
Die Koransänger mit dem Schickfalschor,

Im Saal der Sklaven schweigendes Gesinde,
Seufzer im Schloß und Wehgeschrei im Winde,
Was er verlor!
Du sahst nicht deines Selim Fall;
Im Augenblick, da er verließ die Schlucht,
Stand still dein Herz:
Er war dein Glück, dein Stolz, dein Heil, dein All,
Und der Gedanke, hoffnungslos sei Flucht,
Dein Todesschmerz!
Er brach hervor in einem wilden Schrei,
Dann war's vorbei.
O, dein gebrochnes Herz, es möge nun
In jungfräulichem Grabe friedlich ruhn!
Glücklich, wem so entgeht des Lebens Schwerstes!
Dies Weh, so tief es war, es war dein erstes.
Dreimal beglückt, wen so der Tod befreit
Von Trennung, Schmach, Stolz, Reue, Haß und Neid
Und, o, der Qual, die mehr als Wahnsinn ist,
Dem Wurm, der immer wacht und weiter frißt,
Von dem Gedanken, welcher Tag und Nacht,
Die Nacht zum Graun, den Tag zum Ekel macht,
Der nagend um ein zuckend Herz sich flicht,
Und doch verzehrt er's nie und endet nicht!
Weh dir, du Häuptling, jäh und starr wie Erz!
Du häufst umsonst aufs Haupt nun Asch' und Sand,
Du hüllst umsonst den Leib in Sackgewand:
Die Selim und Abdallah schlug, die Hand
Zerrauft dir nun den Bart in müß'gem Schmerz.
Dein Kleinod, dein Juwel für Osmans Bette,
Sie, die der Sultan ihm geneidet hätte,
Du brachst ihr Herz!
Stern deines Abends, deiner Hoffnung Pfand,
Der Strahl, der Helle's Strom beglänzte, schwand;
Wer löscht' ihn aus? — das Blut an deiner Hand!
Horch! auf den Schrei, der deiner Angst entfloh,
„Wo ist mein Kind?" ertönt ein Echo „Wo?"

Wo tausend weiße Gräber stehn,
Wo über schimmerndem Gestein
Cypressenschatten dunkel wehn,
Das ernste, doch lebend'ge Grün,
Das nimmer welkt, obwohl der Hauch
Der Trauer schwebt um Laub und Strauch,
Wie unbelohnte Liebespein,
Da ist ein Ort voll ew'gem Blühn
Mitten im Leichenhain.
Ein Röslein haucht dort wundersam
Einsamen Schimmer bleich und lind,
Als wäre sie gepflanzt vom Gram,
So weiß und matt, der kleinste Wind
Könnt' ihren Kelch verstreun.
Und doch, ob Frost und Stürme dräun,
Ob Hände, rauher als die Wetter,
Vom Stamm sie raufen, — Blum' und Blätter
Alltäglich sich erneun.
Ein Engel richtet sanft sie auf
Und träufelt Himmelsthränen drauf,
Und Helle's Mädchenjugend glaubt,
Unirdisch sei des Straußes Blüte,
Um die der Sturm ohnmächtig wüte,
Die knosp', obwohl kein Dach sie hüte,
Die nie der dürre Lenz verglühte,
Der Winter nie entlaubt.
In langen Sommernächten singe
Ein Vogel, den kein Auge sieht;
Unsichtbar seine luft'ge Schwinge,
Doch sanft wie Huri-Harfen klinge
Sein träumerisches Lied;
Das sei der Bülbül; aber nein,
So wehmutvoll tönt nie im Hain
Sein schmelzendes Gekos;
Wer einmal lauscht, der kann den Ort
Nicht fliehn; er weilt und härmt sich dort,
Als liebt' er hoffnungslos.

Und doch die Thräu' ihn so erfrischt,
Gram ist's, mit Angst so unvermischt,
Er wünschte, daß beim Morgenstern
Die Klänge nimmer flöhn;
Er weint' und wachte länger gern, —
Es klingt so wild und schön!
Doch wann der Tag errötend steigt,
Dann stirbt der Zauberschall und schweigt.
Und Manche sind, die zweifeln kaum, —
(So zärtlich schwärmt der Jugend Traum,
Doch hart ist, wer es rügt,) —
Daß jenes Lied, so tief und klar,
In seine Töne wunderbar
Suleika's Namen fügt.
Aus ihrer Grabcypresse dort
Schmilzt durch die Luft das flüss'ge Wort;
Aus ihrer jungfräulichen Gruft
Sproßt jener Rose zarter Duft.
Sie setzten jüngst ein marmorn Denkmal dort;
Der Abend sah es, Morgens war es fort;
Kein Menschenarm trug je die Wucht
Der schweren Säul' an Selims Bucht;
Denn dort, so meldet Helle's Sage,
Fand man den Stein am andren Tage,
Vom wilden Schaum der See umschnaubt,
Die sein Gebein der Erde raubt.
Und über diesem Grabmal beugt
Sich Nachts, wie mancher Hirt bezeugt,
Gespenstisch ein beturbant Haupt;
Und so, am Meere ragend, heißt es
„Das Kissen des Piratengeistes."
Wo es im Anfang war gesetzt,
Blühte die Ros' und blüht noch jetzt,
Einsam und thauig, kalt und bleich wie Schnee,
Wie Schönheit, wann sie weint um fremdes Weh.

Anmerkungen zu der Braut von Abydos.

„Von Mejnuns Mär' und Saadi's Sang." (Seite 51.)

Mejnun und Leila, der Romeo und die Julie des Orients. Saadi moralisirende Dichter Persiens.

„Musik . . . . von ihrem Antlitz hauchend." (Seite 54.)

Der Ausdruck hat Widerspruch gefunden. Ich will mich nicht auf Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst," berufen, sondern nur den Les ten, sich zehn Secunden lang an die Züge desjenigen weiblichen Wesens z innern, welches er für das schönste hält, und wenn er dann nicht vollst versteht, was in der obigen Zeile nur schwach ausgedrückt ist, so bedau uns beide. In dem neusten Werke der ersten Schriftstellerin dieses (vie jedes) Zeitalters findet man eine beredte Stelle über die Analogie (ur unmittelbar durch diese Analogie angeregte Vergleichung) zwischen M und Musik (De l'Allemagne III., 10). Und tritt dieser Zusammenhang i Original nicht stärker hervor als in der Copie? In dem Colorit der S stärker als in dem der Kunst? Am Ende ist dies mehr Sache des G als der Beschreibung; Einige werden mich aber doch wohl verstehen, ob nigstens würden sie mich verstanden haben, wenn sie die sprechende Har des Gesichtes gesehen hätten, welches den Gedanken eingab. Denn diese ist nicht nach der Phantasie gemalt, sondern nach der Erinnrung, jenem gel, welchen die Trauer auf die Erde schleudert, um dann in den Scherb Bild nur vervielfältigt zu sehen.

„Doch das Geschlecht des Karasman." (Seite 55.)

Karasman (Kara Osman) Oglu ist der erste Grundbesitzer der Tür beherscht Magnesia. Diejenigen, welche nach einer Art Lehnsystem Land Kriegsdienst innehaben, heißen Timarioten; sie dienen als Spahis, nach hältniß ihres Gebietes, und stellen eine gewisse Anzahl Leute, meistens R ins Feld.

„Mit Mograbi und Mameluck." (Seite 56.)

Mograbi, maurischer Söldner. Deli's sind berittene Bravos, welc Angriff eröffnen.

„Das Attar-Gul von Schiras Thal." (Seite 57.)

Attar-Gul, Rosenöl. Das persische ist das feinste.

„Selbst Azrael, wenn einst der rasche
Tödtliche Pfeil vom Bogen schwirrt." (Seite 58.)

Azrael der Engel des Todes.

„Zu Istakar begraben ruhen." (Seite 59.)

Die Schätze der voradamitischen Sultane.

„Stammt nicht sein Haus von Egripo?" (Seite 60.)

Egripo, Negroponte. Nach dem Sprichworte sind die Türken von Egripo, die Juden von Salonica und die Griechen von Athen die schlimmsten.

„Das noch dein Hellespont umfließt
Mit breitem Strom." (Seite 64.)

Das Gezänk über das homerische Beiwort des Hellespont, ob es breit oder grenzenlos oder sonst etwas bedeute, hat alle Grenzen der Möglichkeit überschritten. Selbst an Ort und Stelle hab' ich das Wort anfechten hören, und da ich ein baldiges Ende der Controverse nicht absah, unterhielt ich mittlerweile mich mit einer Schwimmfahrt durch das Streitobject, die ich vor Abschluß der Sache noch einmal wiederholen könnte. Die noch immer fortlebenden Zweifel an der Wahrheit der „göttlichen Mär von Troja" beruhen wirklich theilweise auf dem magischen Worte ἀπείρος; wahrscheinlich hatte Homer vom Raume ähnliche Ansichten wie eine Kokette von der Zeit: wenn er grenzenlos sagt, meint er eine halbe Meile, wie die Letztere, mit analoger Kühnheit, ein Verhältniß von drei Wochen ewige Liebe nennt.

„Wo Ammons Sohn den Wettlauf lief." (Seite 64.)

Alexander, vor dem persischen Feldzuge; er bekränzte den Altar mit Lorbern. Sein Wettlauf ward später von Caracalla nachgeahmt, welcher sogar einen Freund, Festus, vergiftet haben soll, um eine neue Leichenfeier des Patroklus veranstalten zu können. Auf den Gräbern des Achilles und Antilochus habe ich selbst die Schafe weiden sehen.

„Der Mutter heilig Amulet
Mit eingegrabnem Kuhrßi-Text." (Seite 65.)

Der Glaube an Amulete ist noch allgemein im Orient. Sie sind auf Edelsteine gravirt oder bestehen aus aufgeschriebnen Koranversen in goldenen Behältern, die man um Hals, Arm oder Handgelenk trägt. Der Kuhrßi- oder Thron-Vers im zweiten Kapitel des Koran, welcher die Eigenschaften Gottes beschreibt, wird als der erhabenste und meistgeehrte Spruch auf diese Weise von den Frommen getragen.

„Und neben der Gebetschnur strahlt." (Seite 65.)

Die Manuscripte, namentlich der Perser, sind reich verziert und illuminirt. Bei den Griechen werden die Weiber in der tiefsten Unwissenheit gehalten; von den Türkenmädchen dagegen sind manche feingebildet, wenn auch sust

nicht für ein christliches Kränzchen qualificirt. Uebrigens könnte unſ
schen „Blauen“ ein wenig Abbleichen vielleicht nicht schaden.

„Paswans Rebellenhorden sahn.“ (Seite 69.)

Paswan Oglu, der Rebell von Widdin, welcher während sei
Lebensjahre die ganze Macht der Pforte in Schach hielt.

„Ein hast'ger Schluck, — es war genug.“ (Seite 70).

Jaffir, Pascha von Argyrocastro oder von Skutari, ich
sicher darin, wurde wirklich auf die im Texte beschriebene Weise vo
banesen Ali beseitigt. Einige Jahre, nachdem die Geschichte in eine
Sophia oder Adrianopel passirt war, heiratete Ali Pascha die Tod
Schlachtopfers, als ich im Lande war. Das Gift war in den Kaffe
welchen der Badewärter nach dem Ankleiden vor dem Scherbet anb

„Von Lambro's Schar der Ueberrest.“ (Seite 74.)

Lambro Canzani, ein Grieche, machte sich um 1789 — 1790
Anstrengungen für die Befreiung seines Landes berühmt. Von den
Stiche gelassen, wurde er Pirat und machte den Archipelagus zum S
seiner Thaten.

„Das laute Wul-Wuleh sein fernes Ohr?“ (Seite 80.)

Der Klagegesang der türkischen Weiber. Die „schweigenden“
sind die Männer, denen ihre Anstandsbegriffe ein öffentliches Wehkl
bieten.

Die „Braut von Abydos“ erschien zuerst im December 1813
Zueignung an Lord Holland. Erst sieben Monate vorher hatte der D
„Giaur“ beendet, den er in diesem neuen Gedichte, wie er seinem
schrieb, zu überbieten bemüht war. Einem Freunde schrieb er gleich
Erscheinen: „Die Braut ist meine erste eigentliche Composition v
Länge, mit Ausnahme der verdammten Satire (Englische Barden u
tische Recensenten). Denn der Giaur ist nichts als eine Reihe lo
und Childe Harold ist unvollendet und wird es auch wohl bleiben .
selbst bin dem Gedichte weit mehr Dank schuldig als irgend ein Les
hat mich aus der wirklichen Welt in ein Reich der Phantasie versetz
nen selbstischen Grübeleien mich entrückt. Es führte mich in ein L
welches mir die Erinnerung in den hellsten Lichtern und den tiefste
zeigt, und doch stets in den lieblichsten Farben.“

Die „wirkliche Welt“, von welcher der Dichter in diesen Wort
war übrigens in ihrer Art glänzend und lustig genug. Der Ve
Childe Harold befand sich, als er den Giaur und die Braut von Aby
auf der Höhe seiner Popularität, der Löwe der vornehmen Gesellsc
dens, der Abgott der Damen, der gefeierte Held des Tages. Aber En
ihm, wie diese Dichtungen zeigen, selbst in günstigster Beleuchtung,
pathischer Boden.

Der Corſar.

Eine Erzählung.

I suoi pensieri in lui dormir non ponno.
Tasso.

Zueignung.

An Thomas Moore, Esq.

Ihnen widme ich das letzte Erzeugniß, mit welchem ich in den nächsten Jahren die Geduld des Publicums und Ihre Nachsicht ermüden werde, und ich gestehe, daß es mich drängt diese letzte und einzige Gelegenheit zu benutzen, um meine Blätter mit einem Namen zu schmücken, welchem unerschütterliche politische Gesinnung und die zweifellosesten, mannichfaltigsten Talente ihre Weihe verleihen. Während Irland Sie seinen festesten Patrioten zuzählt; während Sie in der Schätzung Ihrer Heimatinsel allein stehen, der erste ihrer Barden, und Britannien diesen Spruch wiederholt und bestätigt, gestatten Sie mir, welcher seit dem Beginne unserer Bekanntschaft nur die Jahre zu bedauern hatte, die ich vor diesem Beginne verloren habe, — gestatten Sie mir, zu der Stimme nicht bloß einer Nation das bescheidene, aber aufrichtige Votum der Freundschaft hinzuzufügen. Es wird Ihnen wenigstens dies beweisen, daß ich den Genuß, den Ihre Gesellschaft gewährt, nie vergessen und die Hoffnung ihn zu erneuern, sobald Muße und Neigung Ihnen erlauben, Ihre Freunde für eine allzu lange Abwesenheit schadlos zu halten, nie aufgegeben habe. Im Kreise jener Freunde geht die, hoffentlich begründete, Sage, daß Sie mit der Abfassung eines Gedichtes beschäftigt seien, dessen Schauplatz nach dem Morgenlande verlegt werden solle: Niemand kann diesem Schauplatze mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die Leiden Ihres Vaterlandes, der herrliche, feurige Geis
Söhne, die Schönheit und das tiefe Gefühl seiner
findet man auch dort; Ihre Phantasie wird aus wi
Sonne und wolkenloserem Himmel schaffen; aber M
Zartheit und Ursprünglichkeit bilden einen Theil Ihres
Anspruchs auf morgenländische Abstammung, welchen
weit bereits klarer begründet haben als die eifrigsten
thumsforscher Ihres Landes.

Darf ich noch einige Worte über ein Thema sage
welches alle Menschen fließend und keiner angenehm red
— über das eigne Ich? Ich habe viel geschrieben un
als genug drucken lassen, um ein längeres Stillschweige
ich jetzt beabsichtige, zur Pflicht zu machen; jedenfalls
es mein Entschluß, einige Jahre lang nicht fürder den Urtheil
„von Göttern, Menschen oder Säulen" zu versuchen.
vorliegenden Gedichte habe ich, nicht die schwierigste,
aber die unserer Sprache am besten passende Versart
das gute alte, jetzt vernachlässigte, heroische Couplet.
Spenser-Stanze ist für eine Erzählung vielleicht zu sch
und stattlich, obwohl sie von allen Formen, wie ich
muß, mir am meisten nach dem Herzen ist. Ueber
hängnißvolle Leichtigkeit der achtsylbigen Jamben hat,
lebenden Geschlechte, bisher Scott allein vollständig triu
und das ist nicht der geringste Sieg seines fruchtbaren
waltigen Genius. Im reimlosen Jambus sind Milton,
son und unsere Dramatiker die Leuchtthürme, welche üb
Meer glänzen, zugleich aber uns hinweg warnen v
rauhen, öden Gefels, auf welchem sie brennen. Allerd
das heroische Couplet keineswegs die beliebteste Vers
ich aber auch in die andre mich nicht verirrt habe, um
genannten öffentlichen Meinung zu schmeicheln, so verl
sie ohne weitere Entschuldigung und versuche noch einm
Heil mit einer Form, in welcher ich bisher nichts als
veröffentlicht habe, deren Erscheinen einen Theil meine
jetzt ausmacht und künftig ausmachen wird.

Was meine Geschichte, und Geschichten im Allge
betrifft, so würde ich, wo möglich, meine Personen herzl

vollkommener und liebenswürdiger gemacht haben, sintemalen man bisweilen mich für ihre Thaten und Eigenschaften, als wären sie meine eigenen, getadelt und verantwortlich gehalten hat. Sei es drum: wenn ich mich zu der finsteren Eitelkeit des Selbstzeichnens habe hinreißen lassen, so werden die Bilder wohl ähnlich sein, da sie ja ungünstig sind; wenn aber nicht, nun, so werden die, welche mich kennen, sich nicht täuschen lassen, und diejenigen aufzuklären, die mich nicht kennen, habe ich wenig Interesse. Ich habe keinen besonderen Wunsch, daß außer meinen Bekannten Jemand den Dichter für besser als die Geschöpfe seiner Phantasie halten möge; ich kann aber, Angesichts etlicher sonderbarer kritischer Einwürfe, mich eines gelinden Erstaunens und einiges Ergötzens nicht erwehren, wenn ich verschiedene (allerdings weit verdienstvollere) Barden in höchst reputirlichem Geruche und gänzlich unberührt von den Gebrechen ihrer Helden sehe, welche letzteren gleichwohl, bei Lichte besehen, nicht viel moralischer sein dürften als der Giaur und vielleicht . . . Aber nein, Childe Harold, das muß ich zugeben, ist eine sehr abstoßende Persönlichkeit, und was seine Identität betrifft, so mag, wer Lust hat, ihm ein beliebiges Alias ertheilen.

Wäre es sonst der Mühe wert, diesen Eindruck zu zerstreuen, so könnte es mir von einigem Nutzen sein, daß der Mann, welcher zugleich das Entzücken seiner Leser und seiner Freunde, der Dichter aller Kreise und der Abgott seines eigenen ist, mir hier und anderswo erlaubt, mich zu unterzeichnen

2. Januar 1814.

aufrichtig und herzlichst
als sein ergebener Diener
Byron.

Erſter Geſang.

— — Nessun maggior d
Che ricordarsi del tempo
Nella miseria.

Dan

Auf luſt'gem Schaum der dunkelblauen Flut
So grenzenlos und frei wie unſer Mut,
So weit die Woge brauſt, die Wolke zieht,
Iſt unſre Heimat, unſer Reichsgebiet,
Reich ohne Grenzen, — unſre Flagg' allein
Das Scepter, welchem Alle Ehrfurcht weihn.
Wild unſer Leben! ſtürmiſch wechſeln muß
Mühſal und Raſt und, immer neu, Genuß.
Wer fühlt es nach? — Nicht du, verwöhnter Schranz,
Deß Herz erkranken würd' im Wogentanz;
Nicht du, o Fürſt, dem Reichthum Alles beut,
Den Schlaf nicht ſtärkt und Freude nicht erfreut.
Wer fühlt es nach? — Nur wer es ſelbſt erlebt,
Selbſt übers weite Meer hin jauchzend ſchwebt, —
Den Wonneſturm, den Rauſch, der Puls und Blut
Durchzuckt dem Wandrer auf pfadloſer Flut,
Der auf die Schlacht um ihretwillen brennt
Und macht zur Wonne, was ihr Schrecken nennt,
Der, wo der Feigling bebt, ſein Blut nur kühlt,
Und da, wo Memmen ſchier vergehn, nur fühlt!
Fühlt bis ins tiefſte Herz der ſchwell'nden Bruſt,
Den Schwung der Hoffnung und den Flug der Luſt.

uns nicht, wenn mit uns stirbt der Feind,
r fader noch als Schlaf erscheint;
heit oder die Frucht gepflückt! — und dann,
Verwesung Kampf, was liegt daran?
sein Bett schwärmt, der klammre bang
hm sein und faule Jahre lang;
ieberpfühl, der Lichtig Haupt und Angstgekeuch;
zt und stöhnt der Rasen ist für euch!
Schlag, ein sein krankes Herz entzwei,
prangt die Sprung macht unsre Seelen frei!
ihn gehaßt, Urn', ihn birgt die enge Kluft;
s fließt die vergolden seine Gruft;
as Meer ist Thrän', aufrichtig, wenn auch karg,
ja, selbst der unsrer Todten Grab und Sarg.
Mit rotem Kelche Festschmaus trauert noch und ehrt
Mit kurzem Denkspruch, wann nach hartem Strauß
Der Sieg die Beute theilt den Siegern aus;
Dann flüstern sie mit gramumwölkten Brau'n:
Der tapfre Todte, könnt' er jetzt uns schaun!"

So vom Piraten-Eiland scholl der Chor
Ums Lagerfeuer durch die Luft empor;
Dies war das Lied, das von den Felsen klang,
Und Ohren, rauh wie sie, erschien's Gesang.
Auf goldnem Sande liegt die Schar beim Mahl,
Spielt, zecht und schwatzt; manch Einer schleift den Stahl,
Sucht Waffen aus, prüft Klingen und entdeckt
Sorglos das Blut, das ihren Glanz befleckt.
Manch Andrer schlendert träumend längs dem Riff,
Flickt Mast und Ruder oder theert das Schiff,
Setzt Fallen für des Wasservogels Brut,
Hängt feuchte Netze auf in Sonnenglut;
Doch Mancher auch mit durst'ger Habgier späht,
Ob nicht ein ferner Fleck ein Schiff verrät.
Hier plaudern sie von heißem Waffengang,
Dort fragen sie: was ist der nächste Fang?

Das iſt des Hauptmanns Sache, ihre iſt,
Niemals ein Unrecht ſehn in Raub und Liſt.
Wer iſt ihr Hauptmann? — Alles Land am Meer
Nennt ihn mit Angſt, — was brauchen ſie noch mehr?
Nur zu befehlen, miſcht er ſich dem Schwarm,
Mit Worten karg, doch ſcharf mit Aug' und Arm.
Nie ſcherzen hört ihr Trinkgelage ihn,
Doch wird ſein Schweigen ſeinem Glück verziehn.
Nie ſchäumt für ihn der Purpurtrank beim Mahl,
Vorüber, unberührt geht der Pokal,
Und ſeine Koſt, — an Allen, die hier ſtehn,
Wird unberührt auch ſie vorübergehn:
Gemeines Kraut, der Erde gröbſtes Brot,
Ein Herbſtgericht von Früchten wol zur Not
Giebt jenem kurzen Mahl, das er verzehrt,
Kaum das, was keines Klausners Tiſch entbehrt.
Doch ſcheint, indem er ſo den Leib caſteit,
Sein Geiſt genährt durch die Enthaltſamkeit.
„Jagt auf den Strand!“ — ſie thun's, — „an Bord!“ — ſie gehn
„Schließt auf! mir nach!“ — und Alles iſt geſchehn.
So raſch iſt, was er ſpricht und was er wagt;
Ihm wird gehorcht; und ſelten wird gefragt;
Ein kurzes Wort, ein ſtolzes Angeſicht
Straft dann den Frager, und antwortet nicht.

„Ein Schiff! ein Schiff!“ — Erſehnte Beute das!
Die Flagg' und Nation? was ſagt das Glas?
Ach, keine Beute! — doch willkommen auch,
Blutrot glänzt ihr Signal im Windeshauch.
Die Bark' iſt unſer, ihre Fahrt vollbracht;
Weh' günſtig Wind! ſie ankert hier vor Nacht.
Sie kreuzt ums Cap, und unſre Bucht empfängt
Den Kiel, der ſtolz den Schaum bei Seite ſprengt.
Wie glorreich ihre Bahn durchſegelt ſie!
Ihr weiß Gefieder flieht, — vor Feinden nie!
Als ob ſie lebe, wandelt ſie durchs Meer,
Als fordre ſie zum Kampf der Stürme Heer.

Wer möchte Schlacht und Klippen nicht beſtehn,
Um als Monarch auf ſolchem Deck zu ſtehn?

Dumpf raſſelt jetzt das Kabel über Bord,
Die Segel ſind gerefft; ſie liegt im Port,
Am Land die Gaffer ſchauen müßig zu;
Ihr Boot wird ausgeſetzt, bemannt im Nu;
Die Ruder halten Takt bis an den Strand,
Dann knirſcht der Kiel auf ſeichten Uferſand.
Nun Gruß und Willkommruf und Freundeswort,
Nun fügt ſich Hand in Hand am Ufer dort;
Nun Lächeln, Fragen, haſtiger Beſcheid
Und Vorgefühl der nahen Feſtlichkeit!

Die Botſchaft fliegt, das Volk drängt ſich heran;
Da hebt ein Summen und Gelächter an;
Auch Weiberſtimmen, Sorg' in jedem Ton
Um Freunde, Gatten, Bräutigam und Sohn:
‚Sind ſie wohlauf? wer ſiegte, iſt uns gleich;
Sehn wir ſie wieder? macht ihr Gruß uns reich?
Da wo die Schlacht brüllt, wo die Brandung bebt,
Sie waren brav, gewiß, — doch ſagt, wer lebt?
O eilet zu uns! küßt im ſichren Port
Die Angſt von dieſen ſel'gen Augen fort!“

Wo iſt der Hauptmann? Ihm bring' ich Bericht
Und fürchte, lang währt euer Jubel nicht;
Doch, wenn auch kurz, aufricht'ger Gruß erfreut.
Komm raſch, Juan, zu ihm, der uns gebeut.
Erſt unſre Pflicht, — hernach beim Schmauſe ſollt
Ihr Alles hören, was ihr wiſſen wollt.“

Durch Felſen iſt der ſchmale Steig geſprengt,
Wo nickend übers Meer ſein Wachtthurm hängt,
Vorbei an wilden Blumen, dichtem Dorn,
An kühlem Hauch von manchem Silberborn,
Der aus granitner Schal' ins Leben hüpft

Und durſterweckend hell durchs Dickicht ſchlüpft.
Dort klimmen ſie von Riff zu Klippe. — Wer,
Dort bei der Schlucht, blickt einſam übers Meer,
Aufs Schwert geſtützt, das dieſe rote Hand
Nicht oft als einen Stab der Raſt umſpannt?
„Er iſt es, Conrad, wie er pflegt, allein;
Vorwärts, Juan; führ' unſre Botſchaft ein.
Die Barke ſieht er; ſag' ihm nur, ſie bringt
Meldung, die ihn zu raſchem Handeln zwingt.
Wir dürfen noch nicht nahn; du weißt, er haßt
Den fremden oder ungeladnen Gaſt."

Juan tritt vor und meldet ihr Begehr:
Er ſagt kein Wort, doch ruft ſein Wink ſie her.
Sie kommen, und den Gruß erwidernd, neigt
Er flüchtig ſich, doch ſeine Lippe ſchweigt.
„Herr, Briefe von dem Griechen, dem Spion,
Gefahr verkündend oder Beutelohn!
Was er auch ſchreibt, wir ſahen auch uns um,
Und Vieles . . ." — „Schon genug!" — Sie ſtehen
Sie drehn ſich um, betroffen und erſtaunt;
Mutmaßend wird manch leiſes Wort geraunt;
Verſtohlen lieſt ihr Aug' ihm vom Geſicht,
Wie wohl ſein Antlitz aufnimmt den Bericht.
Doch er, als ahn' er dies, ſeitwärts gewandt,
Sei's daß er Mißtraun oder Stolz empfand,
Las ſo den Brief. „Juan, mein Schreibzeug! fort!
Wo iſt Gonſalvo?"
„Auf der Bark' im Port."
„Zurück an Bord! und rüſtet euch mit mir
In See zu gehn. Heut Abend ſegeln wir."
„Heut Abend, Herr?"
„Vor Sonnenuntergang.
Um Abend weht der Wind die Küſt' entlang.
Mantel und Koller! — Eine Stund', und dann
Sind wir in See. Schnall' dein Signalhorn an.
Sieh zu, daß roſtfrei, würdig meiner Hand,

Das Schloß des Karabiners leicht ſich ſpannt;
Schärf' meines Enterſäbels Schneid' und gieb
Dem Griff mehr Raum und Schwung für meinen Hieb;
Sag' das dem Waffenſchmied. Das letzte Mal
War mehr für mich als Andre ſchwer ſein Stahl.
Gieb Acht, daß ein Signalſchuß ordentlich
Uns meldet, wann die Wartezeit verſtrich."

Sie neigen ſich und eilen dann zum Strand,
Zu bald aufs öde Meer zurückgeſandt;
Doch Conrad führt ſie an, und Keiner klagt;
Er will es, und kein Zweifel wird gewagt.
Der rätſelhafte, einſam-ſtumme Mann,
Der ſelten ſeufzt und kaum noch lächeln kann,
Deß Nam' ein Schreck der Bande iſt und auch
Die braunſten Wangen färbt mit blaſſem Hauch,
Zwingt ſie durch jene Kunſt, die Völker führt
Und blendet, doch die Herzen kalt berührt.
Was zähmt die wilde Rotte, welcher Bann,
Den ſie beneidet, doch nicht brechen kann?
Was iſt's? was bändigt zum Gehorſam ſie?
Die Macht des Geiſtes, der Ideen Magie,
Vereint mit Glück und Feinheit, welche keck
Die fremde Schwäche formt für ihren Zweck,
Mit fremden Händen baut und ſo es ſtellt,
Daß Werke Andrer man für ihre hält.
So war, ſo iſt, ſo bleibt es unterm Mond,
Daß ſtets die Menge für den Einen frohnt.
Natur gebeut's. Doch, wer im Joch ſich bückt,
Verwünſche den nicht, der die Spolie pflückt.
Trüg' er die goldne Kett' ein einzig Mal,
Wie leicht erſchien' ihm ſeine niedre Qual!

Ungleich den Helden alter Epopoe'n,
Wild wie Dämonen und wie Götter ſchön,)
Iſt Conrads Form, nicht herrlich anzuſchaun,
Doch blitzt ſein Aug' im Schatten dunkler Brau'n;

Zueignung.

An Thomas Moore, Esq.

Ihnen widme ich das letzte Erzeugniß, mit welchem ich in den nächsten Jahren die Geduld des Publicums und Ihre Nachsicht ermüden werde, und ich gestehe, daß es mich drängt diese letzte und einzige Gelegenheit zu benutzen, um meine Blätter mit einem Namen zu schmücken, welchem unerschütterliche politische Gesinnung und die zweifellosesten, mannichfaltigsten Talente ihre Weihe verleihen. Während Irland Sie seinen festesten Patrioten zuzählt; während Sie in der Schätzung Ihrer Heimatinsel allein stehen, der erste ihrer Barden, und Britannien diesen Spruch wiederholt und bestätigt, gestatten Sie mir, welcher seit dem Beginne unserer Bekanntschaft nur die Jahre zu bedauern hatte, die ich vor diesem Beginne verloren habe, — gestatten Sie mir, zu der Stimme nicht bloß einer Nation das bescheidene, aber aufrichtige Votum der Freundschaft hinzuzufügen. Es wird Ihnen wenigstens dies beweisen, daß ich den Genuß, den Ihre Gesellschaft gewährt, nie vergessen und die Hoffnung ihn zu erneuern, sobald Muße und Neigung Ihnen erlauben, Ihre Freunde für eine allzu lange Abwesenheit schadlos zu halten, nie aufgegeben habe. Im Kreise jener Freunde geht die, hoffentlich begründete, Sage, daß Sie mit der Abfassung eines Gedichtes beschäftigt seien, dessen Schauplatz nach dem Morgenlande verlegt werden solle: Niemand kann diesem Schauplatze mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die Leiden Ihres Vaterlandes, der herrliche, feurige Geist seiner Söhne, die Schönheit und das tiefe Gefühl seiner Töchter findet man auch dort; Ihre Phantasie wird aus wärmerer Sonne und wolkenloserem Himmel schaffen; aber Wildheit, Zartheit und Ursprünglichkeit bilden einen Theil Ihres irischen Anspruchs auf morgenländische Abstammung, welchen Sie soweit bereits klarer begründet haben als die eifrigsten Alterthumsforscher Ihres Landes.

Darf ich noch einige Worte über ein Thema sagen, über welches alle Menschen fließend und keiner angenehm reden soll, — über das eigne Ich? Ich habe viel geschrieben und mehr als genug drucken lassen, um ein längeres Stillschweigen, als ich jetzt beabsichtige, zur Pflicht zu machen; jedenfalls aber ist es mein Entschluß, einige Jahre lang nicht fürder den Urtheilsspruch „von Göttern, Menschen oder Säulen" zu versuchen. In dem vorliegenden Gedichte habe ich, nicht die schwierigste, vielleicht aber die unserer Sprache am besten passende Versart versucht, das gute alte, jetzt vernachlässigte, heroische Couplet. Die Spenser-Stanze ist für eine Erzählung vielleicht zu schleppend und stattlich, obwohl sie von allen Formen, wie ich bekennen muß, mir am meisten nach dem Herzen ist. Ueber die verhängnißvolle Leichtigkeit der achtsylbigen Jamben hat, von dem lebenden Geschlechte, bisher Scott allein vollständig triumphirt, und das ist nicht der geringste Sieg seines fruchtbaren und gewaltigen Genius. Im reimlosen Jambus sind Milton, Thomson und unsere Dramatiker die Leuchtthürme, welche über das Meer glänzen, zugleich aber uns hinweg warnen von dem rauhen, öden Gefels, auf welchem sie brennen. Allerdings ist das heroische Couplet keineswegs die beliebteste Versart; da ich aber auch in die andre mich nicht verirrt habe, um der sogenannten öffentlichen Meinung zu schmeicheln, so verlasse ich sie ohne weitere Entschuldigung und versuche noch einmal mein Heil mit einer Form, in welcher ich bisher nichts als Werke veröffentlicht habe, deren Erscheinen einen Theil meiner Reue jetzt ausmacht und künftig ausmachen wird.

Was meine Geschichte, und Geschichten im Allgemeinen, betrifft, so würde ich, wo möglich, meine Personen herzlich gern

vollkommener und liebenswürdiger gemacht haben, sintemalen man bisweilen mich für ihre Thaten und Eigenschaften, als wären sie meine eigenen, getadelt und verantwortlich gehalten hat. Sei es drum: wenn ich mich zu der finsteren Eitelkeit des Selbstzeichnens habe hinreißen lassen, so werden die Bilder wohl ähnlich sein, da sie ja ungünstig sind; wenn aber nicht, nun, so werden die, welche mich kennen, sich nicht täuschen lassen, und diejenigen aufzuklären, die mich nicht kennen, habe ich wenig Interesse. Ich habe keinen besonderen Wunsch, daß außer meinen Bekannten Jemand den Dichter für besser als die Geschöpfe seiner Phantasie halten möge; ich kann aber, Angesichts etlicher sonderbarer kritischer Einwürfe, mich eines gelinden Erstaunens und einiges Ergötzens nicht erwehren, wenn ich verschiedene (allerdings weit verdienstvollere) Barden in höchst reputirlichem Geruche und gänzlich unberührt von den Gebrechen ihrer Helden sehe, welche letzteren gleichwohl, bei Lichte besehen, nicht viel moralischer sein dürften als der Giaur und vielleicht . . . Aber nein, Childe Harold, das muß ich zugeben, ist eine sehr abstoßende Persönlichkeit, und was seine Identität betrifft, so mag, wer Lust hat, ihm ein beliebiges Alias ertheilen.

Wäre es sonst der Mühe wert, diesen Eindruck zu zerstreuen, so könnte es mir von einigem Nutzen sein, daß der Mann, welcher zugleich das Entzücken seiner Leser und seiner Freunde, der Dichter aller Kreise und der Abgott seines eigenen ist, mir hier und anderswo erlaubt, mich zu unterzeichnen

2. Januar 1814.

aufrichtig und herzlichst
als sein ergebener Diener
Byron.

So hielt er Zwiesprach mit sich selbst, und dann
Stieg er sein thurmgekröntes Riff hinan;
Am Thorweg stand er still; denn sanft und bang
Hört' er den nie zu oft gehörten Klang;
Fern, aber süß vom Erker tönt' ihr Schall,
Und also sang des Thurmes Nachtigal:

Tief in der Brust mein süß Geheimniß lebt,
Einsam, und nie zum Licht schwillt es empor;
Nur wann mein Herz von deinem Echo bebt
Und leis' in Schweigen hinstirbt, wie zuvor.

Dort in der Tiefe brennt ein Grabeslicht,
Die langsam-ew'ge Flamm' und unsichtbar;
Das Dunkel der Verzweiflung dämpft' sie nicht,
Obwohl sie trüb' ist, wie sie niemals war.

Gedenke mein! — nicht ohne Seufzer geh
Der Gruft vorbei, wo meine Ruhstatt ist;
Mein Herz erschrickt vor keinem andren Weh,
Nur vor dem Tag, wo deines mich vergißt.

O hör' mein letztes, leisestes Gebet!
Gram um den Tod erlaubt ja die Natur:
So gieb mir Alles, was ich je erfleht,
Für so viel Liebe eine Thräne nur!

Er tritt ins Thor, er schreitet durch den Gang,
Und steht im Erker, als das Lied erklang.
„Medora! Herz! wie traurig ist dein Lied!"

„Und soll es froh sein, wenn mich Conrad flieht?
Wann ihm dein Ohr nicht lauscht, muß mein Gesang
Den Schmerz verraten, der mein Herz bezwang;
Dann fügt der Ton sich, wie die Brust ihn will,
Dann seufzt mein Herz, schwieg' auch die Lippe still.
O, manche Nacht, einsam in diesem Thurm,

Beſchwingt mein banger Traum die Luft mit Sturm
Und ſieht im Hauch, der ſanft dein Segel neckt,
Ein flüſternd Vorſpiel, das die Windsbraut weckt,
So leiſ' und ernſt, als ob's ein Grablied wär'
Und klagt' um deine Leich' im wilden Meer.
Oft ſtand ich auf, ob auch der Wächter nicht
Erlöſchen laſſe deines Thurmes Licht;
Oft wacht' ich länger als der letzte Stern,
Der Morgen kam, und ach! du bliebſt mir fern.
Wie kalt um meine Bruſt der Nachtwind ſtrich!
Wie trüb empor der graue Morgen ſchlich!
Doch ſchaut' und ſchaut' ich aus: kein Segel kam,
Kein Lohn für Treue, für Gelübd' und Gram.
Endlich ein Maſt! — wie dankt' und jauchzt' ich da!
Er kam heran — und fuhr vorbei. — Ich ſah
Ein zweites Schiff, du warſt es, — endlich! ja!
O, wären dieſe Tag' erſt überſtanden!
Mein Conrad, willſt du nie im Hafen landen?
Du nenneſt Schätze dein, und manch Aſyl,
So ſchön wie dies, beut dir ein friedlich Ziel.
Du weißt, daß nicht Gefahr mein Schrecken iſt;
Ich zittre nur, wenn du nicht bei mir biſt,
Und nicht für mich, — nur für dies theure Haupt,
Das ſtets nach Kampf lechzt und dem Glück ſich raubt.
Wie ſeltſam, daß ein Herz, ſo weich für mich,
Trotz der Natur beut und dem beſſren Ich!"

„Ja, ſeltſam wohl; dies Herz — du hatteſt Recht —
Zertretner Wurm, der ſich als Natter rächt!
Kein Troſt, als deine Lieb', in dieſer Welt!
Kein Strahl der Gnade, der von Oben fällt!
Gleichwohl, verdamm' es nicht: ein Trieb umfaßt
Die Glut, die dich liebt und die Andren haßt,
So eng vermiſcht, — wenn je ich, wie vorher,
Die Menſchen liebte, liebt' ich dich nicht mehr.
Sei ruhig, — die Vergangenheit verſchreibt
Der Zukunft dies, daß meine Liebe bleibt.

Doch nun, Medora, ſtähl' dein ſanftres Herz, —
Wir ſcheiden jetzt, — doch kurz nur iſt der Schmerz."

„Wir ſcheiden! — wie ich es geahnt, ſo geht's!
So flieht mein Feentraum ſel'ger Ruhe ſtets!
Schon jetzt? noch heut? unmöglich! welche Flucht!
Kaum ankert ja die Bark' in jener Bucht;
Noch fehlt das zweite Schiff; das Volk muß ruhn,
Eh' du ihm anſinnſt neuen Dienſt zu thun.
Du ſpielſt mit meiner Schwachheit, ſuchſt mit Liſt
Mein Herz zu härten, eh' es nöthig iſt;
Nein, tändle länger nicht mit meinem Leid;
Dies Spiel hat wen'ger Scherz als Bitterkeit.
Schweig, Conrad, mein Geliebter! komm und labe
Dich an dem Mahl, das ich bereitet habe.
Dein Tiſch iſt leicht beſtellt; ſieh her, ich brach
Nur ſolche Frucht, die Beſtes mir verſprach,
Und wenn ich ſchwankte, fragt' ich ängſtlich-froh,
Wo iſt die ſchönſte? und entſchied es ſo.
Dreimal umging mein Schritt des Hügels Rand,
Den kühlſten Bach erprobend, der ſich fand;
Ja, dein Scherbet fließt heute kühl genug,
Schau, wie er blinkt im ſchneeig weißen Krug.
Nie labt dir heitrer Traubenſaft den Geiſt,
Du mehr als Moslem, wann der Becher kreiſt!
Glaub' nicht, ich ſchelt'; es macht mich ſtolz: was Qual
Und Buße Andren dünkt, iſt deine Wahl.
Die Tafel wartet, komm; die Silberleuchte
Glänzt ungetrübt von des Siroccos Feuchte.
Der Chor der Mägde kürzt uns dann die Nacht,
Der Tanz verſchlingt ſich und Geſang erwacht;
Mein Saitenſpiel ſoll dich — wie oft zuvor —
Einlullen, oder, ſtört ſein Klang dein Ohr,
Durchblättern wir in Arioſto's Band,
Wie einſt Olympia Lieb' und Leid empfand.
Fürwahr du wärſt ſo ſchlimm wie er, der ihr
Den Schwur brach, gingeſt du jetzt fort von mir,

falſch wie Theſeus, ... lächelteſt du nicht,
s jüngſt von dieſem Fels mein ſcharf Geſicht
iadne's Inſel ſah im Sonnenlicht?
ı ſagt' ich, halb im Scherz, halb furchtſam ſchier,
ß je der Scherz Ernſt werden könnt' in mir:
uch Conrad ſucht oft fern von mir ſein Glück
d täuſchte oft mich, — denn er kam zurück."

„Zurück, zurück mein Herz! zurück noch oft!
lang der Körper lebt, die Seele hofft,
rt er zurück! — Doch die Secunden bringen
Scheideſtunde ſchon mit raſch'ren Schwingen.
g' nicht warum, wohin, — ach, dumpf und hohl.
wortet ſtets das eine Wort: Lebwohl!
n, wenn die Zeit erlaubte, ſagt' ich mehr;
i unbeſorgt, — mich ſchreckt der Feind nicht ſehr.
rſtärkte Wache bleibt zurück im Thurm,
faßt auf lange Wehr und raſchen Sturm;
ht einſam bleibſt du: iſt dein Herr auch fort,
e Mägd' und Fraun gehorchen deinem Wort;
d dies dein Troſt: wann wir uns wieder grüßen,
nn wird die Sicherheit die Ruh' verſüßen.
rſt du das Horn? die Töne gelten mir;
ß' mich — noch einmal — noch! Nun Gott mit dir!"

Sie fliegt, ſie ſpringt, ſie drängt ihr Antlitz wild
ſeinen Buſen, der von Jammer ſchwillt.
es dunkelblaue Aug', er meidet's faſt,
ie es erliegt der thränenloſen Laſt.
ild über ſeine Arme niederrollt
r langes blondes Haar, — zerzauſtes Gold!
nn pocht ihr Herz, von Angſt um ihn durchwühlt,
voll, — dies Fühlen ſchien faſt ungefühlt.
rch! der Signalkanone Donner kracht,
Nacht verkündend, — und er flucht der Nacht!
eder und wieder hält er ſie gepreßt;
koſend fleht ſie, hält ihn lautlos feſt.

Auf's Lager trägt er wankend ſeine Braut;
Ein Blick, als hätt' er ſie zuletzt geſchaut!
Er fühlt, ſie iſt ſein einz'ger Erdenhort;
Er küßt die kalte Stirn — —. Iſt Conrad fort?

„Und iſt er fort?" — Plötzlicher Einſamkeit
Wie oft bringt dieſe Frag' ihr bittres Leid!
„Noch eben ſtand er hier, — und nun ſo weit!"
Sie ſtürzt hinaus, ſie eilt durchs Säulenthor;
Da endlich bricht die Thränenflut hervor,
Schwer, hell und raſch, in unbewußtem Weh,
Doch noch verſagt die Lipp' ein Wort: Ade!
Denn, ach, Verzweiflung lebt in dieſem Laut,
So ſehr der Menſch auch hofft, verſpricht, vertraut.
Auf ihre bleichen, ſtillen Züge ſchreibt
Der Gram die Schrift, die unauslöſchlich bleibt;
Der blaue Schmelz im holden Aug' erfriert
An dieſem Blick, der leer ins Weite ſtiert,
Bis — o, wie fern! — ſein Helm dort plötzlich glimmt:
Da ſtrömt ihr Aug', ihr Seelenjammer ſchwimmt
Durch lange, dunkle Wimpern, welche jetzt
Und, ach, noch oft! der Thau des Grams benetzt.
„Er fort!" — Sie preßt ihr Herz, das ſtürmiſch bebt,
Dann ſanft gen Himmel ſie die Hand erhebt;
Sie ſchaut und ſieht die Wogen brandend gehn,
Die Segel hoch, — und wagt nichts mehr zu ſehn.
Sie kehrt mit kranker Seel' ins Thor zurück:
„Es war kein Traum! verſchwunden iſt mein Glück!"

Abwärts von Fels zu Felſen, ernſt und ſtumm
Eilt Conrad fort und blickt nicht einmal um.
Er zuckt, ſo oft des Pfades Wendung ihn
Zu ſehen zwingt, was ſeine Blicke fliehn,
Sein lieblich einſam Dach, das hoch vom Riff
Zuerſt begrüßt ſein heimwärts kehrend Schiff,
Und ſie, den blaſſen, ſchwermutvollen Stern,
Deß holder Strahl ihn noch erreicht von fern.

Fort! eh' der Anblick ihn, der Wunſch entmannt:
„Dort könnt' ich ruhn — an des Verderbens Rand!“
Faſt blieb er ſtehn, faſt gab ſein Schickſal er
Dem Zufall preis und ſeinen Plan dem Meer;
Doch nein, ein ächter Hauptmann wird, gerührt
Durch Weiberſchmerz, zum Treubruch nicht verführt.
Er ſieht ſein Schiff, er fühlt, der Wind iſt gut,
Und ſammelt ſtreng all ſeinen Mannesmut;
Er eilt zum Strand, und wie er das Geſchwirr
Des Aufbruchs hört, der Waffen Stahlgeklirr,
Tumult und emſ'gen Lärm die Küſt' entlang,
Geſchrei und Ruderſchlag und Hörnerklang;
Wie nun der Schiffsjung' in den Tauen ſchwebt,
Das Segel ſchwillt, der Anker ſich erhebt,
Die Tücher flattern, die vom Lande her
Den ſtummen Abſchied ſenden übers Meer,
Und jetzt ſein Banner weht, blutrot und ſtolz, —
Da ſtaunt er, wie ſein Herz vorhin ſo ſchmolz;
Feuer im Aug' und Wildheit in der Bruſt
Fühlt er ſich neu des eignen Ichs bewußt.
Er fliegt, er ſpringt, bis er den Saum gewinnt,
Wo Klippen enden und der Sand beginnt.
Dort hemmt er ſeinen Lauf, — nicht weil er fühlt,
Wie ihn der ſalz'ge Hauch der Tiefe kühlt;
Langſam und ſtolz durchſchreitet er die Bahn,
Um nicht durch Haſt entſtellt dem Volk zu nahn:
Denn wohl verſtand er, wie man Maſſen zähmt,
Wie Kunſt den Stolz verhüllt, die Mißgunſt lähmt,
Wie ſpröde Haltung, kühle Art zum Schein
Die Blicke ſcheut und ſchüchtert ſie doch ein;
Wie ernſte Mien' und vornehm Auge blickt,
Den Anſtand wahrt, den groben Scherz erſtickt.
Dies übt' er all und herſcht' in ſeinem Kreis;
Doch wenn er ſchmeicheln wollte, ſchmolz das Eis;
Dann war er freundlich, bis die Furcht verging,
Und wann er ſprach, ſchien Andrer Kunſt gering;
Wie Herz zum Herzen dann ſein Wort erſcholl,

Ein tiefer Wohllaut, sanft und schwermutvoll.
Doch seinem Sinne fremd war solches Spiel:
Nicht sänft'gen, unterjochen war sein Ziel;
Seit ihn der Jugend schlimme Glut verhert,
Hielt er Gehorsam mehr als Liebe wert.

Sein Stab umringt ihn, des Befehls gewärtig;
Juan steht vor ihm. „Sind die Leute fertig?"
„Sie sind's; noch mehr, an Bord. Das letzte Boot
Harrt nur auf Euch."
„Mein Schwert und mein Capot!"
Leicht umgeworfen hängt und festgeschnallt
Mantel und Gurt von seiner Schulter bald.
„Ruft Pedro!" — Pedro kommt. — Conrad verneigt
Sich mit der Achtung, die er Freunden zeigt.
„Lies diese Blätter, — sorgsam: manches Wort
Hohen Vertrauens steht geschrieben dort.
Verdopple deine Wachen. Wenn das Boot
Anselmo's kommt, — auch ihm gilt mein Gebot.
Am dritten Tag scheint uns die Sonne hier,
Wenn Wind und Wetter dient. Nun Gott mit dir!"
Er drückt des Räubers Hand zum Scheidegruß,
Dann springt er in das Boot mit stolzem Fuß.
Die Ruder schlagen ein, und funkelnd blitzt
Die Welle, die ihr Takt phosphorisch ritzt.
Sie sind an Bord; er steht am Steuerrand;
Schrill gellt der Pfiff; flink rührt sich jede Hand;
Er sieht, das Schiff thut wacker seine Pflicht,
Ihr Volk ist brav, — und er verschweigt es nicht.
Sein stolzer Blick schaut nach Gonsalvo um, . . .
Da zuckt er, wie von innrem Gram, — warum?
Ach, seinen Felsthurm sieht er, und die Qual
Der Abschiedsstund' erlebt er noch einmal.
Medora! — Sieht sie seinen Kiel im Meer?
Ach, niemals, niemals liebt' er halb so sehr!
Doch viel zu thun ist, eh' der Morgen graut:
Ermanne dich und nicht zurückgeschaut!

laſch mit Gonſalvo ſteigt er vom Verdeck,
nthüllt ihm ſeinen Anſchlag, Plan und Zweck;
ie Lampe brennt, die Karte liegt zur Hand,
ıd was noch ſonſt die Seemannskunſt erfand.
is Mitternacht dies ernſte Paar berät;
:ſorgtem Aug' iſt keine Zeit zu ſpät.
ızwiſchen weht die Briefe ſteif und hell,
nfliegt die Barke, wie ein Falke ſchnell,
: manchen Inſeln hin und Felſenwacht;
e muß am Ziel ſein, eh' der Morgen lacht.
d bald erſpäht das Nachtrohr, wo geſchmiegt
: enger Bucht des Paſcha's Flotte liegt,
hlt jedes Segel, merkt, wie für den Feind
ıtzlos die Flamme der Laternen ſcheint.
ie Barke gleitet unbemerkt und ſtill
ım Hinterhalt, wo Conrad ankern will,
or Späh'rn durch das mächt'ge Cap gedeckt,
'as wild phantaſtiſch ſich gen Himmel reckt.
etzt ſteht ſein Volk zum Dienſt auf, — nicht vom Schlaf, —
ür Land und See gerüſtet, wie ſich's traf;
)er Hauptmann, lehnend über krauſer Flut,
)laudert gelaſſen, — und er ſpricht von Blut.

Zweiter Geſang.

Conosceste i dubiosi desiri?
Dante.

In Korons Golf ſchwimmt manch Galeerenlicht,
Durch Korons Fenſter Lampenſchimmer bricht;
Denn Seid-Paſcha faſtet heute nicht.
Für künft'ge Siege feiert er ein Feſt,
Für Räuber, die er künftig knebeln läßt:

Er ſchwur's bei Allah und bei ſeinem Schwert,
Und folgſam, wie ſein Firman es begehrt,
Schart ſich die Türkenflotte längs der Bai;
Groß iſt der Heerbann, laut das Siegsgeſchrei.
Der Feind iſt fern zwar, doch mit ſichrem Hohn
Vertheilen ſie die Beut' und Sklaven ſchon;
Sie brauchen nur zu ſegeln; ſicher ſcheint
Die nächſte Sonn' auf den beſiegten Feind.
Die Wache ſchlafe gern, wenn's ihr beliebt,
Von Sieg zu träumen, den der Tag uns giebt;
Wer aber kann, der ſchwärmt den Strand entlang
Und kühlt an Griechen ſeinen Thatendrang.
Dem tapfren Turbanträger ziemt es recht
Stahl zu entblößen wider einen Knecht.
Man ſtürmt ſein Haus, doch ſchont man heut ſein Blut;
Ihr Arm iſt ſtark, doch groß ihr Edelmut:
Sie morden nicht und könnten es ſo gut!
Nur hie und da, wenn Scherz und Laune treibt,
Damit der Säbel in der Uebung bleibt.
Lärm' und Gelag verkürzt der Stunden Schritt,
Und wem ſein Kopf lieb iſt, der lache mit,
Bewirt' aufs Beſte ſeinen Nachtbeſuch
Und ſpare bis zum Morgen ſeinen Fluch.

Hoch thront in ſeinem Prunkgemach Seïd;
Rings bärt'ge Häuptlinge, die er beſchied;
Bankett und Pilav ſind entfernt, (man ſagt,
Daß er verbotner Trank zu ſchlürfen wagt,
Doch für die ſtrengen Gläub'gen reicht der Schenk
Der braunen Bohne nüchternes Getränk;)
Fließend Gewölk aus langen Pfeifen wallt;
Die Alma's tanzen; wild Muſik erſchallt.
Der Paſcha geht in See mit Tagesgraun;
Im Dunkeln iſt den Wellen nicht zu traun,
Und Schwelger finden ihren Schlummer beſſer
Auf ſeidnem Pfühl als brandendem Gewäſſer.
Schmauſt, weil ihr könnt; erſt wenn ihr müßt, zur Schla

und baut mehr auf den Koran als auf Macht!
Doch wär' auch schon die Zahl, die mit ihm ficht,
Bürgschaft für mehr als Seïds Zuversicht.

Vorsichtig sich verbeugend, langsam naht
r Sklave, der den Dienst im Vorsaal hat,
igt seine Stirn, grüßt mit der Hand die Flur,
vor sein Mund sagt, was sein Ohr erfuhr.
er ist ein Derwisch, dem Piratennest
flohn, — er selber meldet dir den Rest."
liest in Seïds Aug' ein stummes Ja;
heil'ge Mann tritt ein und schweigend nah.
kreuzt die Arm' auf seinem grünen Kleid;
n Schritt ist schwach, sein Blick gesenkt von Leid;
h scheint er mehr von Not als Zeit gefurcht;
Wang' ist bleich von Fasten, nicht von Furcht.
h geweiht trägt er sein schwarz Gelock,
hohe Mütze und den falt'gen Rock;
er bedeckt das wallende Gewand
Brust, die sich dem Himmel zugewandt.
nütig, doch gefaßt begegnet er
Blicken späh'nder Neugier rings umher,
gern erriete seines Kommens Grund,
noch des Pascha's Wort ihm löst den Mund.

„Von wannen kommst du?"
„Aus des Räubers Nest,
Flüchtling . . ."
„Wo und wann hielt er dich fest?"
on Scalanova's Bucht nach Scios Strand
r der Saïk bestimmt; doch Allah's Hand
r gegen uns: geraubt sind unsre Waaren;
r trugen all' die Kette des Corsaren.
d scheut' ich nicht; ein einzig Gut war mein,
e Wanderfreiheit, und die büßt' ich ein,
s mir ein Fischerkahn in dunkler Bucht
offnung erweckt' und Mittel bot zur Flucht.

Ich nahm die Stunde wahr und floh hieher;
Wen du, o Herr, beschirmst, was fürchtet der?"

„Was treibt der Räuber? Ist er auf der Hut
Für seine Raubburg und gestohlnes Gut?
Ob er sich unsern Zug wohl träumen läßt,
Der ihm verbrennt sein Skorpionennest?"

„Pascha, ein Auge, das in bittrer Frohn
Um Rettung weint, spielt schlecht nur den Spion;
Ich hörte nur den Schlag der tauben See,
Die mich nicht forttrug aus der Knechtschaft Weh;
Ich sah den Himmel nur und Sonnenschein,
Zu blau, zu hell für meine Kerkerpein,
Und fühlte, daß die Wonne Freier nicht
Die Thränen stillt, eh' nicht die Kette bricht.
Eins aber zeigt mein Fliehen offenbar:
Sie träumen nicht von nahender Gefahr;
Vergebens hätt' ich sonst an Flucht gedacht,
Umsonst gebetet, wär' ich scharf bewacht.
Die Wächter, welche mich nicht fliehen sahn,
Sind wohl auch blind, wenn deine Streiter nahn.
Pascha, mein Leib ist matt; Natur begehrt
Die Speis' und Ruhe, die sie lang entbehrt.
Vergönn' mir Urlaub. Friede sei mit dir
Und Allen! — Jetzt gewähre Ruhe mir!"

„Bleib, Derwisch! Mehr zu fragen hab' ich Lust.
Ich will es. Setz' dich. Hörst du mich? Du mußt.
Die Sklaven bringen dir dein Mahl herein;
Wo alles schwelgt, sollst du nicht hungrig sein.
Hast du gespeist, so giebst du mir Bericht,
Genau und deutlich. Rätsel lieb' ich nicht."

Seltsam, was stört den fremden Gottesmann?
Nicht freundlich blickt er diesen Diwan an;
Nicht viel Geschmack verriet er für sein Mahl,

ger Achtung für die Gäst' im Saal.
des Verdrusses überzog
ß, — doch ein Nu, und sie verflog:
ß er nieder, und sein Auge fand
wieder, die ihm fast entschwand.
aus ward aufgesetzt. Er hegte Scheu
n Speisen wie vor Giftgebräu;
, der so lang gedarbt, gefrohnt,
erlich, daß er sein Mahl so schont.
dir, Derwisch? Iß! Hast du gemeint,
n Christenmahl und Freund sei Feind?
st du das Salz, das heil'ge Pfand,
Schwert stumpf macht in unsrer Hand?
fentzweite Stämm' in Frieden eint
, daß Haß wie Bruderlieb' erscheint?"

würzet Leckerein. Mich nähren bloß
n Wurzeln und die Quell' im Moos.
wur und meines Ordens Zwang verbot
id und Feind zu theilen Salz und Brot.
dir seltsam; sollt' es Unrecht sein,
doch die Gefahr mein Haupt allein.
um dein, nicht um des Sultans Reich
h Brot und Trank mit euch zugleich!
die Regel, könnte der Prophet
mir sperren, der nach Mekka geht."

wie du willst; sei fromm nach deinem Sinn;
noch sag'; dann zieh in Frieden hin.
. . . Hah! es kann nicht Morgen sein!
rs Meer Kometenglanz herein?
von Flammen brennt! Hinweg von hier!
Mein Säbel! Wachen, her zu mir!
f' in Brand und fern am Ufer wir!
: Derwisch! deine Botschaft . . . du . . .
Ergreift ihn! spaltet ihn! schlagt zu!"

Aufsprang der Derwisch mit dem Flammenschein;
Verwandelt, furchtbar schaut' auch er darein.
Aufsprang der Derwisch, — nicht in heil'ger Tracht,
Nein, wie aufs Roß ein Krieger springt zur Schlacht.
Mütz' und Gewand fliegt weg, und blank von Stahl
Schimmert die Brust und blitzt des Säbels Strahl.
Hell flammt sein Helm, der Busch wie düstres Graun,
Heller sein Aug' und düstrer seine Brau'n.
Den Türken scheint er ein Gespenst der Nacht,
Deß Todeshieb ihr Fechten nutzlos macht.
Getümmel rings, — aus Wolken, dick und schwarz,
Zuckt fern die Lohe, flammt der Fackeln Harz;
Angstschrei und Wutgeheul vermischt sich wild;
Nun klirren Schwerter, und der Kampfruf schwillt;
Dies Fleckchen Erde wird zum Höllenbild!
Betäubt, die Sklaven, flüchtend hin und her,
Sehn nichts als blutig Land und brennend Meer;
Nicht achten sie des Pascha's zorn'gen Schrei, —
„Den Derwisch greifen? — lieber Satanei!"
Er sah ihr Beben; die Verzweiflung schwand,
Die erst ihn trieb zu sterben, wo er stand,
Weil viel zu früh, zu eifrig seine Schar
Feur gab, eh' das Signal gegeben war.
Er sah ihr Beben, riß vom Gurte schnell
Sein Horn, — ein kurzer Stoß, doch laut und grell!
Antwort erscholl: — „Brav, meine tapfre Schar!
Wie konnt' ich zweifeln? und wie thöricht war
Die Furcht allein zu stehn in der Gefahr!"

Weit holt er aus, des Säbels Wirbelschwung
Sühnt rasch und blutig die Verzögerung;
Sein Grimm vollendet, was ihr Schreck begann,
Und Viele zittern vor dem einen Mann.
Zerspalt'ne Turban' häuft er um sich her,
Und kaum ein Arm hebt sich dem Kopf zur Wehr;
Der Pascha selbst, vor Wut und Staunen blind,
Er weicht, so schwer er's über sich gewinnt;

Er ist nicht feig und fürchtet doch den Feind,
Der im Tumult ihm doppelt furchtbar scheint.
Die Flotte brennt! ihn packt ein Schreckenskrampf;
Er rauft den Bart und schäumt und flieht den Kampf;
Denn schon erstürmt der Feind den Haremsgarten
Und sprengt das Thor; es wäre Tod zu warten,
Wo wilde Angst kniet, schreit und feig den Stahl
Wegwirft, — umsonst, — Blut überströmt den Saal.
Einströmen die Corsaren links und rechts,
Wohin das Horn sie ruft, wo das Geächz
Der Sterbenden und Wehgeheul verrät,
Wie brav die blut'ge Saat ihr Hauptmann mäht.
Da ist er! einsam, grimm, — ihr Jubel kreischt, —
Ein satter Tiger, der den Raub zerfleischt.
Nur kurz ihr Gruß, noch kürzer sein Gebot:
„Schon gut, — Sead entkommt, — ich will ihn todt.
Wir thaten viel, doch sind des Kampfs nicht satt;
Die Flotte brennt, warum nicht auch die Stadt?"

Er spricht's, und Fackeln glühn in jeder Hand;
Von Thurm zu Thore steht das Schloß in Brand.
Ein stolz Entzücken thront auf Conrads Brau'n,
Doch schnell erlischt es, — denn Geschrei von Frau'n
Schlägt an sein Ohr und trifft wie Grabgeläut
Dies Herz, dem Schlachtgeheul vergebens dräut.
„Erbrecht den Harem! doch, bei Kopf und Leib,
Nichts von Gewalt! — denkt an das eigne Weib!
Der Frevel würd' an ihnen einst gerächt;
Erschlagt die Männer, das ist euer Recht;
Wir schonten stets ein waffenlos Geschlecht.
O, ich vergaß — — Gott wird es nie verzeihn,
Wenn wir hülflose Frau'n den Flammen weihn.
Folge, wer will! Ich wage den Versuch,
Von uns zu wenden diesen einen Fluch."
Die Treppe kracht, das Thor wird aufgesprengt;
Er fühlt sein Fuß, wie ihn die Flur versengt;
Es qualmt der Rauch, das Atmen wird zur Qual,

Doch weiter dringt er vor von Saal zu Saal.
Sie ſpähn, ſie finden; ſtarker Arm umfaßt
Die reizende, doch nicht begehrte Laſt;
Den Angſtruf tröſten, Ohnmacht ſtützen ſie,
Mehr Sorg' erfuhr wehrloſe Schönheit nie:
So zähmte Conrad ihre grimmſte Wut
Und hielt im Zaum die Hände rot von Blut.
Und wer iſt ſie, die Conrads nerv'ge Hand
Fortträgt aus Trümmerkrach und Schloſſesbrand?
Das Kleinod deß, nach deſſen Kopf er jagt,
Des Harems Königin, des Paſcha's Magd.

Nur kurze Zeit hat Conrad für ein Paar
Troſtworte an die zitternde Gulnar;
Denn in der Pauſe, die Mitleid dem Mord
Entriß, ſahn jene flieh'nden Feinde dort
Erſtaunt ſich unverfolgt; allmählich ſchwand
Die Haſt der Flucht und wurde Widerſtand.
Seid bemerkt's, und nun erſt wird ihm klar,
Wie ſtark ſein Heer iſt gegen Conrads Schar;
Errötend denkt er an den Schimpf der Flucht,
Des Schreckens und der Ueberraſchung Frucht.
„Allah il Allah!" Rach' erhebt die Stimme,
Sühn' oder Untergang! Scham wächſt zum Grimme
Und heiſchet Flamm' um Flamme, Blut um Blut;
Nun folgt die Ebbe nach des Sieges Flut.
Der Zorn erneut den Kampf, und ſie, die eben
Um Beute fochten, fechten um ihr Leben.
Conrad ſieht die Gefahr: zu weichen ſcheint
Sein Häuflein vor dem ſtets verſtärkten Feind:
„Noch ein Verſuch! wir hauen uns heraus!"
Ein Sturm — ein Stoß — ſie wanken — Alles aus!
Noch kämpfen ſie, in engen Ring gepreßt.
Ohn' alle Hoffnung, doch im Herzen feſt;
Ach, nicht mehr fechten ſie, zum Keil gedrängt, —
Erdrückt, zerſtampft, zerſplittert und zerſprengt,
Doch jeder, ſtumm und einzeln, haut und ſticht,

So lang er kann, bis er zusammen bricht,
Die Blutschuld zahlend, bis sein Haupt erstickt,
Bis ihm des Todes Faust das Schwert zerknickt.

Zuvor jedoch, eh' neu der Kampf entbrannt,
Eh' Heer an Heer geriet und Hand an Hand,
War erst mit ihren bangen Fraun Gulnar
Bei einem Mann, der ihres Glaubens war,
Auf Conrads Wink in Sicherheit gebracht;
Da trocknen sie die Thränen dieser Nacht;
Da denkt die dunkeläugige Gulnar
Der wilden Angst, der sie entronnen war:
Sie denkt auch staunend seiner edlen Art,
Wie sanft sein Blick war, seine Rede zart:
Seltsam, der Räuber, ganz bethaut von Blut,
Schien milder als des Pascha's Liebesglut.
Der Pascha warb, als wär' es Seligkeit
Für sie, die Magd, wenn er sein Herz ihr weiht;
Der Räuber lieh ihr Schutz und stand ihr bei,
Als ob sein Dienst ein Recht des Weibes sei.
„Kein Weib soll wünschen, was nie mag geschehn,
Doch möcht' ich gern den Häuptling wiedersehn,
Nur ihm zu danken für mein Leben, das
Mein liebevoller Herr im Schreck vergaß."

Sie sah ihn bald, im tiefsten Schlachtenrot,
Noch atmend, noch beglückt' ihn nicht der Tod;
Fern von der Bande, fechtend wie zuvor, —
Der Sieg war theuer, welchen er verlor!
Dann wie er fiel, noch jetzt vom Tod geflohn,
Ergriffen, fortgeschleppt zu bittrem Lohn,
Verschont zu leben, während finstrer Groll
Sich Foltern aussinnt, neu und grauenvoll,
Und stillt sein Blut, das länger fließen soll,
Bei Tropfen nur; denn Seids Blutdurst droht
Ihm ew'ges Sterben, aber keinen Tod.
Dies er? den sie als Sieger eben sah,

Deß rote Faust nur winkt', und es geschah?
Er ist es, ja! entwaffnet, stolz wie je,
Daß er noch leben kann, sein einzig Weh:
Er leicht verwundet! der inbrünstig heiß
Die Hand gern küßte, die zu tödten weiß!
Wie? nicht ein Hieb in solchem Kampfgewimmel
Schickt seine Seel' . ., er fragte kaum: gen Himmel?
Nur er soll atmen, der recht stritt und rang,
Um nur zu fallen in dem Schlachtendrang?
Schwer fühlt er — (was ein Menschenherz beschwert,
Wann treulos sich das Rad des Glückes kehrt,) —
Begangner Frevel Last, des Siegers Hohn,
Langwier'ger Marter angedrohten Lohn;
Schwer, finster fühlt er's; doch sein starrer Mut,
Wie erst zur That, ist nun zur Maske gut,
Und seiner Züge kalter Ernst bewahrt
Des Siegers mehr als des Gefangnen Art.
Von steifen Wunden matt, von Mühsal schwer,
Blickt er gefaßter als der Feind umher.
Zwar schallt der fernen Menge Jubelchor
Nach überstandnen Aengsten frech empor,
Doch jeder bessre Kämpfer schweigt und ehrt
In ihm den Feind, der Alle Furcht gelehrt;
Die grimmen Wächter blicken stumm auf ihn
Mit stillem Graun, als sie zum Thurme ziehn.

Man schickt den Arzt, aus Mitleid nicht, zu sehn,
Wie viel Tortur sein Leib noch mag bestehn:
Noch reicht die Kraft für schwerster Ketten Druck,
Verheißt Gefühl noch für der Foltern Ruck;
Das nächste, ja das nächste Abendgraun
Soll den Beginn der Pfählungsmarter schaun,
Und dann die nächste Morgenröte sehe,
Ob er die Pein gut oder schlecht bestehe.
Dies ist die schlimmste, längste Pein, — der Pfahl;
Denn zur Tortur fügt sie des Durstes Qual,
Die Tag um Tag vom Tod Erlösung heischt,

Indeß den Pfahl der Geier schon umkreischt.
„O Wasser! Wasser!“ — wie er fleht und wirbt,
Lächelnder Haß sagt nein: wer trinkt, der stirbt.
Dies war sein Loos. Der Wächter schließt ihn ein;
Der Stolze ist gefesselt und allein.

Wer schildert die Gefühl' in Conrads Brust?
Er selbst vielleicht hat klar sie nicht gewußt.
Es giebt ein Seelenchaos, Seelenkampf,
Wo all des Geistes Kräft' ein wüster Krampf,
Ein finstrer Schlangenknäul, verstört und blind,
Ein Fletschen unbußfert'ger Reue sind, —
Des tück'schen Teufels, der vorher nie spricht,
Doch nach der That ruft: „warnte ich dich nicht?“
Der starke Geist, wann dieser Teufel dräut,
Zuckt wohl und tobt, — der schwache nur bereut.
Auch wann die letzte Stunde sich erfüllt
Und sich ihm selbst all, all sein Selbst enthüllt,
Nicht bloß der Hauptgedank' und Herschertrieb,
Durch den das Andre sonst verdunkelt blieb,
Nein, eine Seelenheerschau, welche wild
Heran auf tausend Wegen rauscht und schwillt,
Der Traum erloschner Ehrsucht, Liebesnot,
Verlornes Leben und des Ruhmes Tod,
Verscherztes Glück, Verachtung, Haß für Alle,
Die jubeln möchten über unserm Falle,
Nacht hinter uns und vor uns Finsterniß,
Die Hölle wie der Himmel ungewiß,
Gedanken, Worte, Thaten, welche man
Vergessen glaubt' und nicht vergessen kann,
Gar leicht und lieblich einst in ihrer Zeit,
Jetzt lauter Sünd' am Saum der Ewigkeit,
Geheime Schuld, die unser Mark zerfrißt,
Ein schwärend Gift, auch wenn's verborgen ist,
Kurz, Alles! all begrabnen Gram und Schmerz
Entblößt das offne Grab, das nackte Herz, —
Bis dann der Stolz erwacht, vom Angesicht

Des Geists den Spiegel wegreißt und zerbricht.
Ja, Stolz verschleiert, Mut besiegt dies Alles,
All, Alles, vor — jenseits des tiefsten Falles.
Furchtlos ist Keiner; wer die Furcht versteckt,
Der einz'ge Heuchler, welchen Ruhm bedeckt, —
Nicht solch ein Maulheld, welcher prahlt und flieht,
Nein, wer dem Ende still ins Auge sieht,
Wer stets des Todes denkt, der vor ihm steht,
Und wann er pocht, ihm halb entgegengeht.

Hoch in dem höchsten Thurme sitzt und wacht
Conrad, gefesselt in des Pascha's Macht.
Verbrannt war Seids Schloß; im Thurm vereint
Lag nun sein Hof und sein gefangner Feind.
Nicht klagen durfte Conrad: hätt' er nun
Gesiegt, würd' er dem Feind ein Gleiches thun.
Er saß allein und hatt' in stiller Nacht
Sein schuldig Herz durchforscht — und stark gemacht.
Vor einer Frage nur senkt er den Blick:
„Wie wird Medora tragen dies Geschick?"
Da, da zuerst hob er die klirr'nde Hand
Und zerrte wild die Kette, die ihn band;
Bald aber fand er oder träumte Trost,
Des Grames spottend, der in ihm getost:
„Die Folter komme, wann sie will und mag;
Jetzt muß ich ruhn, mich stärken für den Tag."
Er kroch zur Streu, wie er die Worte rief,
Und, was er auch geträumt, genug, er schlief.

Als jener Kampf begann, war's Mitternacht, —
Was Conrad unternahm, war rasch vollbracht;
Jedoch die Furie haßt das Müßiggehn
Und ließ kaum einen Frevel ungeschehn.
Die eine kurze Stunde sah ihn landen,
Vermummt, entlarvt, siegreich, besiegt, in Banden,
Am Lande herschend, auf den Fluten strafend,
Zerstörend, rettend, eingekerkert, schlafend!

Sein Schlummer schien so tief! still und gemach
ein Atem ging, — o, würd' er nimmer wach!
r schlief, — wer beugt sich lauschend über ihn?
ie Feinde schlafen doch, die Freunde fliehn.
t es ein Seraph? — nein, ein Engel nicht,
n irdisch Weib mit himmlischem Gesicht!
e weiße Hand die Lamp' im Schatten hält,
mit der Strahl nicht auf dies Auge fällt,
s nur sich öffnen wird zu langer Qual
d nur sich wieder schließt — zum letzten Mal.
holde Wangen, dunkles Augenpaar!
braune Flut, juweldurchflochtnes Haar!
Fee mit nacktem Fuße, der so weiß
r Flur berührt wie Schnee, und auch so leis!
e kam sie her durch Nacht und Wächterschar?
gt lieber, welches Weib scheut wohl Gefahr,
s Jugend, Mitleid führt, wie dich, Gulnar?
e floh der Schlaf; der Pascha pflog der Rast,
rmelnd im Traum von seinem Räubergast;
schlich sie fort; sie trug den Siegelring,
r oft zum Scherz an ihrem Finger hing,
d, kaum befragt, mit diesem Talisman
nd sie durch müde Wachen ihre Bahn.
schöpft von Müh', vom Tausch der Hiebe matt,
meideten sie Conrads Lagerstatt,
d fröstelnd, nickend, streckten sie sich schwer
n Gange hin und wachten bald nicht mehr;
um regten sie sich grüßend vor dem Ringe
d fragten nicht, wer ihn noch was er bringe.

Sie staunte. — „Schläft er, während Freund und Feind
ein Unglück oder seinen Grimm beweint
d mich die Angst hiehertreibt? Welcher Bann
lacht plötzlich mir so theuer diesen Mann?
ar dank' ich ihm das Leben, und sein Arm
ewahrte mich vor Schlimmerem als Harm . . . .
u spät zum Denken! — er bewegt sich, — sacht!

Wie ſchwer er ſeufzt! — er fährt empor, — er wacht!"
Er hebt ſein Haupt; geblendet von dem Licht,
Starrt er ſie an, als wär's ein Traumgeſicht;
Er regt den Arm; die Laſt der Eiſenſtäbe
Sagt ihm zu deutlich, daß er wieder lebe.
„Wer biſt du? wenn kein Spuk aus luft'gen Höhn,
Iſt meines Schließers Antlitz märchenſchön."

„Corſar, du kennſt mich nicht, ... Dank heißt mich na
Dank für ein Werk, das du nicht oft gethan.
Schau her, — erkenne ſie, die du dem Brande
Entriſſen haſt und deiner ſchlimmren Bande.
Ich komm' im Dunkel, — kaum kann ich's verſtehn, —
Als Freund . . . Ich möchte dich nicht ſterben ſehn!"

„Dein Aug' iſt dann das einz'ge, ſchöne Frau,
Das ſich nicht freut auf dieſe luſt'ge Schau.
Das Spiel iſt aus, das Recht des Siegers gilt;
Doch dank' ich dem, der mir zur Beichte mild
Herſandte ſolch ein ſchönes Gnadenbild."

Seltſam, daß Luſtigkeit in tiefſten Schmerz
Sich oft verwebt; doch heilt ſie nicht das Herz;
Der Scherz der Trauer, der nicht fröhlich macht,
Er lacht in Bitterkeit, — gleichviel, er lacht.
Der Weiſeſten, der Beſten luſt'ger Spott
Ertönt bisweilen ſelbſt noch vom Schafott;
Die Herzen täuſcht er mit dem Schein der Luſt,
Nur nicht das Herz in ſeiner eignen Bruſt.
Etwas wie dies durchblitzte Conrads Hirn,
Lachender Rauſch entwölkte ſeine Stirn!
In ſeinen Worten war ein heitrer Klang,
Als wär's der letzte Scherz ſein Leben lang.
Doch nicht von Herzen kam's; zu wenig Zeit
Blieb ihm für andre Ding' als Graun und Streit.

„Corſar, du kennſt dein Loos; doch hab' ich Macht,
Die Seid ſanft in ſchwacher Stunde macht.

Gern schont' ich dich, gern bräch' ich deine Haft,
Doch Zeit und Hoffnung fehlt und dir die Kraft.
Eins aber kann mein Einfluß: er verschiebt
Den Spruch, der dir nur diesen Tag noch giebt.
Mehr thun wär' Tod. Du nähmst es selbst nicht an,
Was dir nicht hilft, mich nur verderben kann."

„So ist's. Ich bin gefaßt. Wer fiel wie ich,
Der fürchtet kaum vor tiefrem Falle sich.
Versuch' mich nicht mit Hoffnungsphantasien!
Zu schwach zum Siegen, sollt' ich feig entfliehn?
Von meiner Bande, ich, der Hauptmann, sollte
Der einz'ge Mann sein, der nicht sterben wollte?
Zwar Eine ist, um die mein Jammer schwillt,
Bis, weich wie sie, dies Auge überquillt:
Auf meinen Pfaden hatt' ich Helfer nie
Als meinen Gott, mein Schwert, mein Schiff und sie!
Gott, — ich verließ ihn; er verläßt mich nun;
Es ist sein Werk, was seine Feinde thun.
Nicht durch Gebet verhöhn' ich seinen Thron,
Durch der Verzweiflung feigen Jammerton, —
Es ist genug, ich ernte meinen Lohn.
Mein Schwert verlor unwürdig diese Hand;
Sie hielt den treuen Stahl zu schwach umspannt.
Mein Schiff versank; — doch meine Lieb', um sie
Beugte sich zum Gebete gern mein Knie.
O sie, mein einzig Gut! — und brechen soll
Ein Herz wie das, weit mehr als liebevoll?
Ein Reiz . . . bis deiner mir, Gulnar, erschien,
Sah nie mein Auge schöneren als ihn!"

„So liebst du? Doch was gilt das mir? Halt ein!
Es ist mir nichts, nichts wird es immer sein.
Und doch — — du liebst! Euch ist das Glück vergönnt,
Daß Brust an treuer Brust ihr ruhen könnt
Und nie die Oede fühlt, den Durst nicht kennt,
Der Träumen nachseufzt — und der mich verbrennt."

„Gehört dein Herz nicht ihm, für den die Hand
Des Räubers dich gerettet aus dem Brand?“

„Mein Herz dem Paſcha? Nimmer, nimmermehr!
Ja, ihn zu lieben, rang es heiß und ſchwer, —
Umſonſt! ich ſucht' ein Glück, das es nicht giebt;
Ich fühlt' und fühl' es: nur wer frei iſt, liebt!
Und ich bin Sklavin, Liebling auch, mag ſein,
Reichthum und Pracht und alles Glück iſt mein;
Doch o, wie brennt mein Herz, wenn es ſich fragt:
Liebſt du? — und dann nicht Ja zu ſagen wagt!
O, ſich liebkoſt zu ſehen, während man
Mit Abſcheu ringt, den man nicht zwingen kann!
Doch härter, wenn das Herz, zwiefach gequält,
Dem Einen . . . einen Anderen verhehlt!
Er nimmt die Hand, die ſich nicht giebt noch weigert,
Und deren Puls nicht ſtill ſteht noch ſich ſteigert,
Die leblos ſinkt, wann er ſie losläßt, — er!
Hätt' ich ihn je geliebt, ich haßt' ihn mehr!
Kalt bleibt die Lippe, wann ſein Mund ſie preßt,
Und die Erinnrung ſchaudert vor dem Reſt.
Ja, hätt' ich erſt geglüht von jener Glut,
So fühlt' ich jetzt den Umſchlag, Zorn und Wut;
Nun geht er unbeklagt, kommt unverhofft,
Und wann er nah iſt, mir am fernſten oft.
Kommt die Beſinnung, (die ja kommen muß,)
So, fürcht' ich, bringt ſie Graun und Ueberdruß.
Ich bin nur ſeine Sklavin, aber doch,
Sein Weib zu ſein, wär' härtre Knechtſchaft noch.
O, hätt' er dieſe Grille doch verjagt!
O, gönnt' er mir, die ihm ſo gern entſagt,
Den . . . Frieden hätt' ich geſtern noch geſagt!
Ja, wenn ich jetzt ihm Liebe heucheln kann,
Ich thu's für dich, Gefangner; denk' daran!
Als Zahlung für dein edles Wageſtück
Geb' ich der Einen, Theuren, dich zurück,
Zu dem, was mir verſagt iſt, wahrem Glück.

'ebwohl, — es tagt, — ich muß hinweg, — mir droht
ein schweres Werk. Heut fürchte keinen Tod."

Sie preßt ans Herz Conrads gebundne Finger
nd beugt ihr Haupt und eilet aus dem Zwinger,
autlos verschwindend, wie ein holder Traum.
nd war sie hier? Ist einsam dieser Raum?
Was blitzt auf seiner Kett'? ein Edelstein?
er Thränen heiligste, um fremde Pein,
ie rein und hell aus des Erbarmens Schacht
erworbricht, — ein Juwel, das Gott gemacht.

O Frauenthräne, Zauber voll Gefahr,
nwiderstehlich du und wunderbar,
u Wehr der Schwachen, welche, wenn es gilt,
chirmt oder herscht, zugleich ihr Speer und Schild!
lieht sie! — Die Weisheit irrt, die Tugend thaut,
ie allzu tief in solch ein Auge schaut.
Was stürzte ihn, den Actium fliehen sah?
ie Thrän' im Auge der Cleopatra.
es zärtlichen Triumvirs Schuld war klein:
r gab den Erdkreis hin und den allein;
ie mancher büßt den Himmel selber ein,
iebt seine Seele preis dem ew'gen Feind,
los weil ein schönes Weib aus Laune weint!

Es tagt, und über sein entstellt Gesicht
ie Sonne glänzt, die alte Hoffnung nicht.
as wird aus ihm, eh' Abend wird? Vielleicht
n Schreckniß, welches Rabenflug umstreicht,
em starren Aug' unsichtbar, ungefühlt,
deß die Sonne sinkt, der Tag verkühlt;
d dann um bleiches Haupt und starres Glied
östelnd und feucht die Nebelwolke zieht,
e Welt erfrischend, die er nimmer sieht.

Dritter Gesang.

Como vedi, ancor non m'abbar
Dante.

Langsam versinkt, im Scheiden doppelt schön,
Die Sonne westlich von Morea's Höhn,
Nicht, wie im Norden, fahlen Angesichts,
Ein wolkenloser Brand lebend'gen Lichts!
Auf stiller See die gelben Strahlen glühn,
Wie zitternd Gold auf dunklem Wogengrün;
Auf Idra's Bucht, Aegina's Felsen lacht
Der Gott der Freud' ein letztes „gute Nacht".
Hier, wenn auch seiner Tempel Pracht verschwand,
Verweilt er gern und grüßt sein Heimatland.
Schon küßt der Bergesschatten Finsterniß
Dein glorreich Meer, unsterblich Salamis!
Um blaue Höhn ein tiefrer Purpur glimmt,
Der sanft mit weichem Abendlicht verschwimmt,
Bis leiser Farbenduft der Gipfel zeigt,
Wie sich zum Ziel die Bahn des Gottes neigt,
Bis, Erd' und Meer verdunkelnd, er im Nu
Fern hinter Delphi's Riff versinkt zur Ruh'.

An solchem Abend hat dereinst, Athen,
Dein weiser Sohn zuletzt ihn sinken sehn;
Bang sahn die Jünger, wie das Licht verfloß,
Das ihres Lehrers letzten Tag beschloß:
Noch nicht! noch nicht! Sol hemmt der Rosse Joch,
Die theure Abschiedstunde zögert noch;
Doch traurig ist den Weinenden sein Strahl,
Und des Gebirges Farb' ist trüb und fahl,
Als gieß' er auf die Flur das Graun der Nacht,
Die holde Flur, wo Phöbus sonst nur lacht.
Doch eh' sein Flammenball versank, war schon

Der Schmerzenskelch geleert, der Geist entflohn,
Die Seele dessen, der nicht floh und bebte,
Der lebt' und starb, wie Keiner starb und lebte.

Doch sieh, hoch vom Hymettos überwacht
Ihr stilles Reich die Königin der Nacht;
Kein schwarzer Dunst, Herold der Stürme, flicht
Den Schleier um ihr lieblich Angesicht;
Im Mondlicht schimmernd grüßt der Marmorkranz
Der weißen Säule ihren milden Glanz,
Und silbern funkelt wie ein Diadem
Vom Minaret ihr zitterndes Emblem.
Der weite dämmrige Olivenwald,
Wo des Cephissus dürft'ge Woge wallt,
Die trauernden Cypressen der Moschee,
Der Thurm des bunten Kiosk, weiß wie Schnee,
Und dunkel, ernst im heilig stillen Blau
Die eine Palme neben Theseus Bau,
All dies, in mannigfalt'gem Farbenhauch,
Es fesselt wohl den Blick des Stumpfsten auch.

Und Aegeus See, noch jüngst vom Sturm bekriegt,
Hat ihre wilde Brust in Schlaf gewiegt;
Und über ihre Wogen sanft und hold
Wallt wieder weit und breit Saphir und Gold;
Dazwischen dunkle Inseln, daß man meint,
Sie zürnen, wo das Meer zu lächeln scheint.

Wie wendet plötzlich sich zu dir mein Lied!
O, wer die Wogen deines Meeres sieht,
Gedenkt auch deines Namens, dessen Schall
Zaubrisch besiegt die andern Namen all.
Wer deine Sonne sinken sah, Athen!
Kann dem dein Abendlächeln je vergehn?
Nicht ihm, deß Herz Entfernung nicht noch Zeit
Von der Cycladen Zauberbann befreit.
Wohl ziemt die Huldigung für dieses Lied;

Denn Conrads Insel war einst dein Gebiet, —
Verein', o Freiheit, neu, was Knechtschaft schied!

Die Sonne sank, und dunkler als die Nacht
Sank mit der Sonn' auf hoher Leuchtthurmwacht
Medora's Herz. Der dritte Tag sich neigt,
Und er, der Falsche, bleibt entfernt und schweigt!
Der Wind war gut, kein Sturm hat sich gezeigt;
Anselmo's Schiff kam gestern, — sein Bericht
Nichts weiter als: Wir sahn den Hauptmann nicht.
Wild, aber anders wär' dies Lied geartet,
Hätt' er nur auf dies eine Schiff gewartet!

Kühl weht der Nachtwind. Sie, die früh und spä
Nach jeder Hoffnung eines Segels späht,
Sitzt trauernd auf dem Fels; Unruh und Weh
Treibt sie zuletzt zur mitternächt'gen See.
Da wandert sie umher, und ob der Schaum
Warnend ihr Kleid bespritzt, sie merkt es kaum;
Sie fühlt und sieht es nicht; von Kälte weiß
Der Körper nichts, — da drinnen ist's wie Eis,
Bis ihre Angst so zur Gewißheit ward,
Sein Anblick hätt' ihr Herz und Hirn erstarrt.

Am Ende kam's, — ein arm, zerschlagen Boot,
Deß Mannschaft ihr den ersten Gruß entbot.
Erschöpft und blutend sprachen sie: „Wir mußten
Uns flüchten." Das war Alles, was sie wußten.
Stumm, finster blickten sie einander an,
Niemand, der von des Hauptmanns Loos begann;
Sie sprächen gern, doch lähmte sie ein Graun
Ihr Wort dem Ohr Medora's zu vertraun.
Sie sah es gleich, doch unter dem Gewicht
Des Jammers sank sie nicht und bebte nicht;
Es lebt' ein hoher Mut in zarter Brust
Und eine Kraft, von der sie nichts gewußt;
Im Hoffen sanft und weinend, innig, tief,

Doch jetzt — die Sanftmut starb nicht, aber schlief,
Und aus dem Schlaf aufsteht die Stärk' und spricht:
„Wer nicht mehr lieben kann, der fürchtet nicht!"
Die Stärk' ist nicht Natur, sie gleicht der Kraft,
Womit des Fiebers Wut empor sich rafft.

„Ihr steht und schweigt, — auch frag' ich euch nicht mehr.
Still! keinen Hauch! Ich wußt' es schon vorher.
Doch wüßt' ich gern . . . o, meine Lippe fliegt, . . .
Sein . . . sagt mir's rasch . . . wo er begraben liegt!"

„Herrin, wir wissen's nicht. Wir flohn mit Not;
Doch Einer hier, der sagt, daß er nicht todt,
Nein, wund, gefangen, doch am Leben sei."

Sie hört nicht mehr: ihr Kampf ist nun vorbei!
Puls stockt und Hirn, — es widerstand zu lang;
Dies eine Wort ihr dunkles Herz bezwang.
Sie wankt, sie stürzt, — fast wär' ihr schwindelnd Haupt
Vielleicht vom Meer der andern Gruft geraubt;
Doch rohe Faust und nasses Auge legt
Ins Mittel sich, wie hast'ges Mitleid pflegt,
Sprengt Thau der See ins bleiche Angesicht,
Stützt, fächelt, schüttelt, bis der Starrkrampf bricht,
Erweckt die Mägd' und übergiebt den Frau'n
Das Jammerbild, auf das sie traurig schau'n.
Wo ist Anselm? Er muß den allzu langen
Bericht des allzu kurzen Siegs empfangen.

Im Kriegsrat fallen Worte, wild und warm,
Nach Rettung, Loskauf, Rache ruft der Schwarm,
Nur nicht nach Ruh' und Flucht; noch atmet dort
Des Hauptmanns Geist und treibt Verzweiflung fort.
Sein treues Volk, das er erzog und warb,
Befreit ihn, wenn er lebt, rächt, wenn er starb:
Weh seinem Feind! noch überlebt ein Rest,
So kühn im Handeln, wie in Treue fest.

Der Pascha sitzt im stillen Fraungemach,
Und brütend sinnt er seiner Rache nach;
In Lieb' und Haß fliegt der Gedanken Sturm
Bald zu Gulnar und bald zu Conrads Thurm.
Die schöne Sklavin kniet vor ihrem Herrn,
O, seine Stirn entwölkte sie so gern!
Ihr großes dunkles Auge sucht und späht,
Ob keine Spur des Mitleids sich verrät;
Sein Auge neigt sich auf die Kugelschnur,
Doch sieht im Geist sein blutend Opfer nur.

„Pascha, der Tag ist dein; dein Schwert ist rot
Von Sieg, — Conrad im Thurm, die Andern todt!
Sein Spruch steht fest, er stirbt, und wohl mit Recht,
Doch ist für deinen Haß sein Haupt zu schlecht,
Und um den Preis all seines Goldes ist
Nicht schlecht bezahlt des Aufschubs kurze Frist.
Unschätzbar, sagt man, sind des Räubers Güter,
Wär' doch mein Pascha dieses Schatzes Hüter!
Besiegt, gelähmt durch diesen blut'gen Gang,
Verletzt, umgarnt, wär' er ein leichter Fang;
Doch wenn er todt ist, bringt der Rest der Bande
Sein Gold zu Schiff und flieht in sichre Lande."

„Gulnar, und würde jeder Tropfen Blut
Bezahlt mit Stambuls reichstem Kronengut,
Würd' auch für jedes Haar ein voller Schacht
Gediegnen Goldes flehend dargebracht,
Wenn jeder Schatz, davon das Märchen spricht,
Hier vor mir läg', das Gold erkauft' ihn nicht.
Es kauft' ihm jetzt auch keiner Stunde Frist,
Wenn ich nicht wüßte, daß er sicher ist,
Bis meine Rache die Tortur erwählt,
Die spät ihn tödtet und am längsten quält."

„Nein, Seïd, deinen Zorn bekämpf' ich nicht;
Er ist gerecht und nicht mein Mitleid spricht.

Mein Wunsch ist, daß sein Schatz dir sicher sei;
Auch losgelassen, wär' er noch nicht frei:
Entwaffnet, halb beraubt der alten Kraft,
Wär' er auf deinen Wink in neuer Haft."

„Er wär'! — und soll ich eines Tages Frist
Dem Hunde gönnen, der mein eigen ist?
Den Feind befrein? — und du, mein Täubchen, bist
Sein Fürsprech? Deiner edlen Dankbarkeit„
Die so den Giaur belohnt, weil er im Streit
Dich und die Deinen gnädig nicht erschlug
Und, ob sein Fang auch schön sei, schwerlich frug,
Gebührt mein Lob. Doch höre dies zuvor!
Ich hab' ein Wörtchen für dein zartes Ohr:
Weib, ich mißtraue dir! — Jetzt prägt dein Flehn
Der Wahrheit die Gerüchte, welche gehn.
In seinem Arm durchs Feuer trug er dich?
Du bliebst mit ihm? du wolltest fliehen? sprich!
Nein, keine Antwort braucht's; errötend spricht
Die Schuld aus deinem glüh'nden Angesicht.
Dann, schöne Dame, rat' ich dir, hab' Acht!
Sein Kopf steht nicht allein in meiner Macht.
Ein Wort noch, — aber nein! was braucht es mehr?
Verflucht die Stunde, wo durchs Feuer er
Dich trug! — Viel besser hätt' es . . . Aber nein!
Dann würd' ich dir den Gram der Liebe weihn.
Jetzt, Falsche, warnt dein Herr. Du kennst den Mann,
Der deine üpp'gen Flügel stutzen kann.
Du weißt, mein Zorn hielt nie von Worten viel, —
Nimm dich in Acht mit deinem falschen Spiel."

So stand er auf und ging langsamen Schritts,
Sturm auf der Stirn und in den Augen Blitz.
Der Pascha hat von Weibern nie gehört,
Die Zorn nicht bändigt, Drohung nur empört;
Er ahnt nicht, was die Seele seiner Magd,
Wenn sanft, empfindet, wenn erbittert, wagt.

Sein Argwohn kränkt sie; noch ist ihr nicht klar,
Welch tiefer Keim ihr Mitgefühl gebar;
Sie Sklavin, er Gefangner, — gleiches Loos
Weckt Mitleid, — ihres trennt der Name bloß.
Noch halb bewußtlos, taub für seinen Zorn,
Beginnt sie ihr gefährlich Spiel von vorn,
Trotzt nochmals seiner Wut; — dann endlich loht
Die Flamm' empor, die Weibern Unheil droht.

Einförmig unterdeß, langsam und bang
Floh Tag und Nacht. Sein Geist die Furcht bezwan
Die dunkle Pauf' erwartungsvoller Not,
Wo jede Stund' ihm Schlimmres bräut als Tod,
Wo jeder Schritt im hallenden Portal
Vielleicht ihn führen soll zu Block und Pfahl,
Wo jede Stimme, die sein Brüten stört,
Die letzte sein kann, die er jemals hört.
Wenn Schreckniß zähmen könnte, fänd' auch er,
Der starke, stolze Geist, den Tod zu schwer;
Nun war er matt, geknickt, — doch stumm, gefaßt
Trug er die letzte, allerschlimmste Last.
Der Lärm der Schlacht, des Sturms Tumult läßt ka
Der Seele zum Erzittern Zeit und Raum;
Aber allein, in Ketten, Nacht und Staub,
Jedweder wandelbaren Stimmung Raub,
Ins eigne Herz zu schaun und nachzugrübeln
Vergangnen Sünden und zukünft'gen Uebeln,
Machtlos zu sühnen, machtlos abzuwenden,
Die Stunden zählend, die dein Dasein enden,
Ohn' einen Freund, der trösten und alsdann
Der Welt erzählen wird, du starbst als Mann, —
Nur Feinde rings, die mit bereitem Lug
Verleumden deinen letzten Atemzug,
Vor dir die Folter, der du wohl den Geist,
Doch kaum dein zuckend Fleisch gewachsen weißt,
Und fühlst doch, daß ein einz'ger Schrei entehrt
Den Ruhm des Muts, des Lebens liebsten Wert, —

r Erde Troſt erliſcht, vom künft'gen Glück
ößt dich ein frommes Monopol zurück,
o — mehr als zweifelhafte Himmelsluſt —
n deinem Paradies auf Erden mußt
trennen dich, von der geliebten Bruſt!
danken ſolcher Art und herbrer Schmerz
Todesqual beſtürmten Conrads Herz,
) er hielt Stand! Mag, was da will, geſchehn,
iſt doch etwas, aufrecht untergehn!

Ein Tag verſtrich, — Gulnar trat nicht herein;
i Tage, drei, — er blieb im Thurm allein.
h was ihr Wort verſprach, vollbracht' ihr Reiz,
nſt wär' er längſt am Ende ſeines Leids.
vierte Tag verging, und mit der Nacht
n Sturm und Dunkel mit vereinter Macht.
wie er da dem Meeresbrauſen lauſchte,
s ſo noch nie in ſeine Träume rauſchte!
n wildes Herz von wildrer Sehnſucht brannte,
er das Brüllen ſeiner See erkannte.
hatt' er auf der Wellen Kamm geſchwebt,
zückt vom Sturme, der die Fahrt belebt;
n war ihr klatſchend Echo wieder da,
s oft gehörte, — ach, umſonſt ſo nah!
t ſang der Wind, nnd lauter als der Sturm
chte die Donnerwolke überm Thurm;
chs Gitterfenſter Blitzesleuchten ſchien,
it tröſtlicher als Sternenglanz für ihn;
ſchleppte ſeine Kett' ans Gitter dicht:
ies Drohn erfüllt vielleicht, was es verſpricht!"
n Himmel hob er ſeine klirr'nden Hände
) flehte, daß ein Blitz die Marter ende!
gebens lockt ſein Stahl und wild Gebet,
s Wetter rollt dahin, das ihn verſchmäht;
: Donner ſchweigt; er iſt allein, als gehe
zlos ein Freund vorbei an ſeinem Wehe.

Schon weicht die Nacht, — da naht dem ſchweren Tho
Ein leichter Schritt; — er ſtockt, er ſchreitet vor;
Der Riegel ächzt, der roſt'ge Schlüſſel knarrt, —
Sie iſt's, auf die ſein ahnend Herz geharrt!
Ein ſündig Weib, doch ihm ein Engel ſchön,
Wie ſie der Klausner träumt in lichten Höhn.
Verwandelt aber waren Blick und Gruß,
Die Wange bleicher, zitternder der Fuß;
Ihr dunkles, ſcheues Auge ſprach Verderben,
Noch eh' ihr Wort es ſagte: „Du mußt ſterben!
Ja, ſterben, — jetzt bleibt nur die letzte Wehr,
Die ſchlimmſte, — wenn Tortur nicht ſchlimmer wär'."

„Ich hoffe nichts. Noch heut iſt Alles wahr,
Was jüngſt ich ſprach. Ich bin noch, der ich war.
Weshalb dies Mitleid, das des Räubers ſchont
Und retten will, wo rechter Lohn ihm lohnt?
Ich ſäte ſelbſt — nicht hier allein — die Saat
Der Rache Seids durch manch dunkle That."

„Du fragſt weshalb? und haſt mein Leben doch
Bewahrt vor Aergerem als Knechtſchaft noch?
Weshalb? — Macht Elend dich für Alles blind,
Was eines Weibes Liebe fühlt und ſinnt?
Soll ich's geſtehn, — indeß mein Herz ſich bäumt
Das auszuſprechen, was es kaum geträumt?
Weil dieſes Herz .... dir alle Schuld vergiebt,
Dich fürchtet, — dankt, — bedauert, — raſt, — und
Sprich nicht! — Ich weiß, — du haſt es mir erzählt, -
Ich liebe hoffnungslos, — du haſt gewählt.
Wie warm ihr Herz auch glüh', ihr Reiz auch blende,
Ich trotze Schrecken, die ſie nicht beſtände!
Wärſt du ihr wirklich theuer, wär' ich dir,
Was ſie dir iſt, du wärſt nicht einſam hier.
Ein Räuberweib und läßt den Gatten ziehn!
Braucht ſie ein häuslich Obdach ohne ihn?
Nein, jetzt kein Wort, — an einem Faden jetzt

uns der Säbel, scharf gewetzt;
ch Mut und wünschest Freiheit dir,
n Dolch, steh auf und folge mir!"

in Ketten! so geschmückt umschleicht
die Köpfe ruh'nder Wächter leicht!
rgessen, — paßt zur Flucht dies Kleid?
Spielzeug da für ernsten Streit?"

! — Die Wachen stehn in meinem Sold,
mpörung und gelockt vom Gold.
von mir beseitigt diese Kette;
ch ohne Hülf' an diese Stätte?
icht geruht, seit wir uns sahn;
für dich, wenn Unrecht ich gethan.
:n strafen, welcher Unrecht thut?
) fordre des Tyrannen Blut!
rst? — doch mein Herz, nicht mehr verzeiht's;
eschimpft, verschmäht, nach Rache schreit's,
ich geziehn, die stets dies Herz geflohn,
reu, obwohl in bittrer Frohn!
agst lächeln, — er höhnt ohne Grund:
nicht falsch, war nicht mit dir im Bund;
igt's. — Der Eifersucht gebührt,
:n Treubruch reizt und höhnend schürt,
'sal, das sie stets im Munde führt.
iie. Er kaufte mich, zu theuer,
käuflich war des Herzens Feuer.
hm mit Geduld, — er sagte mir,
Sieg wär' ich geflohn mit dir;
er lügt; doch oft ist ein Verdacht
, das den Schimpf zur Wahrheit macht.
)t, daß ich durch Flehn Aufschub erschlich,
je Gnade dient nur, um auf dich
l zu häufen, Todesweh auf mich.
uch mir; er schont mich nur für jetzt
eug, das sein Herrenherz ergötzt;

Doch wird er dieser Reize müde je,
Dort gähnt der Sack und unten rollt die See.
Was? ich ein Tand, womit man Greise kirrt
Und den man wegwirft, wann er glanzlos wird?
Ich sah dich, — liebte dich, — will dich befrein, —
Auch einer Sklavin Herz kann dankbar sein.
Und doch, — hätt' er nicht Ehr' und Haupt bedroht,
(Und was er schwört, das ist gewiß wie Tod,)
So hätt' ich ihn verschont und dich befreit;
Jetzt bin ich dein, zum Aeußersten bereit.
Du liebst mich nicht, — weißt nichts von mir als daß ...
Ach, meins ist erste Lieb' und erster Haß!
O, sähst du meine Treu', du trautest kühn
Dem Feur, davon die Herzen Asiens glühn:
Es ist der Leuchtthurm deiner Rettung; dort
Winkt's einem Griechenschiff hieher zum Port;
Erst aber führt dein Weg in das Gemach,
Wo Seid schläft, — er werde nimmer wach!"

„Gulnar! Gulnar! Nie fühlt' ich so die Schwere
Des Schicksals und den Schiffbruch meiner Ehre.
Er ist mein Feind, er schlug, wo er es fand,
Mein Volk mit blut'ger, aber offner Hand,
Und darum kam ich, kriegerisch bewehrt,
Den Würger zu erwürgen mit dem Schwert.
Den Dolch verschmäht, wer mit dem Säbel ficht;
Wer Weiber schont, erschlägt den Schläfer nicht.
Nicht darum schirmt' ich dich: laß mir nicht heut
Den letzten Schmerz, daß mich mein Mitleid reut.
Lebwohl! — und standhaft trag' auch deine Last, —
Die Nacht verrinnt, die letzte ird'scher Rast."

„Rast? Rast? — Beim Tagesgraun durchschüttelt Qual
All deine Sehnen, zuckt dein Leib am Pfahl!
Ich hörte den Befehl, — ich will's nicht sehn, —
Willst du, so will auch ich zu Grunde gehn!
Glück, Leben, Liebe, Haß, mein ganzes Loos

eht auf dem Spiel . . . Corsar! ein einz'ger Stoß!
nst wäre Flucht umsonst; er holt uns ein,
) ungesühnt würd' all mein Elend sein!
tehrte Jugend, Jahre, die er stahl,
) Furcht der Zukunft, Alles tilgt der Stahl.
: willst den Dolch nicht? liebst nur Schwerterschlag?
)hlan, laß sehn, was Frauenhand vermag!
: Wach' ist mein. Ein Nu, so ist's vorbei.
rsar, wir sehn uns nimmer oder frei!
)lt meine Hand, so wird des Morgens Duft
i dein Schaffot wehn und um meine Gruft."

Sie ist verschwunden, eh' er sprechen kann,
ch späht sein gierig Aug' ihr nach, und dann,
fraffend seine Kette, daß nicht wirr
e nachschleift mit verderblichem Geklirr,
a ihm nicht Schloß noch Thür die Freiheit raubt,)
lgt er, so rasch die Fessel ihm erlaubt.
wunden war der Gang; er wußte nicht,
)hin er führe, — nirgend Wach' und Licht.
sieht entfernten Schimmer; soll er ihn,
n schwachen Lichtstrahl, suchen oder fliehn?
r Zufall führt: ihm ist, als fühl' er lind
i seine Stirn ein Wehn wie Morgenwind;
n offner Gang liegt vor ihm; droben schaut
r letzte Stern herab: der Morgen graut.
um achtet er's; ihn lockt kein andrer Strahl,
n einsam Licht in einem stillen Saal.
folgt dem Schein; nur einen Streifen Lichts
rät die angelehnte Thür, — sonst nichts.
i — aus dem Saal — was huscht und schimmert da
steht, es kommt, hält an, — sie ist es, ja!
n Dolch in ihrer Hand, kein Fleckchen Blut?
hr Herz ist weich; zum Mord gebrach der Mut."
schaut sie an; ihr wildes Aug' erschrickt
ltsam und jäh, wie sie den Tag erblickt.
e stutzt; sie wirft zurück ihr wallend Haar,

Das über Stirn und Brust geflossen war,
Als hätten eben noch sich ihre Brauen
Geneigt auf einen Gegenstand voll Grauen,
Und sieh, auf ihrer Stirn, in Eil' und Schreck
Ließ ihre Hand — — es war ein kleiner Fleck;
Er sah die Farb', — er kannt' es allzu gut,
Das dünne, sichre Pfand des Mordes, — Blut!

Er kannte Schlachtengraus, er hatt' allein
Gebrütet über künft'ger Folterpein;
Er war versucht, gebeugt; das Eisenband
Umschloß vielleicht für immer seine Hand;
Doch nie im Kerker, nie in Reu' und Schlacht,
Niemals in seines Herzens tiefster Nacht,
So eis'ges Graun durch Mark und Adern fuhr,
Wie jetzt beim Anblick dieser Purpurspur.
Dies Fleckchen Blut, dies leise Mal der Schuld
Vertrieb von ihren Wangen alle Huld.
Blut sah er oft und ruhig, aber dann
Floß es im Kampf und es vergoß ein Mann.

„Ich that's, — er wäre fast erwacht, — gleich
Corsar, er starb! schwer ist erkauft mein Ziel.
Hinweg, hinweg! — nichts ändert mehr den Schl
Schon wiegt sich unser Boot, schon ist es Tag.
Den Wenigen, die ich für mich gewann,
Schließt dein noch überlebend Volk sich an.
Mein Mund vertheid'ge später meine Hand,
Wenn unser Segel flieht dies Schreckensland."

Sie klatscht in ihre Hand; da strömt durchs T
Ihr Troß, zur Flucht gerüstet, Griech' und Mohr.
Sie lösen seine Ketten, stumm, geschwind, —
Wieder ist frei sein Arm wie Bergeswind;
Doch solche Trauer drückt sein schweres Herz,
Als läg' auf diesem nun der Ketten Erz.
Kein Wort ertönt; sie winkt, und in der Wand

Aufthut sich der geheime Weg zum Strand.
Die Stadt liegt fern; sie fliehn — da tanzt der Schaum
Der luft'gen Wellen auf dem goldnen Saum.
Und Conrad folgt gehorsam; ihm ist's gleich,
Ob dies die Flucht ist, ob ein falscher Streich;
So nutzlos wäre Trotz, als ob Seid
Noch lebt' und sähe, was sein Grimm entschied.

Leicht wehn die Winde, hoch das Segel schwillt;
Wie wogt durch Conrads Seele Bild um Bild!
Er saß in sich vertieft, bis hoch und scharf
Vorsprang das Cap, wo jüngst er Anker warf.
Seit jener Blutnacht schwand in kurzer Zeit
Ein voll Jahrzehnt an Schrecken, Schuld und Leid.
Wie überm Mast aufstieg dies finstre Riff,
Barg er sein Aug' und saß voll Gram im Schiff;
Er dacht' an All', Gonsalvo, seine Schar,
Den flücht'gen Sieg, die folgende Gefahr,
Und dann zu ihr, der fernen, Theuren, hin, —
Er blickt' empor und sah — die Mörderin!

Sie hängt an seinem Antlitz; länger nicht
Trägt sie sein eisig, abgewandt Gesicht,
Und jener Grimm, sonst ihren Augen fremd,
Schmilzt, von zu späten Thränen fortgeschwemmt.
Sie kniet vor ihm, hält seine Hand umfaßt:
„Du kannst verzeihn, ob Allah selbst mich haßt!
Was wärst du ohne das, was dich entsetzt?
Schilt mich — nur noch nicht! O, verschon' mich jetzt!
Ich bin nicht, was du glaubst, — dies Blutgericht
Betäubt mein Hirn, — treib mich zum Wahnsinn nicht!
Liebt' ich nicht dich, so wär' ich schuldlos nun,
Du aber lebtest nicht, mir weh zu thun."

Conrads Gedanken aber strafen ihn
Weit mehr als sie, die fast sein Opfer schien;
Doch lautlos bluten sie, ihr unbewußt,

Dunkel und tief in seiner stummen Brust.
Und weiter durch der Wasser blaues Spiel
Trägt Wind und Flut des Schiffes flücht'gen Kiel.
Fern, fern am Horizont erscheint ein Fleck,
Ein Mast — ein Segel — ein bewaffnet Deck.
Sie sind bemerkt, und voller ausgespannt,
Buhlt um des Himmels Wind die Leinewand.
Stolz naht das fremde Schiff dem kleinren Boot,
Raschheit im Kiel und in den Pforten Tod.
Ein Blitz! — die Kugel über ihren Bug
Summt harmlos in die See mit dumpfem Flug.
Vom Traum fährt Conrad auf: — ein lange, lange
Entschwundnes Lächeln strahlt auf seiner Wange:
„Mein ist's! mein blutrot Banner, das ich seh'!
Ich bin nicht ganz verlassen auf der See!"
Sie kennen das Signal, verstehn den Schrei,
Das Boot wird ausgesetzt, sie legen bei.
„Conrad ist's! Conrad!" — laut von Mast und Raen
Trotz Dienst und Zucht bricht sich der Jubel Bahn.
Sie sehn ihn, wie er stolz mit leichtem Schritt
Wieder die Planken seines Schiffs betritt;
Die trotz'gen Wangen lächeln all', und gern
Umhalste jeder rauhe Arm den Herrn.
Er, halb vergessend Not und Schicksalsschlag,
Grüßt dankend, wie ein Feldherr grüßen mag,
Schüttelt mit warmem Druck Anselmo's Hand
Und fühlt, daß Sieg und Macht noch nicht entschwand.

Hinströmt der Jubel; doch ist ihnen leid,
Daß ohne Kampf ihr Hauptmann sich befreit;
Sie segelten zur Rach', und wüßten sie,
Was jenes Weib gethan, sie machten die
Zu ihrer Königin: ging's nur zum Ziel,
So grämten sie sich um den Weg nicht viel.
Nun wird Gulnar von ihnen angestaunt,
Mit schlauem Lächeln mancher Scherz geraunt,
Und sie, die mehr als Weib und wen'ger war,

Die Blut nicht schreckt, verwirrt der Blick der Schar;
Mit bangem Aug' empor zu Conrad fleht sie,
Sie läßt den Schleier fallen, schweigend steht sie,
Die Hände schüchtern auf die Brust gepreßt, —
Conrad ist frei, — was kümmert sie der Rest?
So weit die dunklen Stürm' ihr Herz auch trieben,
Maßlos in Wohl und Weh, in Haß und Lieben,
Sie war in tiefster Schuld doch Weib geblieben.

Conrad gewahrt's und fühlt (ihn zwingt sein Herz,)
Haß für die That, doch Mitleid für den Schmerz.
Die That verwischen Thränenströme nie,
Am Tag des Zornes straft der Himmel sie;
Jedoch sie war geschehn, und ihm zu Gut
Ward jener Dolch gezückt, floß jenes Blut;
Und er war frei! ihr Alles hier und dort,
Himmel und Erde gab für ihn sie fort:
Er sieht sie an, — ihr schwarzes Auge senkt
Sich vor dem Blicke, den ihr Conrad schenkt.
Verwandelt scheint sie, tiefgebeugt und weich,
Ihr Antlitz oft verfärbt zu mattem Bleich,
Zu Schatten tiefster Bläße, — all sein Rot
Ist jetzt die dunkle Spur von Seids Tod.
Er nimmt die Hand, — sie zittert, nun zu spät,
So sanft in Lieb', im Hasse so beredt!
Er drückt die Hand, — sie zittert; aber auch
Die seine bebt, sein Wort wird leiser Hauch:
„Gulnar!" — sie hört nicht; — „theuerste Gulnar!"
Sie hebt den Blick, — da leuchtet Antwort klar;
Sie sucht, sie sinkt, von seinem Arm umfaßt, . . .
Verstieß' er sie von diesem Ort der Rast,
Er wäre wen'ger oder mehr als Mann:
Genug, sie lehnt sich ungehindert an.
Wär' nicht sein mahnend Herz, jetzt würde ihn
Vielleicht auch seine letzte Tugend fliehn;
Doch hätt' Medora selbst den Kuß erlaubt,
Den einen, den Schwachheit der Treue raubt,

Den Kuß, der nur ſich ſelbſt, ſonſt nichts begehrt
Von Lippen, die der Liebe Sieg verklärt,
Von Lippen, deren Seufzer duftig bebt,
Friſch wie der Duft um Amors Flügel ſchwebt.

Im Zwielicht ragt ihr einſam Inſelland;
Lächelnd begrüßt ſie jede Felſenwand;
Der Hafen ſummt von luſtigem Getön,
Die Feuer glühn auf den gewohnten Höhn,
Die Böte ſchießen hin am Uferſaum,
Delphine tummeln ſich im Wogenſchaum,
Und ſelbſt der heiſren Möwe ſchriller Schrei
Klingt hold, als ob's der Vögel Willkomm ſei.
Zu jeder Lamp' am Fenſtergitter malt
Die Sehnſucht ſchon den Freund, für den ſie ſtrahlt, —
O Glück der Heimat! nie ſo hold und hehr,
Als wenn dich Hoffnung grüßt vom wilden Meer!

Von Lichtern ſchimmern Fenſter und Fanal,
Und Conrad ſucht Medora's Lampenſtrahl;
Er ſucht umſonſt; — ſeltſam, ſo manches Licht
Glänzt heute durch die Nacht, nur ihres nicht;
Seltſam, ſein Gruß, der ſonſt ihn ſtets empfängt, . . .
Vielleicht iſt's nicht erloſchen, nur verhängt!
Er ſpringt ins erſte Boot, das landen mag;
Er knirſcht, — wie langſam iſt der Ruderſchlag!
O, daß er doch mit Falkenflügeln flöhe
Und eilte wie ein Pfeil zu jener Höhe!
Kaum ruhn die Rudrer aus, hält nichts ihn mehr;
Er wartet nicht, ſieht nicht, er ſpringt ins Meer,
Ringt durch die Brandung, klimmt an Land, und dann
Eilt er den wohlbekannten Pfad hinan.

Nun ſteht er vor dem Thurm. Er lauſcht, — doch ſtu
Iſt Alles drinnen, tiefe Nacht ringsum.
Er pocht, und heftig, — weder Schritt noch Laut
Bezeugt, daß man ihn hört und nach ihm ſchaut.

, doch leise, — seine Hand versagt
nst dem Herzen, das so stürmisch fragt.
or geht auf, ein wohlbekannt Gesicht,
nach der er lechzt, sie ist es nicht.
ıb ist stumm; zweimal zur Frage schickt
ınd sich an, zweimal das Wort erstickt.
die Lampe, — die giebt rasch Bericht, —
zur Erd', im Fall erlischt ihr Licht.
nicht warten, bis sie neu erglühe,
ı wie auf den Beginn der Frühe;
ch den Thorgang schimmernd, streift die Spur
em Lichte quer die dunkle Flur;
zur Thür, und seine Augen schauen
geglaubte, oft geahnte Grauen!

ɔt nicht — schreit nicht — sinkt nicht; Blick und Knie
der fest: noch eben bebten sie.
sie an, wie lange schaun wir noch,
wir wissen's wohl, und schauen doch!
im Leben schon so still und zart,
n der Tod sein Welken offenbart;
n Blumenstrauß in kältrer Hand,
: Griff hatt' ihn so sanft umspannt,
kaum, als heuchle sie nur Schlummer,
es noch zu früh für Thrän' und Kummer.
ruhn die Wimpern auf der Wangen Schnee,
: ihnen — Abgrund voller Weh! —
e! — da ist Tod ein Sieger schon
t den Geist von seinem Strahlenthron,
e blauen Stern' in ew'ge Nacht,
nt er noch der Lippen süße Pracht;
en lächeln, und sie würden's thun,
chen nur ein wenig auszuruhn;
rtuch aber und das lange Haar,
ɔer reglos, alles Lebens bar,
st, von jedem Sommerwind umspielt,
ng entschlüpfte, der umsonst es hielt,

Dies und die bleiche, reine Wange hier
Sagt: ſie iſt Nichts! was will er noch von ihr?

Er fragt nicht, — Alles ſagt ihr bleich Geſicht,
Die ſtille Marmorſtirn, — mehr braucht es nicht:
Sie ſtarb — — wozu noch weiterer Bericht?
Das Glück der Jugend und der Zukunft Gut,
Die Quelle zarter Sorg' und reiner Glut,
Das einz'ge Weſen, das er nie gehaßt,
Mit eins dahin! — Er fühlt des Schickſals Laſt,
Obwohl er es verdient; — dem Guten winkt
Ein Troſt in jenen Höhn, wo Schuld verſinkt;
Der Stolze, Trotz'ge, deſſen Glück und Leid
Beſchloſſen liegt in dieſer Zeitlichkeit,
Verliert in Einem Alles, — Tand, mag ſein;
Gleichviel, wer büßt wohl gern ſein Alles ein?
Manch ſtoiſch Auge, manche Stirn von Erz
Verlarvt ein tief in Gram erfahrnes Herz,
Und manches Lächeln lächelt da zumeiſt,
Wo des Gewiſſens Qual die Bruſt zerreißt.

Wer tief empfand, verriet er deutlich je
Des wunden Buſens unbeſtimmtes Weh?
Tauſend Gedanken, die nur einer ſind,
Der Ruh' bei allen ſucht und nie gewinnt!
Das Wort enthüllt nie ganz der Seele Grund,
Wahrheit verſchließt dem tiefſten Schmerz den Mund.
Auf Conrads Seele lag, wie eine Laſt,
Erſchöpfung jetzt und lullt' in Ruh ihn faſt;
So ſchwach nun! ſeiner Mutter Weichheit ſchlich
Ins wilde Aug', er weinte bitterlich.
Es war Ermattung ſeines Hirnes, die
Sich ſo verriet und Linderung nicht verlieh.
Kein Auge ſah's, — vielleicht nur ungeſehn
Konnte des Grams nutzloſe Flut entſtehn:
Auch trocknet er ſie bald; — zum Tod getroffen,
Muß er von hinnen, ohne Hülf' und Hoffen.

Sonne kommt, doch Conrads Tag erbleicht;
Nacht bricht an, die nimmer von ihm weicht.
Dunkel gleicht dem Nachtgewölk des Geistes
blinden Aug' des Grams, — kein Strahl zerreißt es;
kann, es will nicht sehn; den schwarzen Pfad
Schatten sucht's und duldet keinen Rat.

Sein Herz war sanftgeschaffen, — früh verstockt
rch fremden Trug und durch Verrat verlockt;
in reines Fühlen ward allmählich hart,
e in der Grott' ein Tropfe Thau erstarrt;
rch Erdenprüfung so, doch minder rein,
nk es zu Boden, wurde kalt und Stein.
rm löst den Felsen und der Blitz zerreißt;
traf dies Schicksal seinen Felsengeist.
eine Blum' an seiner Brust gedieh;
Brust war rauh, doch schirmt' und deckte sie.
Wetter kam: ein Strahl die zwei verglühte,
Felsens Härte wie der Lilie Blüte.
überlebend Blatt der Blume sprach
ihrem Loos; sie welkte, wo sie brach.
ihrem kalten Schützer blieben nur
hwärzte Trümmer rings auf öder Flur.

s tagt. Nur Wen'ge wagen ihn im Thurm
stören, doch Anselmo trotzt dem Sturm.
ist nicht dort, sie sehn ihn nicht am Strand;
hreckt durchstöbern sie das Inselland.
i Tage, drei vergehn, — noch keine Spur;
Ruf ermüdet, ach, das Echo nur;
chsucht ist Thal und Kluft; im sand'gen Bette
Meer liegt eines Boots zerbrochne Kette:
Hoffnungsstrahl! — sie segeln um die Wette.
onst ist Alles; Mond' um Monde gehn,
Conrad wird nicht, ward nie mehr gesehn.
st Spur noch Botschaft meldet, wo sein Gram
t oder ein verzweifelt Ende nahm.

Nur seine Bande klagt' um ihn und gab
Der Braut des Hauptmanns ein geschmücktes Grab.
Ihm setzten sie kein Mal; sein Tod erschien
Zu zweifelhaft, zu Viele haßten ihn;
Doch blieb verknüpft der Name des Piraten
Mit einer Tugend, tausend Missethaten.

Anmerkungen zum Corſaren.

um war die „Braut von Abydos" erſchienen, ſo ſchrieb Byron in den Tagen vom 19. bis zum 31. December dieſe Erzählung, welche, wie Zueignung an Thomas Moore erhellt, ſchon im Anfang des Jahres uskam. Bereits im März folgte dann der „Lara", welcher als eine ſetzung des „Corſaren" anzuſehen iſt.

on den Anmerkungen, welche Byron ſeiner Gewohnheit gemäß dem n" folgen läßt, mögen die nachſtehenden hier Platz finden:

i dieſem Gedichte erſcheint die Zeit vielleicht zu kurz für die Begeben- llein die Aegeiſchen Inſeln ſind vom Feſtlande aus in wenigen Stun- :reichen, und der Leſer muß ſo freundlich ſein, den Wind ſo zu wie ich ihn oft gefunden habe.

„Hier iſt ein Derwiſch, dem Piratenneſt
Entflohn, — er ſelber meldet dir den Reſt." (Seite 111.)

:an hat Conrads Verkleidung als Spion unnatürlich genannt. Viel- ſie es. Ich finde etwas nicht Unähnliches in der Geſchichte. Vom Lajorian wurde erzählt, daß er Carthago in der Eigenſchaft ſeines Geſandten beſuchte, um den Zuſtand des Vandalenreichs durch den ein kennen zu lernen. (Gibbon VI. 180.) Daß Conrads Charakter lig der Natur fremd iſt, beweiſen mir einige geſchichtliche Aehnlich- e mir nach Vollendung des Corſaren aufgeſtoßen ſind. Vgl. den Cha- s Eccelin bei Sismondi III. 219, und den des Vandalenkönigs Gen- i Jornandes cap. 33. Dieſe finſteren Realitäten mögen meinem Giaur nem Corſaren zur Rechtfertigung dienen.

„Troſtworte an die zitternde Gulnar." (Seite 116)

ulnar, ein Frauenname, wörtlich Granatapfelblüte.

„Der Weiſeſten, der Beſten luſt'ger Spott
Ertönt bisweilen ſelbſt noch vom Schafott." (Seite 122.)

ch erinnere an Sir Thomas Moore auf dem Schafott, und an Anna im Tower, welche ihren Hals mit den Fingern umſpannte und meinte,

er sei zu dünn, um dem Scharfrichter viel Umstände zu machen. Während der französischen Schreckenszeit wurde es Mode, ein Bonmot als Vermächtniß zu hinterlassen, und eine Sammlung der damals ausgesprochenen letzten Scherzworte würde ein schauerliches Witzbuch von erheblichem Umfange liefern.

„Das ihres Lehrers letzten Tag beschloß." (Seite 126.)

Sokrates trank den Schierling kurz vor Sonnenuntergang (der Stunde der Hinrichtungen), obwohl seine Schüler ihn anflehten, bis nach untergegangener Sonne zu warten.

Die Eingangsverse des dritten Gesanges haben hier vielleicht wenig Sinn, und wurden einem von mir nicht veröffentlichten (übrigens gedruckten) Gedichte angehängt. Sie sind aber an Ort und Stelle geschrieben, im Frühjahr 1811, und der Leser muß — ich weiß nicht recht warum — ihr Erscheinen hier entschuldigen, wenn er kann. [Das nicht veröffentlichte Gedicht ist der „Fluch der Minerva", eine Invective gegen Lord Elgin, den Parthenon-Entweiher. Die Eingangsverse des dritten Gesanges des „Corsaren" eröffnen auch diesen Fluch.]

„Der Thurm des bunten Kiosk." (Seite 127.)

Kiosk ist ein türkisches Gartenhaus. Die Palme steht außerhalb der jetzigen Mauern Athens, nicht weit vom Theseustempel. Das Wasser des Cephissus ist in der That dürftig, und der Ilissus hat gar kein Wasser.

„Sein Auge neigt sich auf die Kugelschnur." (Seite 130.)

Der Kolombojo oder mohamedanische Rosenkranz. Die Kugeln sind 99 an der Zahl.

Lara.

Erſter Geſang.

Hoch geht es her auf Lara's weitem Lande;
Die Knechte denken kaum an Frohn und Bande:
Vergeſſen nicht, doch unerwartet kehrt
Ihr ſelbſtverbannter Herr zum eignen Herd.
Im Saale ſind Geſichter, hell und friſch,
Panier' an Wänden, Becher auf dem Tiſch;
Auf bunten Fenſtern ſpielt mit luſt'gem Tanz
Gaſtlicher Scheite ungewohnter Glanz,
Und wo das Hofgeſind' am Herde ſitzt,
Lärmt jede Zunge, jedes Auge blitzt.

Und Lara's Herr iſt wieder nun zu Haus;
Weshalb auf wilde See zog er hinaus?
Als Kind ſchon vaterlos, vor ſeiner Zeit
Herr ſeiner ſelbſt, — dies Erbtheil voller Leid,
Dies Schreckensregiment, von dem regiert
Die Menſchenbruſt des Herzens Ruh' verliert!
Ohn' einen Freund, der zügelnd ihm gezeigt,
Wie tauſendfach des Laſters Pfad ſich neigt;
Und, — wo am meiſten Zucht und Dienen Not, —
Als Knab' ein Herr, der Männern ſchon gebot, . . .
Nicht folgen will ich ihm auf Schritt und Tritt,
Wie er der Jugend tolle Bahn durchritt;
Kurz war die Bahn, durch die der Sturm ihn trug,
Doch halb ihn zu vernichten lang genug.

Ein Jüngling noch, mied er der Väter Land,
Und seit zum Abschied winkte seine Hand,
Ward schwächer jede Spur von seiner Fahrt,
Ward sein Gedächtniß kaum daheim bewahrt.
Sein Vater lag im Grab; der Diener Wort
Sprach wahr: sie wüßten nur, ihr Herr sei fort.
Er kam und schickte nie: da wurden bald
Die Wenigen besorgt, die Meisten kalt.
Kaum tönt' im Schloß ein Hall von seinem Namen;
Sein Bildniß dunkelt' in verblichnem Rahmen;
Ein Andrer tröstet seine Braut; die Knaben
Vergessen ihn, die Greise sind begraben.
„Und dennoch lebt er!" murrt des Erben Groll
Und seufzt nach Krepp, den er nicht tragen soll.
Ernst zieren Wappenschilder hundertfach
Der Lara's letztes, längstes Ruhgemach;
Eins aber fehlt in dieser staub'gen Schau,
Das gern sie sähn in jenem finstren Bau.

Da plötzlich kommt er wieder, einsam, stumm;
Woher weiß Keiner, Keiner rät warum,
Und schließlich scheint es minder wundersam,
Daß er zurück, als daß er jetzt erst kam.
Kein Troß, ein Page nur begleitet ihn,
Der zart an Jahren und ein Fremdling schien.
Manch Jahr war hingerollt, und Zeit verrinnt
In fernem Land und Heimat gleich geschwind,
Doch, da nie Botschaft kam, wo er geweilt,
War träg'ren Flugs daheim die Zeit enteilt.
Sie sehn, sie kennen ihn, und glauben's kaum:
Ist denn das Heut' ein Trug, das Gestern Traum?
Er lebt, er blüht in voller Männlichkeit,
Wenn auch berührt von Mühsal, Kampf und Zeit;
Von Fehlern, denen er vormals gefröhnt,
Hat ihn sein wechselnd Schicksal wohl entwöhnt;
Er ist so gut wie fremd; sein Name hält
Den Glanz des Hauses aufrecht vor der Welt;

ein ſtolzer Knabe war's, doch was er that,
War ſchlimmer nicht als üpp'ge Jugendſaat,
Dergleichen, wenn's nicht eingewurzelt iſt,
Man leicht durch Buße ſühnt und dann vergißt.

Er war verwandelt, ja, — es war nicht ſchwer
Zu ſehn, er ſei ein Andrer als vorher:
Die Stirn in ihren tiefen Furchen ruht,
Glut zeigt ſie noch, doch iſt's erloſchne Glut;
Der alte Stolz, — das alte Feuer nicht;
Ein kaltes, Lob verachtendes Geſicht,
Ein vornehm Weſen und ein Blick dazu,
Der die Gedanken Andrer lieſt im Nu;
Ein bittrer Spott, wann er ſein Schweigen brach,
Der Stachel deſſen, den die Welt zerſtach,
Der Stachel, der verwundet, wann er ſcherzt,
Und wen er trifft, der ſagt nicht, wie es ſchmerzt:
All dies war ſein, doch unter dieſem ſchlief
Ein Etwas noch, für Wort und Blick zu tief.
Macht, Liebe, Ruhm, das Ziel auf unſrer Bahn,
Das Alle ſuchen, welchem Ein'ge nahn,
Dies kämpft' in ſeiner Bruſt nicht mehr, und doch,
Es ſchien, als lebt' es dort vor Kurzem noch,
Und manchmal in dem fahlen Antlitz flammte
Seltſamer Blitz, — wer weiß, woher er ſtammte?

Er war nicht gern gefragt und ſprach nicht gern
Von Wunderinſeln, Wüſten weit und fern,
Die er durchpilgert hatt' in fremdem Land,
Allein und, wie es ſchien, auch unbekannt.
Wohl manche Früchte der Erfahrung las
Sein Aug' in Ländern auf, die er durchmaß,
Doch ſagt' er nie, was ihn die Welt gelehrt,
Es wär' es kaum für Andre wiſſenswert,
Und wann zu keck die Neugier forſchen wollte,
Dann ſchwieg ſein Mund und ſeine Stirne grollte.

Nicht unerfreut, mit warmem Willkomm nahm
Die Welt den Flüchtling auf, der wiederkam.
Von edlem Blut, Genoſſe höchſten Standes,
Verkehrt' er mit den Großen ſeines Landes,
Saß am Bankett der Schönheit und der Macht,
Wo man die Stunden wegſeufzt oder lacht,
Doch ſah er nur, er fühlte ſelbſt nicht mit,
Was um ihn her die Menge liebt' und litt;
Er jagte nicht, wonach ſonſt Alles ſtrebt
Mit Hoffnung, ſtets getäuſcht, ſtets neu belebt,
Nach luſt'ger Ehr' und nach gediegnem Gut,
Der Schönheit Gunſt, des Nebenbuhlers Wut.
Ein Zauberkreis umgab ihn und vertrieb
Den Schwarm und machte, daß er einſam blieb;
In ſeinem Auge thront' ein ſtrenger Zug,
Den wenigſtens der Leichtſinn nicht ertrug,
Und wann ihn zartre Weſen ſahn, ſo ward
Furchtſam geflüſtert oder ſtumm geſtarrt;
Nur wen'ge Weiſre, Mildre glaubten ihn,
Wie ſie geſtanden, beſſer als er ſchien.

Seltſam — als Jüngling ganz Thatkraft und Drang,
Brennend für Luſt und auch vor Kampf nicht bang, —
Die Fraun, das Feld, die See, was Glück zum Lohn
Verheißen mochte oder Tod ihm drohn,
Hatt' er verſucht, hatt' Alles aufgewühlt
Und ſich in Freud' und Leid belohnt gefühlt;
Der zahme Mittelweg war nicht für ihn,
Er wollt' im Sturm vor dem Gedanken fliehn;
Die Wetter ſeiner Bruſt ſahn ſpottend nur
Herab auf ſchwächre Wetter der Natur;
Gen Himmel ſah die Wonn' in ſeiner Bruſt
Und fragte: wohnt dort jenſeits ſtolzre Luſt?
Sklav der Extreme, den das Maß nie band,
Wie war ihm, als der wilde Traum verſchwand?
Er ſagt' es nicht: er war erwacht und grollte
Dem welken Herzen, das nicht brechen wollte.

Es ſchien, daß er, der ſonſt nur Menſchen las,
Mit ernſtrem Auge jetzt bei Büchern ſaß,
Und oft in jäher Laun' auf lange Zeit
Verſchloß er ſich in tiefe Einſamkeit.
Und dann, ſo ſagten ſeine Diener, klang
Sein haſt'ger Schritt Nachts durch den Säulengang,
Wo finſter hing der Ahnen lange Reih'
In rohem, aber altem Conterfei.
„Und im Vertraun," ſo raunten ſie, „noch Eins:
Man hört ein Flüſtern, dumpfer noch als ſeins.
Mag lächeln, wer da will! — doch Ein'ge ſahn . . .
Was es auch war, es war nicht wohlgethan.
Was ſtarrt er ſo auf dies fleiſchloſe Haupt,
Das freche Hand den Todten hat geraubt,
Das ſtets vor ſeinem offnen Buche ſteht
Und Jedem Schreck einjagt, der zu ihm geht?
Wann Alles ſchläft, warum macht er nicht Raſt?
Hört nie Muſik? bewirtet keinen Gaſt?
Es iſt nicht Alles richtig, — und warum?
Ja, Ein'ge wiſſen's wohl, doch die ſind ſtumm;
Sie ſind zu klug, um mehr als Winke nur
Von dem zu geben, was ihr Ohr erfuhr;
Doch wenn ſie wollten!" — Alſo ſchwatzte gern
Lara's Geſind' am Herd von ſeinem Herrn.

Nacht war's, — in Lara's ſpiegelklarem Strom
Schwimmt ſternbeſät der blaue Himmelsdom;
So ſtill, die Waſſer ſcheinen kaum zu rinnen,
Und dennoch fließen ſie wie Glück von hinnen;
Feenhaft und fern in ihrem Spiegel ſchweben
Die ew'gen Lichter, die am Himmel leben;
Von edlen Bäumen iſt ihr Saum umfaßt
Und Blumen, wo die Biene geht zu Gaſt, —
So flocht Diana ſie als Kind ins Haar,
So bringt die Unſchuld ſie der Liebe dar.
Dazwiſchen fließt in vielgewundnem Gange
Das Waſſer, hell geringelt wie die Schlange.

So still, so sanft war Erd' und Himmelsraum,
Wer einen Geist hier säh', erschräke kaum;
Er wüßte wohl, nichts Böses wallt und wacht
In solcher Landschaft und in solcher Nacht;
Solch' eine Stund' ist für die Guten nur!
So dachte Lara und verließ die Flur.
Stumm wandt' er sich zum Schloß, als ob der Seele
Das Recht zum Anschaun solcher Reize fehle.
Die Landschaft mahnt ihn an vergangne Ferne,
An wolkenlos're Himmel, hellre Sterne,
An weichre Nächt', an Herzen, welche jetzt . . .
Nein, nein! der Sturm, der wild sein Haar zerfetzt,
Zerschlag' ihm gern die Stirn, doch solche Nacht
Verhöhnt sein Herz mit ihrer stillen Pracht.

Er trat zurück zum dunklen Säulengang;
Sein hoher Schatten flog die Wand entlang,
An Bildern längst verstorbner, — Allem, was
Noch übrig blieb von ihrer Lieb' und Haß:
Bild und verworrne Sag' und dunkler Sarg,
Der ihren Staub und ihre Schwächen barg,
Und in dem goldnen Buch ein halbes Blatt,
Das ihre Chronik aufputzt nett und glatt,
Wo der Geschichte Griffel lobt und rügt
Und lügt wie Wahrheit und doch wahrhaft lügt.
Er ging und sann, und auf die Flur von Stein
Durchs dunkle Gitter fiel der Mondenschein,
Und gothisch Dach und buntes Fenster schien
(Wo in gemalter Andacht Heil'ge knien,)
Spukhaft zu regen sich im bleichen Licht,
Wie Leben, doch wie menschlich Leben nicht.
Sein finstres Haupt, von Rabenhaar umkraust,
Sein Federbusch, hoch wallend und zerzaust,
Schien eines Todten Zubehör und gab
Ein Ansehn ihm, als stieg' er aus dem Grab.

Rings tiefe Nacht und Schlaf, — das einz'ge Licht

Der bleichen Lampe ſtört das Dunkel nicht.
Horch! — ein Gemurmel geht durch Lara's Saal,
Ein Ton — ein Wort — ein Ruf — ein Schrei der Qual!
Ein langer, lauter Schrei! dann Alles ſtill, —
Zum Chor der Schläfer drang es wild und ſchrill:
Sie hören, ſpringen auf, und zitternd dreiſt
Stürzen ſie hin, wohin der Schall ſie weiſt;
Die Kerzen flackern, in erſchrocknem Lauf
Rafft jede Hand gurtloſe Schwerter auf.

Kalt wie die Marmorflur, auf die er fiel,
Bleich wie auf ſeiner Stirn des Mondes Spiel,
Lag Lara da — ſein Schwert zur Hälfte blank,
Das ihm, ſo ſchien's, in Todesgraun entſank;
Doch war er feſt geblieben bis zuletzt;
Trotz lag auf der gekniffnen Stirn noch jetzt;
So ſtarr er dalag, auf den Lippen doch,
Vermiſcht mit Schrecken, lebte Kampfluſt noch;
Im Mund erſtorben war ein letztes Drohn,
Ein Fluch des Stolzes, der Verzweiflung Hohn.
Sein Auge ſchien verſiegelt vom Geſchick,
Doch hatt' es noch den Gladiator-Blick,
Der oft im wachen Antlitz ſichtbar ward,
Zu fürchterlicher Ruhe jetzt erſtarrt.
Man hebt ihn auf; — ſtill doch! er ſeufzt, er ſpricht;
Bräunliche Glut färbt wieder ſein Geſicht;
Die Lipp' errötet; dunkel, weit und wild
Das Auge rollt, und neu von Leben ſchwillt
Der Adern Puls; doch von den Lippen dringt
Rede, die nicht wie Mutterſprache klingt,
Deutlich, doch fremd, und wer es hört, ermißt,
Daß dies die Sprache fremder Länder iſt.
So iſt es: für ein Ohr iſt ſie beſtimmt,
Das, ach, nie mehr ein irdiſch Wort vernimmt.

Sein Page kam: nur ihm, ſo ſchien es, war
Der Sinn der Worte, die ſie hörten, klar,

Die (wohl verriet's sein glühend Angesicht,)
Lara nicht reden durft' und jener nicht
Dolmetschen; aber, weniger entsetzt
Als All' umher, beugt' er sich nieder jetzt
Zu dem gefallnen Herrn und tröstet' ihn
In jener Sprache, die auch seine schien,
Und Lara lauscht', als schmeichle jedes Wort
Die Schreckensbilder seines Traumes fort,
Wenn Traum es war, wovor dies Herz erlag,
Das grüblerischer Schrecken sonst nicht pflag.

Was er auch sah, Spuk oder Traumgesicht,
Begraben lag es stumm, vergessen nicht,
In seiner Brust, und mit dem Morgenschein
War wieder stark sein zitterndes Gebein.
Bei Priestern nicht und Aerzten sucht' er Rat,
Und wieder ganz er selbst in Wort und That
Ging er dahin; nicht öfter lächelt' er,
Noch war die Stirne finstrer als vorher,
Und grüßt' er jetzt die Dämmrung minder gern,
Die Diener merkten nichts an ihrem Herrn;
Doch zeigt' ihr Staunen und ihr Schaudern klar,
Daß ihre Angst noch nicht vergessen war.
Die zitternden Leibeignen, scheu und leis
Umschleichen sie das Schloß in weitem Kreis;
Der Banner Rauschen, der Gewölbe Hall,
Des Teppichs Rascheln und der Thüren Schall,
Der Bäume lange Schatten rings am Haus,
Der Abendwind, der Flug der Fledermaus,
Alles erschreckt sie, wenn des Abends Grau
Traurig herabsinkt auf den finstren Bau.

Doch jene Stunde grauf'ger Rätsel kam
Nicht wieder, oder Lara's Miene nahm
Den Anschein gänzlichen Vergessens an,
Zum Staunen und zum Schreck für Jedermann.
Schwand sein Gedächtniß denn, als er genas?

n Wort, Geberde, Blicken, nirgend las
lan ein Gefühl, das Andre mocht' erinnern
n jenen Fieberkrampf des kranken Innern.
ar's Traum? war ſeine Stimm' es, welche ſprach,
er Schrei, der ihren Schlummer unterbrach?
ar ſein das Herz, das übermannt zuletzt
tillſtand? und jener Blick, der ſie entſetzt?
onnt' er vergeſſen, der dies ſelbſt erlebt,
ndeß ein Jeder, der es ſah, noch bebt?
der beweiſt ſein Schweigen, daß hinfort
ies Bild untilgbar wurzelt, ohne Wort,
ı ätzendem Geheimniß, bis, zu wund,
as Herz die Wirkung zeigt, — doch nie den Grund?
icht ſo in ihm: ſein Herz begrub zumal
en Urſprung und das Wachsthum einer Qual,
on der die Lippe nur die Hälfte ſagt, —
as Wort erſtickt, das mehr zu ſagen wagt.

Seltſam vermiſcht in ihm war Vieles, was
lan ſucht und flieht, was Liebe weckt und Haß;
chwankend um ſein verhülltes Schickſal wob
ie Meinung ihren Tadel und ihr Lob.
e mehr er ſchwieg, die Welt ſprach deſto mehr;
lan riet, man gaffte, fragte hin und her:
as war, was iſt er, der ſo unbekannt,
is auf den Namen, wandelt durch das Land?
in Menſchenhaſſer? — Aber Ein'ge meinen,
r könne mit den Frohen froh erſcheinen,
bwohl ſein Lächeln, wenn man's nah beſieht,
imwelkt in Scherz und ſich zu Hohn verzieht.
ies Lächeln ſtreift den Mund nur; niemals ſaht
hr, daß es lachend bis ins Auge trat.
war, Weichheit auch war oft in ſeinem Blick,
in Herz, verhärtet erſt durch Mißgeſchick,
och, wann er ſich bemerkt ſah, ſchien's, als breche
ein ſtolzer Geiſt den Stab ob ſolcher Schwäche
nd ſträube trotzig ſich, dem großen Haufen

Die halbversagte Achtung abzukaufen;
Das ist des Herzens Buße, das zuvor
Durch zu viel Zärtlichkeit sein Glück verlor;
Das ist des Grames Mißtraun; er umgiebt
Sich selbst mit Haß, weil er zu sehr geliebt.

Verachtung Aller lebt in ihm, als träfe
Längst alles Weh des Lebens seine Schläfe;
Er stand ein Fremdling in der Menschenwelt,
Ein sünd'ger Geist, gestürzt vom Sternenzelt,
Ein grübelnd Hirn, das gern sich die Gefahr
Ausmalt, der es durch Glück entgangen war,
Umsonst entgangen war, — denn für sein Herz
War ihr Gedächtniß Wollust halb, halb Schmerz.
Mit einer Fähigkeit des Liebens, die
Natur dem Sohn des Staubs nicht oft verlieh,
Träumt' er das Gute, das nie ist, und dann
Ward der enttäuschte Knab' ein bittrer Mann.
Und als nach Schatten jagend, Jahr um Jahr,
Als edle Kraft um Tand vergeudet war,
Als Leidenschaft mit ihrem Glutgeschoß
Verödung über seinen Pfad ergoß,
Bis all sein bessres Selbst qualvoll und wild
Anstarrte seines Lebens stürmisch Bild, —
Da, trotzig noch, zum Selbstgericht zu schwach,
Wälzt' er auf die Natur die halbe Schmach,
Gab alle Schuld dem Fleische, das den Geist
In Fesseln klemmt und dann die Würmer speist,
Bis Gut- und Böses kaum er mehr erkannte
Und fast des Willens Thaten Schicksal nannte.
Zu hoch für niedre Selbstsucht, gab er wohl
Manchmal sein eignes hin für Andrer Wohl,
Doch nicht aus Mitleid, nicht weil Pflicht ihn zwang,
Nein, ein verkehrter, rätselhafter Drang
Trieb fort ihn, mit geheimem Uebermut
Zu thun, was außer ihm kein Andrer thut, —
Ein Hang, der, wann Versuchung zu ihm trat,

Auch ebenſo ihn trieb zu böſer That.
So ſtieg, ſo fiel er, nie der Menge nah,
Mit der zu atmen er verdammt ſich ſah,
Und hielt in Gutem oder Böſem gern
Alles, was ſterblich war wie er, ſich fern;
Sein Geiſt, voll Abſcheu vor dem Erdenlauf,
Schlug ſeinen Thron in eignen Reichen auf,
Und kalt vorbei floß an dem Fluß der Zeit
Sein Blut in äußerer Gelaſſenheit;
Wohl ihm, wenn, nie von Sünd' erhitzt, dies Blut
Stets floß wie jetzt mit eiſig glatter Flut!
Zwar wandelt' er mit Andren ihren Pfad
Und that und ſprach, wie Jeder ſprach und that,
Schlug nie Vernunft und Sitte vor die Stirn, —
Sein Wahnſinn ſaß im Herzen, nicht im Hirn;
Sein Mund ging ſelten irr und ließ nicht leicht
Gedanken frei, wovor die Welt erbleicht.

Trotz aller eiſ'gen Rätſel ſeiner Art,
Die froh ſchien, wenn ſie nicht beachtet ward,
Hatt' er die Gabe oder Kunſt, die feſt
In fremder Bruſt Erinnrung wurzeln läßt.
Es war vielleicht nicht Liebe, war nicht Haß,
Es giebt vielleicht kein Wort zu ſagen was, —
Doch, wer ihn einmal ſah, vergaß ihn ſchwer,
Und wer ihn erſt geſehn, der fragte mehr,
Und der, mit dem er ſprach, gedachte ſein
Und prägte jedes flücht'ge Wort ſich ein.
Wie und wodurch, gleichviel, — er hatte bald
Des Hörers Geiſt umſchlungen mit Gewalt,
Und drinnen blieb ſein Bild, in Freud', in Leid,
Untilgbar eingeglüht; — ſo kurz die Zeit,
Seit Freundſchaft, Mitleid, Abſcheu ihn gekannt,
In tiefſter Seele blieb es feſtgebannt.
Du drangſt in ſeine Seel' und ſträubteſt dich,
Umſonſt! — ſie wand in deine Seele ſich;
Sein Bild verfolgte dich und zwang die Bruſt

Zur Theilnahm', ungewollt und unbewußt;
Kein Kampf, der dieſes geiſt'ge Netz zerriß, —
Er ſchien zu höhnen — „Wenn du kannſt, vergiß!“

Zum Feſt ſind edle Herrn und Frau'n vereint;
Reichthum und Rang in vollem Glanz erſcheint;
Ein hochgeborner und willkommner Gaſt,
Kommt Lara auch zu Otho's Burgpalaſt.
Das kerzenhelle Schloß erbebt vom Schall
Des langen Zechgelags, Bankett und Ball;
Wogend verwebt der Schönheit froher Tanz
Anmut und Harmonie zu holdem Kranz.
Glückſel'ge Stunde, die zu luſt'ger Fahrt
Die zarten Händ' und jungen Herzen paart!
Die Stirn der Sorg' entwölkt des Jubels Schwung,
Das Alter lacht und träumt ſich wieder jung,
Das Herz der Jugend hüpft, und ſie vergißt
In ſolchem Rauſch, daß ſie auf Erden iſt.

Und Lara ſchaut es heiter ruhig an;
Die Stirn lügt, wenn ſein Herz jetzt trauern kann.
Sein Auge folgt, wie flüchtig durch den Raum
Die Schönheit ſchwebt und weckt das Echo kaum.
An hohem Pfeiler, Arm in Arm verſchränkt,
Lehnt er, ins Anſchaun all der Pracht verſenkt,
Merkt nicht, daß feſt ein Blick auf ſeinem ruht, —
Neugier wie die ertrüg' er ſonſt nicht gut.
Jetzt endlich ſieht er ihn: wer mag es ſein,
Der ihn zu ſuchen ſcheint und ihn allein,
Forſchend und finſter, fremd von Tracht und Art,
Der ungeſehn bis jetzt ihn angeſtarrt?
Nun iſt's, als ob ſich Aug' in Auge ſähn
Stumme Verwunderung und ſcharfes Spähn;
Unruh' umwölkte langſam Lara's Braue,
Als ob er nicht dem Blick des Fremdlings traue;
Im ernſten, feſten Blick des Fremdlings lag
Glut, die nur ſchärfres Aug' enträtſeln mag.

Er iſt es!“ rief der Fremdling, und ſofort
hallend durch die Säle flog das Wort;
iſt es? wer? — ſo ging's die Reihn entlang,
laut an Lara's Ohr die Frag' erklang.
t manches Herz ertrüg' ein ſolch Geſchick,
Staunen Aller und den einen Blick;
blieb kalt, die Ueberraſchung ſchwand,
erſt ſein ſtutzig Auge übermannt.
blieb ſein Blick, nicht hob noch ſenkt' er ſich,
ohl des Fremdlings Blick nicht von ihm wich,
jetzt vortretend rief, verächtlich ſchier:
iſt's! — wie kam er her — was thut er hier?“

's war zu viel für Lara, ſolche Fragen,
ſtolz und laut erneuert, zu ertragen.
Antlitz zwingend, doch mit kühlem Ton,
r ſanft entſchloſſen als mit keckem Hohn,
gnet' er dem Tone des Verhörs:
in Nam' iſt Lara, — nennt Euch, und ich ſchwör's,
gebe gern der ſeltnen Höflichkeit
h' eines Ritters nach Gebühr Beſcheid.
hrt Ihr mehr zu wiſſen? Lara, ſag' ich.
Fragen ſcheu' und keine Maske trag' ich.

Scheuſt keine Frag'? — Erwäg', ob keine iſt,
gern dein Ohr, die nie dein Herz vergißt?
glaubſt mich fremd? — So blick' mir ins Geſicht:
nrung wenigſtens entbehrſt du nicht;
hre Schuld tilgſt du zur Hälfte nie,
keine Ewigkeit vergäße ſie!“ —
in die Züge dieſes Angeſichts
rt Lara's Auge ſich — und findet nichts,
er gekannt hat oder kennen will, —
ſchüttelt ſtolz das Haupt, — ſonſt ſchweigt er ſtill,
halb verächtlich dreht er ſich zu gehn;
ch der ernſte Gaſt winkt ihm zu ſtehn.
Wort! du bleibſt! Hier rede, hier erklär'!

Mir! der dein Pair (wärſt du nur edel) wär',
Doch wie du warſt und biſt, . . . Nein, Runzeln fort!
Lüg' ich, ſo widerlegſt du leicht mein Wort, . . .
Doch wie du biſt und wareſt, dich verachtet,
Dein Lächeln falſch, dein Zürnen kindiſch achtet,
Biſt du es nicht, der einſt . . ."

„Wer ich auch ſei,
Kläger wie dich und ſolch ein wild Geſchrei
Hör' ich nicht an; legt Jemand drauf Gewicht,
So hör' er zu und widerſpreche nicht
Der Wundermär, die du in Vorrat haſt
Und die gewiß zum feinen Eingang paßt.
Mag Otho ſolchen art'gen Gaſt ertragen!
Ihm werd' ich meinen Dank und Meinung ſagen."
Hier aber ſchritt ihr Wirt verwundert ein:
„Mag zwiſchen euch, was will, zu ordnen ſein,
Hier iſt nicht Stund' und Ort, die Fröhlichkeit
Des Feſtes zu entweihn durch Zungenſtreit.
Wenn Ihr, Herr Ezzelin, von Dingen wißt,
Die anzuhören Lara's Sache iſt,
Morgen, in meinem oder andrem Haus,
Wo Ihr es paſſend haltet, ſprecht es aus.
Daß Ihr nicht fremd ſeid, bürgt mein Wort als Pfand,
Obwohl, wie Lara, Ihr faſt unbekannt
Erſt kürzlich kamt zurück aus fernem Land.
Und wenn von Lara's Rang und edlem Blut
Ich ſchließen darf auf ſeinen Wert und Mut,
So wird er nie ſein fleckenrein Geſchlecht
Verleugnen, noch verweigern Ritterrecht."

Drauf Ezzelin: „Wohl, morgen, hier am Ort
Erprobe denn ſich unſer Wert und Wort.
Für meins verbürg' ich Blut und Schwertesſchlag
Als Pfand, ſo wahr ich ſelig werden mag." —
Und Lara? — Seine Seele tauchte tief
In ſich hinab, als ob er wandelnd ſchlief;
Die Worte Vieler, Aller Augen dort

Zielen auf ihn, er aber ſpricht kein Wort;
Sein Aug' in tiefer Selbſtvergeſſenheit
Schweift in die Ferne, weit und wieder weit!
Ach! dieſer Blick, von Allem abgelenkt,
Verrät ein Herz, das allzu tief gedenkt!

„Ja morgen, morgen." — Weiter nichts als dies
Sprach Lara's Mund, eh' er den Saal verließ.
Kein heft'ger Grimm in ſeinen Zügen ſprach,
Kein ſprüh'nder Zorn aus ſeinem Auge brach,
Doch in dem leiſen Tone klang gepreßt
Entſchloßner Vorſatz, unbekannt, doch feſt.
Er nahm den Mantel, grüßte leicht und frei
Und ſchritt hinweg, an Ezzelin vorbei;
Und lächelt', als der Blick des Andern grollte,
Wie wenn er in den Staub ihn beugen wollte,
Nicht wie der Stolz lacht, wenn er zornesblaß
Zu lächeln zwingt den ſchlechtverhehlten Haß,
Es war ein Lächeln, wie wenn Einer ſtill
Im Herzen weiß, was er vermag und will.
Verriet es Frieden? freudige Geduld?
Oder im Trotze großgewachſne Schuld?
Zu ähnlich, ach, ſind beid' im Selbſtvertraun,
Als daß man dürft' auf Wort und Miene baun;
Die Wahrheit lehrt die That, die That allein,
Und ſie zu lernen koſtet bittre Pein.

Dem Pagen rufend, eilte Lara fort;
Folgſam gehorcht der Knab' auf Wink und Wort;
Sein einziger Gefährt' aus jener Ferne,
Wo Herzen glühen unter hellrem Sterne;
Für Lara ging er auf die Wanderung,
Im Dienſt geduldig, ernſt, obwohl noch jung,
Schweigſam wie ſein Gebieter, treu erkannt
Weit über ſeine Jahr' und ſeinen Stand.
Obwohl mit Lara's Sprache wohl vertraut,
Hört' er nicht oft Befehl' in ihrem Laut,

Hell aber kam sein Ton und schnell sein Gang,
Wenn Lara's Ruf im Laut der Heimat klang;
Der süße Schall rief ihm der Kindheit Glück,
Der Heimatberge Widerhall zurück,
Geschwister, Eltern, Stimmen trauten Schalles,
Die er verließ für ihn, — der Eins und Alles,
Freund, Schutz und Rater war; — wer wundert sich,
Daß selten er von Lara's Seite wich?

Fein war sein Bau, zart dunkel sein Gesicht,
Gefärbt vom heimatlichen Sonnenlicht,
Doch nicht versengt; man sah die holde Röte,
Die plötzlich oft der Wangen Farb' erhöhte,
Nicht solch ein Rot, wie es Gesundheit zeigt,
Wann Glut der Seel' ins sel'ge Antlitz steigt, —
Wie Fieber brennender Secunden kam's,
Der kranke Farbenduft geheimen Grams.
Des Auges Funkeln schien dem Sturm entstammt,
Von Blitzen des Gedankens wild durchflammt,
Obwohl den schwarzen Ball die Wimperschatten
Mit sanftem Schwermuthauch verschleiert hatten.
Oft schien es Stolz, nicht Schmerz, was drinnen weilte,
Und wenn es Gram war, Gram, den Niemand theilte.
Und seinen jungen Jahren nicht gefiel
Der Pagen lust'ger Schwank, der Knaben Spiel;
An Lara stundenlang sein Auge hing,
Versenkt in wachen Traum, der ihn umfing;
War Lara fern, so ging er einsam fort,
Kurz sein Bescheid und nie ein fragend Wort;
Sein Weg der Wald, ein fremdes Buch sein Trost,
Sein Ruheplatz das Ufer, grün bemoost.
Von Allem, was das Aug' und Herz erfreut,
Schien er getrennt, gleich dem, der ihm gebeut,
Ganz bruderlos, ohn' alles Erdengut
Bis auf die bittre Mitgift, Fleisch und Blut.

Wenn Etwas, liebt' er Lara; doch auch dies

)urch Ehrfurcht nur und Thaten er bewies,
)urch ſtumme Sorgfalt, Eifer früh' und ſpät,
)er, eh' die Zunge ſpricht, den Wunſch erät.
nd doch lag Hochmut in Geberd' und Schritt,
in tiefes Weſen, das kein Schelten litt;
ein Eifer, der die Sklaven überbot,
ehorcht' in Thaten nur; ſein Blick gebot,
ls hab' er ſelbſt, nicht Lara, es gewollt,
aß er ſo dien', — und ſicher nicht um Sold.
icht iſt die Arbeit, die ſein Herr begehrt:
r hält den Bügel oder trägt das Schwert,
ſtimmt ſeine Laute, oder wenn ſich's trifft,
eſt er ihm alte Bücher fremder Schrift.
r braucht nicht mit den Dienern umzugehn,
)ie weder ſtolz ihn je noch freundlich ſehn,
erſchloſſen nur und kühl, als halt' er gern
)ies zu vertraute Völkchen von ſich fern;
Was er auch iſt, hinab zu ihnen ſteigt
)ie Seele nie, die ſich vor Lara neigt.
s ſchien, als hab' er beſſre Zeit gekannt;
licht niedrer Arbeit Spur trug dieſe Hand,
)ie, weiblich weiß, bei ſeiner Wangen Glätte
in anderes Geſchlecht bekundet hätte,
Wär' nicht die Tracht, wär' nicht im Augenpaar
in wildes Etwas, das nicht weiblich war,
in tiefer Trotz, der mehr zur Sonnenglut
er Heimat ſtimmt' als zu ſo jungem Blut,
er nicht hervor in ſtürm'ſchen Worten brach
ıd aus dem Antlitz doch zu deutlich ſprach.
ıled ſein Nam'; er führt' ihn, wie es hieß,
:ſt ſeit er ſein gebirgig Land verließ;
enn manchmal, ob man laut und ungeduldig
en Namen rief, blieb er die Antwort ſchuldig,
s wär' der Klang ihm fremd, bis er zuletzt
nporfuhr, als beſinn' er ſich erſt jetzt;
ur wann des Herrn gewohnte Stimme ſprach,
ar immer Herz und Ohr und Auge wach.

Er hatt' ins Feſtgewühl' hinabgeſehn,
Er ſah, was Alle ſahn, den Streit entſtehn,
Und als nun um ihn her die Gafferſchar
Erſtaunte, daß ſo ſtill der Kühne war,
Daß ſich der hochgeborne Lara dies
Und gar von einem Fremden bieten ließ,
Da ſtieg und ſank des jungen Kaled Blut,
Die Lippen aſchenfahl, die Wang' in Glut,
Und auf der Stirn brach Angſt des Herzens aus
In eiſ'gen Tropfen jenes kalten Thau's,
Der ſich erhebt, wenn, vor Entſetzen krank,
Von Schreck gelähmt, das Herz im Buſen ſank.
Ja, Dinge giebt's, die du nur halb bewußt
Träumen und wagen und vollbringen mußt:
So etwas zuckte jetzt durch Kaleds Hirn,
Den Mund verſchloß es, doch zerriß die Stirn;
Er ſtarrt auf Ezzelin, bis Lara's Schritt
Und Lächeln an dem Feind vorüberglitt;
Kaled erſchrak, als er dies Lächeln ſah,
Als ſäh' er etwas Wohlbekanntes da;
Sein Aug' und ſein Gedächtniß las darin,
Was Andre nicht bemerkten, tiefren Sinn.
Fort ſpringt er, — beide reiten durch das Thor, —
Den andern Gäſten kommt es einſam vor:
Auf Lara hatt' ihr Blick ſo feſt geruht,
So ſpannend war's, wie ſich der Sturm entlud,
Daß, als ſein dunkler Schatten länger nicht
Im Thor den Schein der Fackel unterbricht,
Die Herzen raſcher ſchlagen, halb erſchreckt,
Als würden ſie aus ſchwarzem Traum erweckt, —
Man weiß, der Traum lügt, aber man erbleicht,
Weil ſtets das Schrecklichſte der Wahrheit gleicht.
Nun ſind ſie fort; noch weilt der fremde Gaſt,
Sein Antlitz ernſt, die Haltung herriſch faſt;
Nicht bleibt er lang: die Stund' iſt noch nicht aus,
So winkt er Lebewohl und eilt zu Haus.

Der Saal wird leer, die Tänzer machen Raſt,
Der art'ge Wirt, der wohlzufriedne Gaſt
ilt wieder dem gewohnten Lager zu,
Wo Freud' erliſcht und Kummer ſeufzt um Ruh',
Wo unſre Seel', erſchöpft vom Lebensſtreit,
inſinkt in ſüße Selbſtvergeſſenheit:
a liegt der Ränke Liſt, der Liebe Wahn,
es Haſſes brütend Hirn, der Ehrſucht Plan;
r Ohnmacht Fittig ſtreift des Auges Glut,
loſchnes Daſein wie im Grabe ruht, . . .
elch beſſrer Name ziemt des Schlafes Pfühl?
is Grab der Nacht, der Lebenden Aſyl,
o Schwäch' und Stärke, Sünd' und Tugend liegt,
ilflos, in gleicher Nacktheit hingeſchmiegt,
oh, daß ſie kurze Zeit bewußtlos lebt,
ie, die erwacht vor Furcht des Todes bebt,
ie, wenn der Tag auch nichts als Leid erneut,
en ſüßern Schlaf, der ohne Traum iſt, ſcheut.

Zweiter Geſang.

Nacht flieht, — der krauſe Dunſt der Berge fällt
id ſchmilzt zu Gold, und Licht erweckt die Welt!
in neuer Tag ſchwellt die Vergangenheit,
n neuer Schritt ans Ende unſrer Zeit;
ur die Natur ſteht neugeboren auf;
ie Erde lebt, die Sonn' eilt ihren Lauf,
n Strom iſt Friſche, Glanz im Morgenſtrahl,
ibſal im Winde, Blumenduft im Thal.
ottgleicher Menſch, ſieh dieſen Glorienſchein
)er Dinge an und juble: ſie ſind dein!
), ſchau ſie an! einſt wird dein Auge blind,
in Morgen kommt, wo ſie dir nichts mehr ſind,

Und traure, wer da will, an deiner Gruft,
Nicht eine Thräne weint dir Erd' und Luft,
Kein Wölkchen mehr ſteigt auf, kein Blatt wird fallen,
Kein Wind wird ſeufzen, weder dir noch Allen;
Nur das Gewürm wird ſchwelgen, bis, verjüngt,
Dein umgeformter Staub den Acker düngt.

Der Mittag kommt, verſammelt ſind im Saal
Auf Otho's Ruf die edlen Herrn zumal.
Die Stund' iſt da, die Lara's Ehr' erprobt,
Auf Tod und Leben, wie er angelobt,
Wo Ezzelin die Klag' enthüllen mag;
Was es auch ſei, hier muß es an den Tag.
Er gab ſein Wort, und Lara ſchwur beim Gehn,
Vor Gott und Menſchen Red' ihm hier zu ſtehn.
Wo bleibt er? — Solche Wahrheit kundzuthun,
Scheint allzu lang der Kläger auszuruhn.

Die Stund' iſt um. Auch Lara iſt erſchienen,
Kalt, ruhig, Selbſtvertraun in ſeinen Mienen.
Was ſäumſt du, Ezzelin? Die Stund' iſt um,
Otho ſchaut finſter, Murren tönt ringsum.
„Ich kenne meinen Freund, und glaubet mir,
Wenn er auf Erden iſt, ſeht ihr ihn hier.
Das Dach, das ihn beherbergt, ſteht im Thal,
Halbwegs von hier zu Lara's Schloßportal.
Ein ſolcher Gaſt hätt' unſer Dach geehrt,
Doch Ezzelin verſchmähte meinen Herd,
Weil irgend ein Beweis zu ſchaffen blieb,
Für dieſen Tag, und ihn nach Hauſe trieb.
Ich war ſein Bürg' und will es wieder ſein;
Verleugnet' er ſein Wort, ich löſ' es ein." —
Er ſchwieg, und Lara ſprach: „Ich kam hieher,
Um ihm mein Ohr zu leihn auf dein Begehr,
Verleumdung eines Fremdlings, deſſen Wort
Mein Herz zerſchnitte, hätt' ich nicht ſofort
Erkannt, er ſei kaum weniger als toll

Und schlimmsten Falls ein Feind voll niedrem Groll.
Ich kenn' ihn nicht; es scheint, er kannte mich
In Ländern, wo . . . doch wozu plaudre ich?
Stell' mir den Schwätzer oder löf' dein Pfand
In deiner Burg mit eigner Kling' und Hand!" —
Der stolze Otho schleudert, dunkelrot,
Den Handschuh hin, sein nackter Degen droht:
Der letztre Weg ist's, der mir besser paßt,
Und so vertret' ich meinen fernen Gast!"
Mit Wangen, deren fahle Düsterkeit
Nicht tiefer färbt der nahe Todesstreit,
Mit einer Hand, die kühl und sorglos fast
Mit sichrem Fechtergriff die Waff' erfaßt,
Mit ruhigem Blick, obwohl er Blut begehrt,
Entblößt auch Lara sein zu willig Schwert.
Die andren Ritter dringen auf sie ein,
Doch Otho's Wut will nicht gehindert sein,
Manch höhnend Wort von seiner Lippe fällt, —
Gut ist die Klinge, die es aufrecht hält.

Kurz ist der Kampf. Tollkühn und blind und heiß
Giebt Otho seine Brust dem Hiebe preis.
Er blutet, stürzt, doch nicht zum Tode wund,
Ein kund'ger Schwertstreich warf ihn auf den Grund.
„Bitt' um dein Leben!" — Otho schweigt und jetzt
Hätte sein Herzblut fast die Flur benetzt;
Denn Lara's Stirn wird plötzlich wie das Graun
Der Nacht so schwarz, dämonisch anzuschaun,
Und grimm'ger bebt sein Schwert in zorn'ger Faust,
Als erst, da Feindesstahl sein Haupt umsaust.
Denn erst war Alles ernste Ruh' und Kunst,
Nun flammt des Hasses ungezähmte Brunst;
So ohn' Erbarmen nahm er jetzt sein Ziel,
Daß, als ihm in den Arm der Haufe fiel,
Er fast den durst'gen Stahl auf sie gekehrt,
Die so vermessen seinem Zorn gewehrt;
Dies gab er auf, als er sich kurz besann,

Doch ſtarrt' er Otho gier'gen Auges an,
Als dächt' er, daß der Kampf der Müh' nicht lohnt,
Der einen Feind, wenn er beſiegt iſt, ſchont;
Als forſch' er, ob der Hieb, den er ihm gab,
Dem Opfer kürze ſeinen Weg ins Grab.

Man hob den Blut'gen auf, und allen dort
Verbot der Wundarzt Frage, Wink und Wort;
Die Andern gingen zu des Nachbarn Halle,
Er aber, lodernd, achtlos gegen Alle,
Urſach und Sieger in dem jähen Strauß,
Schritt langſam, ſtolz und ſchweigend durch das Haus,
Sprang in den Sattel, lenkte heim ſein Roß
Und ſchaute nicht zurück auf Otho's Schloß.

Und wo war er, das Meteor der Nacht?
Wo blieb das Licht, das drohend er gebracht?
Wo weilte Ezzelin, —' der einmal nur
Auftaucht' und dann verſchwand ohn' alle Spur?
Lang vor dem Morgen ging er fort vom Feſt,
Im Dunkeln, doch die breite Straße läßt
Sich nicht verfehlen; nah ſein Wohnſitz lag;
Dort war er nicht, und mit dem grau'nden Tag
Traf haſt'ge Nachfrag' ein, die nur bewies,
Daß der vermißt ward, den man ſuchen ließ.
Sein Bett iſt leer, im Stalle ſteht ſein Roß,
Sein Gaſtfreund klagt, es murrt ſein Knappentroß;
Sie ſuchen längs des Wegs, in Buſch und Laub,
Herzklopfend ſpähen ſie nach Spur von Raub;
Doch nichts von ſolcher; nirgend zeigt die Haide
Blutpfuhl und Fetzen von zerriſſnem Kleide;
Kein Sturz, kein Ringen hat das Gras entſtellt,
Das ſtets, wo Mord geſchah, die Spur behält;
Kein Abdruck blut'ger Finger rings am Wege,
Zuckender Nägel ſchreckliches Gepräge,
Wann todesmatt die Hand abläßt vom Kampf,
Des Raſens Schmelz zerreißt im letzten Krampf:

So wär's, wenn hier ein Leben wär' geraubt;
So ist es nicht, und Hoffen bleibt erlaubt.
Und finstrer Argwohn, Lara's Namen flüsternd,
Murrt täglich, seines Namens Ehr' umdüsternd,
Schweigt plötzlich, wenn er Lara kommen sieht,
Harrt, bis der Schreckliche zurück sich zieht!
Dann nimmt das Flüstern wieder seinen Lauf
Und stutzt Verdacht mit schwarzen Farben auf.

Die Zeit verrann und Otho's Brust genas,
Doch nicht sein Stolz und unverhohlnet Haß.
Er war ein mächt'ger Mann und Lara's Feind,
Freund Jedermanns, der's böse mit ihm meint,
Und vor des Reichs Gerichte lud er ihn,
Daß Red' er stehe wegen Ezzelin.
Wer sonst als Lara hatte guten Grund
Den Mann zu fürchten? wer schloß ihm den Mund,
Wenn Lara nicht, der ohne diesen Tod
Sein Haupt mit schwerster Klage sah bedroht?
Gerücht des Volks, unwissend, aber laut,
Neugier, die am Geheimniß sich erbaut,
Sein Freundesmangel, weil er stets verschmäht,
Was Liebe weckt und was Vertrauen sät,
Sein stürm'scher Grimm, den kein Erbarmen rührte,
Die Kunst, womit er seine Klinge führte, . . .
Wo kam zu solcher Kunst die zarte Hand?
Wo wuchs der Zorn zu solchem wilden Brand?
Denn dies war nicht die blinde, laun'ge Wut,
Die leicht entflammte, leicht gelöschte Glut,
Nein, tiefer Grimm der Seele, unbewegt
Vom Mitleid, wo er einmal Wurzel schlägt,
Grimm, wie ihn Macht und Siegestrunkenheit
Nährt zu erbarmungsloser Grausamkeit! —
Dies und die Neigung, die den Menschengeist
Beherscht, daß lieber er verdammt als preist,
Rief wider Lara einen Sturm hervor,
Furchtbar wie jemals ihn ein Feind beschwor:

Einſtehen ſollt' er für des Gegners Haupt,
Der todt wie lebend ihm den Frieden raubt.

Manch Mißvergnügter war in jenem Land,
Der Kette fluchend, die ans Joch ihn band;
Da ſaßen Räuber adlichen Geſchlechts
Und übten Frevel in der Form des Rechts.
Längſt machten äußrer Krieg und innrer Streit
Den Weg für Blut und rief'ge Sünde breit,
Die nur der Loſung harrten, ſtets bereit
Zu jedem Greul, den Bürgerzwietracht kennt,
Wann nichts neutral iſt, Freund und Feind ſich tre
In ſeiner Burg war jeder Herſcher faſt,
Geehrt in Wort und That, doch tief verhaßt;
So erbt' auch Lara ſeiner Väter Land,
Darauf manch ſeufzend Herz und träge Hand;
Doch in der Fremd' ein langer Aufenthalt
Hielt rein ihn von den Freveln der Gewalt,
Und jetzt, durch ſeine mildre Hand verſöhnt,
War nach und nach das Volk der Furcht entwöhnt
Nur ſein Geſind in ſteten Aengſten lebt,
Obwohl es mehr für ihn als Andre bebt;
Es glaubt ihn jetzt unglücklich, da es ihn
Argwöhniſch früher ſchwerſter Schuld geziehn;
Sein Schweigen, ſeiner Nächte ſchlaflos Leid
Heißt Krankheit nun, genährt von Einſamkeit.
Und wenn um ſein Gemach der trübe Flor
Der Unluſt hängt, doch freundlich iſt ſein Thor:
Nie unerquickt von hinnen gehn die Armen,
Für ſolche noch kennt ſeine Seel' Erbarmen;
Sein Auge, gegen Mächt'ge ſtolz und kühl,
Blickt auf die Niedrigen voll Mitgefühl.
Er ſprach nicht viel, doch häufig fanden ſie
Obdach an ſeinem Herd und Vorwurf nie.
Und wer ihm ſchärfer zuſieht, der gewahrt,
Wie Tag für Tag ſich Anhang um ihn ſchart;
Zumal ſeit Otho's Zweikampf ſpielt er gern

ffnen, Gut'gen Wirt und milden Herrn;
icht besorgt er, daß seit jenem Streite
eine Schlinge für ihn vorbereite;
dem auch sei, mehr Gunst und Ansehn fand
im Volk er als in seinem eignen Stand.
ar's Politik, so war's ein richt'ger Plan,
ie Massen schätzten, was sie deutlich sahn;
Von strengren Herrn verjagt, begehrten sie
Ein Obdach nur, und das versagt' er nie;
Da klagt kein Bauer, daß ihn Plündrung traf,
Da murrt und seufzt kaum der leibeigne Sklav,
Da bebt der Geizhals nicht für seine Truhe,
Da stört kein Junkerhohn des Armen Ruhe.
Die Jugend hält er durch Gelag und Fest
Und durch Verheißung künft'gen Lohnes fest;
Dem Haß verspricht der Sieg der guten Sache
Die volle Anwartschaft auf künft'ge Rache;
Der Liebe, die der Kastenstolz verwarf,
Zeigt er die Braut, die Sieg erkämpfen darf.
Die Saat ist reif: er wartet nur, um nun
Auch noch der Knechtschaft Namen abzuthun;
Die Stunde kommt, die Stunde, wo sein Feind
Die Rache, die er sucht, gesichert meint.
Den Todgeweihten trifft sein Schergentroß
Umringt von Tausenden im festen Schloß,
Die von zerrissnen Ketten frisch erstehn,
Der Menschen spotten und gen Himmel sehn.
Der Sklave, dem er heut die Freiheit gab,
Gräbt nie für Herrn mehr, höchstens noch ein Grab.
Dies ist ihr Ruf: — ein Schlagwort im Gefecht
Verbrämt das Unrecht und bestärkt das Recht;
Für Glauben! Freiheit! Rache! — und so fort, —
In Wörtchen treibt die Menschen schon zum Mord,
In schlau Parteiwort, klug in Lauf gesetzt,
Is Frevel herscht und Wolf und Wurm sich letzt.

Der Burgherrn Macht war damals ohne Zaum;

Der König war ein Kind und herſchte kaum.
Da iſt es Zeit zum Aufruhr, wenn die Maſſen
Des Königs ſpotten und den Adel haſſen.
Das Volk ſucht' einen Führer nur und fand
Den Mann, den ihm das Schickſal ſelbſt geſandt.
Die Notwehr zwang ihn, wieder ſich ins Feld
Zu ſtürzen, in den Kampf der Menſchenwelt.
Durch dunkle Fügung wider die ergrimmt,
Die ihm Natur zu Freunden hat beſtimmt,
Hatt' er ſeit jener fluchbeladnen Nacht
Gerüſtet ſich — nicht ſich allein — zur Schlacht.
Ihm lag daran, der Neugier zu entgehn
Nach Dingen, die in fernem Land geſchehn,
Und zog er nun das Volk in ſeinen Streit,
Gewann er, wenn auch Alles fehlſchlug, Zeit.
Die Schwüle ſeines Buſens, ſtill und tief,
Der Sturm, der ſchon erſchöpft ſich hatt' und ſchlief,
Erweckt durch Dinge, deren Schickſalszug
Unwiderſtehlich ihn zum Abgrund trug,
Brach los und macht' ihn, was er einſt geweſen,
Neu nur die Bühne, die er ſich erleſen.
Ruhm gilt ihm wenig, Leben ihm nicht viel,
Doch paßt er wohl für ſolch verzweifelt Spiel:
Er glaubt für Andrer Haß ſich auserſehn
Und ſtürbe froh, wenn ſie nur untergehn.
Was kümmert ihn des großen Haufens Recht?
Den Herrn zu beugen, macht er frei den Knecht.
In düſtrer Höhle hofft' er ſtill auf Ruh',
Doch Welt und Schickſal ſetzt' auch dort ihm zu;
Nun zeigt er ſeinen Jägern das Gebiß,
Sie müſſen tödten, denn ihr Netz zerriß.
Ernſt, ohne Ehrgeiz, ſchweigend, hätt' er gern
Dem Spiel des Lebens zugeſchaut von fern;
Doch nun, zurückgeſchleppt zum Circus, ſpringt
Ein Feldherr auf, der wohl mit Fürſten ringt;
Wilde Natur ſpricht in Geberd' und Stimme,
Das Auge flammt von ächtem Fechtergrimme.

alte Lied vom Krieg, was thut es Not?
Schmaus der Geier, massenhaftem Tod,
Kriegsglück, das in stetem Wechsel schwankt,
Ungestüm, der siegt, wenn Schwäche wankt,
rstmen Mauern, Trümmern, schwarz von Rauch? —
war ein Krieg wie andre Kriege auch;
dieſem stärkte blinder Wahn die Hand,
bittre Groll, der Schonung ganz verbannt;
eid war taub, kein Schrei um Gnade warb;
auf dem Schlachtfeld der Gefangne starb.
beiden Seiten war's dieſelbe Wut,
über den Beſiegten ſich entlud;
ſie für Freiheit oder Macht erſchlug,
Zahl der Todten war ihr nie genug.
ts hemmte mehr das Schwert in Würgers Hand,
Hunger mähte das verherte Land,
Fackel flammt', und weiter fraß die Glut,
lächelnd trank der Mord ſein täglich Blut.

ls junger Rauſch noch friſche Kraft gebar,
der Erfolg ſich treu zu Lara's Schar;
ach, umſonſt: der Sieg verdirbt das Heer,
Ruf des Führers ordnet ſie nicht mehr;
d folgen ſie den Flücht'gen, — ihnen ſchien,
nur den Sieg erſtürmt, der halte ihn.
Durſt des Haſſes und die Gier nach Beute
ins Verderben die zerſprengte Meute;
gebens thut er, was ein Feldherr kann,
ts hält die jähe Wut der Seinen an;
n möcht' er zügeln ihren ſtörr'gen Mut,
h wer ſie anfacht, löſchet nicht die Glut.
liſt'ge Feind allein hat ſie bekehrt
ihre Tollkühnheit bereun gelehrt.
ſtellter Rückzug, Hinterhalt bei Nacht,
zliches Plänkeln, hingehaltne Schlacht,
ges Entbehren der gewohnten Koſt,
tloſer Schlaf in Feucht' und bittrem Froſt,

Der trotz'ge Wall, der den Belagrer höhnt
Und sein entmutigt Herz der Kraft entwöhnt, —
All dies war nicht bedacht: auf blut'gem Plan
Focht jeder wie ein tapfrer Veteran,
Doch lieber wollten sie den raschen Tod,
Die Wut der Schlacht als stündlich neue Not.
Und Hunger würgt und Fieberseuche rafft;
Schnell schmilzt dahin des Heeres Zahl und Kraft;
Maßloser Jubel welkt in Mißmut hin,
Und ungebeugt scheint nur noch Lara's Sinn.
Nur Wen'ge bleiben, die ihm Hülfe leihn,
Die Heeresmacht schrumpft bald zur Bande ein;
Ein trotz'ger Rest der Besten bleibt zuletzt
Und klagt, daß sie die Zucht gering geschätzt.
Eins tröstet sie, daß nah die Grenzmark ist,
Wo man entrinnen kann vor innrem Zwist,
Um in den Nachbarstaat mit sich zu tragen
Des Flüchtlings Groll und des Verbannten Klagen;
Die Heimat meiden ist wohl bittre Not,
Doch bittrer Unterwerfung oder Tod.

So sei es. Freundlich führt durch Wald und Schlucht
Der Stern der Nacht die fackellose Flucht.
Schon sehn sie, wie sein Schimmer auf der Flut
Des Grenzstroms friedlich wie im Schlafe ruht.
Schon spähen sie . . . Kann dies das Ufer sein?
Hinweg! es ist besetzt von Feindesreihn!
Flieht oder kehrt! . . . Was glänzt vom Rücken her?
Das Banner Otho's, des Verfolgers Speer!
Sind das die Hirtenfeuer auf den Höhn?
Rings lodern sie, — was hülf' es, ob sie flöhn?
Umstellt, umgarnt, von Hoffnung abgeschnitten,
Hat wen'ger Blut schon größren Preis erstritten.

Ein Weilchen Rast, — den Rossen zum Verschnaufen:
Ist's besser warten oder Sturm zu laufen?
Es ist gleichviel: stürzt man auf jenen Troß,

r an dem Grenzfluß ihren Weg verschloß,
› mag es sein, daß hie und da vielleicht
ı Trupp den Feind durchbricht und noch entweicht.
ns lasset stürmen! warten auf den Stoß,
›ch ein Entschluß verdiente Feiglings Loos."
e Schwerter blitzen, fertig Roß und Mann, —
is nächste Wort fliegt kaum der That voran!
is nächste Wort! wann Lara's Schlachtruf droht,
ie Viele ruft dies Wort dann in den Tod!
Sein Schwert ist nackt; es liegt auf seinen Brauen,
› tief, doch ruhiger als Todesgrauen,
eichmut, — mehr als sich für den Kühnsten schickt,
r in den Menschen Brüder noch erblickt.
schaut auf Kaled, der sein Nächster ist,
d dessen Treue jede Furcht vergißt.
elleicht war's nur des Mondes Dämmerlicht,
och liegt ein Hauch auf seinem Angesicht
ehmüt'ger Bläss' und zeigt, ihm unbewußt,
ie Treue, nicht den Schrecken, seiner Brust.
ra bemerkt's und drückt die Hand ihm sacht, —
ie bebte nicht in solcher Schreckensnacht;
ein Mund ist stumm, kaum schlägt sein Herz, es spricht
ein Aug' allein: „Wir beide scheiden nicht!
ein Häuflein falle, sinke dein Panier,
hrwohl dem Leben, aber niemals dir!"
Das Wort ertönt, und rasselnd haun sie ein,
ie dichten Massen in zersprengte Reihn;
as Roß gehorcht dem stahlgeschärften Hacken,
ie Degen blitzen und die Lanzen knacken;
er Obmacht spottend, setzen sie vereint
rimm wider Mut, die Stirne widern Feind;
nd Blut vermischt sich mit dem Strom im Thal,
er rot dahinfließt bis zum Morgenstrahl.
Befehlend, spornend, helfend in der Not,
o Feind zu siegen, Freund zu fallen droht,
önt Lara's Ruf und saust sein mähend Schwert,
offnung erweckend, die er selbst entbehrt.

Und Keiner flieht, — denn Flucht war hoffnungslos, —
Wer wankte, rafft ſich auf zu neuem Stoß,
So lang' ſie ſehn, wie Lara's Blick und Hieb
Des Feindes Tapferſte zum Weichen trieb.
Bald rings umſchart von Streitern, bald allein
Wirft er den Feind und ſammelt ſeine Reihn,
Schont nie ſich ſelbſt, — faſt bricht der Widerſtand, —
Nun iſt es Zeit! — hoch ſchwenkt er ſeine Hand
Und zuckt .... Was ſinkt ſein Helmbuſch ſo aufs Roß?
Der Pfeil flog ab, — im Fleiſch ſitzt das Geſchoß!
Die Handbewegung ließ die Seite offen,
Nun hat der Tod den ſtolzen Arm getroffen.
Das Wort des Siegs von ſeinen Lippen ſchwand,
Matt ſinkt herab die hochgeſchwungne Hand;
Die Rechte noch das Schwert mechaniſch hält,
Als ſchon der Schweſterhand der Zaum entfällt.
Kaled ergreift den Zaum. Betäubt vom Stoß,
Vornüberhangend und beſinnungslos,
Merkt Lara nicht, wie ſorglich ſein Genoß
Vom Kampfgetümmel abwärts lenkt das Roß;
Die Seinen kämpfen fort, im Knäuel dicht,
Und tödtend achten ſie der Todten nicht.

Auf Tod und Sterben tagt das Frühgeſtirn,
Zerſpaltnen Küraß und enthelmte Stirn;
Das Roß liegt ohne Reiter an der Furt,
Im Todeskeuchen ſprang ſein blut'ger Gurt,
Und nah, noch zuckend von des Lebens Reſt,
Liegt Ferſ' und Hand, die Zaum und Sporn gepreßt.
Und Mancher liegt ſo nah am Stromesſaum,
Die Flut verhöhnt den lechzend heißen Gaum;
Der grimme Durſt, der noch im letzten Hauch
Des Schlachtentodes brennt wie glüh'nder Rauch,
Erfleht umſonſt mit ausgedörrtem Munde
Ein letztes Tröpfchen für die Sterbeſtunde.
Den ſchwachen Reſt der Kraft aufraffend, kroch
Der Sterbende zum blut'gen Ufer noch,
Und ob er auch erſchöpft zuſammenſank,

Er kam zum Fluß, — er bückt sich schon zum Trank,
Er fühlt den frischen Hauch, — was zögert er?
Was trinkt er nicht? — Ihn quält kein Dürsten mehr!
Er hat es nicht gelöscht, doch ist's geflohn;
Es war wie Höll', und doch vergaß er's schon.
An einer Linde, von dem Feld entfernt,
Das nur durch ihn Schlachtlärmen kennen lernt,
Noch atmend, aber wund zum Tode, liegt
Der Feldherr, dessen Leben rasch versiegt.
Sein Diener einst und nun sein ganz Geleite,
Kniet Kaled neben seiner blut'gen Seite;
Wem mit der Schärpe dämmt' er diese Flut,
Die schwärzer sich mit jedem Krampf entlud,
Die jetzt, indeß das Herz schon leiser klopft,
Langsamer, doch nicht minder tödtlich tropft.
Schon sprachlos, winkt er nur, daß der Verband
Umsonst ist und die Qual nur schärfer spannt;
Er preßt die Hand, die ihn versucht zu laben,
Und lächelt traurig Dank dem dunklen Knaben,
Der nichts mehr fürchtet, nichts mehr sieht als ihn,
Nichts als die feuchte Stirn auf seinen Knien,
Nichts als dies Auge, das, vom Tod entstellt,
Ihm alles Licht der Erd' umschlossen hält.
Die Feinde nahn; sie suchten lange schon:
Ihr Sieg ist nichts, wenn Lara wär' entflohn.
Sie sehn, daß man ihn nicht entfernen kann,
Und er mit stillem Hochmut schaut sie an.
Das söhnt ihn aus mit seinem Schicksal, daß
Der Tod ihn rettet vor lebend'gem Haß.
Und Otho kommt; er springt von seinem Roß,
Sieht ihn verbluten, der sein Blut vergoß,
Und fragt nach seinem Zustand; aber der
Antwortet nicht, als kenn' er ihn nicht mehr.
Er blickt nach Kaled um, und was er spricht,
Sie hören es, doch sie verstehn es nicht.
Die fremde Sprache war's, in der für ihn
Bilde Erinnerung zu leben schien;

Sie ſprach von andren Scenen, aber was?
Kaled allein vernahm und wußte das.
Und leiſ' auf ihren Schall antwortet er;
In ſtummem Staunen ſtand der Feind umher;
Die Zwei, ſo ſchien's, vergaßen bis zuletzt
In der Vergangenheit das grauſ'ge Jetzt,
Als theilten ſie für ſich geheimnißvoll
Ein Schickſal, das kein Menſch enträtſeln ſoll.
Sie flüſtern leiſ' und lang; der Feind ermißt
Nur aus dem Tone, was der Inhalt iſt.
Nach Stimm' und Atem ſchien nicht halb ſo fern
Der Tod des Pagen wie der Tod des Herrn;
So dumpf, ſo bang, ſo ſchluchzend hauchte dort
Die kaumbewegte bleiche Lipp' ihr Wort.
Der Ton des Herrn war ſchwach, doch Anfangs klar,
Bis heiſrer Tod ihm röchelnd nahe war,
Sein Antlitz aber ſtill und rätſelhaft,
Dunkel und ohne Reu' und Leidenſchaft,
Nur daß ſein Aug', als es zu Ende ging,
Am Antlitz jenes Pagen zärtlich hing.
Und einmal, als die Sprache Kaleds ſchwand,
Wies er gen Oſten mit erhobner Hand, —
Meint' er den Morgen? — denn gerad' empor
Stieg jetzt die Sonn' aus ihrem Wolkenthor, —
War's Zufall? war's aus ferner Zeit ein Traum,
Daß er den Arm hob? Kaled wußt' es kaum;
In ſeine Hände barg er ſein Geſicht,
Als haſſ' er dieſes Tages neues Licht;
Er ſah hinweg von dieſes Morgens Pracht
Auf Lara's Stirn, und da ward Alles Nacht.
Er lebte noch, doch beſſer wär' er todt;
Denn als ein Feind das heil'ge Kreuz ihm bot
Und ihn den Roſenkranz berühren ließ,
Der wohl der flieh'nden Seele Troſt verhieß,
Da blickt' er kalt und lächelte ſogar,
Verzeih' ihm Gott, wenn es verächtlich war.
Und Kaled ſprach kein Wort; er wandte nicht

on Lara's Stirn sein jammernd Angesicht;
och finstren Blickes und mit rascher Hand
ließ er zurück das fromme Unterpfand,
s störe das den Tod. Man sah's ihm an,
r wußte nichts von dem, was jetzt begann,
om ew'gen Leben, das nur der erwirbt,
er fest im Glauben an den Heiland stirbt.
In Lara's Brust der Odem röchelt dumpf;
as Aug' umflort sich und der Blick wird stumpf;
ie Glieder recken sich, und nieder fällt
ein Kopf auf's müde Knie, das treu ihn hält.
un drückt er an sein Herz des Pagen Hand, . . .
s schlägt nicht mehr. Doch Kaled hält umspannt
ie kalte Faust und fühlt und fühlt vergebens
ach dem verstummten leisen Puls des Lebens:
Es schlägt!" — Mit dem ist's aus: hinweg Phantast!
Dies war einst Lara, was du vor dir hast.
Er schaut, als wär' aus diesem morschen Thon
Die stolze Seele noch nicht ganz entflohn;
Sie schütteln wohl aus seinem Starrkrampf ihn,
Doch können nicht sein Aug' von hinnen ziehn,
Und als man ihn emporhebt, während fest
Den todten Leib er in die Arme preßt,
Und nun das Haupt, das er am Busen hegt,
Erde zu Erde, auf den Boden schlägt,
Stürzt er sich nicht darauf, noch rauft er gar
Sein kraus geranktes, rabenschwarzes Haar,
Nein, ringt zu stehn, zu schaun, doch wankt und fällt,
Fast todt wie dort sein Liebstes auf der Welt . . . .
Sein Liebstes? — O, hienieden lebte nie
In Mannes Herzen Liebe, treu wie die!
Nein, diese Ohnmacht bringt mit einem Schlage,
Was längst nur halb Geheimniß war, zu Tage.
Sie öffnen diese Brust, mitleiderfüllt,
Die leblos scheint, doch ihr Geschlecht enthüllt;
Und Kaled lebt, und Kaled fühlt nicht Scham, —
Was fragt nach Ruf und Sitte solcher Gram?

Und Lara ſchläft nicht, wo die Väter ruhn;
Dort, wo er ſtarb, liegt ſeine Leiche nun;
Nicht minder tief iſt dort ſein letzter Schlaf
Ohn' Ehrenpomp und marmorn Epitaph;
Er wird von einem ſtillen Gram betrauert,
Der Völkergram und Fürſten überdauert.
Umſonſt ward ihr mit Fragen zugeſetzt,
Umſonſt mit Drohn, — ſtumm blieb ſie bis zuletzt;
Sie ſagte nicht, warum und wo für ihn
Sie Alles ließ, der wenig freundlich ſchien.
Weshalb ſie ihn geliebt? — O Thor ſei ſtill:
Keimt Lieb' im Menſchen, weil der Menſch es will?
Ihr mocht' er hold ſein: ſtrenger Ernſt empfindet
Oft tiefer, als das blöde Auge findet,
Und wenn er liebt, ſo ahnt ihr Tändler nicht,
Wie ſtark das Herz ſchlägt, eh' die Lippe ſpricht.
Die Kette, welche Kaleds Hirn und Herz
An Lara band, war aus beſondrem Erz,
Ein wild Geheimniß, — Zwei nur wußten drum,
Und Beider Lippen ſind nun ewig ſtumm.
Sie legten in die Erd' ihn, und man fand,
Der Wunde nah, die ihn zur Ruh' geſandt,
Die Bruſt von mancher Narbenſpur geſchrammt,
Die nicht aus dieſem letzten Kriege ſtammt.
Man ſah, in einem Land voll Kampf und Streit
Verfloß ihm einſt des Lebens Sommerzeit,
Ob rühmlich, ſchuldvoll? hat man nie gewußt;
Nur, irgendwo floß Blut, verriet die Bruſt.
Und Ezzelin, der mehr zu wiſſen ſchien,
Seit jener Nacht nie wieder ſah man ihn.
In jener Nacht — ein Bauer meldet dies —
Da hatt' ein Knecht, der früh die Streu verließ,
Als Cynthia's Licht faſt vor der Dämmrung wich,
Und halb in Dunſt ihr ſchwindend Horn verblich,
Da hatt' ein Knecht, der vor dem Morgenrot
Holz hieb im Wald für ſeiner Kinder Brot,
Am Fluß, der zwiſchen Otho's Herrngebiet

nd Lara's weitem Land die Grenze zieht,
ufschlag gehört; ein Roß und Reiter brach
us dem Gebüsch; auf seinem Sattel lag
in Mantel über eine Last gedeckt;
r hielt das Haupt gebückt, die Stirn versteckt.
er Knecht erschrak und hielt sich ungesehn;
lb ahnend, daß hier Böses sei geschehn,
päht' er, wohin der Fremde sprengen werde;
er aber ritt zum Fluß und sprang vom Pferde,
b jene Last vom Sattel, trug sie fort
nd schleuderte sie von des Ufers Bord.
ann stand er, schaute, sah sich um und lauschte,
nd folgte dann dem Strom, der weiter rauschte;
uhig blickt' er in das Wogenspiel,
er Fluß verriet, so schien es, noch zu viel;
ann plötzlich bückt' er sich; — den Strand belud
it Haufen von Gestein die Winterflut;
on solchem las er sich die schwersten auf
nd knüpfte sie mit Sorg' und Fleiß zuhauf.
er Knecht indeß schlich näher im Verstecke,
m ungesehn zu sehn, was dies bezwecke:
r sah . . . . wie eine Brust im Wasser schwamm's,
nd etwas blitzte sterngleich auf dem Wamms:
och eh' er mehr erkannte, traf das Ding
in mächt'ger Steinblock, daß es unterging.
och einmal taucht' es auf, undeutlich nur,
nd hinterließ im Strom purpurne Spur,
nd dann versank es tief. Der Reiter blieb,
is keinen Strudel mehr das Wasser trieb;
ann ging er, schwang sich auf sein scharrend Roß
nd spornt' es, daß es durch die Lüfte schoß.
r war verlarvt. Des Todten Angesicht
Wenn's todt war,) sah der Knecht vor Schrecken nicht;
och, trug er wirklich auf der Brust den Stern,
as Ordenszeichen ritterlicher Herrn,
o weiß man, solchen Schmuck trug Ezzelin,
ie Nacht, auf welche solch ein Tag erschien.

Kam er ſo um, — dann Gott ihm Ruh' beſcher'!
Sein unentdeckter Leichnam treibt ins Meer,
Und Nächſtenliebe möchte gerne hoffen,
Es ſei nicht Lara's Hand, die ihn getroffen.
Und Kaled, Lara, Ezzelin, — dahin!
Grab ohne Grabſtein iſt all ihr Gewinn.
Kaled, — umſonſt war Flehn, Gewalt und Liſt;
Dort blieb ſie, wo ihr Herr verblutet iſt.
Gram zähmte ſo ihr einſt zu ſtolzes Herz,
Daß thränenlos und lautlos war ihr Schmerz,
Doch raſend, wolltet ihr ſie von dem Ort
Fortreißen; denn ſie dacht', er ſchlafe dort;
Dann blitzt ihr Aug' all die lebend'ge Glut
Der Tigerin in kinderloſer Wut.
Wenn man ſie ruhig ließ, ſo ſprach ſie bald
Harmlos mit irgend einer Luftgeſtalt,
Wie ſie des Grams geſchäftig Hirn beſchwört
Und glaubt, daß ſie ſein leiſes Klagen hört.
So an der Linde ſaß ſie Tag für Tag,
Wo einſt ſein Haupt in ihrem Schoße lag,
Und Alles ſo, wie ſie ihn fallen ſah,
Wort, Blick und Händedruck war wieder da.
Sie hatt' ihr Haar geſchoren, doch verwahrt,
Das riß ſie oft vom Buſen weg, und zart
Verflocht ſie es und drückt' es ſanft am Grunde,
Als ſtille ſie das Blut in einer Wunde.
Dann fragte ſie und gab Beſcheid für ihn, —
Nun ſprang ſie auf und winkt' ihm zu entfliehn
Vor irgend einem böſen Spuk, — nun wieder
Saß ſie auf einem Lindenſtumpfe nieder,
Verbarg ihr Antlitz in der magren Hand,
Schrieb wunderbare Zeichen in den Sand, ...
Lang ging das nicht; ſie ſchläft an ſeiner Bruſt,
Treu bis ins Grab, — mehr hat man nie gewußt.

Anmerkung zu Lara.

Die Episode gegen den Schluß des zweiten Gesanges (bemerkt Byron) ird durch eine Stelle in Roscoe's „Leben Leo's X." inspirirt, welche den Tod Herzogs von Gandia erzählt.

Am achten Tage des Juni speisten der Cardinal von Valenza und der rzog von Gandia, Söhne des Papstes, mit ihrer Mutter Vanozza, unweit r Kirche San Pietro ad vincula, zu Nacht, in Gesellschaft mehrerer anderer ersonen. Als es spät wurde, erinnerte der Cardinal seinen Bruder, daß es it sei, nach dem apostolischen Palaste zurückzukehren; beide bestiegen ihre ferde oder Maulthiere und ritten, von nur wenigen Dienern begleitet, zusam- en bis zu dem Palaste des Cardinals Ascanio Sforza. Hier eröffnete der rzog seinem Bruder, er habe, ehe er nach Hause gehe, noch einen kleinen ergnügungsbesuch abzustatten, entließ alle seine Leute, bis auf einen Lakaien d einen Verlarvten, der ihn während des Nachtmahls aufgesucht und auch rher, seit einem Monate etwa, beinahe täglich im apostolischen Palaste ihm fgewartet hatte, nahm diesen Letzteren hinter sich aufs Maulthier und begab h in die Judengasse; dort sollte der Diener bleiben und bis zu einer bestimm- n Stunde auf ihn warten; wenn er um diese Zeit nicht wiederkomme, sollte r Diener nach Hause gehen. Der Herzog ritt dann, mit dem Verlarvten nter sich, fort, wohin weiß ich nicht; aber in dieser Nacht ward er ermordet nd in den Fluß geworfen. Auch der Lakai ward angefallen und tödtlich ver- undet und war so zugerichtet, daß er, aller Pflege ungeachtet, über das Schicksal seines Herrn keine verständliche Auskunft zu geben vermochte. Am Morgen setzten die beunruhigten Diener den Papst von dem abendlichen Aus- itte seiner Söhne in Kenntniß und meldeten ihm, daß der Herzog nicht zu Hause gekommen sei. Dies machte dem Pontifex nicht geringe Sorge, er ver- nutete aber, der Herzog werde wohl die Nacht bei irgend einer Courtisane zu- gebracht haben und warte dort, um nicht bei hellem Tage das Haus zu ver- assen, den Abend ab. Als aber der Abend kam und er sich in seiner Erwar- tung getäuscht sah, ward er sehr betrübt und ließ verschiedene Personen vor- laden, um sie auszufragen. Unter diesen war ein Mann Namens Giorgio Schiavoni, welcher auf dem Flusse Holz aus einem Schiffe gelöscht und zur Bewachung die Nacht an Bord zugebracht hatte. Auf die Frage, ob er in voriger Nacht Jemanden in den Fluß habe werfen sehn, antwortete er:

er habe gesehen, wie zwei Männer zu Fuß die Straße herabgekommen seien und sich vorsichtig umgesehen hätten. Da sie die Gegend leer fanden, seien sie weggegangen und bald darauf seien zwei Andere gekommen und hätten sich in gleicher Weise umgeschaut. Wie Alles still blieb, hätten sie ein Zeichen gegeben, und nun sei ein Mann auf einem Schimmel erschienen, mit einem todten Körper hinter sich, dessen Beine auf der einen Seite, Kopf und Arme auf der andern Seite des Pferdes herabhingen; die beiden Männer zu Fuß hätten den Leichnam gehalten, damit er nicht herunterfalle. So hätten sie sich an die Stelle begeben, wo gewöhnlich der Unrat der Stadt in den Fluß ausgeleert wird, hätten dort das Pferd mit dem Schweif gegen das Wasser gestellt, den Leichnam bei den Armen und Füßen gefaßt und ihn mit aller Kraft in den Fluß geworfen. Der Mann auf dem Pferde habe dann gefragt, ob sie ihn hineingeworfen hätten, worauf sie antworteten: Signor, si. Er habe darauf nach dem Flusse gesehen und, als er einen Mantel auf dem Wasser schwimmen sah, gefragt, was das Schwarze sei, worauf sie erwiderten, es sei ein Mantel, und Einer von ihnen habe Steine hinaufgeworfen, in Folge dessen es unterſank. Die päpstlichen Diener fragten Giorgio, warum er hievon dem Gouverneur der Stadt nicht Anzeige gemacht habe, worauf er antwortete, er habe in seiner Zeit an der nämlichen Stelle hundert Leichen in den Fluß werfen sehen, ohne daß Jemand danach gefragt hätte, weshalb er die Sache nicht für wichtig gehalten habe. Die Fischer und Schiffer wurden nun aufgeboten, den Fluß zu durchsuchen, und am folgenden Abend fanden sie die Leiche des Herzogs mit seiner vollständigen Kleidung und dreißig Ducaten in seiner Börse. Er war von neun Wunden durchbohrt, davon eine im Halse, die anderen im Kopf, dem Leibe und den Gliedmaßen. Kaum erfuhr der Pontifex von dem Tode seines Sohns und daß er wie Unrat in den Fluß geworfen sei, als er, seinem Schmerze sich hingebend, sich in seiner Kammer einschloß und bitterlich weinte. Der Cardinal von Segovia und andere vom Gefolge des Papstes gingen an die Thür und überredeten ihn, nach stundenlangen Bitten und Ermahnungen, daß er sie einließ. Vom Abend des Mittwochs bis zum folgenden Samstag genoß der Papst keine Speise; auch schlief er nicht vom Donnerstag Morgen bis zur nämlichen Stunde des folgenden Tages. Am Ende gab er aber dem Flehen seiner Umgebung nach und begann seinen Kummer zu zügeln und zu bedenken, daß der Trauer ferner nachzuhangen, seiner eignen Gesundheit Schaden thun könne.

Die Belagerung Korinths.

Vorbemerkung.

große Türkenarmee, welche im Jahre 1715 unter dem
ier ſich einen Weg in das Herz von Morea bahnen und
di Romania, den bedeutendſten Platz dieſes Landes, be-
ollte, hielt es für das Beſte zuvörderſt Korinth anzugreifen
: zu wiederholten Malen Sturm wider dieſe Stadt.
a die Beſatzung ſehr geſchwächt worden war, beſchloß
werneur, da er es unmöglich fand, ſich gegen eine ſolche
icht zu halten, zu capituliren; während aber über die
verhandelt wurde, flog im türkiſchen Lager ein Magazin
shundert Faß Schießpulver durch Zufall auf, wodurch
s ſieben hundert Menſchen getödtet wurden: welches die
bigen dermaßen erbitterte, daß ſie keine Capitulation ge-
wollten, ſondern die Stadt mit ſolcher Wut erſtürmten,
ſie nahmen und die Meiſten von der Beſatzung ſammt
i, dem Gouverneur, niedermachten. Der Reſt, mit Antonio
, außerordentlichem Provveditore, ward gefangen genommen.

Geſchichte der Türken. 3. Band, pag. 151.

Manch Jahr und manch Jahrhundert ſchwand
Und Sturmes Hauch und Krieges Brand
Fuhr an Korinth dahin, und doch
Ein Thurm der Freiheit ragt es noch.
Erdbebenſtoß, Orkangebraus
Hielt ſein ergrauter Felſen aus,
Burg eines Reichs, das noch im Fall
Stolz blickt auf dieſen ſtarken Wall,
Damm jenes Doppelmeers, das wild
Zu beiden Seiten purpurn ſchwillt
Und ſchäumt und ſich vereinen will,
Doch ihm zu Füßen liegt es ſtill.
Könnt' alles Blut, das hier einſt floß,
Seitdem Timoleon Blut vergoß,
Seitdem geflohn der Perſer Troß,
Der Schlachtenſtrom, der hier verſank,
Erſtehn, wie ihn die Erde trank,
Der Iſthmus würd', umſonſt gedämmt,
Von dieſem Blutmeer überſchwemmt.
Und würde das Gebein von Allen
Neu aufgethürmt, die hier gefallen,
So ſtieg' ein Pyramidenbau
Bergähnlicher ins lichte Blau,
Als, wolkenküſſend, thurmbezinnt,
Auf ſeinem Fels Akrokorinth.

Vom dämmrigen Cithäron blitzen
:imal zehntausend Lanzenspitzen,
) bis zur Isthmusfläche her,
n Strand zu Strand, von Meer zu Meer,
gt Zelt an Zelt, und schimmernd thront
e Reihn entlang der halbe Mond.
»rbei an bärt'gen Pascha's zieht
er braunen Spahi's Reih' und Glied;
o weit das Auge schauen kann,
ückt ein beturbant Heer heran.
ier kniet des Mohren Dromedar,
)ort schwenkt sein Schlachtroß der Tartar;
)er Turkoman verließ die Weide,
)ie Lenden gürtend mit der Schneide,
nd der Geschütze Donner kracht,
)er selbst die Wellen glatter macht.
Von der Kanone Hauch beschwingt,
)ie Todeskugel zischt und springt,
lnd von der Wucht des eh'rnen Balls
Virbelt und stiebt der Schutt des Walls.
Jedoch der Wall antwortet auch
)urch Staub der Flur und Himmels Rauch
Mit heißem Feur, das rasch und gut
Bescheid dem Hohn der Heiden thut.

Doch Einer ist, der überall
Vorankämpft, nah und nächst dem Wall:
Kein Mann verstand im Türkenheer
Die schwarze Kunst des Kriegs wie er.
Stolz, wie nur je auf blut'gem Feld
Ein Kriegsfürst stand, von Sieg geschwellt,
Von Kampf zu Kampf, von Troß zu Troß
Spornt eifrig er sein dampfend Roß,
Wo aus der Stadt der Ausfall bricht
Und schon die nächste Schanz' erficht;
Und wo, zu gut bewacht vom Feind,
Die Batterie unnehmbar scheint,

Da sitzt er ab, da weckt sein Scherz
Zu neuem Mut des Kriegers Herz.
Im ganzen Heer des Padischah
So frisch ist Keiner, Keiner da,
Der so die Leut' ins Feuer bringt,
Das Rohr aufpflanzt, die Lanze schwingt,
Den Säbel so im Griffe hat,
Wie Alp, Venedigs Renegat.

Er war Venedigs Sohn; es galt
Sein edles Haus für rein und alt;
Doch nun, verbannt und flüchtig, kehrte
Das Schwert, das sie ihn führen lehrte,
Er wider sie; das Türkenband
Um die geschorne Stirn sich wand.
Nach manchem Wandel fiel am Ende
Ganz Hellas in Venedigs Hände,
Und nun, am Fuß Korinths, vereint
Mit Hellas und Venedigs Feind,
Stand er, von all der Glut durchwühlt,
Wie sie ein Neubekehrter fühlt,
In dessen heißer Brust noch wild
Groll um erlittne Kränkung schwillt.
Ihm half es nicht, daß seine Stadt
Uralten Ruhm der Freiheit hat;
Denn am Palast des Dogen hatten
Geheime Kläger einst im Schatten
Der Nacht, im „Löwenrachen", ihn
Noch ungesühnter Schuld geziehn.
Er flüchtete zu rechter Zeit
Und lebte nun, dem Kampf geweiht;
Nun sah die Stadt, wen sie verlor,
Als wider's Kreuz er hoch empor
Den Halbmond hob und Fehd' entbot
Zum Kampf um Rache oder Tod.

Kumurgi, — dessen Untergang

Ums Haupt Eugens den Lorbeer schlang,
Als auf Karlowitz Blutfeld er,
Der letzte, größte Todt' im Heer,
Hinsank und, eh' er ewig schwieg,
Noch fluchte auf der Christen Sieg, —
Kumurgi, — wann erlischt dein Glanz,
Letzter Erobrer Griechenlands?
Erst wann dies Land die Christenheit,
Ein neu Venedig, einst befreit!
An hundert Jahre sind es heute,
Seit er der Türken Macht erneute;
Er führte die Osmanen an
Und gab den ersten Heeresbann
An Alp, der solch Vertrauen bald
Durch manch verherte Stadt vergalt,
Und sich durch manche Schreckensthat
Auswies als ächter Renegat.

Die Mauer wankt, auf Wall und Thurm
Ergießt sich heißer Kugelsturm,
Den Batterien dort auf Bastei'n
Mit nie erschöpftem Grimme speln.
Und donnergleich dröhnt, Knall auf Knall,
Erhitzter Mörser Widerhall,
Und knatternd brennt der Häuser First,
Wo die Granate zündend birst,
Und wenn vor ihrem Lava-Hauch
Das Dach zerschmettert sinkt in Rauch,
Dann unter Trümmerprasseln loht
Die Flammensäule, kraus und rot,
Und jagt unzähliges Gewimmel
Irdischer Stern' empor zum Himmel,
Deß Wolken heut, zwiefach umflort,
Der Strahl der Sonne nicht durchbohrt;
Dicht wölbt sich Qualm um Berg und Thal,
Ein weiter Himmel, schweflig-fahl.

Doch war's nicht Rache bloß, weshalb
Mit finſtrem Ernſt der Flüchtling Alp
Den Türken gab den Unterricht,
Wie kunſtgerecht man Breſche bricht.
In jener Burg ein Mädchen ſaß,
Die ſich zur Braut ſein Herz erlas;
Noch unter ſeinem Chriſtennamen
Erkor er ſie vor allen Damen;
Doch hatt', als er zu frein gewagt,
Ihr Vater ſtreng ſein Ja verſagt.
In leichtrem Sinn, in frührer Zeit,
Von Treubruchs Makel unentweiht,
Hatt' er in Gondel und Palaſt
Geglänzt, ein muntrer Faſchingsgaſt,
Der weichre Serenade ſang,
Als je Venedigs Flut entlang
Nachts unter dem Altan erklang.

Und mancher wähnt' ihr Herz bezwungen;
Denn viel umworben, nie errungen,
Blieb noch Francesca's junge Hand
Frei von der Kirche heil'gem Band.
Und ſeit Lanciotto auf den Wogen
Der Adria oſtwärts war gezogen,
Das Lächeln ihrer Wangen wich,
Ernſt ward ihr Antlitz und erblich;
Man ſah ſie mehr im Beichtſtuhl knien
Und Maskenſcherz und Tänze fliehn,
Und wenn ſie doch beim Feſt erſchien,
Ging ſie geſenkten Blicks einher,
Siegreich, doch ſiegesfroh nicht mehr;
Gleichgültig ſah ſie in den Saal,
Schmückt' ihren Reiz mit wen'ger Wahl;
Ihr Ton beim Singen minder hell,
Ihr Schritt zwar leicht, doch minder ſchnell
Im Kreis der Paare, die der Glanz
Des Morgens friſch noch trifft beim Tanz.

Vom Staat geſchickt, das Land zu wahren,
s einſt den Händen der Barbaren
ledigs ſiegend Heer entriß
n Patra bis nach Salamis,
ideß an Buda's Donauflut
obieski bändigt' ihre Wut,) —
elt in Korinth Minotti Wacht,
tatthalter für des Dogen Macht,
ls noch der Fried' aufs blutgetränkte
ellas ſein Aug' erbarmend ſenkte,
ls trügeriſche Ruhe noch
reiheit verſprach vom Türkenjoch.
Minotti's Tochter auch war da,
nd nie, ſeit Sparta's Helena
hr Land und ihren Herrn verließ
nd ſünd'ger Lieb' Unheil bewies,
rſchien ein Liebreiz dieſen Reichen,
Gleich ihr, der Fremden ohne Gleichen.

Die Breſche klafft, die Mauer bricht,
nd morgen mit dem frühſten Licht
Klimmt dort die Trümmerbahn hinan
Der Sturmcolonne Vordermann.
Schon formt ſich die erleſne Schar
Der Kühnſten, Moslem und Tartar,
‚Verlorne Hoffnung" falſch benamt,
Sie, deren Hoffnung nie erlahmt,
Sie, die den erſten Angriff macht
nd über Todesſchrecken lacht
nd ihren Weg mit Säbeln ſtürmt,
Mit Leichen ihre Treppe thürmt, —
Wer lebt, ringt ſich empor ans Ziel,
nd Staffel wird, wer niederfiel.

Nacht iſt es; überm Berge thront
hoch, kalt und hell der runde Mond.
Blau rollt die See, blau drüber her

Der Himmel als ein zweites Meer,
Voll lichter Inseln, die im Dunkeln
So geisterhaft und seltsam funkeln:
Wer blickte je von ihrem Licht
Zurück zur Erd' und seufzte nicht,
Daß er nicht Flügel hab' und ganz
Aufgeh' in ihrem ew'gen Glanz?
Die Welle lag im Mondesduft
Klar, still, azuren, wie die Luft;
Ihr Schaum bewegte kaum die Kiesel,
Ihr Rauschen klang wie Quellgerieſel;
Die Winde schliefen auf den Fluten;
Die Fahnen schlaff am Stocke ruhten,
Und wo sie hingen, über ihnen
Die trotz'gen halben Monde schienen.
Nichts unterbrach die tiefe Ruh',
Als Ruf der Wachen ab und zu,
Als wiehernder Rosse heller Klang
Und Echo dann die Berg' entlang,
Und dumpf Gesumm durchs weite Heer,
Rauschend wie Wald von Meer zu Meer,
Als Ruf der Muezzin zum Gebete
Anschwellend durch die Nachtluft wehte
Und übers Feld wie Klagesang
Eines verstoßnen Geistes klang,
Voll Wohllaut, so schwermütig hold,
Wie Windeshauch auf Harfengold,
Ein Ton, der lang ausatmend bebt,
Den Menschenkunst umsonst erstrebt.
Den Leuten innerhalb des Walls
Klang's wie Weissagung ihres Falls,
Und selbst dem Ohr der Türken scholl es
Wie etwas Finstres, Ahnungsvolles;
Ein Grausen, unbestimmt und fremd,
Das unsern Herzschlag plötzlich hemmt
Und dann (vor Scham, weil wir gebebt,)
Zu schnellren Pulsen ihn belebt, —

Wie wenn die Glocken plötzlich gehn
Zum Grabgeläut gleichviel um wen.

Und Alps Gezelt war auf dem Strand;
Das Murmeln der Gebete schwand;
Besorgt ist Rund' und Lagerwacht
Und jeglicher Befehl vollbracht.
Noch eine Nacht, die bang verstreicht!
Der Morgen bietet ihm vielleicht
Als Lohn der Schmerzen Alles an,
Was Lieb' und Rache zahlen kann.
Die Zeit verrinnt, und Schlaf thut Not,
Wenn blut'ger Kampf am Morgen droht,
Aber in seiner Seele schwanken
Wie wilde Wasser die Gedanken.
Er stand in diesem Heer allein!
Nicht war des Schwärmers Ehrgeiz sein,
Der, wenn der Halbmond triumphirt,
Mit seinem Leben nichts verliert,
Weil ihn im Paradies noch heut
Der Huri's ew'ge Lieb' erfreut; —
Nicht sein des Patrioten Glut,
Der stolze, ernst gehobne Mut,
Den Tod nie schreckt, Mühsal nie bricht,
Kann er auf heim'scher Erde ficht.
Er stand allein, ein Renegat,
Verräter an dem eignen Staat;
Er stand allein in diesem Schwarm
Ohn' eines Freundes Herz und Arm.
Sie folgten ihm, denn er war brav
Und beutereich sein letzter Sklav;
Sie krochen vor ihm, vor der Kraft,
Die Völker zähmt und hält in Haft;
Was half's? der Franke ward gehaßt;
Sein christlich Blut war Sünde fast;
Scheel sahn sie selbst zu jedem Sieg,
Durch den sein Moslem-Name stieg,

Weil er, ihr Held jetzt, manches Jahr
Ein bittrer Nazarener war!
Sie wußten nicht, wie Stolz sich schmiegt,
Wann Hoffnung welk am Boden liegt;
Sie wußten nicht, wie Haß verzehrt,
Wann Sanftmut sich in Groll verkehrt;
Nichts von dem Eifer, falsch und schlimm,
Des Manns, der sich bekehrt aus Grimm.
Er führte sie, — die Schlimmsten führt,
Wer stets voranzugehn sich rührt;
So führt der Leu die Schackal-Meute:
Sie jagen, er erschlägt die Beute;
Dann kläffend drängt der Schwarm zuhauf
Und frißt des Sieges Abhub auf.

Die Schläfe fiebert, wildbewegt
Sein Puls in raschren Takten schlägt.
Vergebens wälzt er seine Glieder,
Um Schlummer buhlend, hin und wider;
Und ist er einmal eingenickt,
Bald fährt er auf, sein Herz erschrickt;
Heiß drückt die Stirn des Turbans Schaal,
Bleischwer die Brust des Panzers Stahl,
Und oft hielt doch trotz solcher Last
Der Schlaf auf seinen Wimpern Rast,
Auch wo sein Pfühl ein wildres Feld,
Ein rauhrer Himmel war sein Zelt,
Als hier ein kriegrisch Bett gewährt,
Als hier sich in den Höhn verklärt.
Er kann nicht ruhn, nicht warten mag
Im Zelt er auf den jungen Tag;
Er geht hinaus, entlang den Sand,
Wo tausend Schläfer trägt der Strand:
Was wiegt sie ein? der letzte Sklav,
Weshalb genießt er tiefren Schlaf?
Er sah nur Schreck und Not vom Krieg,
Und sorglos träumt er doch von Sieg,

eß, — wo Tausenden die Nacht
laf, letzten Schlaf vielleicht gebracht, —
einsam irrt und wachend leidet
) Alle, die er sieht, beneidet.

Sein Herz wird leichter, als er fühlt,
e ihn die frische Nachtluft kühlt;
hl ist des Himmels ruhig Blau
) netzt die Stirn mit duft'gem Thau.
s Lager hinten, vor ihm liegt,
Bucht und Krümmung hingeschmiegt,
anto's Golf, und hell wie je
f Delphi's Höh' regloser Schnee,
oig und hoch, — dasselbe Glänzen,
as schon geleuchtet tausend Lenzen,
eit über Golf und Berg und Land,
ıb nie wie Menschenwerk verschwand.
rann und Sklav versank ins Nichts,
ie dauern nicht im Strahl des Lichts;
er weiße Flor, so dünn und zart,
en ihr auf hohem Berg gewahrt,
eil Burg und Baum zerbricht und birst,
trahlt noch auf seinem Felsenfirst,
och wie ein Firn, wie Wolken weit,
eiß wie ein wallend Leichenkleid!
ie Freiheit hinterließ es so,
ls sie aus ihrer Heimat floh
nd zögernd weilte, wo so lang
hr Sehergeist im Lied erklang.
, manchmal wankt sie gramentstellt
urch Tempelschutt und ödes Feld,
b nicht die Spur vergangner Pracht
ı neuer Glut ihr Volk entfacht?
ie mahnt umsonst, — bis einst ein Tag
ie Ruhmessonn' erneuern mag,
ie einst den Perser sah verderben
ıb den Spartaner lächelnd sterben.

Nicht fühllos für so hehre Zeit
War Alp, trotz Schuld und Bitterkeit,
Und wie er so am Meere wachte
Und an das Jetzt und Ehmals dachte,
An all den Ruhm, den sie erwarben,
Die hier im heil'gen Kampfe starben,
Da fühlt' er recht, wie fahl und blind
Die Ehren, die ihm winken, sind.
Er schwingt den Säbel, ruft zum Morde,
Meineidig in der Türkenhorde;
Er führt zu frevelhaftem Streit,
Der selbst den Sieg zum Fluch entweiht!
Nicht so die Helden, die er da
In ihren Gräbern schlafen sah,
Als ihre Phalanx erzumstarrt
Zum Bollwerk dieser Fluren ward!
Sie fielen — und sie leben doch,
Der Wind seufzt ihre Namen noch,
Die Wasser rauschen ihr Vermächtniß,
Im Waldeswehn lebt ihr Gedächtniß,
Der stumme graue Säulenstein
Schirmt stolz ihr heiliges Gebein;
Ihr Geist umwölkt der Berge Blau,
Ihr Leben sprüht im Quellenthau,
Der mächt'ge Strom, der kleinste Bach
Hallt ihren Ruhm auf ewig nach;
Dies Land, obwohl erdrückt vom Joch,
Gehört der Ehr' und ihnen noch!
Noch ist's ein Feldruf für die Welt,
Und wer zu edlem Kampf sich stellt,
Der weist auf Hellas, eh' sein Schritt
Auf des Tyrannen Stirne tritt;
Er blickt auf Hellas hin und fliegt
Zu sterben, wo die Freiheit siegt.

Und Alp am Ufer schweigend steht
Und atmet die Frische, die kühl ihn umweht;

Nie ſinkt die Ebb' in dem flutloſen Meer,
Wandellos ewiglich rauſcht es einher,
Und die wildeſte Woge, der zornigſte Schaum
Netzt rutenweit die Landmark kaum.
Und der Mond blickt machtlos herab auf die See;
Sie fragt nicht, ob er komm' oder geh';
Doch oder ſtill, Meer oder Bucht,
Sie flutet frei von ſeiner Zucht;
Aufſteigt der Fels, wo die Brandung ſich bricht,
Mit nacktem Geſtein, doch ſie höhlt ihn nicht,
Und du ſiehſt noch den Saum, den ihr ſchäumend Gewog
Dort unten vor vielen Jahrhunderten zog,
Den ſchmalen Streif, den gelben Sand
Zwiſchen der Flut und dem grüneren Land.

Dem Ufer folgend, ſchritt er vor
Bis auf Karabiner-Entfernung vom Thor
Der belagerten Stadt; doch er ward nicht geſehn,
Wie könnt' er wohl ſonſt der Kugel entgehn?
Gab's auch Verräter im Chriſtenheer?
Ward kalt ihr Herz und ihr Arm zu ſchwer?
Ich weiß nicht, — aber von jener Baſtei
Blitzte kein Pulver und pfiff kein Blei,
Obwohl er ſich dicht an die Bruſtwehr gewagt,
Die ſeewärts neben dem Stadtthor ragt,
Obwohl er beinah, wie er näher kam,
Der Schildwach' ſchläfrige Worte vernahm,
Als auf und ab im bedeckten Gang
Ihr gemeſſener Schritt auf den Steinen klang.
Und er ſah am Fuß des Feſtungsbau's
Die magren Hunde beim Leichenſchmaus,
Schlingend und knurrend bei Knochen und Aas,
Ihn anzubellen zu eifrig beim Fraß.
Sie ſtreiften das Fleiſch von dem Schädel ſo leicht,
Wie die Feige man ſchält, eh' der Saft ihr entweicht.
Weiß blinkt der Schädel, doch weißer fletſcht
Ihr knackender Zahn, der die Knochen zerquetſcht,

Bis träg ſie zernagt und zerbröckelt den Reſt
Und kaum mehr aufſtehn konnten vom Feſt;
So reich war das Mahl, das nach Hunger und Not
Heut Nacht die Schar der Gefallenen bot.
Alp ſah an den Turbanen rings auf dem Sande,
Hier lagen die beſten der eigenen Bande;
Scharlach und grün war der Schaal um den Kopf,
In der Mitte des Scheitels ein einziger Zopf,
Sonſt glatt geſchoren jeder Schopf;
Nun packte den Schädel, die Haare zerriß
Des wilden Hundes gierig Gebiß.
Dicht aber am Strand ſaß neben dem Golf,
Ein Geier und ſchlug mit den Flügeln den Wolf,
Der vom Hochland kam und, verſcheucht von der Meute,
Bei Seite ſich hielt von der menſchlichen Beute;
Doch hatt' er ſein Theil von dem Pferde gepackt,
Das im Meerſand lag, von den Vögeln zerhackt.

Alp wandte ſich ab von dem widrigen Graus;
Nie bebte ſein Herz in des Kampfes Gebraus,
Doch leichter die Sterbenden mocht' er betrachten,
Tief liegend im dampfenden Blute der Schlachten,
Wann ſie brennen vor Durſt und vergebens ſich winden,
Als die modernden Todten, die nichts mehr empfinden.
Es durchzuckt uns wie Stolz, wann der Kampf uns umdroht
In welcher Geſtalt auch laure der Tod;
Da erzählt der Ruhm, wer geblutet hat,
Da blicket die Ehr' auf die tapfere That!
Doch wann Alles vorbei iſt, betritt man beklemmt
Das Gefilde der Todten, von Blute verſchwemmt,
Wann die Würmer der Erd' und des Waldes Gethier
Und die Vögel der Luft ſich ſammeln voll Gier:
Der Menſch iſt Beute für ſie alle,
Sie jauchzen all' ob ſeinem Falle.

Es ſteht ein verfallner Tempel im Land,
Geformt von längſt vergeſſner Hand,
Noch zwei, drei Säulen, von Quadern umringt,

ranit und Marmor, die Epheu umſchlingt.
ſui Zeit! — ſie ſtürzt unwandelbar
lles, was iſt, und Alles, was war,
nd ſchont von der Vorzeit eben genug,
aß die Nachwelt trauern mag mit Fug
m Alles, was geſchah und geſchieht:
er Sohn wird es ſehn, wie der Vater es ſieht, —
rümmer, vom Strome der Zeiten erſäuft,
chutt, von verweſten Geſchlechtern gehäuft.

Er ſetzt ſich auf des Pfeilers Rand,
ährt übers Antlitz mit der Hand,
ie Einer, der, in Gram verſenkt,
ich niederſetzt und einſam denkt;
ein Haupt auf ſeine Bruſt gebückt,
iebernd, glühend und bedrückt.
nd auf der Stirn, ſo heiß und ſchwer,
ehn ſeine Finger hin und her,
ie eure wohl in flücht'ger Haſt
as elfenbeinerne Getaſt
urchlaufen, eh' ſich eure Hand
um ſtreng gemeſſnen Anſchlag ſpannt.
o ſitzt er da, beklemmt, und lauſcht
em Nachtwind, wie er ſeufzend rauſcht.
am es vom Wind in dem hohlen Geſtein,
ies zärtliche Wimmern, melodiſch und fein?
r hob die Stirn und blickt' auf's Meer,
latt wie ein Spiegel lag es daher.
r ſchaut in das Gras, — kein Halm ſich bewegt, —
er hat den ſüßen Schall erregt?
r ſah nach den Bannern, doch jedes Panier
ag ſtill wie das Laub in Cithärons Revier;
ein Lüftchen hauchte die Flur entlang, —
as bedeutet der wunderſame Klang?
r wandte ſich links, — da, — träumt er nicht? —
a ſaß ein Mädchen, ſtrahlend und licht.

Er ſchrak empor, furchtſamer ſchier,

Als wär' ein Feind genaht mit ihr:
„Gott meiner Väter, was ist hier?
Wer bist du? und was führte dich
So nah zu Feindeszelten? sprich!“ —
Die Hände zittern und versagen
Das Kreuz, das er verschwor, zu schlagen;
Er schlüg' es gern, doch nun entrafft
Ihm sein Gewissen alle Kraft.
Er stiert, er schaut, er kennt bereits
Der Züge Huld, der Formen Reiz:
Francesca war's, an seiner Seite,
Sie selbst, um die er fruchtlos freite!

Noch Rosen sind auf ihren Wangen,
Nur daß in zartrem Duft sie prangen;
Das Spiel der weichen Lippen fehlt,
Das lächelnd sonst ihr Rot beseelt;
Das dunkle Meer scheint fahl und grau
Vor ihres Auges tiefem Blau,
Doch wie das Meer, das kaum noch wallt,
Steht still dies Auge, hell, doch kalt.
Ein dünn Gewand die Glieder deckte,
Nichts des Busens Glanz versteckte;
Durch das Haar, das lang und los
Niederfloß auf ihren Schooß,
Schien der Arm schneeweiß und bloß.
Und eh' sie noch ein Wort verlor,
Hob einmal sie die Hand empor,
Die war so dünn, durchsichtig fein,
Man sah hindurch den Mondenschein.

„Zu ihm, den ich liebe, trieb's mich zu fliehn,
Zum Troste für mich und zum Segen für ihn!
Ich schritt durch Wachen und Thor' und Bastei,
Trotz Feinden und Allen, sicher und frei.
Sie sagen, der Leu entflieht und verzagt
Vor dem Jungfraunstolz der reinen Magd,
Und die allerbarmende himmlische Macht,

ie ein Kind vor dem König der Wälder bewacht,
ie hat auch meine verwegene Fahrt
or der Faust der belagernden Heiden bewahrt.
ch komm', — und kam ich vergebens hieher,
ehn wir uns nimmer, nimmermehr.
urchtbare That hast du gewagt,
em Gott der Väter abgesagt,
och wirf den Turban ins Gestein
nd schlag das Kreuz, und du bist mein!
as schwarze Gift press' aus der Brust,
o eint uns der Morgen zu ewiger Lust!"

„Und das bräutliche Lager, wo schlagt ihr es auf?
Wo die Todten und Sterbenden liegen zuhauf?
Denn morgen werden von Feuer und Schwert
Die Söhn' und die Tempel der Christen verzehrt,
Und Niemand — ich schwor es den Meinigen zu —
Bleibt leben, außer die Deinen und du.
Dich aber entführ' ich ins lieblichste Thal,
Wo die Herzen vereint sind, vergessen die Qual;
Dort sollst du mein Weib sein, wann nochmals besiegt
Der Stolz Venedigs vor mir liegt;
Wann ihr verhaßtes Geschlecht erkannt,
Wie die Geißel in dieser verachteten Hand
Mit Skorpionen die Feinde zerfleischt,
Die aus Bosheit und Neid mein Leben geheischt."

Sie legte ihre Hand auf seine;
Ihm zuckt' es durch das Mark der Gebeine,
Und über ihn ein Grausen kam,
Als wären die Glieder starr und lahm.
Schwach war die tödtlich kalte Hand,
Doch fühlte er hülflos sich umspannt;
Nie aber lähmte so holder Zwang
Mit solchem Entsetzen der Pulse Gang,
Wie die dünnen Finger, schmal und weiß,
Sein Blut verwandelten zu Eis.

Von der Stirn wich des Fiebers rötlicher Schein,
Und sein Herz war regungslos wie Stein,
Als sie, die er so lang gekannt,
So tief verwandelt vor ihm stand,
Hold, aber matt, ohn' einen Strahl
Des Geistes, von welchem dazumal
All' ihre Züge gesprüht und gelacht,
Wie funkelnde Wellen in sonniger Pracht;
Die starren Lippen still wie die Gruft,
Die Wort' ohne alle atmende Luft;
Kein Wogen den schwellenden Busen hebt,
Kein Pulsschlag in den Adern lebt.
Wohl glänzt' ihr Auge, doch zuckt' es nicht,
Unwandelbar schien und wild sein Licht,
Und der Blick in dem Auge so seltsam traf,
Wie das Auge des Träumers im wandelnden Schlaf,
Wie ein finstres Gesicht, in Tapeten gewebt,
Wann's unter dem Hauche der Herbstluft bebt
Bei der sterbenden Lampe Flackerlicht,
So ähnlich dem Leben, und lebt doch nicht,
Als woll' es durch die Dämmrung eben
Von schattiger Wand herniederschweben,
Unheimlich hin und her geweht,
Wie der Wind in dem Teppich kommt und geht.

„Wenn nicht um meinen Wunsch zu stillen,
O, dann um deiner Seele willen,
Noch einmal hör'! — den Turban reiß
Von deinem sünd'gen Haupt, — verheiß
Die Kinder deines Volks zu schonen,
Oder Verderben wird dir lohnen!
Verloren wäre dann für dich
— Nicht Erdenglück, das längst entwich, —
Nein, alle Ewigkeit und ich!
Wenn du gehorchst, ob noch so hart
Das Schicksal ist, das deiner harrt, —
Dies Schicksal sühnt halb deine Schuld

nd öffnet dir das Thor der Huld.
)och zauderſt du, dann wird dich faſſen
)ie Rache Deß, den du verlaſſen:
)ann ſchau gen Himmel, daß du ſiehſt,
Zie Gnad' ihr Thor für dich verſchließt!
)en Mond umgiebt ein Wölkchen hell,
is zieht vorbei und ſegelt ſchnell;
)obald ſein Schleier, dunſtgewebt,
)em ſchatt'gen Ball vorbeigeſchwebt,
)ann, wenn dein Trotz dann nicht gebrochen,
Sind Gott und Welt an dir gerochen!
Schwarz dann dein Loos, — doch ſchwärzer weit
)ie ſchreckliche Unſterblichkeit!"

Alp ſah gen Himel und erkannte
lm Mond das Zeichen, das ſie nannte;
)och ſein Herz blieb hart, und nicht zerſchmolz
Sein tiefer, ſchrankenloſer Stolz.
Stolz war der eine falſche Hang,
)er Alles, wie ein Strom, verſchlang:
ir Gnade flehen! er verzagt
)or Drohung einer ſchwachen Magd!
ir, von Venedig tief verletzt,
)oll ihre Söhn' erretten jetzt?
ein, ob die Wolke von Donnern ſtrotzt,
n ihn zu zermalmen, — er ſteht und trotzt!

Er blickte ſcharf zur Wolk' empor,
ıd nicht ein Wort ſein Mund verlor;
' ſah ſie ziehn, vorüberziehn, —
:r Mond ihm hell ins Auge ſchien.
:d alſo ſprach er: „Was auch ſei,
) bin kein Spielball, — es iſt vorbei.
as Rohr im Sturm beugt ſich und zittert
ıd hebt ſich neu, der Baum zerſplittert.
enedig will's, — ſo ſteh' ich hier,
ein Feind in Allem außer dir;

Doch du bist sicher, — flieh mit mir!"
Er wendet sich zu ihr, — — er ist allein;
Nichts ist da als der Säulenstein: —
Zerschmolz sie in Lüften? versank sie im Sand?
Er weiß nicht, er sieht's nicht, — genug, sie verschwand.

Die Nacht entweicht, die Sonne glänzt,
Als wär' es ein Morgen, festlich bekränzt;
Kosig und rosig vom grauen Pfühl
Springet die Frühe, duftig und kühl,
Aber der Tag, der folgt, wird schwül.
Horch! Trompeten und Trommelklang,
Und barbarische Hörner, traurig und bang,
Und die Banner rauschen die Reihen entlang!
Und Gewieher der Ross' und das summende Heer,
Und Geklirr und Geschrei: „Da kommen sie her!"
Den Roßschweif vom Boden, vom Gurte den Stahl
Reißen die Krieger, — wo bleibt das Signal?
Tartar und Spahi und Turkoman,
Die Zelte herunter und reitet voran!
Schwingt euch, spornet, fliegt wie Wind,
Daß kein Flüchtling uns entrinnt,
Wann der Feind aus der Stadt bricht; — schonet sie mir
Nicht Alt noch Jung, kein Christengesicht,
Während das Fußvolk in feurigem Schwall
Blutrot färbt den stürzenden Wall! —
Schon knirschen die Rosse, zum Kampfe gezäumt,
Flatternd die Mähnen, die Nacken gebäumt;
Vom zerkäuten Gebiß fliegt Geifer umher,
Und die Lunte brennt und es ragt der Speer;
Die Kanon' ist gerichtet, mit letztem Gekrach
Den Wall zu zerschmettern, den längst sie zerbrach;
Janitscharen voran, in rasselndem Takt!
Alp führt sie selbst, und sein Arm ist nackt,
Nackt wie das Schwert, das die Rechte gepackt.
Dort führt der Khan und die Pascha's hier,
Und Allen befiehlt er selbst, der Vezier.

Wann der Lärmſchuß tönt, das Stürmen beginnt,
Dann bleibe nichts Lebendes in Korinth,
Kein Pfaff am Altar, kein Herr in der Halle,
Kein Herd in den Häuſern, kein Stein auf dem Walle!
Gott und der Prophet! Ein „Allah Hu“
Brauſe gewaltig dem Himmel zu!
Die Breſch' iſt gebahnt und die Leiter bereit,
Und am Säbel die Fauſt, und der Weg iſt nicht weit:
Wer das ſcharlachne Kreuz dort reißt vom Geſtein,
Was ſein Herz nur begehrt, — er ſprech', — es iſt ſein!“
So ſprach der Vezier Kumurgi zum Heer,
Und als Antwort raſſeln Säbel und Speer
Und das Jauchzen der Tauſend' in grimmem Getos, —
Still! — horcht! — das Signal! — drauf los!

Wie die Wölf' in blinder Gier
Auf den mächtigen Büffelſtier,
Ob mit feurigem Aug' und mit brüllendem Zorn,
Mit ſtampfendem Huf und bohrendem Horn
Er den Boden zerwühlt und die Vorderſten weit
In die Luft aufſchleudert im tödtlichen Streit,
Alſo ſtürmt das Heer zum Wall,
So zerſtiebt der erſte Prall.
Erzgeſchient, zerſchellt wie Glas,
Decket manche Bruſt das Gras,
Von der Kugel zerfleiſcht, die den Boden fegt,
Und des Stürmers Fuß liegt unbewegt.
Und was da fiel, in Reihen lag's,
Wie Schwaden des Schnitters am Ende des Tags,
Wann die Arbeit ruht auf geſchorenem Feld,
So lagen die Erſten, vom Tode gefällt.

Wie die Springflut brauſend und dumpf
Aus der Klippe zerbröckeltem Rumpf
Felsblöcke hinwegſchlägt, bis, völlig zerſchellt,
Weiß und donnernd er niederfällt;
Wie Lawinenſchnee in der Nacht

In Alpenthäler kracht, —
So, endlich erschöpft und matt,
Erlag die geängstete Stadt
Dem stets erneuten Drängen
Zahlloser Türkenmengen.
Fest standen die Christen und fielen in Reihn,
Von den Feinden gemäht, auf Wall und Bastein,
Fuß an Fuß und Hand an Hand,
Stumm nur der Tod, — so hielten sie Stand.
Hieb und Stoß und Blitz und Dampf,
Schrei um Gnade, Schrei zum Kampf
Mischen sich in das Gekrach der Karthaunen,
Daß die fernen Städt' aufhorchen und staunen,
Ob wohl die hallende Schlacht
Feind oder Freund zerkracht,
Ob sie sich freun, ob trauern sollen
Ueber des Donners schreckliches Rollen,
Das die Hügel durchbohrt allüberall
Mit nie gehörtem, grausigem Hall.
Man hört' es an dem Tage bis
Nach Megara und Salamis
Und, wie von Zeugen ich erfuhr,
Selbst auf Piräus Küstenflur.

Von der Spitze zum Heft, in des Kampfes Wut,
War Degen und Säbel vergoldet von Blut;
Doch der Stürmer gewinnt, und das Plündern beginnt
Und das blutige Nachspiel der Schlacht, in Korinth.
Todeskreischen, Angstschrei schallen
Aus entweihten Kirchenhallen, —
Hört ihr die Schritte der fliehenden Massen,
Plätschernd im Blute der schlüpfrigen Gassen?
Doch hie und da, wo noch ein Stand
Zum letzten Kampf sich günstig fand,
Verzweifelte Gruppen sich sammeln und stehn
Und bieten die Stirn, zwölf oder zehn,

Die Rücken dicht am Mauerwall,
u trotz'ger Wehr und kämpfendem Fall.

Da ſtand ein Greis mit weißem Haar,
Doch ſtark der Arm des Alten war;
So mächtig ſeines Schwertes Schlag,
Daß um ihn her an dieſem Tag
Ein halber Kreis von Todten lag.
Noch ſteht er unverſehrt und ficht,
Rückweichend, doch umzingelt nicht.
Gar manche Narb' aus frührem Streit
Verbirgt ſein blankes Panzerkleid,
Die Wunden mancher alten Fehde, —
Er trägt ſie vorne, all' und jede.
So eiſern ſein Leib, daß Jünglinge ſelten
Als ſeines Gleichen mochten gelten,
Und der Gegner iſt mehr, die er einzeln beſteht,
Als des ſpärlichen Haars, das ihn ſilbern umweht.
Rechts mäht und links ſein Schwert den Feind,
Und manche türkiſche Mutter beweint
Die Söhne, die ungeboren waren,
Als er, ein Knabe von zwanzig Jahren,
In Moslemblut zum erſten Mal
Eintauchte ſeines Degens Stahl.
Er könnte Vater ſein von Allen,
Die heut vor ſeinem Grimme fallen;
Vor langen Jahren war er ſchon
Einſam geblieben ohne Sohn,
Und ſeit im Sund am blut'gen Tag
Dem Schwert ſein einz'ger Knab' erlag,
Erſchlug des Vaters Eiſenhand
Hekatomben zu See und Land.
Wenn Blut die Schatten ſühnt, dann floh
Zum Styx Patroklus minder froh,
Als er, der Sohn Minotti's, ruht
In Aſiens und Europa's Flut;
Da lag er begraben, wo Tauſend vorher

Seit tausend Jahren verschanzt sind am Meer:
Was blieb von ihnen, um anzusagen,
Wo sie liegen und wer sie erschlagen?
Kein Stein und Gebein, wo das Grab sie gebettet,
Doch sie leben im Lied, das unsterblich errettet.

Horch, Allahruf! — vom Türkenheer
Die Besten und Tapfersten ziehen daher;
Des Führers nerv'ger Arm ist bloß,
Um schneller zu führen den tödtlichen Stoß;
Nackt bis zur Schulter, so winkt er zum Kampf,
So sieht man ihn stets im Pulverdampf.
Ein Andrer mag mit buntrer Zier
Locken des Feindes Beutegier,
Ein Schwertheft führen von reicherem Wert,
Doch Keiner ein röter vergoldetes Schwert.
Nicht am Turbanschmuck, Alp ist im Schwarm
Kenntlich am weißen, nackten Arm,
Und suchet ihr ihn, blickt hin, wo der Mord
Am Schrecklichsten tobt in der Schlacht, — er ist
Auf jenem Feld kein Banner weht,
Das so voran den Kriegern geht,
Und keiner Fahne folgt der Kern
Der Deli's halb so weit und gern; —
Er glänzt dahin wie ein fallender Stern!
Wo dieser mächt'ge Arm ist, da
Sind auch die besten Krieger nah;
Da fleht der Feig' umsonst Quartier
Von des Tartaren Rachegier;
Da liegt der Tapfre stolz und schweigend,
Lautlos sein Haupt zum Sterben neigend,
Oder zum letzten Hiebe rafft
Zusammen er die schwache Kraft,
Und Feinde, beide todeswund,
Würgen einander auf blut'gem Grund.

Der Alte hielt Alps Siegeslauf

trotz'gem Kampf ein Weilchen auf.
gieb dich, Minotti, nimm Quartier,
Liebe deiner Tochter und dir!"

Nimmer, Kreuzesschänder, nimmer,
gäbest du mir das Leben für immer!"

Francesca . . . mir zur Braut erkoren . . .
geht durch deinen Stolz verloren!"

Sie ist sicher!" — „Wo? wo?" — „Droben!
chtlos ist dein heidnisch Toben;
ist fern von dir, — bei Gott."
immig lächelte Minott,
er sah, wie Alp dem Schlag
fes Worts betäubt erlag.
Gott! wann starb sie?" — „Gestern Nacht.
ich hat's zum Weinen nicht gebracht.
s meinem reinen Stamm sei Keiner
r Sklave Mahomeds und deiner.
mm her!" — Doch ungehört entbot
ihn zum Kampf, — denn Alp war todt!
ihrend der Greis mehr Rache dort
te durch sein bittres Wort,
s sein Stahl jemals vermöchte,
nn er noch so siegreich föchte,
tt' aus dem gewölbten Thor
ter nahem Kirchenchor,
o ein Häuflein trotz'ger Leute
n verlornen Kampf erneute,
r scharfe Schuß ihn zu Boden gestreckt.
noch ein Auge die Wund' entdeckt,
e den Verräter traf ins Hirn,
hwang er sich um und fiel auf die Stirn.
rchs Auge blitzt' ein Feuerschimmer,
um stürzt' er und erhob sich nimmer;
d ewige Finsterniß schwer und dumpf

Senkte ſich über den zuckenden Rumpf;
Kein Leben blieb, — nur durch die Glieder
Fuhr' leiſ' ein zitternd Fröſteln nieder.
Sie wandten empor ihn: Bruſt und Haupt
War rot von Blut und von Sand beſtaubt,
Und langſam durch die Lippen tropfte
Das Blut des Herzens, das nicht mehr klopfte.
Der Schlag der Pulſe war vorbei,
Die Lippen ohne Todesſchrei;
Kein Hauch, kein Wort, kein Röcheln gab
Geleit ihm auf dem Weg ins Grab.
Eh' beten konnte Gedank' und Sinn,
Ohne Oelung fuhr er hin,
Ohne Troſt und Gnadenſpende,
Renegat bis an ſein Ende.

Wildes Heulen, grauſenvoll,
Seiner Freund' und Feind' erſcholl,
Jubel hier und drüben Groll.
Dann von Neuem Kampfgewirr,
Speeresbohren, Schwertgeklirr,
Hieb und Stoß von grimmer Hand,
Krieger ſchmetternd in den Sand.
Immer noch Minotti ſtritt,
Gaſſ' um Gaſſe, Schritt um Schritt,
Für das letzte Fleckchen Land,
Das in ſeiner Obhut ſtand, —
Mit ihm, helfend, treu und feſt,
Seines Häufleins tapfrer Reſt.
Jenes Münſter iſt ſein Ziel,
Wo der Schuß des Rächers fiel,
Der Korinths Verderben halb
Hat geſühnt am grimmen Alp.
Dorthin rückwärts, feſt vereint,
Stirn an Stirn mit ihrem Feind,
Jeder Schwertſchlag ſcharf und gut,
Vor ihr eine Spur von Blut,

Wich die Schar und ſchloß ſich dann
An die Leut' im Tempel an,
Wo ſie hinter mächtig dicken
Pfeilern Ruhe mocht' erquicken.

Nur kurze Ruh'! Der Feind von vorn,
Mit ſtärkrer Macht und heißrem Zorn,
Drängt nach ſo dicht, daß eingeklemmt
Er ſich den eignen Rückzug hemmt.
Schmal zu dem Platz die Gaſſe war,
Wo Trotz noch bot die Chriſtenſchar,
Und die Vorderſten, hätten ſie auch gebebt,
Sie hätten zu fliehn umſonſt geſtrebt
Durch die dichte Colonne, vor ſichrem Verderben;
Sie mußten tödten oder ſterben.
Sie ſtarben, doch eh' noch ihr Odem ſchwand,
Auf ihren Leibern der Rächer ſtand;
Friſch und wütend ergänzen ſich wieder,
Geſchlachtet, doch nie gelichtet, die Glieder.
Und ſchwach und matt die Chriſten ſind
Vom Kampf, der immer neu beginnt,
Und ſchon gewann der Feind das Thor, —
Noch hält die Wucht des Eiſens vor,
Noch heiß und ſcharf gerichtet knallt
Der Schützen Feur aus jedem Spalt;
Aus jedem zerſchoſſnen Fenſter im Thurm
Hagelt hernieder der ſchweflige Sturm;
Doch ſchwächer wird das Thor und zittert,
Die Angel kracht, das Eiſen ſplittert,
Es weicht, — es ſtürzt, — und Alles iſt aus!
Korinth iſt verloren, beendet der Strauß.

Finſter, grimmig, ganz allein
Stand noch Minotti am Altarſchrein,
Und über ihm, wie Himmelsſchein,
Strahlte der Jungfrau Angeſicht
Mit dem Blick voll Lieb' und dem Auge voll Licht.

Dort hing ihr Bild, auf dem hohen Chor,
Und hob die Gedanken zum Himmel empor,
Wann knieend die Andacht ſchaut' auf ſie
Und den göttlichen Knaben auf ihrem Knie, —
Holdſelig lächelnd, als trüge ſie gern
Die Gebete der Menſchen zum Throne des Herrn.
Noch lächelte ſie, — ſie lächelt dort,
Indeß ihr Münſter ſchwimmt von Mord.
Minotti ſah zum Bild empor
Und ſeufzt' und kreuzte ſich davor;
Dann eine Fackel riß er vom Chor.
Noch ſtand er, indeß durch das offne Portal
Die Türken nahten mit Feuer und Stahl.

Die Krypta unter dem Moſaïk
Enthielt die Gräber der Republik,
Doch ihre Namen, in Stein gehaun,
Waren vor Blut nicht mehr zu ſchaun.
Die Wappenſchild' und bunter Glanz
Der Marmoradern waren ganz
Verſchmiert und blind, verſtreut umher
Zerſchlagner Helm, zerbrochner Speer.
Hier oben ſind Todte, und Todte zugleich
In den Sargreihn unten, kalt und bleich;
Da ſieht man ſie liegen in ſchwarzer Pracht
Durchs Gitterthor in dämmriger Nacht;
Doch der Krieg drang ein in das Leichengemach
Und ſtapelte unterm gewölbten Dach
Schweflige Schätz' in hohen Reih'n
Neben entfleiſchtem Todtengebein:
Denn ſeit dem Kriege war hier am Platz
Der Chriſten größter Pulverſchatz;
Jetzt führt' ein Minengang hinein,
Minotti's letzte, grauſ'ge Wehr
Vor dem übergewaltigen feindlichen Heer.

Der Feind rückt an; ein Häuflein ficht

ch jetzt, doch hilft sein Fechten nicht:
r Rachedurst ist noch nicht satt,
o weil er nichts zu morden hat,
ckt er sein Schwert an Todten stumpf
d köpft den schon entseelten Rumpf;
reißt die Statuen aus den Nischen,
e Spenden von den Altartischen,
ld um die Silberschalen zaust
i roher Gier sich Faust und Faust.
ie bringen vor zum Hochaltar, —
Anblick, hehr und wunderbar!
och ragt vom Tisch auf jenem Chor
es Kelchs geweihtes Gold empor,
ediegen und schwer, deß funkelnde Pracht
ckend ins Auge dem Plündrer lacht.
eut früh noch hielt er den heil'gen Wein,
nd die Gläubigen tranken im Morgenschein
as erlösende Blut, das der Heiland bot,
m entlasteten Herzens zu gehn in den Tod,
ld die Tropfen im Kelche sind purpurrot.
ld um die Altartafel stehn
ölf Leuchter, herrlich anzusehn,
formt aus edelstem Metall,
er reichste von den Schätzen all.

Die Feinde nahn, des Nächsten Hand
chon nach dem Raub die Finger spannt, —
x an die Mine hält
inotti seinen Brand ....
n Blitz!
urm, Wölbung, Altar, und Räuber und Held,
er beturbante Sieger, der sterbende Christ,
as lebend und todt in dem Münster ist,
iegt mit dem zerschmetterten Tempel zerschellt
rachend zum Wolkensitz!
er Donnerknall, der Mauern Fall,
ie Meerflut, die sich bäumt und flieht,

Die Hügel, die man wanken sieht,
Als bräch' ein Erdsturm los,
Ein tausendfach formlos Gewimmel,
In Rauch und Flammen hoch gen Himmel
Geschleudert von dem Stoß, —
Verkündete der blut'gen Bai,
Daß der Verzweiflungskampf vorbei.
Zum Himmel, wie Raketen, fliegt
Alles, was unten sich bekriegt.
Der Leib von manchem starken Manne,
Verdörrt, verschrumpft zu einer Spanne,
Liegt, wo zur Erd' er nieder schnellt,
Wie eine todte Kohl' im Feld;
Die Asche dicht wie Regen fällt.
Und Ein'ge fallen ins Meer, das in tausend
Strudeln sie aufschluckt, gurgelnd und brausend;
Und Andre ans Ufer, doch weit verschlagen,
Ueber den Isthmus dahin getragen,
Türk' oder Christ? wer kann es sagen?
Ruft ihre Mütter her und fragt!
Als ihr im Wiegenschlummer lagt,
Und als die Mütter, die euch säugten,
Lächelnd auf euren Schlaf sich beugten,
Da ahnten sie nicht, wie solch ein Tag
Die zarten Glieder zerreißen mag.
Nicht fänd' ein Weib, den sie gebar,
Den eignen Sohn in dieser Schar;
Ein Augenblick ließ keine Spur
Von Antlitz und Gestalt als nur
Zerschlagne Schädel und Gebein.
Und nieder fliegt in Flammenschein
Gebälk, und mancher schwere Stein,
Als wär' er tief ins Land gestampft,
Liegt ganz geschwärzt im Feld und dampft.
Alles Lebend'ge, was im Land
Den Todeskrach gehört, verschwand;
Die Hund' und Geier mit Gekreisch

)hn von dem unbegrabnen Fleisch;
is Dromedar brach von der Stange,
r ferne Stier riß sich vom Strange,
r Hengst flog hin am Meeressaum
it geborstnem Gurt und zerrißnem Zaum;
r Bullfrosch aus dem nahen Sumpf
hob sein Klaglied rauh und dumpf;
: Wölf' in Bergesgrotten knurrten,
) noch des Echo's Donner murrten;
r Schakalschwarm, zum Chor gesellt,
hklagt' und heult' im fernen Feld,
ld wie ein schreiend Kind und bald,
e eines Hundes Winseln schallt.
t jähem Flug, die Brust zerzaust,
3 seinem Horst der Adler saust
) steigt zur Sonne, — drunten sind
seltsam finster Wolk' und Wind;
riecht den Qualm, und hoch und weit
ist er in seiner Angst und schreit, —
o focht und fiel Korinth!

Anmerkungen zu der Belagerung Korinths.

Dieses und das darauf folgende Gedicht „Parisina" wurden in London Jahre 1815 geschrieben und sind, abgesehen von ihrem poetischen Werte halb merkwürdig, weil gerade damals, als Byron an diesen Dichtungen ar:ete, die Katastrophe sich vorbereitete, welche mit der Zerrüttung seines häus-en Lebens und seiner Selbstverbannung endete. Der Aufwand, welchen ein desgemäßes Leben in London für einen verheirateten Lord erforderte, über:itt das Vermögen Byron's und hatte ihn eben um diese Zeit in unabseh-e Geldverlegenheiten gestürzt. Er sah sich von Pfändungen und Schuldhaft roht; die Gerichtsdiener hatten in seiner Wohnung Posto gefaßt, und er ißte, um vor den Gläubigern Ruhe zu finden, in einer dunklen, entlegenen raße Londons sein Quartier aufschlagen. Daß gleichzeitig ein Ungewitter n einer anderen Seite her über seinem Haupte heraufzog und seine ganze

Existenz in England zu zerstören im Begriff stand, ahnte freilich der Dichter damals noch nicht.

Die „Belagerung Korinths" ist das letzte von den Gedichten, welche man als Ausstrahlungen der im Orient eingesogenen glänzenden Eindrücke bezeichnen kann. Mit diesen nimmt Byron von Hellas, Asien und dem Hellespont Abschied; die häusliche Tragödie schließt die erste Periode seines Schaffens ab, und mit seiner darauf folgenden Flucht an den Genfer See und nach Italien beginnt ein neuer Zauber, die Natur der Alpen und die Schönheit und Vorzeit der apenninischen Halbinsel, ihn und seine Dichtung zu beherrschen. „Parisina" ward geschrieben, ehe Byron Italien gesehen hatte. Beide Erzählungen erschienen im Januar und Februar 1816, die „Belagerung" mit einer Zueignung an den späteren Minister Sir John Cam Hobhouse, welcher Byron's Reisegefährte im Orient war und einen dickbändigen gelehrten Commentar zum zweiten Gesange des „Childe Harold" herausgegeben hat.

Die nachstehenden Notizen rühren von Byron selbst her.

„Kumurgi — dessen Untergang." (Seite 194.)

Ali Kumurgi, Günstling dreier Sultane und Großvezier Achmed's III. ward, nachdem er in einem einzigen Feldzuge den Venezianern den Peloponnes wieder abgenommen hatte, in dem nächsten Kriege, gegen die Deutschen, in der Schlacht bei Peterwardein (in der Ebene von Karlowitz) in Ungarn tödtlich verwundet, als er seine Garden zum Stehen zu bringen versuchte. Er starb an seinen Wunden am nächsten Tage. Seine letzte Anordnung war die Enthauptung des Generals Brenner und einiger anderer deutscher Gefangenen, und sein letztes Wort: „O, könnt' ich doch allen Christenhunden so dienen!" — Handlung und Rede einem Ausspruche Caligula's nicht unähnlich. Er war ein junger Mann von großem Ehrgeiz und maßlosem Hochmut: als man ihm sagte, Prinz Eugen, sein damaliger Gegner, sei ein großer Feldherr, antwortete er: „Ich werde größer werden, und auf seine Kosten."

„Weiß blinkt der Schädel, doch weißer fletscht
Ihr knackender Zahn, der die Knochen zerquetscht." (Seite 203.)

Dies Schauspiel hab' ich, wie beschrieben, unter den Mauern des Serails in Constantinopel, in den kleinen, vom Bosporus ausgewaschenen Höhlungen des Felsens gesehen, der zwischen den Mauern und dem Wasser eine schmale Terrasse bildet. Die Leichen gehörten vermutlich einigen widerspenstigen Janitscharen an.

„In der Mitte des Scheitels ein einziger Zopf." (Seite 204.)

Diesen Zopf oder langen Haarbüschel lassen sie stehen, weil sie glauben, daß Mahomed sie an demselben ins Paradies ziehen werde.

„Und seit im Sund am blut'gen Tag." (Seite 213.)

In der Seeschlacht zwischen Venezianern und Türken an der Mündung der Dardanellen.

„Der Schakalschwarm, zum Chor gesellt." (Seite 221.)

Ich glaube, ich habe mir eine poetische Freiheit erlaubt, indem ich den Schakal von Asien hierher versetzte. In Griechenland sah und hörte ich diese Thiere nie, wohl aber bei Hunderten in den Ruinen von Ephesus. Sie hausen in Ruinen und folgen den Heeren.

Parisina.

)ie Stund' iſt, wo in Wald und Flur
s Lied der Nachtigal erklingt;
· Stund' iſt, wo der leiſe Schwur
c Liebe ſanft zu Herzen dringt;
lauem Wind', in Waſſern rauſcht
ıſik dem Ohr, das einſam lauſcht;
c Thau benetzt den Blumenflor,
: Stern' am Himmel treten vor,
ɔ auf der Flur iſt tiefres Blau,
ɔ auf dem Laub ein bräunlich Grau,
ɔ fern im Weſt der Dämmerſchein,
nſt-dunkel und ſo dunkel-rein,
: an dem Abendhimmel thront,
nn ſtill das Zwielicht hinſchmilzt vor dem Mond.

)och nicht, um zu lauſchen dem Waſſerfalle,
läßt heut Nacht Pariſina die Halle;
't um zu ſchaun der Himmel Pracht,
ıdelt die Fürſtin im Schatten der Nacht;
't raſtet ſie in Eſte's Garten,
ſeiner entfalteten Roſen zu warten;
horcht, doch nicht der Nachtigal,
hofft ihr Ohr auf ſüßren Schall.
:ch das dichte Gebüſch ein Fußtritt ſchleicht,
ihr Herz pocht laut und ihr Antlitz erbleicht;

Durch raschelndes Laub ein Flüstern schallt,
Und ihr Antlitz glüht, ihr Busen wallt:
Ein Augenblick, — und er ist hier!
Er kommt! — ihr Buhle kniet vor ihr.

Und was ist ihnen nun das All
Mit seiner Zeiten Wechselfall?
Für Himmel, Erd' und Leben sind
Ihr Aug' und ihre Seele blind,
Blind wie die Todten für die Dinge,
Nah oder fern, groß oder klein;
Als ob die Welt umher verginge,
Atmen sie nur für sich allein.
In ihren Seufzern glüht die Luft
So tief, daß, wenn sie lange währte,
Der sel'ge Wahnsinn ihre Brust
Mit seinem Feuerhauch verzehrte.
Schuld und Gefahren sehn sie kaum
In ihrem zärtlich wilden Traum:
Vom Sturm der Leidenschaft durchschaudert,
Wer hätte je gezagt, gezaudert?
Wer mißt, wie kurz die Wonne sei?
Und doch, im Nu ist sie vorbei!
Ach, sie entflieht, eh' sie uns lehrt,
Daß solch ein Traum nie wiederkehrt.

Sie meiden zögernd, voll Bedauern
Die Stätte sünd'ger Freuden jetzt;
In Schwür' und Hoffnung mischt sich Trauern,
Als sähn sie heute sich zuletzt.
Der Seufzer Sturm und heiß Umfangen,
Der Kuß, der ihre Lippen eint,
Indeß auf Parisina's Wangen
Furcht vor dem Himmel bleich erscheint,
Als sähen all die stillen Sterne
Auf ihre Schuld aus jener Ferne, —
Der Seufzer Sturm und heiß Umfangen

t Beid' am Platze noch gefangen;
h muß es sein: sie müssen scheiden,
all dem schweren Herzensleiden,
all dem Grausen, tief und kalt,
schuld'ge Herzen bang durchwallt.

insam ist Hugo's Schlafgemach,
sünd'ge Sehnsucht hält ihn wach;
legt ihr schuldbewußtes Haupt
Herz des Gatten, der an sie glaubt.
) fiebernd hält sie Schlaf umfangen,
schweren Träumen glühn die Wangen;
lallt den Namen unbewußt,
sie bei Tag nicht flüstern mocht',
preßt den Gatten an die Brust,
für den Buhlen pocht.
er, von der Umarmung wach,
t ihre Glut, ihr träumend Ach
das, was ihn so oft entzückt,
) ist in seinem Wahn beglückt;
möchte weinen, daß sie ihn
gar im Schlaf zu lieben schien.

Er drückt ans Herz sie leis' und froh
) lauscht dem träumenden Gelall:
hört . . . . was zuckt Fürst Azo so,
) hört' er Weltposaunenschall?
)hl mag er, — denn furchtbarer nicht
rd einst das donnernde Gericht
r des allmächt'gen Thrones Stufen
) seinem letzten Schlaf ihn rufen.
hl mag er, — vor dem einen Ton
all sein Erdenglück entflohn;
Nam', im Traum geflüstert, sprach
Urtheil aus, — und seine Schmach.
) welcher Name? der voll Grausen
ch sein Gemach tönt, wie das Brausen

Der Brandung, die erbarmungslos
Ans Felsriff schleudert Plank' und Schwimmer,
Daß er versinkt und hebt sich nimmer;
So traf ins Herz ihn dieser Stoß.
Und welcher Name? — Hugo! er!
Das wahrlich ahnt' er nimmermehr.
Hugo! verbotner Liebe Lohn,
Sein eigner gottverfluchter Sohn,
Der Sprößling seiner üpp'gen Jugend,
Bianca's Kind, die ihre Tugend
An ihn, den falschen Freund, verlor,
Der sie zum Weibe nicht erkor.

Er zerrt am Dolch, — doch hemmt die Wut,
Eh' aus der Scheid' er blitzend fährt:
Sie ist nicht mehr zu atmen wert,
Doch sie zu tödten fehlt ihm Mut,
Wie sie da lächelnd liegt und ruht.
Er weckt sie nicht; er schaut sie an;
Wohl ihr, daß sie nicht sehen kann!
Vor diesem Blicke, der sie traf,
Gefrör' ihr Blut zu ew'gem Schlaf.
Thautropfen schimmern feucht und dicht
Auf seiner Stirn im Lampenlicht;
Jetzt schläft sie lautlos, — er indessen
Hat ihrer Tage Maß gemessen.

Und mit dem Morgen sucht' und fand
In manchem Zeugniß seiner Leute
Er das, was er zu finden scheute,
Der Sünd' und Schande Unterpfand.
Die Zofen, ihre Helferinnen,
Um selbst der Strafe zu entrinnen,
Wälzten auf ihre Fürstin gern
Die Schuld, die Schmach, den Zorn des Herrn,
Und jeder Umstand ward erzählt,
Nichts, was zum Glauben zwang, verhehlt,

s sein gefoltert Ohr und Herz
tt war von Wahrheit und von Schmerz.

Er hielt nicht langen Aufschub aus:
hohen Fürstensaale schon,
Este's altberühmtem Haus,
st er auf seinem Richterthron;
gsum sein Hof, der Wachen Schar,
vor ihm steht das schuld'ge Paar,
ig beid', und sie — wie schön sie war!
nwerthlos der Gurt, geschnürt die Hand, —
Christ! daß so ein Sohn je stand
r eines Vaters Blick!
aber steht nun Hugo dort
o hört in seines Vaters Wort
in tödtliches Geschick.
o doch erliegt er nicht, obschon
rstummt scheint seiner Stimme Ton.

Harrend des Spruchs, der sie verdamme,
and Parisina, stumm und fahl, —
wie verwandelt, seit der Strahl
s Feuerauges eine Flamme
: Freude blitzte durch den Saal,
Fürsten flogen, ihr zu dienen,
schöne Fraun zu spähen schienen,
nachzuahmen Gang und Bau
sanften Ton und holde Mienen
königlichen Frau!
hätt' ihr Auge da geweint,
Is wären Krieger aufgesprungen,
Is nackte Schwerter hoch geschwungen,
t Kampf für sie vereint.
sind sie jetzt? was ist sie nun?
s sie befiehlt, wer wird es thun?
Augen senkend, ohn' Erbarmen,
stummt und mit verschränkten Armen,

Mit eis'ger Mien' und finstren Brau'n,
Um ihre Lippen Hohn und Graun,
So stehn die Ritter und die Fraun.
Und er, — ihr Abgott, — dessen Speer
Gleich splittern würd' auf ihr Begehr,
Der, wenn sein Arm frei wär' von Ketten,
Gestorben wär', um sie zu retten,
Ihr Buhl' und ihres Gatten Sohn,
Er steht gefesselt vor dem Thron!
Er sieht nicht, wie von Thränen blind
In Angst um ihn ihr Auge rinnt;
Dies Augenlid, das zartgeschweift
Das feine Blau der Adern streift,
Durchschimmernd durch den weichsten Schnee,
Der sanften Kuß anlockte je,
Brennt heiß und krank, — nicht schattig kühl,
Drückt es den Augball schwer und schwül,
Der sich so bang und dunkel neigt,
Wie Thrän' auf Thrän' ins Auge steigt.

Und er hätt' auch um sie geweint,
Hätt' es der Andern Blick erlaubt;
Nun schlief sein Gram in ihm versteint,
Aufrecht und stolz trug er das Haupt.
Was auch die Pein der Seele war,
Nicht wollt' er zucken vor der Schar;
Doch wagt' er nicht, sie anzusehn:
Das Bild des Frevels, der geschehn,
Die Lieb' und Schuld so riesengroß,
Des Vaters Grimm, der Ehre Stoß,
Sein irdisch und sein künftig Loos,
Und ihrs! — o ihrs! — er mied voll Graun
Dies bleiche Antlitz anzuschaun,
Sonst hätt' sein schwellend Herz gewiß
Die Reu' enthüllt, die es zerriß.

Und Azo sprach: „Vor allen Gaben
Rühmt' ich noch gestern Weib und Sohn;

er Traum iſt über Nacht entflohn:
och eh' der Tag ſinkt, werd' ich ſchon
ein Weib und keinen Sohn mehr haben.
inſam wird meine Lebensbahn . . . .
och ſtill davon! was ich gethan,
hun Alle, die enttäuſcht vom Wahn . . . .
ie Bande brachen, — nicht durch mich, —
ch davon ſtill! — Du ahnſt es ſchon:
ugo, der Prieſter harrt auf dich,
nd dann — des Frevels Lohn.
inweg! und fleh' den Himmel an,
h' ſeine Abendſterne kommen;
ieh zu, ob er vergeben kann,
ielleicht mag ſeine Huld dir frommen.
ier aber, auf der Erdenrunde
iebt's keinen Ort, wo du mit mir
och atmen kannſt nur eine Stunde.
ch will's nicht anſehn . . . . Gott mit dir!
u aber, Falſche, ſollſt ſein Blut . . . .
inweg! ich kann den Reſt nicht ſagen, —
eh, Weib voll üpp'ger Sündenglut!
icht Azo, — du haſt ihn erſchlagen.
eh, ſieh ihn ſterben, — und dann lebe!
reu' dich des Daſeins, das ich gebe!"

Und nun verhüllt er ſeine Stirn;
ie Ader auf dem Vorhaupt ſchwillt,
ls flut' und ebbe heiß und wild
as Blut zurück in ſein Gehirn.
nd darum beugt er ſich, und bebend
ührt er die Hand zum Aug' empor,
indeß, die klirr'nden Arme hebend,
ugo auf kurze Friſt ums Ohr
es Vaters fleht. Und nicht verwehrt
er Schweigende, was er begehrt.

„Du weißt, ich fürchte nicht den Tod;
u ſahſt mich häufig neben dir

Durchs Schlachtfeld reiten, ganz in Rot,
Und dieses Schwert, das meiner Hand
Der Sklav auf dein Geheiß entwand,
Vergoß mehr Blut einst dir zum Heil,
Als jemals färben kann dein Beil.
Du gabst, du nimmst das Leben mir;
Nicht dank' ich dir, daß ich's besessen;
Der Mutter Schmach ist unvergessen,
Verschmähte Lieb', Unehr' und Hohn,
Erbtheil voll Schimpf für ihren Sohn!
Sie liegt im Grab, wohin nun bald
Ihr Sohn, dein Nebenbuhler, wallt;
Ihr welkend Herz, mein blutig Haupt
Zeugt aus dem Grabe wider dich,
Wie deine junge Liebe sich
So treu erprobt und väterlich.
Ich weiß, ich habe dich beraubt,
Doch Raub um Raub: — die Gräfin hier,
Das zweite Opfer deiner Gier,
Bestimmt — du weißt es — war sie mir;
Du sahest sie und warst erglüht
Und warfst mir vor, was du verbrachst,
Der Abkunft Makel, als du sprachst,
Ich sei zu schlecht für ihr Geblüt,
Blos weil mir Anspruch fehlt und Recht
Auf deinen Namen und Geschlecht
Und Este's alten Thron.
Hätt' ich nur Frist von wenig Lenzen,
Mein Ruhm sollt' über Este glänzen
Von selbsterfochtnem Lohn!
Ich hab' ein Herz und hatt' ein Schwert,
Die waren stolzer Helmzier wert,
Wie sie nur jemals deine alte
Fürstliche Ahnenreih' umwallte;
Den blankſten Ritterſporn gewann
Nicht stets der hochgeborne Mann.
Mein Sporn trieb oft des Hengstes Lauf

: Fürſtenroſſen weit vorauf,
nn er beim Schlachtruf „Eſte's Sieg!"
ı übers Feld zum Lanzenkrieg.
ıt mildern will ich mein Vergehn,
ıt Stunden oder Tag' erflehn;
ı liegt daran, ob früh, ob ſpät
lloſen Staub die Zeit verweht?
wilde Rauſch, den ich gekannt,
ht nicht und findst nicht Beſtand.
n Nam' und Urſprung mag gemein,
ſelber mag zu niedrig ſein
deines Adels alten Glanz,
meinem Antlitz ſehn ſie doch
: manchen Zug des Vaters noch,
meinem Geiſt dich voll und ganz:
ı dir die Seel' und ihre Flammen,
ı dir — weshalb fährſt du zuſammen? —
ı dir ſtammt meines Armes Kraft,
ımmt ungezähmte Leidenſchaft;
gabſt mir Leben nicht allein,
gabſt mir auch ganz dein zu ſein.
h! das der ſünd'gen Liebe Lohn:
ähnlich dir dein eigner Sohn!
ı Baſtard iſt die Seel' in mir;
haſſet jeden Zwang, gleich dir;
Odem, den du mir verliehſt
num, ein flüchtig Gut, entziehſt,
mehr als du hielt ich ihn wert,
ın wir, die Stirn mit Stahl bewehrt,
ıt Seit' an Seit' im Felde ſtritten
über Feindesleichen ritten.
ḥ das verging, — und mit der Zeit
ɔ Zukunft auch Vergangenheit;
chwohl, — ich wollt', ich wär' geſtorben!
du der Mutter Glück verdorben,
du mit falſcher Hinterliſt
meiner Jugend Braut geworben,

Ich fühl's, daß du mein Vater biſt,
Und ſelbſt in deinem Munde war
Dein harter Spruch gerecht und wahr.
In Sünd' erzeugt, ein Tod in Schanden,
Ich ende ſo, wie ich entſtanden:
Für ſünd'gen Vater, ſünd'gen Sohn
Zahlt Einer jetzt den blut'gen Lohn;
Die Welt wird ſchwerſter Schuld mich zeihn,
Gott aber auch wird Richter ſein."
Er ſchwieg und kreuzte Arm in Arm,
Daß raſſelnd klang der Ketten Erz;
Und jedes Ohr empfand den Schmerz,
Von all den Herrn im Saal umher,
Als ſo es klirrte dumpf und ſchwer;
Bis Pariſina's tiefer Harm
Von Neuem anzog Aller Blick:
Hat ſie kein Wort für ſein Geſchick?
Sie ſtand ganz bleich und ſtill im Saal,
Die holde Urſach' ſeiner Qual;
Ihr Auge, reglos, groß und weit,
Sah nicht ein einzig Mal beiſeit;
Die ſchönen Wimpern ſenkten nicht
Sich ſchattig auf des Auges Licht;
Doch um des Augballs blauen Kreis
Erweiterte ſich rings das Weiß.
So ſtand ſie mit verglaſtem Blick,
Als wär' ihr Blut eiskalt und dick;
Doch dann und wann, langſam und groß,
Quoll eine Thrän' und tropfte nieder
Vom ſchwarzen Saum der weißen Lider, —
Man hört' es nicht, man ſah es blos;
Und ſolche Tropfen, ſo wie die,
Sah man in Menſchenaugen nie.
Sie wollte reden; doch der Ton
Erſtarb in ihrer ſchwell'nden Kehle;
Es war, als wär' all ihre Seele
In dieſem Angſtgeſtöhn entflohn.

h Luft, — es war vorbei, —
einz'ger langer Schrei,
ürzte ſie im Saal,
vom Piedeſtal;
das kein Leben barg,
Pariſina's Sarg,
:ren ſünd'ger Bruſt
ward die glüh'nde Luft
: Schuld, — doch nun zu ſchwach
entdeckter Schmach.
:, — zu früh erwacht
)nmacht tiefer Nacht,
ur Vernunft, — dem Schlag
ns jeder Sinn erlag;
r Bogenſehne gleich,
m Regen ſchlaff und weich,
Pfeil abſchnellt zur Seite,
edanken wild ins Weite:
: die Vergangenheit,
vor ihr die künft'ge Zeit,
af eine Bahn voll Leid,
f einem Wüſtenpfad,
nächt'ges Wetter naht.
ſie fühlt, ein dunkler Schmerz,
:ief, beklemmt ihr Herz;
von Schand' und Schuld vorher, —
ſterben, ... aber wer?
:geſſen! Lebt ſie hier?
Erd', und über ihr
? Sieht ſie Menſchen ſtehn?
l, die ſo grimmig ſehn
eren Augen ja
Auge lächelnd ſah?
:anken Geiſte ſchwimmt
t und unbeſtimmt,
wilde Angſt und Sehnen,
bald und bald in Thränen,

Wahnſinnig aber, ohne Wahl,
Ringt ſie mit dieſes Traumes Qual:
Denn Traum ſcheint Alles, — aber ach,
Wie ſie auch ringt, ſie wird nicht wach.
Die Kloſterglocken klingen
Langſam und trauervoll;
Im grauen Steinthurm ſchwingen
Sie dumpf wie tiefer Groll:
Schwer ins Herz ihr Ton erſcholl!
Horch, die Mönche ſingen, —
Das iſt für die Todten der Trauerzoll
Und für den Lebend'gen, der ſterben ſoll.
Für eine arme Seele heut
Schallt Klagelied und Grabgeläut, —
Nah iſt das Ziel, das ihn bedräut.
Da kniet er, wo die Mönche ſtehn, —
Traurig zu hören und kläglich zu ſehn, —
Da kniet er auf dem nackten Grunde,
Vor ihm der Block und die Wach' in der Runde;
Und der Henker mit aufgeſtreiftem Arme,
Daß ein ſichrer Hieb ſich des Opfers erbarme,
Fühlt, ob ſein Beil, ſeit er es neu
Geſchliffen hat, ſcharf blieb und treu;
Und ſprachlos erwartet die Meng' im Kreis
Des Sohnes Tod auf des Vaters Geheiß.
Die Stund' iſt lieblich; noch nicht ganz
Verſank der Sommerſonne Glanz,
Die dieſes ſchwülen Tages Qual
Verhöhnt mit ihrem hellſten Strahl.
Voll glänzt ihr abendlich Geſtirn
Auf Hugo's todgeweihte Stirn,
Wie er, die letzte Beichte ſagend,
In frommer Reu' ſein Loos beklagend,
Sein Antlitz nach dem Mönche kehrt
Und den geweihten Spruch begehrt,
Den Ablaß, welcher uns befreit
Von allen Flecken dieſer Zeit.

um sein Haupt die Sonne schien,
er so lauscht' auf seinen Knien,
seiner Locken braune Ranken
auf den bloßen Nacken sanken;
heller blitzte noch ihr Strahl
jenes Beils geschliffnen Stahl
blankem, drohendem Gezitter, —
diese Abschiedsstund' ist bitter!
Strengsten starr vor Schrecken stehn, —
l mag ihm nur sein Recht geschehn,
schaudern sie, da sie es sehn.
ein letztes Sprüchlein sprach er schon,
kühne Buhl' und falsche Sohn;
seine Kugeln sind gezählt,
Sünden auch, die er gefehlt;
äußersten Minute ist
ehen seines Lebens Frist.
streifen ihm den Mantel ab,
haben um den Nacken knapp
braunen Locken ihm gestutzt;
Wams, das ihn bis jetzt geputzt,
Schärpe, welche sie ihm gab,
nicht ihn schmücken für das Grab;
müssen fallen! — und nun winde
seine Augen sich die Binde!
diese letzte Schande — nein! —
nicht sein stolzes Aug' entweihn!
ein Gefühl, scheinbar gezäumt,
allem Trotz empor sich bäumt,
einer Stirn des Henkers Hand
naht mit dem verhaßten Band,
ehl' im Tod es ihm an Mut:
t, — dir gehört mein Kopf und Blut, —
tet ist mein Arm, — so sei
Auge denn im Tode frei:
g' zu!" — und wie dies Wort er spricht,
t er zum Block sein Angesicht;

Dies war sein letzter Laut — „Schlag zu!“
Und nieder saust der Hieb im Nu.
Wegrollt der Kopf, und strömend, dumpf
Zurücksinkt der entseelte Rumpf
Im Staub, den seiner Adern Blut
Tränkt wie mit roter Regenflut;
Um Aug' und Lippen zuckt ein Schimmer
Vom Krampf, — dann sind sie starr auf immer.
Er starb, wie Schuld'gen es gebührt,
Ohn' eitlen Trotz und frechen Hohn;
Wie Einer, der an Gottes Thron
Noch Gnade hofft, der Kirche Sohn,
Sein Herz von Reue tief gerührt.
Und wie er kniete, war die Brust
Entsühnt von Erdenleid und Lust:
Des Vaters Zorn, des Herzens Wunde,
Was waren sie in dieser Stunde?
Vorbei der Haß, die Angst verweht,
Sein Denken Gott, sein Wort Gebet, —
Bis auf die wen'gen, die er sprach,
Als er, entblößt zur letzten Schmach,
Bat, daß er nicht geblendet werde, —
Sein Abschiedsgruß an diese Erde!
Wie diese bleichen Lippen stumm
Und lautlos stand das Volk ringsum;
Elektrisch, aber leise rann
Ein kaltes Graun von Mann zu Mann,
Als niederfuhr des Henkers Streich
Und Lieb' und Leben schwand zugleich;
Und jede Brust erstickte bang
Den Seufzer, der nur halb erklang.
Dann ward es still wie in der Gruft,
Kein Laut, — als jener Hieb nur, der
Tief in den Block fuhr, dumpf und schwer, —
Da — was zerreißt die stumme Luft?
Wahnsinnig grell, so wild und weit?
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,

n plötzlich es dem Tod erliegt,
dieſer Schrei gen Himmel fliegt,
einer Seel' endloſes Leid.
Azo's Gitterfenſter tönt
Angſtruf, der zum Himmel ſtöhnt,
jeder Blick iſt hingewandt, —
Schall und Schau zugleich verſchwand.
einem Weibe kam's, und nie
wildrem Laut Verzweiflung ſchrie,
wer ihn hörte, dieſen Schrei,
Gott, daß es der letzte ſei.
ugo iſt todt, und ſeit dem Tag
nichts in Schloß und Hof und Hag
Azo's Weib gehört, geſehn.
Nam' — als wäre Nichts geſchehn —
wie ein ſchlimm und ſchrecklich Wort,
Lipp' und Ohr verpönt hinfort,
Azo's Mund, mit keinem Ton
hnt' er jemals Weib und Sohn.
nennt kein Stein noch Sarkophag;
ngeweihter Erde lag
der erblich an jenem Tag;
Pariſina's Loos verbarg
Blicken ſich, wie Aſch' im Sarg.
ſie in ſtrengem Kloſterbann
dorn'gen Himmelspfad gewann
h Jahre voll troſtloſer Pein,
aſſloſe Thränen und Caſtei'n;
ür ihr finſtres Liebesſpiel
h Becher oder Dolch ſie fiel;
ie, gefällt von einem Schlag,
Qual des Augenblicks erlag,
ie das Beil ſah, deſſen Erz
Luft durchſchnitt und auch ihr Herz,
raſcher Krampf das morſche Band
Lebens brach mit milder Hand?
war und ward es offenbar;

Nur eins von ihrem Loos ist klar,
Daß End' und Anfang Jammer war.
Azo ein andres Weib erkor;
Manch schmucker Sohn wuchs ihm empor,
Doch keiner schön und hochgemut
Wie jener, der im Grabe ruht;
Und waren sie's, sein Blick blieb stumpf,
Ihr Wachsthum war ihm kein Triumph;
Wenn er's gewahrte, seufzt' er dumpf.
Nie Thräne seine Wange feuchtet,
Nie Lächeln seine Stirn erleuchtet;
In diese Stirn, so weiß und breit,
Grub seine tiefe Schrift das Leid,
Die Furchen, die der glüh'nde Pflug
Des Kummers zieht, — ach, früh genug! —
Die Narben blut'ger Geistesqual,
Der Seelenkrieg' untilgbar Mal.
Er fühlte weder Schmerz noch Glück,
Hienieden blieb ihm nichts zurück, —
Nächt' ohne Schlaf, Tag' ohne Lust,
Für Ehr' und Spott ganz todt die Brust,
Ein Herz, das sich ein Greuel ist,
Das sich nicht beugt noch auch vergißt,
Das, scheinbar hart und abgekühlt,
Inständig denkt, inbrünstig fühlt.
Das dickste Eis, das je gefror,
Kann nur die Oberfläche schließen,
Der Strom lebt unten nach wie vor,
Er fließt und hört nicht auf zu fließen.
Was hilft's, daß er sein Herz verschanzt?
Die Triebe, die Natur gepflanzt,
Entwurzelt Nichts, so sehr wir kämpfen
Erstickter Thränen Strom zu dämpfen.
Die Flut des Herzens drängt zum Licht,
Du dämmst umsonst, — sie trocknet nicht;
Die unvergossne Thräne fließt
Zurück zum Quell, dem sie entsprießt,

reiner dort und wandellos
sie in seinem tiefen Schooß,
tbar, ungeweint und heiß,
Schatz, von welchem Keiner weiß.
zuckt in seiner Brust empor
l für sie, die er verlor;
iner Oed', ohn' alle Kraft,
as Zerstörte neu erschafft,
allen Trost, sie einst zu sehn,
reue Herzen auferstehn;
des Bewußtseins, daß er nur
seiner Pflicht gerecht verfuhr,
sie ihr Urtheil selbst gefällt, —
Azo elend durch die Welt.
amer Schnitt ins kranke Holz
neue Kraft dem Baum verleihn,
alle Aeste frisch gedeihn
:üner Fülle, wild und stolz;
wenn der Blitz in seiner Wut
weh'nde Laub versengt mit Glut,
fühlt der mächt'ge Stamm den Stoß
bleibt auf immer blätterlos.

Anmerkungen zu Parisina.

geschichtliche Grundlage dieses Gedichtes fand Byron zuerst, wie er
:bt, in Gibbon's „Vermischten Werken", Band III., Seite 470.
erische Bearbeitung vertheidigt er gegen den Vorwurf der Unziem-
dem Hinweise auf die griechischen und die alten englischen Dra-
lche, ebenso wie in neuerer Zeit Schiller und Alfieri, ähnliche Stoffe
behandelt hätten. Byron hat dem Gedichte einen Auszug aus
eschichte Ferrara's" angehängt, welcher im Wesentlichen folgender-
et:
laus der Dritte, Markgraf von Ferrara, hatte im Jahre 1405 einen
n schönen und verständigen Jüngling. Parisina Malatesta, seine
ahlin, behandelte nach Art der Stiefmütter den Knaben mit wenig

Liebe, zum tiefſten Leidweſen des Markgrafen, der ſeinem Sohne zärtlich zugethan war. Um wo möglich ihre hartnäckige Abneigung zu überwinden, ließ er Pariſina, auf einer Reiſe, die ſie unternahm, von Ugo begleiten, und ſeine Berechnung traf nur zu richtig ein; denn während dieſer Reiſe legte ſie nicht allein ihren Haß völlig ab, ſondern ſie fiel nun in das entgegengeſetzte Extrem. Einige Zeit nach ihrer Rückkehr hinterbrachte eine Zofe, aus Rache, weil ſie von ihrer Herrin geſchlagen worden war, dem Markgrafen die Kunde von dem ſträflichen Umgange der Beiden. Er traute ſeinen Ohren nicht, aber am 18. Mai 1425 überzeugte er ſich nur zu deutlich von der Wahrheit, indem er durch ein in der Decke angebrachtes Loch in das Gemach ſeiner Gemahlin ſah. Sofort brach er in die heftigſte Wut aus; er ließ beide, ſammt den Gehülfen des Verbrechens, verhaften und vor ein haſtig berufenes Gericht ſtellen, welches ſie zum Tode verurtheilen mußte. Obwohl ſeine einflußreichſten Räte knieend und unter Thränen ihn um Gnade und um Verheimlichung eines ſo großen Aergerniſſes anflehten, blieb er unbeugſam und befahl die augenblickliche Vollſtreckung des Spruchs. Und ſo wurden denn in den ſchrecklichen Kerkern unter dem Schloſſe am Abend des 21. Mai erſt Ugo und dann Pariſina enthauptet. Die letztere bildete ſich ein, ſie ſolle in einen Brunnen geworfen werden, und fragte auf ihrem Wege bei jedem Schritte, ob ſie noch nicht an Ort und Stelle ſei. Man ſagte ihr, daß der Spruch auf das Beil laute. Als ſie hörte, daß Ugo ſchon todt ſei, ſeufzte ſie kläglich und rief: „Nun, ſo mag ich auch nicht leben!“ Vor dem Blocke legte ſie ſelbſt allen ihren Schmuck ab und band ſich ein Tuch um die Augen, worauf ſie geduldig ſich dem Todesſtreiche unterwarf.

Während dieſer furchtbaren Nacht ging der Markgraf unaufhörlich in ſeinem Schloſſe auf und ab. Er fragte den Schloßhauptmann, ob Ugo todt ſei, und dieſer antwortete Ja. Hierauf brach er in verzweifelte Klagen aus und rief: „O, daß ich auch todt wäre, da ich mich habe hinreißen laſſen, ſo wider meinen Ugo zu verfahren!“ Und er zernagte mit den Zähnen einen Stock, den er in ſeiner Hand hielt, und verbrachte den Reſt der Nacht mit Schluchzen und Thränen, den Namen ſeines Sohnes rufend. Da aber die Sache doch nicht verborgen bleiben konnte, ſo ließ er am folgenden Tage die Geſchichte zu Papier bringen und ſandte ſie an alle Höfe Italiens.

Der Doge von Venedig, Franceſco Foſcari, als er dieſe Nachricht erhielt, befahl ohne Angabe ſeiner Gründe, daß die Zurüſtungen zu dem Tournier eingeſtellt würden, welches zur Feier ſeiner Erhebung auf den herzoglichen Stuhl auf Koſten der Stadt Padua auf dem Marcusplatze unter des Markgrafen Vorſitz abgehalten werden ſollte.

Nachträglich befahl der Markgraf in einem Anfall unerklärlichen Rachedurſtes noch, daß viele verheiratete Frauen, die ihm als untreu bekannt waren, ebenſo wie Pariſina enthauptet würden. Und unter dieſen war auch die Frau des Hofrichters Barbarina Romei. Dies Verfahren ſchien unausſprechlich ſeltſam von Seiten eines Fürſten, der wohl Urſache gehabt hätte, ſolche Vergehen milde zu beurtheilen. Gleichwohl fehlte es nicht an ſolchen, die ihn dieſerhalb lobten.

Der Gefangene von Chillon.

Sonett an Chillon.

Urgeist der kettenlosen Seelenkraft!
Am Hellsten, Freiheit! strahlst du in der Frohn
Des Kerkers, — denn da ist das Herz dein Thron,
Das allem Zwang, nur dir sich nicht entrafft.
Und wann im feuchten Graun tagloser Haft
In Fesseln schmachten muß dein bester Sohn,
Dann fliegt dein Ruhm auf allen Winden schon,
Dann siegt sein Volk durch seine Duldenschaft.
Chillon! dein Kerker soll ein Gotteshaus
Und ein Altar dein finstres Estrich sein!
Denn auf den kalten Fliesen deines Bau's,
Bis seines Fußes Spur gehöhlt den Stein,
Schritt Bonnivard! — lösche nie die Spuren aus,
Die wider Tyrannei gen Himmel schrein!

Mein Haupt ist grau, — doch nicht die Jahre,
Nicht eine Nacht,
In Angst durchwacht,
Hat weiß gefärbt die dunklen Haare.
Nicht Arbeit beugte meine Kraft;
Sie ist in schnöder Ruh' verrostet;
Sie war ein Raub der Kerkerhaft,
Und jenes Leid hab' ich gekostet,

Wenn uns die liebe Erd' und Luft
Fremd wird, verbotner Früchte Duft.
Doch für des Vaters Glauben bot
Ich Ketten Trotz und warb um Tod;
Der Vater ſtarb am Pfahl zuvor,
Der Lehre treu, die er beſchwor,
Und ſeine Söhn' um Gleiches fanden
Obdach in Finſterniß und Banden.
Wir waren ſieben, — nun noch Einer,
Sechs noch jung und Einer alt,
Dulder alle, treulos keiner,
Stolze Opfer der Gewalt.
Drei in Feld und Flammenglut
Zeugten erſt mit ihrem Blut,
Wie der Vater that, für Gott
Wider ſeiner Feinde Spott;
Drei im Kerker; — von den Sieben
Iſt dieſes Wrack nur übrigblieben.

In Chillons Kerker tief und grau
Stehn ſieben Pfeiler von gothiſchem Bau,
Stehn ſieben Säulen, dämmrig fahl
Von dem verirrten Sonnenſtrahl,
Der durch den Mauerſpalt einmal
Hinabfiel in des Kerkers Bann
Und nun nicht mehr entſchlüpfen kann;
Hinkriecht er über feuchten Stein
Wie eines Sumpfes Irrlichtſchein.
An jedem Pfeiler iſt ein Ring,
An jedem Ring iſt eine Kette;
Dies Eiſen iſt ein nagend Ding,
Noch zeigt mein Fleiſch des Zahnes Stätte,
Und dieſe Spur verliert ſich nicht,
So lang ich ſchau' das neue Licht,
Das nun dies Auge ſchmerzt, — es war
Der Sonn' entwöhnt ſo lange Jahr',
Daß ich ſie nicht mehr zählen mag;

ab es auf ſie einzukerben,
h da unten lebend lag
jah den letzten Bruder ſterben.

e banden uns jeden an einen Stein,
wir waren drei, doch jeder allein;
konnten keinen Schritt weit gehn,
r des Andern Antlitz ſehn,
in fahler Dämmrung ſchienen
ntlich doch und fremd die Mienen.
ſo vereint und doch allein,
Hand im Eiſen, das Herz in Pein,
s Labſal noch in ſolcher Gruft,
ern von Licht und Lebensluft,
uſchen auf des Andern Reden,
Jeder hatte Troſt für Jeden,
eine neue Hoffnung, bald
und Sagen, kühn und alt;
ward auch dies am Ende kalt.
mlich ward der Stimmen Schall,
Echo von dem Kerkerwall,
eiſrer Ton, — nicht voll und frei,
lte Klang war längſt vorbei;
eiß es nicht, mir war's, als ſei
ender Stimmen Widerhall.

war der Aelteſte der Drei,
neines Amtes war's, die Beiden
Troſt zu ſtärken für ihr Leiden,
Jeder ſtand dem Andern bei.
Jüngſte, den mein Vater herzte,
ſein der Mutter blondes Haar
himmelblaues Auge war,
Loos mich in die Seele ſchmerzte!
nm war, wie ſich wohl denken läßt,
olch ein Vöglein ſolch ein Neſt.
elig war er wie der Tag,

(Als noch, wie für den jungen Aar,
Für mich der Tag holdselig war,)
Ein Tag am Nordpol, der im Jahr
Die Sonne nie versinken sieht,
Eh' nicht sein langer Sommer flieht,
Schlafloser Sommer ew'gen Lichts,
Das Kind der Sonn' im Kleid von Schnee.
Und so war er, so rein und hell,
So sonnig heitren Angesichts,
Mit Thränen nur um fremdes Weh;
Dann aber flossen sie so schnell
Wie im Gebirg' ein Wasserquell,
Wann ihm zu lindern nicht gelang
Den Jammer, der sein Herz bezwang.

Der Andre auch war rein und gut,
Doch mehr für Kampf und Krieg geschaffen,
Von Gliedern stark und kühn von Mut.
Gern wider eine Welt in Waffen
Hätt' er getrotzt und froh sein Blut
Vergossen in der Vorderhut;
Doch so in seiner Ketten Erz, —
Vor ihrem Klirren brach sein Mut:
Er welkte hin in stummem Schmerz,
Und mit ihm welkt' auch wohl mein Herz;
Doch zwang ich's, daß es noch als Stütze
Den Trümmern meines Hauses nütze.
Er war ein Jäger: Wolf und Reh
Hatt' er verfolgt durch Wald und Kluft;
Der Kerker war ihm eine Gruft,
Gelähmter Fuß das schlimmste Weh.

Der See an Chillon's Mauern liegt,
Und tausend Fuß noch unterm Wall
Fließt seiner Wasser mächt'ger Schwall:
So weit hinab ließ man das Blei,
Von Chillon's schneeiger Bastei,

umher die Wog' umſchmiegt, —
Kerker! — Wand und Welle
lebend'gen Grab die Zelle.
n Waſſerſpiegel lag
Wölbung, wo wir hauſten;
droben Nacht und Tag
inen Wellenſchlag.
ıb' ich den Schaum gefühlt,
rs durch das Gitter ſpült,
· unſerm Haupt der Föhn
in freien Himmelshöhn:
: ſelbſt des Felſens Schooß,
nicht bei Sturm und Stoß;
lnd hätt' ich um die Zeit
begrüßt, der mich befreit.

ıh'rer Bruder, ſagt' ich, krankte;
's Herz verwelkt' und wankte;
ſchob er weg ſein Mahl,
es grob war oder ſchal, —
oft des Waidmanns Brot,
var unſre kleinſte Not.
: der Milch der Berggeis gaben
r aus dem Feſtungsgraben,
Brot daſſelbe war,
efangne tauſend Jahr'
ıen angefeuchtet haben,
er Menſch den Menſchen hier
einſperrt wie Gethier.
und ihn ſchlug das nicht nieder,
zernagt' ihm Herz und Glieder;
ers Geiſt war andrer Art:
n Königsſchloß erſtarrt; —
und Freiheit ihm verdarb,
und Berg ſein Heimweh ward,
', — — Was red' ich viel? — Er ſtarb.
— und ſtützen durft' ich nicht

Die kalte Hand, sein bleich Gesicht,
So wild mit Fäusten und Gebiß
Ich auch an meinen Ketten riß.
Er starb; — sie lösten seine Kette
Und schürften ihm sein letztes Bette;
Die kalte Erd' im Kerker gab
Zum Schluß ihm noch ein flaches Grab.
Ich bettelte für sein Gebein
Um eine Ruhstatt, die der Schein
Des Tags erreicht, — ich armer Tropf!
Es lag mir einmal so im Kopf,
Als könn' in solcher Höhle nun
Sein freigebornes Herz nicht ruhn.
Verschwendet war mein thöricht Wort;
Sie lachten kalt, und er blieb dort.
Die rasenlose Erd' umgiebt
Das Wesen, das wir so geliebt;
Die leere Kette hängt herab,
Des Mordes Denkmal, auf sein Grab.

Er aber, unsre Blum' und Licht,
Der Liebling schon von Kindesbeinen,
Der Mutter gleich von Angesicht,
Die frühste Liebe all der Seinen,
Des Vaters Glück, mein letztes Gut,
Für welches ich mit meinem Blut
Gegeizt, damit er künftig frei
Und jetzt nicht allzu elend sei, —
Auch er, bis dahin unerschlafft
Durch eigne oder höhre Kraft,
Auch er brach ab, er welkte auch
Allmählich wie die Blum' am Strauch.
Stets ist es schrecklich, wenn man sieht,
Wie eine Menschenseele flieht,
In jeder Form, in jedem Mut;
Ich sah, wie sie hinfloß in Blut,
Ich sah, mit wildem Meer im Kampf,

Geſchwollner Glieder letzten Krampf;
Ich ſah die Sünde, krank und hager,
Tobend vor Angſt auf ihrem Lager, —
Das waren Greuel, — dies war bloß
Ein ſtilles Weh, doch hoffnungslos.
Er welkte ſtill und allgemach,
So ſanft erſchöpft, ſo lieblich ſchwach,
So thränenlos, doch ſo voll Herz,
Um nichts betrübt als meinen Schmerz,
Indeß der Wangen blüh'nder Duft
Zu ſpotten ſchien der nahen Gruft; —
Denn leiſer ihre Tinten ſtarben
Als eines Regenbogens Farben.
Sein Augenpaar, durchſichtig ganz,
Erfüllte faſt die Nacht mit Glanz;
Kein Murren, Klage nicht noch Groll
Um ſein vorzeitig Loos erſcholl;
Er ſprach von unſrer ſchönren Zeit,
Er tröſtete mein Herzeleid;
Denn ich ſaß ſchweigend, ich erlag
Vor dieſem letzten, ſchwerſten Schlag.
Und dann die Seufzer, ſchwer und bang,
Die er zu unterdrücken rang,
Ihr Hauch nun leis und leiſer klang.
Ich lauſcht', — ich hatte nichts gehört;
Ich ſchrie, von wilder Angſt verſtört;
Ich wußt', es half nichts, was ich that,
Doch Angſt blieb taub für ſolchen Rat.
Ich ſchrie, ... mir war's, als reg' es ſich, ...
Ein rieſ'ger Sprung, — die Kette wich!
Ich ſtürzte hin, ... es war vollbracht:
Ich ſtand allein in ſchwarzer Nacht!
Ich lebt' allein, — ich in der Gruft
Atmet' allein die Moderluft!
Das einz'ge, letzte, liebſte Glied,
Das mich vom ew'gen Abgrund ſchied,
Mich band an mein verſinkend Haus,

Gebrochen lag's in Nacht und Graus!
Hier auf der Erd' und unter ihr
Zwei todte Brüder neben mir! —
Ich nahm die stille Hand, — die meine
War, ach, nicht minder kalt als seine;
Ich war gelähmt, kaum daß ich bebte,
Doch fühlt' ich deutlich, daß ich lebte, —
Qualvoll Gefühl, wenn's in uns spricht:
Sie, die wir liebten, leben nicht!
Zu sterben, ach,
Schien ich zu schwach;
Ich hoffte nichts mehr, doch verbot
Mein Glaube mir selbstsücht'gen Tod.

Was mit mir ward in nächster Zeit,
Von Allem wußt' und weiß ich nichts!
Erst kam Verlust der Luft, des Lichts,
Dann auch der Dunkelheit.
Gefühl, Gedanken hatt' ich keinen;
Ich stand versteinert unter Steinen.
Ohne Bewußtsein und Begriff,
Wie im Gewölk ein strauchlos Riff.
Grau, leer und öde Alles lag,
Es war nicht Nacht, es war nicht Tag.
Es war selbst nicht das Kerkerlicht,
Dies Grauen für mein stumpf Gesicht;
Nur Leere, die den Raum verschlang,
Und Starrheit, ohne Zeitengang;
Stern', Erde, Stunden waren nicht,
Nicht Wechsel, Schranken, Höll' und Licht,
Nur Schweigen und regloser Hauch
Des Lebens nicht, noch Todes auch,
Ein Meer versumpfter Ruhe bloß,
Blind, endlos, stumm, bewegungslos.

Ein Licht fuhr in mein Hirn hernieder:
Es war ein Vöglein, welches sang;

Es ſchwieg, und dann begann es wieder;
Nie hört' ein Ohr ſo ſüßen Klang,
Und meins war dankbar, bis mir voll
Die Freudenthräu' im Auge quoll;
So ward mein Aug' erſt nicht gewahr,
Daß ich des Grams Gefährte war.
Bald aber kamen träg und leis
Die Sinn' in ihr gewohntes Gleis.
Ich ſah von Kerkers Flur und Wand
Mich deutlich wie zuvor umſpannt;
Ich ſah der Sonne flücht'gen Schimmer
Vorüberſchleichen, matt wie immer;
Doch in den Spalt, durch den er kam,
Flog jener Vogel, fromm und zahm,
Und zahmer als in Wald und Flur.
Die Flügel waren wie Azur;
Sein Lied erzählte tauſend Dinge,
Als ob er ſie für mich ſo ſinge;
Solch Vöglein ſah ich nie vorher,
Solch Vöglein ſeh' ich nimmermehr.
Er ſchien wie ich ſo ganz allein,
Doch nicht ſo hoffnungslos zu ſein,
Und war gekommen mich zu lieben,
Der ohne Lieb' allein geblieben,
Und weckt' in mir durch ſüße Lieder
Gedanken und Empfindung wieder.
Ich weiß nicht, war er immer frei?
Kam er aus fremder Haft in meine?
Doch ich, bekannt mit Sklaverei,
Mein Vöglein, wünſchte nie die deine.
Ob er im Federkleid wohl gar
Vom Paradies ein Bote war?
Denn — Gott verzeih' es mir, — ich meinte,
Und lächelte dabei und weinte,
Es könne wohl dies Vögelein
Die Seele meines Bruders ſein.
Nur flog's am Ende fort, und da

War's irdisch, wie ich nun wohl sah;
Er hätte nie an Flucht gedacht
Und doppelt einsam mich gemacht,
Einsam wie Leichen in der Gruft,
Wie eine Wolk' in klarer Luft,
Die einz'ge Wolk' am blauen Zelt,
Wann rings umher der Himmel lacht,
Ein Flecken auf des Aethers Pracht,
Der nutzlos sich zu schaffen macht
Im goldnen Glanz der schönen Welt.

Ein Wechsel kam in mein Geschick,
Denn meine Schließer wurden milder;
Ich weiß nicht, wie es kam, — ihr Blick
War doch gewöhnt an Jammerbilder.
Genug, — die Kette, wie sie brach,
Blieb unbefestigt auch hernach,
Und Freiheit war's, nach allen Seiten
Den Kerker auf und ab zu schreiten,
Nun hie, nun da, die Kreuz und Quer,
Und überall und immer mehr,
Und um die Pfeiler all' und dann
Zurück zum Punkt, wo ich begann;
Nur Eins blieb meinem Fuß verboten,
Das kahle Grab der lieben Todten;
Denn, wann mein Fuß aus Flüchtigkeit
Ihr armes Bette hatt' entweiht,
Dann ging mein Atem schwer und dumpf,
Mein Herz in mir ward krank und stumpf.

Ich macht' ins Mauerwerk des Walles
Mir eine Stufe, nicht zum Fliehn:
Begraben lag ja Eins und Alles,
Was mir an Liebe war verliehn;
Für mich war jetzt die Erdenflur
Ein weiteres Gefängniß nur;
Nicht Vater, Bruder, Kind war mein,

ht ein Genoß in Gram und Pein.
dacht' an dies, und ich war froh,
il ich dem Wahnsinn so entfloh.
h trieb es mich hinanzusteigen
Gitter, — einmal mußt' ich noch
der Gebirge hohes Joch
stillen Blick der Liebe neigen.

Ich sah sie, ich erkannte sie;
altern und vergehen nie!
h lag ihr tausendjähr'ger Schnee,
vor mir, weit und lang, der See,
blaue Rhone, stolz wie je.
hörte Rauschen manches Quells
ch busch'gen Bruch und hohlen Fels;
sah die weiße Stadt am Strand
weißre Segel ausgespannt.
m war ein kleines Eiland da,
s lächelnd mir ins Auge sah,
s einz'ge weit umher:
n kleines, grünes Eiland nur,
um breiter als des Kerkers Flur,
ch drauf drei Bäume hoch und schön,
d drüber blies der Hauch der Höhn,
d neben ihm die Wasser flossen,
d Blumen jung am Ufer sprossen,
n süßen Düften schwer.
e Fische schwammen am Castell,
ie waren sie behend und schnell!
f Sturmgewölk hinflog der Aar,
ich dünkte, sein Gefieder war
schnell noch nie, — und neu benetzt
n Thränen war mein Auge jetzt;
h war beklemmt, — ich wollt', ich hätte
ich nicht getrennt von meiner Kette,
d als ich stieg von meiner Stätte,
enkte des Kerkers Dunkel sich

Wie eine schwere Last auf mich:
Es war, als sänk' in frisches Grab
Der, den ihr retten wollt, hinab, —
Und doch, ganz überwältigt fast,
Bedurfte mein Gesicht der Rast.

Es mochten Jahre, Monde sein,
Ich hielt nicht Buch, ich gab nicht Acht;
Ich hoffte nicht von Staub und Nacht
Je diese Wimpern zu befrein.
Am Ende kamen Männer her,
Man gab mich frei, — ich weiß nicht wer,
Ich fragte nicht warum und wann;
Mir war hinfort es einerlei,
In Ketten oder kettenfrei,
Weil ich selbst meine Sklaverei
Am Ende lieb gewann.
Und so, als der Befreier kam
Und alle Bande von mir nahm,
Da war der finstre Mauerkranz
Mein Klausnersitz, mein eigen ganz!
Fast war's, als würde meinem Haupt
Ein zweites Vaterhaus geraubt,
Wo ich mit Spinnen Freundschaft machte
Und still ihr leises Thun bewachte,
Und Mäus' im Mondlicht spielen sah, —
War ich, wie sie, nicht heimisch da?
All Hausgenossen waren wir,
Ich ihr Monarch, — ich übte hier
Den Blutbann aus, — seltsam zu sagen,
Wir lernten uns gleichwohl vertragen;
Selbst meine Ketten hatt' ich lieb.
So sehr macht der Gewohnheit Trieb
Uns, was wir sind: — und ich sogar,
Ich seufzt', als ich in Freiheit war.

d Byron's Werke.

Ueberſetzt

von

Otto Gildemeiſter.

In ſechs Bänden.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1866.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Mazeppa	1
Beppo	31
Die Insel	61
Harolds Pilgerfahrt	109
1. Gesang	117
2. Gesang	148
3. Gesang	178
4. Gesang	214
Anmerkungen	273

Mazeppa.

.Dieſen Poſten bekleidete damals ein polniſcher Edel-
amens Mazeppa, aus dem Palatinat Podolien gebür-
ɔer als Page des Königs Johann Kaſimir erzogen
ɔar und ſich an deſſen Hofe einen Anflug literariſcher
erworben hatte. Ein Liebeshandel, welchen er in ſeiner
nit der Frau eines Polniſchen Edelmannes hatte, war
ɔorden, und der Edelmann hatte ihn ganz nackt auf
ɜ Pferd binden laſſen und in dieſem Zuſtande fortge-
ɑs Pferd kehrte mit Mazeppa in die Ukräne, woher
te, zurück; halbtodt vor Hunger und Erſchöpfung fan-
ɔier einige Bauern; er blieb in ihrer Mitte und zeich-
bei mehreren Streifzügen gegen die Tartaren aus.
rlegenheit ſeiner Bildung gab ihm großes Anſehen bei
cken, und ſein von Tage zu Tage ſteigender Ruf nö-
Czaren, ihn zum Fürſten der Ukräne zu machen.
..Dem fliehenden und verfolgten Könige ward ſein
tter dem Leibe getödtet; der Oberſt Gieta, obwohl
t und von Blutverluſt erſchöpft, gab ihm das ſeinige.
ɔte man dieſen Eroberer, welcher während der Schlacht
te reiten können, auf der Flucht zweimal in den Sat-
. Der König nahm mit einigen Reitern einen an-
ɛg. Die Karoſſe, in welcher er ſaß, brach; man ſetzte
ein Pferd. Um das Unglück voll zu machen, verirrte
ı der Nacht in einem Gehölze; der Mut konnte die
n Kräfte nicht mehr erſetzen; die Schmerzen ſeiner
ɔaren durch die Anſtrengungen noch unerträglicher ge-
ſein Pferd war vor Ermüdung geſtürzt, und ſo mußte
nige Stunden, am Fuße eines Baumes, ſich ſchlafen
nmer in der Gefahr, von den ſiegreichen Verfolgern
ɔelt zu werden."

Voltaire's Geſchichte Karls XII.

1.

Das war Pultawa's blut'ger Tag,
Wo Mars dem Schwedenkönig grollte;
Rings sein erwürgtes Kriegsheer lag,
Das nimmer kämpfen, bluten sollte.
Des Krieges Macht, des Ruhmes Glanz,
Feil wie der Mensch, ihr eitler Schranz,
Ging zum siegreichen Czaren nun,
Und Moskau konnt' in Frieden ruhn,
Bis einst ein Tag, der finstrer war,
Ein noch gedächtnißreichres Jahr
Verderben sollt' in Schmach und Schlacht
Noch stolzren Ruhm und größre Macht,
In schlimmrem Schiffbruch, tiefrem Falle, —
Sturz für den Einen, Wetterschlag für Alle.

2.

Das Würfelspiel war schlimm gediehn;
Der wunde Karl, er lernte fliehn,
Bei Tag und Nacht, durch Feld und Flut,
Befleckt durch sein und Schwedens Blut.
Manch Tausend fiel zum Schutz der Flucht,
Doch schalt kein Mund die Ruhmessucht
In dieser Stunde tiefster Not,
Wo keine Macht Freimut verbot.
Sein Schlachtroß fiel, und Gieta gab
Ihm seins — und fand ein russisch Grab.
Auch dieses stürzt nach mancher Meile

rgeblich angeſtrengter Eile, —
) tief, wo Waldesſchatten dunkeln,
chtfeuer in der Ferne funkeln,
' Feindes Lichter rings im Kreis,
ſtreckt ein König ſich zur Raſt.
dies die Ruh', das Lorberreis,
für die Welt ihr Mark verpraßt?
lag er an des Waldbaums Schaft
aller Qual erſchöpfter Kraft,
rr jedes Glied, ſteif jede Wunde,
ter und kalt die bange Stunde;
)ft flücht'gen Schlafs unſtäte Ruh'
nicht des Blutes Fieber zu.
alſo war es: aber doch
b Karl im Fall ein König noch
ließ die Foltern tiefſter Pein
allen ſeines Willens ſein;
mm waren ſie, aufs Haupt geſchlagen,
ſonſt vor ihm die Völker lagen.

3.

:in Häuflein Feldherrn! — Ach, wie Spreu
einem kurzen Sturm verſchwand
Heer. Doch dieſer Reſt war treu
ritterlich; dort auf den Sand
) jeder nieder, ſtill und bleich,
ſeinem Herrn und ſeinem Roß;
n Not macht Thier und Menſchen gleich,
wer Gefahr .theilt, heißt Genoß.
t wo ſie ſich gelagert hatten,
ht' auch Mazeppa Raſt und Halt,
:iner alten Eiche Schatten,
:auh wie ſie und faſt ſo alt,
Steppe Hetman, kühn und kalt.
) erſt ſein Pferd, erſchöpft vom Trab,
der Koſackenhäuptling ab,
macht' ihm erſt ſein laubig Bette

Und strich ihm Mähn' und Fesseln glatt
Und löst' ihm Gurt, Gebiß und Kette
Und sah vergnügt, es fraß sich satt;
Denn erst besorgt' er, daß zu matt
Sein Renner von des Tages Bürde
Im Thau der Nacht nicht grasen würde.
Der aber, zäh gleich seinem Herrn,
Entbehrte Streu und Krippe gern:
Ein feurig Thier, doch fromm und gut,
So eins, das, was zu thun ist, thut,
Zottig und flink, von Gliedern stark,
Tartarisch von Geblüt und Mark.
Wann er es rief, so kam's im Lauf
Und fand in dichtem Schwarm ihn auf:
Durch tausend Feind', und ob die Nacht
Ohn' einen Stern die Runde macht,
Dies Roß, durch Dickicht, Wüst' und Schnee,
Wär' ihm gefolgt, zahm wie ein Reh.

4.

Das Pferd besorgt, legt er sein Vließ,
Lehnt an die Eiche seinen Spieß,
Fühlt, ob die Waffen all' zur Hand sind
Und nach dem Ritt in gutem Stand sind,
Ob noch das Pulver auf der Pfanne,
Ob noch das Schloß den Stein umspanne;
Fühlt auch nach Scheid' und Säbelgriff,
Ob nicht der Stahl den Gurt zerschliff;
Und dann aus Flasch' und Mantelsack
Holt der ehrwürdige Kosack
Sein Bischen Vorrat, breitet's aus,
Lädt Karl und Karl's Gefolg zum Schmaus,
Zum Theilen oder auch zum Ganzen,
Sorgloser als bei Hof die Schranzen
In eines Festes Saus und Braus.
Und Karl thut lächelnd ihm Bescheid
Beim kargen Mahl auf kurze Zeit,

t ihn Jeder heiter ſeh',
'en über Wund' und Weh,
pricht: „Von unſerm ganzen Schwarm,
'ſt von Mut und ſtark von Arm,
keiner, wo wir uns auch ſahn,
ühnem Marſch und blut'gem Plan,
er geſagt und mehr gethan
u, Mazeppa. Niemals war
rden ſolch ein paſſend Paar,
Philipps Sohn, ich ſchwör's dir zu,
ein Bucephalus und du.
Scythenlandes Ruhm erbleicht,
ihr durch Feld und Fluten ſtreicht." —
pa drauf: „Sie ſei verdammt,
chul', aus der mein Reiten ſtammt!" —
Karl: „Wie ſo, was iſt's damit?
r die Kunſt doch wohl gelang." —
Das zu erzählen, wäre lang,
or uns liegt ein weiter Ritt,
nancher Schwertſchlag obenein,
nſer Feind iſt zehn zu ein,
n Dniepr in Frieden man
ferde graſen laſſen kann,
ihr bedürft der Ruhe, Sire.
ene dieſem Bivouac
childwach'." — „Dann befehl' ich's dir,"
t der Fürſt; „erzähl', Koſack,
ür ein Schickſal dich betraf;
ht verſchafft es mir den Schlaf;
Hoffnung bald'gen Schlummers flieht
ſtunde noch mein Augenlid."

5.

ıt, Sire, ich will in dem Vertraun
zig Winter rückwärts ſchaun.
dünkt, ich zählte zwanzig Jahr',
recht, — als Kaſimir König war,

Hans Kasimir; — sechs Sommer habe
Ich ihm gedient als Edelknabe.
Das war ein Herr, gar hoch studirt,
Kein Fürst, der, Eurer Hoheit gleich,
Stets Krieg führt, stets ein neues Reich
Gewinnt und wiederum verliert;
Und außer wann der Reichstag kam,
Regiert' er unerträglich zahm.
Zwar Sorgen trug er auch im Busen,
Er liebte ja die Fraun und Musen,
Und hatten die was eingerührt,
Hätt' er oft lieber Krieg geführt.
Doch tröstet' ihn, nach Zank und Fluch,
Ein neuer Schatz, ein neues Buch.
Und Feste gab es ohne Zahl:
Ganz Warschau lief ans Schloßportal,
Um all den Staat und Pomp zu schaun,
Die stolzen Cavalier' und Fraun.
Er war des Nordens Salomo,
Die Dichter nannten all' ihn so,
All' außer Einem, welcher schmollte,
Weil er kein Jahrgeld haben sollte;
Der schrieb ein böses Spottgedicht
Und prahlte dann, er schmeichle nicht!
Da gab es Schauspiel und Turnei
Und Mummenschanz und Reimerei;
Ich selber schrieb 'mal insgeheim
Als glüh'nder Thyrsis meinen Reim.

6.

„Ein Pfalzgraf war am Hof erschienen,
Vom ältesten Geschlecht im Land,
So reich wie Salz- und Silberminen,
Und stolz, wie sich von selbst verstand,
Als wär' vom Himmel er gesandt.
Sein Haus war reich an Gold und Blut,
Wie unterhalb des Thrones keins;

Auch weidet' er an seinem Gut
Und Stammbaum sich mit solcher Glut,
Bis daß in seltsamer Bethörung,
Die fast aussah wie Geistesstörung,
Er ihr Verdienst ansah wie seins.
Sein Weib, die andrer Ansicht war,
Fand seine Herrschaft bald zum Gähnen;
Jünger als er um dreißig Jahr',
Erfüllt von Wünschen, Angst und Sehnen,
Mit ein'gen tugendhaften Thränen,
Nach zwei, drei Träumen, schwer und bang,
Nach etwas Tanzen und Gesang,
Ließ sie dem Schicksal seinen Gang,
Dem holden Zufall, dessen Macht
Die kühlsten Damen zärtlich macht.
Ihr Graf erhielt nach kurzer Frist
Den Titel, welcher, wie ihr wißt,
Ein Freipaß für den Himmel ist;
Seltsam, daß Niemand gern ihn führt,
Wann er am meisten ihm gebührt.

7.

„Ich wuchs als schmucker Bursch heran;
Das darf ich Graukopf nun wohl sagen,
Daß Wenige, Knab' oder Mann,
In meiner Jugend Lenzestagen,
Ob Herr, ob Knecht, in eitler Zier
Bestehen konnten neben mir.
Denn mein war Jugend, Kraft und Feuer,
Ein Aeußres, — freilich nicht wie heuer,
Was glatt war, ist nun rauh und kraus;
Denn Jahre, Krieg' und Sorgen gruben
Die Seel' aus meiner Stirn heraus;
All meine Sippschaft würde nie
Mich anerkennen, könnte sie
Den Greis vergleichen mit dem Buben.
Und die Verwandlung kam, bevor

Die Zeit mein Haupt zum Buch erkor;
Nicht durch die Jahre, wie du weißt,
Schwand meine Kraft, mein Mut und Geist,
Sonst säß' ich und erzählte kaum
Geschichten unter einem Baum
Und sternenlosem Himmelsraum.
Genug, — Theresa's Huldgestalt . . . .
Mir ist, als ob am Haselbusche
Ihr schwebend Bild vorüberhusche, —
Ach, die Erinnrung wird nicht alt!
Obwohl mein Wort nie wiedergiebt,
Wie schön sie war, die ich geliebt.
Ihr Auge hatte Asiens Pracht,
Wie sie der Türken Nachbarschaft
Verschmilzt mit Polens Feuerkraft,
So schwarz wie über uns die Nacht;
Doch spielte drin ein zärtlich Funkeln,
Wie erster Mondaufgang im Dunkeln,
Groß, dämmrig, schwimmend in der Flut,
Hinschmelzend in der eignen Glut,
Halb Sturm, halb Schmachten, Liebe ganz,
Wie Märtyrer in Flammenglanz
Gen Himmel schaun mit sel'gen Zügen,
Als wäre Sterben ein Vergnügen.
Die Stirn — ein See an Sommertagen,
Daraus die Sonne leuchtend schaut,
Wann Wellen kaum zu flüstern wagen
Und in der Flut der Himmel blaut.
Und Wang' und Mund . . . was red' ich doch?
Ich liebte sie, sie lieb' ich noch,
Und wer wie ich ist, liebt mit Grimm
Maßlos, ob's gut ist oder schlimm;
Wir lieben noch in unsrer Wut,
Vom leeren Schatten unsrer Glut
Verfolgt zum letzten Atemhauch,
Und so ergeht's Mazeppa auch.

8.

„Wir trafen uns, — ich ſeufzt' und ſah;
Sie ſchwieg, und dennoch ſprach ſie Ja.
Es giebt zehntauſend Tön' und Zeichen,
Die rätſelhaft ihr Ziel erreichen, —
Funken der Sehnſucht, unbewußt
Sprühn ſie aus übervoller Bruſt
Und wecken das Verſtändniß ſchnell,
Geheimnißvoll, doch blitzeshell,
Das glüh'nde Band, das ohn' ihr Wollen
Zwei Herzen eint, die lieben ſollen,
Den Draht, an dem, wie Blitz am Stahl,
Entfährt der allverglüh'nde Strahl.
Ich ſah und ſeufzt' und weint' im Stillen
Und hielt zurück mich wider Willen,
Bis näh'rer Umgang mir gelang
Und wir uns ſahen ohne Zwang.
Nun drängt' es mich, nun wollt' ich ihr
Es ſagen, was mein Herz bezwang,
Doch auf den Lippen ſtarben mir
Die Worte, ſtammelnd, leis und bang,
Bis eines Tags . . . Es giebt ein Spiel,
Ein albern, thörichtes Vergnügen,
Womit wir unſre Zeit betrügen,
Es heißt — ich weiß nicht mehr, — gleichviel:
Wir hatten bei dem Spiel geſeſſen,
Wie es ſich traf, hab' ich vergeſſen.
Ob ich gewann, ob ich verlor,
Mir war des Glücks genug geſchehn,
Daß ich ſie hören konnt' und ſehn,
Wie ich geliebt wie nie zuvor.
Wie eine Schildwach ſpäht' ich gut,
Wenn unſre heut es auch nur thut! —
Bis daß ich ſah, wie ihre Stirn
Nachdenklich war und doch ihr Sinn
Nicht beim Geſchäft, Verluſt, Gewinn
Nicht achtend, und ſie Stunden lang

Doch spielt', als banne sie der Zwang
Des Willens fest an ihren Platz
Und nicht der Kampf um unsren Satz;
Da plötzlich fuhr es mir durchs Hirn,
Recht wie ein Blitz, so fiel mir's bei,
Daß irgendwas im Winde sei,
Was mir nichts Arges prophezei'.
Da brachen denn die Worte los,
Verworren, ohne Folg' und Reih';
Gleichviel, war auch die Kunst nicht groß,
Sie hörte zu, . . . man kennt das Stück:
Wer einmal hört, hört noch einmal;
Ihr Herz ist sicher nicht von Stahl,
Und einmal Nein heißt nicht Zurück!

9.

„Ich liebt' und ward geliebt! Man sagt,
Du kanntest nie, mein Fürst, die Würze
So holder Schwächen, — gut, ich kürze,
Was mich beglückt hat und geplagt;
Dir wär' es doch nur Tand und Quark.
Indeß nicht Jeder ist so stark,
Sein Herz zu bänd'gen und, wie du,
Sich selbst und Völker noch dazu.
Ich bin ein Fürst, — ich war's vielmehr;
Ich führte Tausende, die gern
Ihr Blut verspritzt für ihren Herrn,
Doch mich beherschen fiel mir schwer;
Ich konnt' es nie. — Zu ihr zurück!
Ich liebte sie und ward geliebt, —
Bei Gott, es ist ein hohes Glück,
Doch auch das höchste Glück zerstiebt.
Wir sahn uns heimlich, und die Stunde,
Die mich zu ihrer Kammer lud,
War glüh'nder Sehnsucht bräutlich Gut!
Mir waren Tag' und Nächte leer
Bis auf die Stund', — und ähnlich der

ug mir das Leben nichts mehr ein.
) gäbe die Ukräne drum,
nnt' ich die Stunde wiederum
leben und ein Page sein,
r sel'ge Page, welcher nie
hr hatt' als nur sein Schwert und sie,
r kein Juwel besaß und Gut
Jugend und sein frisches Blut.
r sahn uns heimlich, — Mancher sagt,
B heimlich Glück zwiefach behagt;
weiß es nicht, — denn ihre Hand
tt' gern ich um den Preis des Lebens
r Gott und Menschen mein genannt,
b habe oft genug vergebens
n Zwang der Heimlichkeit beklagt.

10.

„Wo Lieb' ist, sind auch Späher da;
o ging es uns. In solchen Sachen
llt' es der Teufel glimpflich machen, —
er Teufel? — thut ihm nicht zu nah:
n Heil'ger wär's vielleicht, ein saurer,
em lange Ruhe nicht behagt,
en seine fromme Galle plagt; —
rz, eines Nachts ertappten Laurer
d griffen sie und mich.
r Graf war mehr als wütend. Ich
ar wehrlos, aber selbst in ganzer
iegsrüstung, Kopf und Fuß im Panzer,
eß konnt' ich mich allein getraun?
ir waren seinem Schlosse nah,
e Stadt entfernt, kein Helfer da,
d schon begann der Tag zu graun,
elleicht der letzte, den ich sah.
o sprach ich denn ein kurzes, flottes
tsprüchlein an die Mutter Gottes,
i einen Heil'gen oder zween,

Und ließ dann über mich ergehn.
Mit mir zum Schloßthor zogen sie;
Theresa's Loos erfuhr ich nie,
Wir sollten nie uns wiedersehn.
Ein zorn'ger Mann, wie Ihr schon sahr,
War er, der stolze Reichsmagnat;
Auch hatt' er Ursach' es zu sein;
Jedoch am ärgsten war sein Grimm,
Weil dieser Fall vielleicht gar schlimm
Den künft'gen Stammbaum konnt' entweihn,
Und höchst verwundert war mein Graf,
Daß solch ein Schimpf sein Wappen traf,
Als er das Haupt des Hauses war, —
Er, der sich immer vorgestellt,
Er sei der erste Mann der Welt,
Und aller Welt sei dies auch klar.
Ein Page! Mord! — Ein Fürst vielleicht
Hätt' ihm den harten Schlag erweicht,
Aber ein junges Pagenblut!
Ich fühlt', — ich schildre nicht die Wut.

11.

„Bringt mir den Hengst!" — Sie bringen ihn.
Es war ein edles Roß fürwahr,
Ein ächt Ukräniſcher Tartar,
Und des Gedankens Schnelle schien
In jedem Glied. Doch war er wild,
Wild wie der Hirsch, und ungelehrt,
Frisch eingefangen vom Gefild,
Von Sporn und Zaum noch unversehrt.
Und schnaubend, mähnenflatternd, bebend,
Rasend, doch fruchtlos widerstrebend,
Im vollen Schaum der Angst und Wut
Ward hergebracht das Steppenblut.
Sie banden mich, der feile Troß,
Mit Gurt und Riemen auf das Roß, —
Sie lassen's los, — die Peitsche knallt, —

in — dahin — mit Sturmsgewalt,
Katarakt im Felſenſpalt!

12.

Dahin — dahin! Die Luft verſagt;
m iſt es Tagesanbeginn,
ſehe nicht, wohin es jagt.
brauſend geht's, — dahin — dahin!
letzte Laut von Menſchen war,
ich hinwegflog aus der Schar,
Hohngelächter des Geſindes,
wiehernd mit dem Flug des Windes
nachſcholl einen Augenblick.
jäher Wut riß ich mich auf
brach das Tau, das mein Genick
ſeinem Mähnenhaar verband,
heult', indem ich halb mich wand,
he zurück. — Doch vor dem Lauf,
c meines Roſſes Donnerhuf
nahmen ſie wohl kaum den Ruf.
wurmt mich! — hätt' ich dieſer Rotte
h zahlen mögen Spott mit Spotte!
zahlte ſpäter für das Stück:
n jenem Schloßthor blieb kein Stein,
n Graben, Zugbrück' und Baſtein
ht Balken, Stang' und Spur zurück,
) nicht ein Grashalm blieb umher,
nur in der geborſtnen Wand,
ſonſt der Herd der Halle ſtand.
kommt vorbei und ahnt nicht mehr,
ß dort ein Schloß geragt ins Land.
ſah die Thürm' in Flammen ſtehn,
krachenden, geborſtnen Zinnen,
h heißes Blei wie Waſſer rinnen
n dem verſengten, ſchwarzen Dach,
s meiner Rache war zu ſchwach.
haben kaum vorausgeſehn,

Als sie, des wilden Rosses Bürde,
Mich sausend wie auf Blitzes Strahl
Hinschleuderten in Todesqual,
Daß ich einst wiederkommen würde,
Zehntausend Reiter hinter mir,
Zu danken für den schlimmen Ritt!
Der Graf hat arg mir mitgespielt,
Als mich das wilde Wüstenthier
Auf schaumbedecktem Rücken hielt;
Ich spielt' ihm nach, und wir sind quitt.
Die Zeit hat Alles wettgemacht:
Wenn du nur deine Stund' ersiehst,
So wird auch keine Erdenmacht
(Es sei denn, daß du ihr verziehst,)
Der steten Wach' und zähen Lauer
Des Grolls entrinnen auf die Dauer.

13.

„Dahin — dahin — mein Roß und ich,
Auf Windesfittigen durch die Flur,
Weit hinter uns der Menschen Spur!
Wir flogen, wie ein Feuerstrich,
Wann prasselnd in der Winternacht
Das Nordlicht zuckt mit wilder Pracht.
Nicht Stadt noch Dorf im ganzen Lande,
Nichts als ein wilder, flacher Raum
Und schwarzer Wald am Himmelsrande
Und alte Schanzen, sichtbar kaum,
Auf fernen Hügeln, die vor Jahren
Erbaut sind wider die Tartaren;
Sonst Alles todt. Das Jahr vorher
Marschirte dort ein Türkenheer,
Und wo der Huf des Spahi's trat,
Da schwand das Grün der blut'gen Saat.
Der Himmel war so grau und schwer,
Und ächzend schlich der träge Wind, —
Ich hätte gern geseufzt wie er,

h weiter ging's — geſchwind, geſchwind —
ſeufzt' und betete nicht mehr!
k meinem kalten Schweiße war
ränkt des Renners Mähnenhaar,
h ſchnaubend noch vor Angſt und Zorn
b er dahin durch Gras und Dorn.
unter freilich glaubt' ich faſt,
laſſe nach in ſeiner Haſt;
h nein, — des Pagen leichte Wucht
c nichts für ſeinen ſtarken Zorn
wurde bloß für ihn zum Sporn;
n jeder Ruck, um von der Pein
wunden Glieder zu befrein,
mehrte ſeine Wut und Flucht.
wollte ſchrein, — es war Gelall,
h bäumt' er wie beim Peitſchenknall,
) ſcheu bei jedem Laute ſprang
ab, als wär's Trompetenklang.
n Blut indeß troff jeder Strick,
s ſickernd ausfloß, träg und dick.
) grimmer war als Flammenbrand
: Durſt, den meine Zung' empfand.

14.

Und nun zum wilden Walde ging's;
)t Grenzen ſah ich rechts und links,
: hohe Bäume, ſtark und alt,
nals gebeugt von Sturmsgewalt,
von Sibiriens Oeden ſauſt
Buſch und Forſt im Flug zerzauſt.
ſtanden weit; dazwiſchen wuchs
) jüngre Dickicht, zart belaubt
üppig prangend, eh' des Schmucks
Herbſtesabend es beraubt:
nagt das Laub des Waldes todt
haucht es an mit dürrem Rot,
ob es Blut Erſchlagner ſei,

Das kalt wird, wann die Schlacht vorbei
Und über ihr grabloſes Haupt
Der Sturm der langen Froſtnacht ſchnaubt,
Bis an den hartgefrornen Backen
Die Raben ſelbſt vergebens hacken.
Es war ein ſtruppig Unterholz,
Nur hie und da Kaſtanien ſtolz
Und ſtarke Eich' und zähe Fichte,
Jedoch zum Glücke weit genug,
Sonſt war es aus mit der Geſchichte.
Das Buſchwerk bog ſich und zerſchlug
Die Knochen nicht, und ich ertrug
Die Wunden, wenn auch ſteif und kalt,
Und feſt ans Pferd hing ich geſchnallt.
Wir raſcheln durch das Laub wie Wind,
Bis Wald und Wölf' entſchwunden ſind, —
Ich hörte Nachts ſie hinter mir,
Und immer näher durchs Revier
Kam ihr Galopp, der Jägersmann
Und Hundeshaſt ermüden kann.
Wohin wir flohn, ſie waren nah;
Die Sonne kam, — ſie blieben da.
Bei Tage ſah ich, uns im Rücken,
Den Schwarm ſich durch die Büſche drücken;
Bei Nacht hört' ich den Wald hinab
Ihr leiſes raſchelndes Getrapp.
Wie ſehnt' ich mich nach Schwert und Speer,
Um, vielen Feinden zum Verderben,
Im dichten Schwarm, nach tapfrer Wehr,
Wenn es nicht anders war, zu ſterben.
Als meines Renners Flucht begann,
Wie wünſcht' ich da das Ziel heran!
Nun bangt' ich um zu kurze Flucht:
Grundloſe Furcht! — Der Steppe Zucht
Durchmannt' ihn wie des Berges Reh;
Nicht ſchneller blitzt der Alpenſchnee,
Wann blendend der Lawine Braus

t den Hirten, nah beim Haus,
betäubt die Schwell' erreicht, —
ch den Wald der Renner ſtreicht,
und raſtlos, wild und blind,
wie ein verzognes Kind,
twas quer geht, — nein, noch ſchlimmer,
t gereiztes Frauenzimmer.

15.

: Wald hört auf, — Mittag vorbei,
lt die Luft, obwohl im Mai;
t ward kalt mein eignes Blut, —
r'ge Qual zähmt kühnen Mut.
ar ich damals wie hernach,
ihlings wie ein Winterbach,
mein Herz austoben mußte,
noch recht die Urſach wußte.
voll Haß und Furcht und Zorn,
nter mir und Schrecken vorn,
unger, Jammer, Scham und Wunden,
ter Nacktheit ſo gebunden,
ines Stammes, deſſen Blut,
in ſeiner ſtillren Flut
t getreten, tobt und ſchäumt,
die Klapperſchlange bäumt, —
under, wenn, erſchöpft und krank,
me Fleiſch am Ende ſank?
e wich, der Himmel rollte,
r's, als ob ich fallen ſollte, —
in, — kein Strick, der reißen wollte!
erz war krank, mein Hirn war ſchwer
ht' — und klopfte dann nicht mehr.
mmel ſchwang ſich wie ein Rad,
ume taumelten wie trunken,
Auge ſprang ein matter Funken, —
h ich nichts. Kein Todter hat
od erlitten, als ich litt!

Zerquält von dieſem Höllenritt,
Fühlt' ich das Dunkel nahn und fliehn;
Ich rang mich wach, doch konnt' ich, ach,
Die Sinne nicht nach oben ziehn.
Mir war's wie auf 'nem Brett im Meer,
Die See ſchlägt über dich daher
Und hebt dich und begräbt zugleich
Und brauſt dich in ein ödes Reich.
Mein wogend Leben glich den wirren
Truglichtern, die in tiefer Nacht
Unſer geſchloſſnes Aug' umflirren,
Wann Fieber im Gehirn erwacht.
Das ging vorbei, mit wenig Qual,
Doch nun kam Irrſinn ſchlimmrer Art . . . .
Ich muß geſtehn, es wäre hart,
Käm' dies beim Sterben noch einmal.
Und doch, man fühlt vielleicht vorher,
Eh' man zu Staub wird, noch weit mehr:
Sei's drum! — ich bot oft ungeſcheut
Die Stirn dem Tode, ſonſt und heut.

16.

„Ich kam zu mir. Wo war ich? Schaudernd,
Schwindlig und ſtarr. Das Leben nahm
Sein Reich von Neuem ein, noch zaudernd,
Und Puls um Puls. Ein Stich, — dann kam,
Als ob ein Krampf es vorwärts dränge,
Mein Blut in Fluß, erſt träg' und ſchwach;
Im Ohre ſauſten wüſte Klänge,
Und leiſer Herzſchlag wurde wach;
Ich konnte ſehn, — doch ach, mein Blick
War trüb' und wie von Glaſe dick.
Mir war's, als rauſchten Wellen nah;
Ein Streifen Himmel auch war da,
Ganz dicht geſtirnt: — 's iſt kein Phantom!
Das wilde Roß im wildren Strom!
Des breiten Fluſſes Wogenbraus

:it und fern ſich ſchimmernd aus,
en drin! — dorthin gewandt,
: ſtillen dunklen Strand.
ſſer brach der Ohnmacht Bann
: den erſtarrten Rumpf
t'ger Stärke neu getauft.
gſtes breite Bruſt zerteilt
ıdung, die ſich ſchäumend theilt,
ıubend geht's voran!
m Land! — im Uferſumpf, —
n, allzu ſchwer erkauft;
ter mir lag Graun und Not,
mir lagen Nacht und Tod.
Stunden, Nacht und Tag,
ı Foltern hülflos lag,
; ich nicht; ich wußte kaum,
mein Atmen nur ein Traum.

17.

Mähne trieft, die Flanke dampft,
: erbebt, doch ſtark empor
des wilden Roſſes ſtampft,
s glatte Moor.
: — ein unbegrenztes Land
ch das Dunkel ausgeſpannt;
:t, und weiter, wie im Traum
:und ſcheint, erreichbar kaum
h der Steppe Rand.
e Punkte hie und da,
le Büſche, fern und nah,
im Lichte ſchwarz hervor,
ı der Vollmond ſtieg empor;
ıts mein Auge ſah,
der dämmerhaften Wüſte
ınung eines Obdachs grüßte.
:rnd Lämpchen ſchien von fern,
ich milder Abendſtern;

Nicht einmal eines Irrlichts Schein
Trieb ſeinen Spott mit meiner Pein;
Hätt' ich ſein Blendwerk auch geahnt,
Er hätte doch, wenn ich ihn ſähe,
Troſtreich im Jammer an die Nähe
Von Menſchen mich gemahnt.

18.

„Und weiter ging's, doch träg und zahm;
Die wilde Kraft am Ende wich:
Der müde Hengſt, erſchöpft und lahm,
Matt ſchäumend weiter ſchlich.
Es hätt' ein krankes Kind ſich jetzt
Auf ſeinen Rücken leicht geſetzt;
Was half in meiner Not
Die ſpätgeborne Fügſamkeit?
Ich lag geſchnürt, und ſelbſt befreit,
War meine Kraft doch todt.
Zwar ſucht' ich noch mit ſchwachem Ruck
Zu brechen meiner Feſſeln Druck,
Doch der Verſuch mißlang.
Ich ließ den müß'gen Kampf zuletzt;
Mein Fleiſch war nur noch mehr zerfetzt,
Die Qual nur doppelt lang.
Beendet ſchien die tolle Bahn,
Obwohl wir noch das Ziel nicht ſahn:
Ein Streif verhieß der Sonne Nahn —
Wie träg ſtieg ſie empor!
Mir ſchien's, als ob die graue Strecke
Sich nie mit Tagesſchimmer flecke;
Wie ſchwer zerfloß die Nebeldecke,
Eh' aus des Oſtens Thor
Die Morgenflamme purpurn kam,
Den Sternen ihre Kronen nahm
Und hoch vom Thron und einſam ganz
Die Erde taucht' in ihren Glanz!

19.

„Die Sonne ſteigt, der Nebel fällt,
Und eine öde, ſtille Welt
Liegt rings und vor und hinter mir.
Was hülf' es uns, durchmäßen wir
Feld, Wald und Fluß? Nicht Menſch noch Thier,
Fußſtapfen nicht noch Hufesſpur
Im fetten Erdreich, und ringsum
Nicht Weg noch angebaute Flur, —
Sogar die Luft iſt ſtumm!
Und keines Käfers ſummend Horn,
Kein Vogelſang aus Buſch und Dorn
Klingt durch die Frühe. Manche Werſte,
Keuchend, als ob das Herz ihm berſte,
Wankt noch das müde Thier feldein,
Und ſtets wir beiden ganz allein!
Da, — wie mein Pferd ſich weiter plackt,
Glaub' ich ein wiehernd Roß zu hören
Aus jenem Dickicht ſchwarzer Föhren, —
Iſt's Wind, was in den Zweigen knackt?
Nein! ſtampfend aus dem Forſte jagt
Ein ganzer Trupp, — ſie nahen ſchon, —
In einer mächtigen Schwadron!
Ich möchte ſchrein, — die Luft verſagt.
Die Roſſe brauſen mutig weiter,
Wo ſind die Zügel und die Leiter?
An tauſend Pferd' und keine Reiter!
Mit weh'nder Mähn' und flieh'ndem Schweif,
Mit Nüſtern, nie gepreßt vom Reif,
Das Maul noch frei von Zaum und Blute,
Hufe, die Eiſen nie beſchuhte,
Die Flanken rein von Sporn und Rute,
Ja, tauſend Pferde, frei und wild,
Wie Wog' auf Wog' im Meere ſchwillt,
Donnern heran durchs Feld,
Entgegen unſerm Leidensritt;
Neu hebt ſich meines Renners Schritt, —

Ein Weilchen ſtolpernd, ganz in Schweiß,
Ein Weilchen wiehernd, matt und leis
Antwortet er — und fällt.
Er keucht nach Luft, das Auge bricht,
Sein Körper dampft, doch regt ſich nicht,
Sein erſter, letzter Ritt iſt aus!
Her brauſt der Troß; ſie ſehn mein Roß,
Sie ſehn ſeltſam ſein Kreuz entlang
Mich feſtgeſchnürt mit blut'gem Strang;
Sie ſcheun, ſie ſchnüffeln in den Wind,
Dann geht es im Galopp geſchwind
Zurück und vor und um und um,
Und nun in jähem Satz herum;
Voran ein mächt'ges ſchwarzes Roß,
(Der Patriarch in ihrem Troß,
Auf deſſen zott'ger Rappenhaut
Man nicht ein weißes Härchen ſchaut,)
Schnauben ſie, ſchäumen, wiehern, fliegen
Zurück zum Walde langgeſtreckt,
Von einem Menſchenaug' erſchreckt,
Und laſſen mich verzweifelnd liegen,
Geſchnürt ans todte, ſtarre Thier,
Das reglos daliegt unter mir,
Frei von der ungewohnten Bürde,
Die unzertrennlich uns umſchloß,
Das Pferd und mich, — ich aber lag
Halbtodt auf todtem Roß!
Kaum ahnt' ich, daß ein andrer Tag
Mein hülflos Haupt beſcheinen würde.

20.

„Und ſo, von früh bis ſpät gebunden,
Fühlt' ich den trägen Gang der Stunden,
Und ſah — ſo viel noch konnt' ich ſehn —
Der Sonnen letzte untergehn,
In hoffnungsloſer Sicherheit,
Die uns gefaßt macht, wann die Zeit

ſchlimmſte letzte Furcht erfüllt,
n unentrinnbar ſich enthüllt,
uns bedroht: dann wird uns oft
Tod ein Troſt, auf den man hofft.
meiden ſorgſam ihn faſt Alle,
wär' der Tod nur eine Falle,
kluge Leut' entgehn:
ıals erwünſcht, ja heiß begehrt;
ıcht mit ſelbſtgezücktem Schwert,
) ſtets ein ekler, düſtrer Schluß,
ar für ſchwarzen Ueberdruß,
nirgend gern geſehn.
ſam genug, wer das Vergnügen
ſtet hat in vollen Zügen,
ſchöner Lipp', aus goldnen Krügen,
:t leicht und leichter oft ſogar
)er, deß Erbtheil Elend war.
alles das in ſeiner Friſt
ß, was neu und lieblich iſt,
hofft nicht mehr auf künft'ges Glück,
läßt nichts Theures hier zurück, —
Zukunft des Gerichts?
)mmt nicht, wann das Ende naht,
darauf an, was Einer that,
ehr, was er für Nerven hat, —
t aber drückt ihn nichts.
Dulder hofft ſtets beſſre Zeit;
Tod, der freundlich ihn befreit,
nt ſeinem kranken Aug' ein Dieb,
eben als er Blätter trieb,
Baum der Hoffnung niederhieb.
Morgen ſollt' ihm Alles geben,
Qual befrein, vom Sturz erheben;
Morgen war, das vor ihm lag,
erſter, nicht verfluchter Tag;
h Thränennebel leuchtend war's
Anfang manches gold'nen Jahrs,

Der Lohn für manch durchweinte Nacht;
Das Morgen brächt' ihm Glück und Macht,
Herſchaft und Glanz und Rach' und Labe, —
Und tagt nun über ſeinem Grabe!

21.

„Die Sonne ſinkt; ich lieg' inzwiſchen
Gekettet ans erſtarrte Pferd,
Als ſollt' auch unſer Staub ſich miſchen.
Mein dunkles Auge Tod begehrt,
Die letzte Hoffnung iſt verzehrt.
Noch einmal auf zum Himmelsraum
Schaut' ich, und zwiſchen Sonn' und mir
Flog ſchon der Rabe voll Begier;
Man ſah, erwarten konnt' er kaum,
Bis todt ſei Menſch und Thier.
Er floh und kam, er kam und floh,
Und immer näher kam er ſo;
Sein Flügel huſcht' im Dämmerlicht
Hinſtreifend über mein Geſicht,
Ich konnt' ihn ſchlagen, hätten nicht
Die Kräfte mir verſagt.
Jedoch die matt erhobne Hand,
Mein leiſes Scharren durch den Sand,
Der Kehle Würgen dumpf und ſchwer,
(Denn eine Stimme war's nicht mehr,)
Hatt' ihn zuletzt verjagt.
Mehr weiß ich nicht. — Mein letzter Traum
War etwas wie ein holder Stern,
Der traf mein dunkles Aug' von fern
Und kam und ging im weiten Raum;
Dann ein Gefühl, kalt, öd' und ſchwach,
Das erſt ſo war, als würd' ich wach,
Und dann, als ſänk' ich in die Gruft,
Und dann ein wenig friſche Luft, —
Ein Rieſeln, — eine kurze Pauſe, —
Ein eiſig Grauſen übers Herz

öſtelnd, — und mein Hirn, als ſauſe
Funkenſchwarm die Kreuz und Quer, —
Krampf, — ein Stich, — ein jäher Schmerz, —
Seufzer — und nichts mehr.

22.

ch war erwacht. Wo bin ich hier?
ſich ein menſchlich Antlitz nieder?
ſchließt ein Dach ſich über mir?
ruhn auf Kiſſen dieſe Glieder?
vo ich lieg', ein Kämmerlein?
dies ein irdiſch Auge ſein,
mich bewacht mit mildem Glanz?
einmal ſchloß das meine ſich,
üſſ' ich zweifeln, ob ſchon ganz
)hnmacht von mir wich.
Mädchen, langgelockt und ſchlank,
vachend auf der Hüttenbank;
ıg ihr funkelnd Aug', als kaum
Geiſt erwacht war aus dem Traum.
Zeit zu Zeit herüber ſandte
›rſchend und mitleidig mild
hwarzes Auge, frei und wild;
·h und ſah, bis ich erkannte,
ei kein Fieberbild:
bt', ich war erlöſt von Qual,
ente Geiern nicht zum Mahl!
as Koſackenmädchen da
ſchweres Aug' entſiegelt ſah,
:e ſie; — ich wollte ſprechen
omnte nicht; ſie aber ſtand
Sitz empor, mit Lipp' und Hand
vinkend, nicht die Ruh' zu brechen,
ıeine Kraft ausreichend ſei,
neine Stimme wieder frei.
nahm ſie meine Hand und ſtrich
Pfühl zu Häupten glatt und ſchlich

Auf leiſen Zeh'n zur Thüre ſich
Und flüſterte zum Gang hinaus.
Die Stimme klang wie ſüßer Gruß,
Muſik folgt' ihrem leichten Fuß!
Sie rief, doch Alles ſchlief im Haus;
Da ging ſie fort, doch erſt im Nu
Warf ſie noch einen Blick mir zu,
Noch einen Wink, daß Alles hier
Zu meinem Dienſt und nahebei
Und nichts für mich zu fürchten ſei
Und ſie zurück zu mir
Gleich kommen woll'. Und ging dann fort,
Und plötzlich einſam ſchien der Ort.

23.

„Sie kam zurück, ihr Vater kam, —
Kurzum, ich will Euch nicht mehr plagen
Mit Allem, was ſich zugetragen,
Seit der Koſack mich zu ſich nahm.
Sie fanden mich für todt im Feld,
Sie trugen mich ins nächſte Zelt,
Sie brachten mich zurück ins Leben,
Mich, — um ihr Reich mir einſt zu geben.
Der Geck, der Foltern neu und ſchlimm
Erſann, zu letzen ſeinen Grimm,
Schickte, bedeckt mit Blut und Hohn,
Nackt, reglos, meiner Mutter Sohn
Durch eine Wüſt' auf einen Thron!
Wer prophezeit, was kommen werde?
Niemals verzweifelt! nie verzagt!
Der Dniepr ſieht wohl unſre Pferde
Schon morgen graſen auf der Erde
Des Türkenreichs. Und einen Gruß
Will ich ihm weihn, wie keinem Fluß,
Wann wir ihn ſicher erſt erjagt.
Nun gute Nacht!“

24.

Der Hetmann warf
ang zur Erd' im Eichenſchatten,
e ſich Laub geſchichtet hatten;
weichres Bett als dies bedarf
Mann wie er, der ſeine Raſt
at, wann er kann und wo es paßt;
Schlaf umfing ſein Auge dicht.
ſtaunt vielleicht, daß für die Kunde
ihm nicht dankt', — er ſtaunte nicht:
König ſchlief ſeit einer Stunde.

Anmerkung zu Mazeppa.

Mazeppa wurde 1818 in Ravenna geschrieben. Wie „Parisina“ und die „Insel“ gehört es zu der nicht großen Anzahl Byron'scher Dichtungen, welche nicht unter dem Einflusse selbsterlebter Reiseeindrücke entstanden sind.

Beppo.

Eine venezianische Geschichte.

Rosalinde: Gehabt Euch wohl, Herr Reisender. Gebt Acht, daß Ihr lispelt und fremdartige Kleider tragt, und verlästert die Vorzüge Eures Vaterlandes, überwerft Euch mit Eurem Planeten und ja, scheltet den lieben Gott, daß er Euch mit einem solchen Gesichte geschaffen hat; sonst werd' ich kaum glauben können, daß Ihr je in einer Gondel gefahren seid.
Wie es Euch gefällt. Act. 4. Sc. 1.

Anmerkung der Erklärer: Das heißt, in Venedig gewesen sein, welche Stadt von den vornehmen jungen Engländern jener Zeit viel besucht ward und damals war, was Paris jetzt ist, der Sitz aller möglichen Ausschweifungen.

Bekannt iſt oder ſollt' es billig ſein,
Daß ein'ge Wochen vor Beginn der Faſten
In den kathol'ſchen Ländern allgemein
Die Leute gründlich von der Arbeit raſten;
Sie kaufen Stoff für ſpätres Büßen ein,
Die niedren Stände wie die höchſten Kaſten,
Mit Fiedeln, Schmauſen, Tanzen, Masken, Singen
Und ſonſt erreichbaren und guten Dingen.

Sobald die Nacht den Himmel hüllt in Schatten,
Je dunkler, deſto beſſer,) naht die Zeit,
Die für Verliebte ſchöner als für Gatten,
Und ihre Feſſeln ſprengt die Sprödigkeit;
Die Luſt hüpft auf den Zehen ohn' Ermatten,
Mit jedem kichernd, welcher um ſie freit;
Da ſchallen Lieder, Triller und Gequiek,
Guitarr'n und alle Sorten von Muſik.

Und Trachten giebt es, prächtig und phantaſtiſch,
Aus jeder Zeit und Gegend, Türken, Juden,
Hanswurſt und Harlequin, flink und gymnaſtiſch,
Und Griechen, Römer, Hindus, Botokuden.
Iſt eure Tracht nur nicht eccleſiaſtiſch,
So wählt euch, was ihr wollt, aus Trödlerbuden;
Doch hütet euch die Geiſtlichkeit zu kränken,
Das geb' ich euch, Freidenker, zu bedenken.

Viel beſſer trüg't ihr Dornen, als daß euer
Coſtüm, mit einem Nadelſtich nur, Hohn
Den Prieſtern beut; ſchwürt ihr auch hoch und theuer,
Es ſei nur Spaß, man würd' euch bald zum Lohn
Auf Kohlen braten; denn man ſchürt das Feuer
Des Phlegeton mit jeder Mutter Sohn;
Und wollt ihr dann euch in den Höllenqualen
Durch Meſſen kühlen, müßt ihr doppelt zahlen.

Doch hievon abgeſehn, nimm dir die Maße
Zu Rock und Mantel, wie es dir gefällt,
Was Judengaſſ' und Tandelmarkt zum Spaße
Und Ernſt an Flitter zur Verfügung ſtellt;
Und ſelbſt Italien hat manch ſolche Straße,
Nur daß man dort auf hübſchre Namen hält;
Denn nie in einer großbritann'ſchen Stadt ſah
Ich, außer Coventgarden, eine „Piazza."

Dies Feſt wird Carneval genannt, — das heißt
Verdolmetſcht ungefähr: „Fleiſchſpeiſ' ade!"
Denn wiſſet, in der Zeit der Faſten ſpeiſt
Man weiter nichts als Fiſch aus Fluß und See;
Weshalb man aber vor den Faſten meiſt
Sich ſo ergötzt, iſt mehr als ich verſteh';
Vielleicht iſt's, wie man Abſchiedsgläſer leert
Mit guten Freunden, eh' die Poſt abfährt.

So nimmt man Abſchied dort von gutem Tiſch,
Von Braten und gewürzten Fricaſſéen,
Und lebt ſechs Wochen von recht ſchlechtem Fiſch,
Weil Saucen nicht in ihrem Kochbuch ſtehn;
Das giebt denn manch verdrießlich „Puh" und „Piſch"
Und Flüche, (die nicht in mein Versmaß gehn,)
Von Reiſenden, die ſeit dem Mutterſchooße
Nie Lachs gegeſſen als mit Kapernſauce.

d darum unmaßgeblich rat' ich doch:
r trocknen Fisch verfolgt mit seinem Hasse,
r send', eh' er verreist, Frau oder Koch
vor zum Markt und kaufe dort en masse
nd dem, der fort ist, rat' ich, daß er noch
f möglichst sichrem Weg nachkommen lasse)
nf, Chile-Essig, Soya, Meeresrettig,
nst bringt das Fasten ihn zu Tode, wett' ich.

rausgesetzt, er wär' ein röm'scher Christ
d wollt' in Rom thun, was die Römer thun,
emäß dem Sprichwort; — denn kein Fremder ist
ezwungen mitzufasten. Wenn du nun
ank, Ketzer oder Frauenzimmer bist,
d lebst in Sünden lieber von Ragout'n,
o iß und sei verdammt! — dies klingt sehr roh,
deß die Strafe lautet einmal so.

on allen Plätzen, wo's im Carneval
alten Tagen ging am lautsten her,
lit Spiel und Tanz und Serenad' und Ball
d Mummerein, Mysterien, und mehr
s ich jetzt melden kann und überall, —
enoß Venedig einst die größte Ehr':
ie meergeborne Stadt war damals ganz
Zur Zeit, von der ich red',) in ihrem Glanz.

och sind sie hübsch, die Venezianerinnen,
chwarzäugig, süßer Ausdruck, feine Brauen,
Wie's alte Meister nach den Charitinnen
emalt, (die Neueren sind oft zum Grauen;)
ie sind wie Tizianische Huldgöttinnen,
Die best' ist in Florenz, — eilt sie zu schauen!)
Wenn sie sich überlehnen vom Balcone,
der wie ein Gemälde von Giorgione, —

Deß Pinſel Schönheit und Natur vereint;
Und wenn ihr zum Palaſt Manfrini geht,
So iſt das Bild, (wie ſchön der Reſt auch ſcheint,)
Das liebſte mir von allen, die ihr ſeht:
(Vielleicht, daß ihr davon ein Gleiches meint,
Und darum hab' ich ſo den Vers gedreht;)
Das Bild iſt er mit ſeinem Sohn und Weibe,
Doch welch' ein Weib! — die Lieb' in ird'ſchem Leibe!

Die Liebe lebensgroß und lebenswahr,
Kein Ideal, (das iſt nur Dunſt und Rauch,)
Nein, ganz Natur! man ſchwört darauf: ſo war
Das ſüße Urbild, als es lebte, auch.
Man möcht' es kaufen, betteln, ſtehlen gar,
Doch das iſt ſchwierig und ein ſchlechter Brauch.
Das Bild erinnert dich, — und peinlich faſt, —
An ein Geſicht, das du geſehen haſt.

So eins von den Geſichtern, die im Leben
(So lang wir noch auf jegliches Geſicht
Mit jugendlichem Eifer Achtung geben,)
Voll Anmut, Schönheit, Jugend, hold und licht
In flücht'gem Glanz an uns vorüberſchweben,
Die namenloſen Feen, davon wir nicht
Die Heimat wiſſen noch die künft'gen Pfade, —
Sie gleichen der verlorenen Plejade.

Die Weiber, ſag' ich, prangten wie Giorgione
In ſeinen Bildern, und ſo prangen ſie;
Beſonders wenn man ſteht auf dem Balcone,
(Entfernung giebt der Schönheit Harmonie,)
Und ſie dann (wie die Damen bei Goldoni)
Durch Gitter blinzeln oder Jalouſie;
Und (ganz aufrichtig) hübſch ſind ſie faſt immer,
Und lieben es zu zeigen, — deſto ſchlimmer!

ck lockt ein Aeugeln, Aeugeln Seufzer an,
: Seufzer Wunſch, Wunſch Wort, und Wort Billette, —
: trägt ein hurtiger Mercur alsdann,
r nicht Mercur wär', wenn er Arbeit hätte;
) dann weiß Gott, was draus entſtehen kann,
nn Lieb' ein Pärchen knüpft an eine Kette,
: ſchnöde Rendezvous, gehörnte Tröpfe,
tführungen, gebrochne Schwür' und — Köpfe.

)akſpeare beſchreibt die Fraun in Desdemona
3 äußerſt ſchön, jedoch von Ruf gebrechlich,
d heut noch, von Venedig bis Verona,
eht's wohl in dieſem Punkte ziemlich ſchwächlich;
ır geht es heute einem Gatten ſo nah
ohl nie, daß er aus Argwohn ganz gemächlich
ein Weib erwürgen würd' in ihrem Bette,
eil ſie 'nen Cavalier servente hätte.

ıd wandelt Eiferſucht ſie in der That an,
o iſt ſie feinren Teints und größrer Kühle
s einſt Othello's kienrußfarb'ger Satan,
er Fraun erwürgt mit einem Federpfühle.
ie luſt'gen Burſchen nehmen guten Rat an;
lan macht ſich nicht den Kopf um Frauen ſchwüle;
t man es ſatt mit ſeinem Weib zu wandern,
immt man ein andres oder eines Andern.

ahſt du je eine Gondel? — Laß ſie dir
eſchreiben. Eine Gondel iſt ein ſchmales
edecktes langes Boot, alltäglich hier,
in leichtgebautes, aber capitales;
vei Rudrer drin, — man nennt ſie Gondelier;
chwarz gleitet ſie durchs Waſſer des Canales,
uſt wie ein Sarg in einer kleinen Jacht,
nd Niemand merkt, was ihr drin ſprecht und macht.

Und so, durch die Canäle, Tag und Nacht,
Und unter des Rialto Ufermauer
Schießen sie hurtig oder gleiten sacht,
Und liegen vor Theatern auf der Lauer,
Ein schwarzer Schwarm, in ihrer Trauertracht,
Sie selber aber wissen nichts von Trauer;
Denn manchmal tragen sie gar lust'ge Gäste,
Wie Trauerkutschen nach dem Leichenfeste.

Doch zur Geschichte jetzt. — Vor ein'gen Jahren, —
Vor dreißig, vierzig, minder oder mehr;
Der Carneval und Maskeraden waren
Auf ihrem Höhepunkt und glänzend sehr, —
Ist eine Dame auch zu Ball gefahren, —
Ich weiß nicht, wie sie hieß, und will daher
Sie Laura nennen, wenn es euch beliebt,
Weil sich das Wort bequem ins Versmaß schiebt.

Sie war nicht jung noch alt, noch auch von denen,
Die stets in den „gewissen Jahren" bleiben,
Welche sich meist ins Ungewisse dehnen;
Mir glückt' es niemals Jemand aufzutreiben
Durch Bitten, durch Bestechung oder Thränen,
Der sagen wollte oder niederschreiben,
Was für ein Alter jenes Wort bedeute,
Und das ist doch recht albern, liebe Leute.

Laura war blühend noch, fand mit der Zeit
Sich trefflich ab, wofür die Zeit durchaus
Sich dankbar zeigt' und voller Glimpflichkeit,
Und in Toilette sah sie reizend aus.
Niedlichen Fraun thut Niemand was zu Leid,
Und Laura zog die Stirne selten kraus;
Sie schien ganz Lächeln, und ihr Blick, der dunkle,
Als ob er Dank für seine Siege funkle.

ie war vermählt; — was immer praktisch ist,
eil in der Christenheit man die Vergehen
ermählter Fraun mit mildrem Maße mißt,
ogegen Damen, welche einzeln stehen,
alls nicht noch zeitig in der Zwischenfrist
ie Hochzeitskränze den Skandal verwehen,)
i solchem Fall zu Grunde gehen müßten,
s sei denn, daß sie zu vertuschen wüßten.

hr Mann befuhr der Adria Gewässer
nd hin und wieder auch wohl andre Seen,
nd wenn er heimkam, stieg sein Weib, — indeß er
ie Quarantäne hatte zu bestehn,
ie stieg in die Mansard', um desto besser
on dort herab sein theures Schiff zu sehn.
r war ein Kaufmann, machte mit Aleppo
nd hieß Giuseppe, oder kürzer Beppo.

o dunkel wie ein Spanier war ihr Ehmann,
anz hübsch, doch sonnverbrannt, von Reisen nämlich,
o braun, als hätt' er eine Haut von Lehm an.
r war ein rüst'ger Mann, durchaus nicht dämlich;
ie auf den Raen stand ein bessrer Seemann,
nd sie, obwohl von Wesen gar nicht grämlich,
alt für ein Weib von äußerst reinen Sitten
nd ihre Tugend fast für unbestritten.

eit ein'gen Jahren war er fort, der Mann,
nd Ein'ge meinten, er sei umgekommen,
nd ein'ge Andere versetzten dann,
r habe zu viel Schulden mitgenommen.
och Andre boten jede Wette an,
r werde wieder oder nimmer kommen;
er Mensch, bevor er klug wird durch Verlieren,
iebt meist für seine Ansicht zu pariren.

Man ſagt, ihr letzter Abſchied war pathetiſch,
(Beim Abſchied ſollt' es ſich von ſelbſt verſtehn,)
Und beider Vorgefühl war ganz prophetiſch,
Sie würden ſich hienieden nimmer ſehn,
(Es iſt ein krankhaft Ahnen, halb poetiſch,
Das ich bemerkt bei Dreien oder Zween,)
Als er, vor ihr hinknieend auf dem Lido,
Sich losriß von der Adriat'ſchen Dido.

Und Laura harrte lang und weint' auch wohl
Und dachte dran ein ſchwarzes Kleid zu tragen;
Hinſchwand ihr Appetit für Fleiſch und Kohl;
Allein zu ſchlafen wollt' ihr nicht behagen,
Und klapperte der Sturm am Fenſter hohl,
Gleich dachte ſie an Dieb' und Schauerſagen:
Da ſchien ihr denn die allerbeſte Stütze
Ein Vicemann, der ſie (zunächſt) beſchütze.

So wählte ſie — (ein Weib wird Alles wählen,
Wenn man ſich ihrer Wahl nur widerſetzt,)
Bis Beppo heimkehrt und nach langem Quälen
Ihr treues Herz mit ſüßem Troſte letzt, —
Sie wählte, was gar manche Frauen ſchmälen,
Doch lieben, — einen Dandy ſich zuletzt:
Er war ein Graf, reich, vornehm, und es hieß,
Daß für Vergnügen er viel aufgehn ließ.

Und er war Graf, ein Tänzer von Talent,
Und ſprach Toscaniſch mit vollkommner Reinheit.
Das iſt nicht leicht, etruriſcher Accent
Herſcht in Italien nicht als Allgemeinheit.
Auch in der Oper war er Recenſent,
Kothurn und Soccus richtet' er mit Feinheit,
Und keine Arie, keine Melodie
Fand Gnade, wenn er „Seccatura!“ ſchrie.

ein „Bravo!“ war entſcheidend: — wenn es ſchnarrte,
aß die Kritik in ſtummer Ehrfurcht da;
er Geiger, deſſen Bogen irrend knarrte,
rbebte, wenn er um die Achſel ſah;
er Primadonna klangvoll Herz erſtarrte
or der Vernichtung ſeines dumpfen „Bah!“
opran und Baß und ſelbſt der Contra-Alto
ünſcht' ihn fünf Klafter unter den Rialto.

r konnte Stanzen aus dem Stegreif dichten
ıd protegirte Improviſatoren;
r reimte, ſang, erzählte Jagdgeſchichten,
erkaufte Bilder, war zum Tanz geboren,
ie Italiäner ſtets, obwohl mit nichten
:ankreich im Tanz die Palme hat verloren;
urz, er war Cavalier, und ſo erſchien er
ls Held ſogar vor ſeinem Kammerdiener.

r war verliebter Art, doch treu nicht minder,
ıd alle Sorten Fraun ihm reizend galten.
ie keifen manchmal gern, die hübſchen Kinder,
och er blieb immer ſanft, ſo ſehr ſie ſchalten.
r war ein rechter Herzensüberwinder,
achs im Empfangen, Marmor im Behalten,
ebhaber von der guten alten Art,
ie ſtets je kühler, deſto treuer ward.

ein Wunder, daß ein Mann von dieſem Schlage
ie Tugend ſelbſt der bravſten Frau bedroht;
ie Heimkehr Beppo's war faſt außer Frage,
eſetzlich war er ſchon ſo gut wie todt;
ie wartete ſchon ſo viel Jahr' und Tage;
r ſchrieb nicht, grüßte nicht, ſchien nicht in Not;
ıd wenn ein Mann nicht ſchreibt, er lebe noch,
o ſtarb er, oder er verdient' es doch.

Zudem erlaubt man von den Alpen südlich
(Obwohl es wirklich sündlich ist und schmählich,)
Zwei Männer jeder Frau, und zwar ganz gütlich;
Gott weiß, wer es erfand, doch nicht verhehl' ich,
Man findet dort die Sache sehr gemütlich,
Und „Cavalier' Serventi" giebt's unzählig;
Man kann (aufs Beste) sagen, daß die Welschen
Die erste Eh' durch eine zweite fälschen.

Vor Zeiten war der Titel „Cicisbeo",
Doch das ist jetzt gemein und gilt für schändlich;
Die Spanier nennen das Geschöpf „Cortejo",
Denn auch in Spanien ist es sittlich ländlich.
Die Sitte geht vom Po bis an den Tejo
Und geht vielleicht auch über See noch endlich, —
Gott schirm' Alt-England nur vor solchen Plagen,
Sie wären ja der Tod der Scheidungsklagen.

Inzwischen hat es doch auch mir geschienen,
(Obwohl ich nie den Jungfernstand geschmäht,)
Daß die vermählten Fraun Vorzug verdienen,
So in Gesellschaft wie im Tête-à-tête;
Und diesen Vorrang vindicir' ich ihnen
Ohn' Unterschied der Nationalität.
Sie kennen Welt, sie fühlen sich bequemer
Und sind natürlich, folglich angenehmer.

Ein knospend Fräulein ist bezaubernd, ja,
Doch scheu und steif und ewig ohne Ruhe,
So schüchtern, sie verschüchtern uns beinah,
Ganz Kichern und Erröten und Gethue,
Und dann ein ew'ges Schielen nach Mama,
Ob sie, ob du, ob er auch Unrecht thue;
Noch lallt die Kinderstub' in ihrem Flöten,
Und dann, sie riechen so nach Butterbröten.

lun, Cavalier Servente iſt der Name
jür jenen Supernumerarius,
Der immer in der Nähe ſeiner Dame,
Als wär' er ein Stück Putz, ſich halten muß.
Und daß nur ja ſein Eifer nicht erlahme!
Ihr Wunſch iſt ihm ein bindender Beſchluß;
Er holt für ſie Bediente, Gondel, Wagen
Und trägt ihr Handſchuh', Fächer, Shawl und Kragen.

Ich muß geſtehn, Italien iſt mit ſeinen
Unſitten mir ein angenehmes Land;
Ich ſehe gern die Sonne täglich ſcheinen
Und Reben, nicht genagelt an die Wand,
Nein, als Gewinde rankend in den Hainen,
Wie in der Oper maleriſch ausgeſpannt,
Wann nach dem erſten Act ſie euch ermüden
Mit Tanz und Scenerie aus Frankreichs Süden.

Ich reite gern im Herbſt an Nachmittagen,
Ohne daß ich dem Groom zu ſagen brauche,
Er ſolle meinen regendichten Kragen
Mitnehmen, feſtgeſchnallt vor ſeinem Bauche.
Und wird mir dann mein Weg verſperrt von Wagen,
Wann ich in grüne Lauballeen mich tauche,
So ſchwanken ſie von Trauben; — man kann wetten,
Daß ſie in England Miſt geladen hätten.

Ich eſſe Mittags gern die Feigenfreſſer;
Ich ſehe gern die Sonn' aufgehn am Morgen,
Nicht blinzelnd durch das Grau des Nebels, bläſſer
Als Säufer in des Katzenjammers Sorgen,
Nein ſtrahlend über Fluren und Gewäſſer,
Herrin des Himmels, — nicht braucht ſie zu borgen
Das Pfennigkerzenlicht, das niederſchaut,
Wo Londons ruſſ'ger Keſſel qualmt und braut.

Und ihre Sprache, ſollt' ich die nicht lieben?
Der Römerzunge ſanftes Baſtardkind?
Mit Lauten wie auf Atlas hingeſchrieben, —
Sie ſchmilzt, wie auf der Lipp' ein Kuß zerrinnt;
Sie fließt, wie von des Südens Hauch getrieben;
Kein Ton iſt grob, wie unſre Worte ſind,
Das rauhe, nord'ſche, gutturale Strudeln,
Das wir nur ziſchen, ſpucken oder ſprudeln.

Auch lieb' ich (wenn's gleich Wahnſinn iſt) die Frauen,
Vom tiefen glüh'nden Braun der Bauernwangen
Und großen ſchwarzen Augen, welche ſchauen,
Als nähmen ſie euch gleich im Sturm gefangen,
Bis zu der edlen Dame ernſten Brauen, —
Wie wild und flüſſig ihre Blicke prangen!
Herz auf der Lipp', im Auge Liebeswonne,
Weich wie ihr Himmel, hell wie ihre Sonne!

Eva in dieſem Erdenparadies!
Schönheit Italiens, die mit ihrer Macht
Einſt Rafael den Weg zum Himmel wies,
Den ſeine Kunſt der Nachwelt hat vermacht,
Und dann in ihrem Schooß ihn ſterben ließ, —
Selbſt deine eigne Leier kann die Pracht
Nicht ſchildern, die dir war und iſt beſchieden,
So lang Canova's Hand noch ſchafft hienieden! *)

Wenn unſer Autor hier ſo ſpeciell
Von Frauen redet, ſpricht er als Touriſt,
Als Philoſoph, und nicht officiell,
In einer Weiſe, die beſcheiden iſt;
Vielleicht ſeid ihr zu tadeln minder ſchnell,
Wenn ihr bedenkt, daß, wer die Fraun vergißt
In ſeinen Strophen, nur was Halbes thut,
Halb wie ein bänderloſer Damenhut.

Anmerkung des Setzers.

England! trotz deiner Fehler lieb' ich dich!"
So rief ich in Calais, und ich vergaß nicht.
Ich lieb' es, grob zu sein und frei für mich;
Ich liebe die Regierung, (doch ist's das nicht;)
Ich liebe freie Preß' und Federstrich;
Lieb' auch die Habeas Corpus, (nein, ich spaß' nicht;)
Und lieb' es, wenn das Parlament im Gang ist,
Vorzüglich, wenn die Sitzung nicht zu lang ist.

Ich liebe Steuern, wenn sie nicht zu schwer,
Und Kohlen, wenn der Preis nicht zu gefährlich;
Ich lieb' ein Beefsteak wie nur irgendwer,
Und einen Krug voll Bier veracht' ich schwerlich;
Ich liebe selbst das Wetter, wenn's nicht sehr
Naß ist, (das heißt, acht Wochen lieb' ich jährlich;)
Und so — Gott segne König, Kirch' und Staat!
Das heißt, ich liebe Alles nach der Naht.

Das steh'nde Heer, die abgelohnte Flotte,
Die Staatsschuld, meine Schuld, die Armensteuer,
Des freigebornen Pöbels süße Rotte,
Luft ohne Licht und Weiber ohne Feuer,
Die Tagesliste lumpiger Bankrotte, —
Vergebend und vergessend denk' ich euer,
Und preise hoch den Ruhm der letzten Schlachten;
Mich ärgert nur, daß Tories dies vollbrachten.

Jedoch zurück zu Laura; — denn ich finde,
Daß es ein recht ermüdendes System ist,
So abzuschweifen, wie ich selbst empfinde,
Und das mithin dem Leser kaum genehm ist;
Auch ein geneigter Leser brummt gelinde
Und fragt nicht viel danach, was mir bequem ist;
Er will, daß man klar, was man meine, sage, —
Für einen Barden oft die schlimmste Lage!

O hätt' ich doch die Gabe leicht zu ſchreiben
Für leichtes Leſen! — die Art von Gedichten,
Die reizenden, dir nie erfolglos bleiben,
Hätt' ich die Muſe doch ſie herzurichten!
Wie wollt' ich aller Welt die Zeit vertreiben
Mit griechiſch-ſyriſch-türkiſchen Geſchichten,
Um euch, vermiſcht mit chriſtlichem Empfindeln,
Das ſchönſte Orientaliſch anzuſchwindeln.

Ich aber kann auf ſolchem Feld nicht ſchimmern,
(Ein alter Dandy, der die große Tour macht;)
Ich ſuch' im Lexicon, mein Lied zu zimmern,
Den erſten beſten Reim, den die Natur macht,
Und find' ich keinen, nehm' ich einen ſchlimmern.
Ich bin kein Mann, der der Kritik die Cour macht.
Oft denk' ich, Proſa wäre viel geſcheiter;
Doch Verſe ſind jetzt Mode, — drum nur weiter!

Laura's und ihres Grafen Allianz
Blieb (wie mitunter wohl geſchehen kann)
Ein halbes Dutzend Jahre heil und ganz.
Sie hatten ihre Scenen dann und wann,
So einen kleinen eiferſücht'gen Tanz,
Doch das klebt einmal ſolchen Dingen an:
Wer hat nicht mal 'ne ſchmollende Bataille,
Vom Sünder höhren Rangs bis zur Canaille?

Im Ganzen war ihr Glück doch ſo vollkommen,
Wie's bei verbotnem Glück nur möglich ſchien;
Das Joch ſo leicht, das ſie auf ſich genommen,
Es lohnte nicht der Müh' ſich ihm entziehn.
Die Welt ſah durch die Finger, nur die Frommen
Schrien wohl: „der Teufel hole ſie und ihn!"
Der Teufel that es nicht: er braucht zum Ködern
Die alten Sünder für die jüngern, blödern.

:e freilich waren jung, — was wäre auch
b' ohne Jugend, Jugend ohne Liebe?
:e Jugend giebt ihr Glück, Kraft, Lebenshauch,
rz, Seele, alle gottentstammten Triebe;
ɔch mit den Jahren wird ihr Feuer Rauch;
:el besser, wenn sie ohn' Erfahrung bliebe!
an sieht es ja, wie alte Herrn auf Erden
anz unvernünftig eifersüchtig werden.

ɜ war im Carneval, wie seiner Zeit
:merkt, vor etwa sechsunddreißig Stanzen,
ıd Laura war in jener Thätigkeit,
ie ihr entfaltet, wenn zu Mummenschanzen
ɔr heute Nacht zu gehn entschlossen seid,
ei's nun um zuzusehn, sei's um zu tanzen,
ur mit dem Unterschied, daß Laura's Stadt
echs Wochen „übertünchte Wangen" hat.

ıura, wie schon mein Lied gemeldet hat,
ɜar, wenn in vollem Staat, ein Frauenzimmer,
ɔ hübsch man's sehen kann, so frisch und glatt
Sie'n Engel auf des Wirtshausschildes Schimmer,
Sie'n Kupfer in dem neusten Modeblatt,
ıntcolorirt, ein Silberblättchen immer
uf jedem Bild, damit nur ja der Text
Tit Druckerschwarz den Anzug nicht beklext.

Sie gingen zum Ridotto, — 's ist ein Ort,
ım Tanz, dann zum Souper, dann neuem Tanze;
:in Maskenball wär' wohl das richt'ge Wort,
ɔoch das verschlägt nicht viel für meine Stanze;
:s ist ein Klein-Vauxhall, — nur daß man dort
ıicht durchgeregnet wird im höchsten Glanze.
ɔas Publicum ist „sehr gemischt," — will sagen,
ür euch zu schlecht, um viel danach zu fragen.

„Gemiſchtes Publicum“ zeigt nämlich an,
Daß außer dir und funfzig andern Gäſten,
Denen man ohne Schmach zunicken kann,
Der Reſt nur Schund iſt, der auf größren Feſten
Voll Frechheit trotzt dem faſhionablen Bann
Und kühlen Blick der Edelſten und Beſten,
Die ſich allein „die Welt“ zu nennen pflegen, —
Ich, der ſie kenne, weiß nicht recht, weswegen.

So iſt's in England, oder war's vor Jahren,
Als noch die Dandies herſchten, die vielleicht
Nun ſchon verdrängt ſind durch ganz neue Scharen
Von nachgeäfften Aeffern. Wie verbleicht
Ihr Stern, die einſt die Demagogen waren
Der Modewelt! Ja, Erdenglanz entweicht!
Wie raſch verliert ihr Macht, die ihr genoſſt,
Durch Lieb' und Krieg und manchmal bloß durch Froſt!

Froſt, dieſer Nordlands-Thor, mit eiſ'gem Hammer
Schlug er Napoleons Armee aufs Haupt;
Die „Elemente“ machen Kaiſern Jammer,
Wie einem Schüler, der Vocabeln klaubt.
Fortuna's wankelmüt'ge Gunſt verdamm' er . . .
Verdammen? nein, — das iſt hier unerlaubt:
Je klarer man ſich jeden neuen Fall macht,
Je feſter glaubt man an Fortuna's Allmacht.

Denn ſie beherſcht, was Leben hat und nicht hat;
Sie giebt uns Glück im Spiel, in Lieb' und Ehe;
Ich kann nicht ſagen, daß ſie viel für mich that, . . .
Nicht daß ich ſie zu ſchmähn mich unterſtehe;
Denn, wenn ſie auch bis jetzt nicht ihre Pflicht that,
So hoff' ich doch, daß ſie noch in ſich gehe;
Ich will ſie nicht behell'gen, ausgenommen
Durch meinen Dank, wenn 'mal mein Glück gekommen.

ch weiter, oder rückwärts. — Schlag doch drein ...
ein Thema ſchlüpft mir immer durch die Finger;
wie die Stanze will, ſo muß es ſein,
d ſomit wird mein Rückſtand nie geringer.
ließ mich einmal auf dies Versmaß ein
d muß nun fort im Takt, wie'n Jahrmarktsſpringer,
ch wenn wir glücklich uns ans Ende quälen,
will ich nächſtes Mal ein andres wählen.

e gingen zum Ridotto, — 's iſt ein Platz,
dem ich ſelber gehe, nämlich morgen,
ch zu befrein von einem Bodenſatz
n Gall' und etwas Heiterkeit zu borgen.
ſpäh' ich denn, was für ein kleiner Schatz
jeder Maske ſteckt, und da die Sorgen
weilen Schritt gehn, find' ich wohl ein Fündchen,
ihnen zu entrinnen auf ein Stündchen.

d Laura ſchwimmt umher im luſt'gen Schwarm,
muß im Aug' und Lächeln auf den Lippen;
r flüſtert ſie, dort nimmt ſie einen Arm,
r knixt ſie, dort begrüßt ſie Freund' und Sippen,
d dann behauptet ſie, es ſei ſo warm,
m bringt ihr Graf ihr Eispunſch, um zu nippen;
m prüft ſie, kritiſirt und äußert Klagen,
e ihre Freundinnen ſich ſchrecklich tragen.

e ſchminkt zu viel, — die da hat falſche Locken, —
Dritte, — Gott, der Turban iſt abſcheulich! —
Viert' iſt bleich, als hätt' ſie ſich erſchrocken; —
Fünften weiße Seid' iſt gelb und gräulich; —
Sechſt' iſt bäuriſch, ſchlottrig, dumm und trocken; —
Siebte trug ihr Tüllkleid ja erſt neulich; —
Achte ... nein, hinweg die Augen wende!
nimmt, wie Banquo's Kön'ge, ſonſt kein Ende.

Indeß ſie ſo die Andren ſich beſchaute,
War mancher andre Blick auf ſie gezielt;
Sie hört' ihr Lob in leiſem Männerlaute,
Wobei ſie ſich entſchloſſen ſtill verhielt;
Und manche Dame kaum den Augen traute,
Daß ſie, die ſchon ſo lange mitgeſpielt,
So viel Bewundrer fand! — den Männern freilich
Iſt Aeußres Alles, — es iſt unverzeihlich.

Ich muß geſtehn, daß ich nie recht verſtand,
Wie unmoral'ſche Fraun .... doch ſtill von Sachen,
Die ein Skandal ſind für das ganze Land;
Ich kann ſie leider nicht viel anders machen,
Doch trüg' ich ein Barett' und ſchwarz Gewand
Und hätt' ein Recht zu predigen den Schwachen,
So predigt' ich, bis Wilberforce und Romilly
Im Parlament citirten meine Homilie.

Indeſſen Laura glänzte, lachend, ſchwatzend,
Sie wußte kaum warum und frug nicht was,
Wenn's andre Damen nur, vor Mißgunſt platzend,
Mitanſahn, Airs und Sieg' und alles das,
Und wohlfriſirte Herrn, Bücklinge kratzend,
Queue vor ihr machten ohne Unterlaß, —
Fixirt' ein Mann ſie dieſe ganze Zeit
Mit ziemlich ſeltener Beſtändigkeit.

Er war ein Türke, braun wie Mahagoni,
Und Laura ſah ihn, und war Anfangs froh;
Denn wie die Türken liebt ein Chriſtenſohn nie,
Indeß iſt ihr Galantſein nur ſo ſo.
Sie kaufen ſich ein Weib wie einen Pony,
Und wie 'nen Hund behandeln ſie es roh;
Sie nehmen ſie en gros, oft weit verſchrieben,
Vier rechte Fraun, und linke nach Belieben.

an ſperrt ſie ab, mit Schleiern, Riegeln, Wachen;
e dürfen kaum die eignen Brüder ſehn,
› daß die Tage nicht in Scherz und Lachen
Sie es im Norden Sitte iſt) vergehn.
ch muß die enge Haft ſie bleicher machen,
d da die Türken Plaudern nicht verſtehn,
› iſt ihr Tagwerk Nichtsthun, Kinderwiegen,
ch anziehn, Baden, zärtliche Intrigen.

e leſen nicht und liſpeln niemals kritiſch,
hriftſtellern nie, und nicht für Muſen glühn ſie;
in Band Gedichte kommt auf ihren Frühtiſch;
e ſehn Romane, Predigten, Revue'n ſie;
n Harem iſt Gelehrſamkeit ganz mythiſch,
d „blauen Strümpfen" waren niemals grün ſie;
in literar'ſcher Hausfreund lieſt mit ihnen
Das reizende Gedicht, das juſt erſchienen."

in ſalbungsvoller, ſteifer Reimpedant,
er all ſein Leben lang die Müh' ſich nahm
ach Ruhm zu angeln mit geſchäft'ger Hand
id einzeln auch wohl einen „Biß" bekam;
n „Meergott für die Schmerlen", ein Gigant
n Mittelmäß'gen, und fanatiſch zahm,
ho des Echos, Küſter oder Pfaffe
eiblicher Beaux-Eſprits, — kurzum ein Laffe;

in aufgeſpreizt Orakel ſchwülſt'ger Phraſen;
ie eine Fliege, Beifall ſummend, ſauft er
en neugebacknen Dichtern um die Naſen,
ämmtlicher blauer Schmeißer allerblauſter.
ein Tadel reizt, ſein Lob bringt euch zum Raſen;
r frißt ſein Bischen Ruhm roh wie 'ne Auſter;
erdolmetſcht Sprachen, die er nie gekannt hat,
chwitzt Poeſie, die nicht mal Unverſtand hat.

Man haßt Autoren, die ganz Autor sind,
Kerl' in papiernem Frack mit Dintenflecken,
Zudringlich, geistreich, eitel, albern, blind, —
Was fängt man damit an? soll man sie necken?
Pumpt sie mit einem Blasebalg voll Wind!
Die Crême von des Geckthums schlimmsten Gecken
Ist golden gegen die papiernen Puppen,
Der mitternächt'gen Kerze qualm'ge Schnuppen.

Dergleichen giebt's, doch giebt's auch andre Herrn,
Weltmänner, die wie Männer sich geberden,
Scott, Rogers, Moore, der ganze beßre Kern,
Die mehr verstehn als Federkäun auf Erden.
Was aber sie betrifft, die gar so gern
Schöngeister wär'n und Gentlemen nie werden,
Sie überlass' ich ihrem ew'gen Theetisch
Und Damencliquen, zierlich und ästhetisch.

Die armen Muselweiber haben keinen
Von diesen reizenden, geistreichen Leuten;
Sie würden dort als Neuerung erscheinen,
Ganz wie im türk'schen Kirchthurm Glockenläuten.
Es wär' vielleicht der Mühe wert, so einen
Schöngeist zu mieten und ihm zu bedeuten,
Er solle der Türkei den mannichfachen
Gebrauch der Sprachwerkzeuge deutlich machen.

Da zeigt kein Chemiker, wie Gas sich löse;
Da wird kein Philosoph der Welt gefährlich;
Kein Lesecirkel thürmt religiöse
Roman' auf Lieder, ernst doch unerklärlich,
Und keine Predigt lehrt, die Zeit sei böse;
Kein Kunstsalon strahlt von Gemälden jährlich;
Sie brauchen nicht zu gaffen nach den Sternen,
Noch (Gott sei Dank!) Mathematik zu lernen.

) ſage Gott ſei Dank! — und weiß warum:
ein Grund würd' Euch vermutlich ſchlecht behagen;
) werd' ihn einſt — bis dahin bleib' ich ſtumm —
Proſa und im künft'gen Leben ſagen.
) fürcht', ich hab' etwas Ingenium
m Geißeln; doch man lacht in alten Tagen
el lieber als man ſchimpft; — man iſt nur, ach,
enn man gelacht hat, doppelt ernſt hernach.

Glück und Kindlichkeit! O Milch und Waſſer!
u ſchöne Miſchung einer ſchönren Zeit!
ie Welt iſt jetzt voll Sünder, Mörder, Praſſer;
er Menſch in ſeiner heut'gen Scheußlichkeit,
ie ſtillt den Durſt mit eurem reinen Naſſ' er.
leichviel, euch iſt mein Herz und Lied geweiht:
Reich Saturns! o Zeit von Zuckercandi!
uf deine Rückkehr trink' ich ein Glas Brandy.

och immer ſah der Türke Laura an,
en'ger nach Türken- als nach Chriſtenart,
ie ſo viel ſagt: „Durch Gaffen ſchmeichelt man;
rum bleibt, Madam, bis ich mich ſatt geſtarrt."
enn je ein ſtarrer Blick ein Weib gewann,
o mußt' es dieſer, — aber ſie blieb hart;
e war zu feuerfeſt, um von Geberden
d Aeugeln dieſer Art verblüfft zu werden.

r Morgen war ſchon im Begriff zu kommen;
) rate Damen, welche in der Nacht
Leibesübungen Antheil genommen,
m Beiſpiel dieſe Zeit mit Tanz verbracht,
ß ſie den Ballſaal (nur zum eignen Frommen)
rlaſſen mögen, eh' die Sonn' erwacht,
eil, wenn die Kerzen dunkeln, leicht die Glut
s Morgens ihren Wangen Abbruch thut.

Auch ich besuchte Ball' in meiner Zeit
Und blieb (aus närrischen Gründen) bis ans Ende;
Dann gab ich Acht, (wenn's Sünd' ist, thut's mir leid,)
Wer von den Damen wohl die Probe stände?
Ich sah sie, Tausende, voll Lieblichkeit,
Doch zweifl' ich, ob ich mehr als Eine fände,
Die nach dem Tanz dem ros'gen Horizonte
Mit ros'gem Antlitz noch Trotz bieten konnte.

Wie die Aurora hieß, bleib' unbekannt,
Obwohl sie mir nichts war, muß ich gestehn,
Als jenes Meisterwerk, das Gott erfand,
Ein reizend Weib, wie wir es gerne sehn.
Doch Namen nennen wäre nicht galant,
Und willst du selber ihrer Spur nachgehn,
In London, in Paris, beim nächsten Balle
Kannst du ihr Antlitz schaun, — blüh'nder als alle!

Laura vermied den hellen Tagesstrahl
Nach siebenstünd'ger Sitzung unter Massen
Erhitzter Tänzer in dem schwülen Saal.
Sie dacht', ein Knix zum Abschied wird jetzt passen;
Der Graf war neben ihr mit ihrem Shawl,
Und eben wollten sie das Haus verlassen,
Da, siehe, war die Gondel, die verfluchte,
Just an dem Platze, wo kein Mensch sie suchte.

's ist ganz wie unsre Kutschen auch, — und zwar
Aus gleichem Grund: das Schieben, Zerren, Drängen
Beut einen Lärm und einen Wirrwarr dar
Und Blasphemien, genug den Hals zu sprengen.
Bei uns nimmt Polizei die Ordnung wahr;
Dort steht ein Posten, um sich einzumengen;
Trotzdem giebt's Flüche, Schimpfen, Redensarten, —
Daß ich sie schreibe, könnt ihr nicht erwarten.

er Graf und Laura fanden noch ihr Boot
ıd ſchwammen heimwärts auf den ſtillen Wogen,
eſprachen jeden Tanz und was er bot,
ıd was die Tänzerinnen angezogen,
ıch etlichen Scandal, — da, bleich wie Tod,
lls an ihr Treppenthor die Ruderer flogen,)
aß Laura neben ihrem Cavalier,
enn ſiehe da, — der Türke ſtand vor ihr.

Mein Herr," begann der Graf mit finſtren Mienen;
Ich darf darauf beſtehn, weshalb Sie hie
o völlig unerwartet ſind erſchienen?
s iſt vielleicht ein Mißverſtändniß, wie?
ch hoff' es wenigſtens, und um mich Ihnen
anz klar zu machen, hoff' ich es für Sie!
erſtehn Sie mich?" — Der Türk' am Treppenthor
prach: „Hier liegt gar kein Mißverſtändniß vor.

Die Dam' iſt meine Frau." — Von Schreck entſtellt
ar Laura's Wange, wie es ſich ja paßt.
och wo die Britin oft in Ohnmacht fällt,
leibt eine Italiänerin gefaßt!
ie ruft zu Heil'gen in der andern Welt
ıd kommt dann zu ſich, völlig oder faſt;
odurch ſie Hirſchhorn, Salz und Waſſer ſpart
ıd ihr Corſett vor Scheerenſchnitt bewahrt.

ie ſagte, — ja, was ſagte ſie? — kein Wort.
r Graf indeß, mit ſchon verſöhnten Sinnen,
ı jenen höflich von der Treppe fort;
ergleichen," ſagt' er, „ſpricht man beſſer drinnen;
eswegen hier an einem offnen Ort
ıttiſen machen oder Lärm beginnen?
e erſte und die einz'ge Folge wäre
n Stadtgekicher über die Affaire."

Man ging ins Haus, befahl Café; — er kam,
Ein Lieblingstrank für beide, Türk' und Christ,
Nur trinken ihn die Türken ohne Rahm.
Und Laura, die den ersten Schreck vergißt,
Ruft: „Beppo! sag', wie ist dein Heidennam'?
Und, Himmel, wie dein Bart gewachsen ist!
Was fiel dir ein, daß du so lange bliebst?
Du ahnst wohl kaum, was du für Anstoß giebst?

„Und bist du Türke? ist es keine Fabel?
Und hast du einen Harem? Ist es wahr,
Daß sie die Finger brauchen statt der Gabel?
Gott, welch' ein Shawl! — den krieg' ich, das ist klar! -
Und Schweinefleisch kommt nie in euren Schnabel?
Wie konntest du so manches liebe Jahr
Mich . . . . . aber Mann, — du bist ja bei den Heiden
Ganz gelb geworden! — doch kein Leberleiden?

„Ich finde, daß dein Bart dich garstig macht;
Noch heut rasirst du dich; er macht viel älter.
Wozu ein Bart? — Ach ja, ich hab's gedacht,
Nicht wahr, die Luft ist hier bedeutend kälter?
Wie seh' ich aus? — In dieser Narrentracht
Kannst du nicht ausgehn; sonst wirst du der Held der
Gesammten Stadt, die dann gleich Alles weiß.
Wie kurz dein Haar ist! — Himmel, und wie greis!"

Was Beppo sprach auf alle diese Fragen,
Das weiß ich nicht. Wo früher Troja stand
Und jetzt nichts steht, dorthin ward er verschlagen,
Ward Sklav natürlich, und als Löhnung fand
Er Brot und Prügel, bis in spätren Tagen,
Als ein Piratenschiff dort lag am Strand,
Er zu den Schelmen ging, sein Glück sich schuf,
Als Renegat von zweifelhaftem Ruf.

wurde reich, und als er reich war, ſehnte
ſich mit einem Male ſehr zu Hauſe;
as ſei viel tugendhafter, wie er wähnte,
s daß er ſo auf allen Meeren mauſe.
nſam wie Cruſoe fühlt' er ſich und gähnte;
:um mietet' er ein Schiff, das ohne Pauſe
ach Korfu ging, — 'ne ſpaniſche Polacke,
völf Mann an Bord, und außerdem Tabacke.

ich und ſein (Gott weiß wie erworbnes) Geld
nſchifft' er mit Gefahr für Leib und Leben;
och kam er durch: — man hatt' ihm nachgeſtellt,
er Himmel aber hatt' ihm Schutz gegeben,
agt' er, — ich ſage nichts, wenn's euch gefällt;
nrzum, das Schiff war gut, die Fahrt ging eben,
ie kamen ohne Ungemach davon,
is auf drei Tage Windſtill' bei Cap Bonn.

lan lief in Korfu ein, und er verlud
ich ſelbſt und Geld mit einem andren Schiffe;
r ſagt', er ſei ein Türk mit Kaufmannsgut,
nd ſo entkam er, Dank dem kleinen Pfiffe.
Bürd' er erkannt, ſo dacht' er, ging's nicht gut,
lan würd' ihn hängen, wenn man ihn ergriffe.
o kam er heim und heiſchte Stück für Stück
aufnamen, Weib und Religion zurück.

ein Weib empfing, der Biſchof tauft' ihn wieder,
in hübſch Geſchenk erleichterte die Strafen;)
om türk'ſchen Pomp befreit' er ſeine Glieder
nd lieh für einen Tag das Zeug des Grafen;
ie Freund' empfingen herzlich ihn und bieder,
a ſie bei ihm die Kraft des Wohlthuns trafen;
r gab Diners und ließ ſich ruhig ſchrauben
it Anecdoten, die nur halb zu glauben.

Was seiner Jugend vorenthalten blieb,
Ward so im Alter leidlich aufgewogen,
Man sagt, daß Laura wohl zur Wut ihn trieb,
Jedoch der Graf und er stets Freundschaft pflogen.
Hier ist das Blatt zu End', auf dem ich schrieb,
Und die Geschichte endigt mit dem Bogen;
Zu spät vielleicht; indeß Geschichten spinnen
Sich manchmal aus, wenn wir sie erst beginnen.

Anmerkung zu Beppo.

ein jetzt ziemlich vergessenes Gericht von dem Pseudonym Whistlecraft Hookham Frere) „König Arthurs Tafelrunde", in scherzhaften ottave gelangte im October 1817 nach Venedig in Byron's Hände. Sofort war der vis comica dieser Versart so lebhaft frappirt, daß er auf der Stelle achtzig Strophen in ähnlicher Manier aufs Papier warf. Aus diesen ob im Carneval 1818 der „Beppo", wie er jetzt vorliegt, und wie er in nämlichen Frühjahr, zuerst ohne den Namen des Verfassers, bei Murray don erschien, allgemeine Heiterkeit erregend und rasch eine Reihe von Auflagen erlebend. Den Schlüssel zu dem leitenden Gedanken dieses hen Scherzes (wenn derselbe überhaupt einen so pedantischen Commen- stattet) giebt am einfachsten eine beigefügte Note Byron's zur Erklärung ortes „Cortejo".

„Cortejo wird Cortecho ausgesprochen, und bedeutet dasjenige, wofür es gland an einer zutreffenden Bezeichnung fehlt, obwohl die Sache ebenso ist wie in irgend einem ultramontanen Lande."

Die Sarkasmen auf England (Strophe 47 ff.) sind heutzutage theilweise t. Die Habeas-Corpus-Acte ist nicht mehr suspendirt; Theuerung, Überbürdung, Handelskrisen ꝛc. sind wenigstens nicht mehr in Perma- Pöbelexcesse gehören zu den Seltenheiten, und man kann nicht mehr ten, daß die Soldatenspielerei, welcher der Prinz-Regent ergeben war, tionale Waffe, die Kriegsflotte, zum Stiefkind der Regierung mache.

Die „Dandies", von denen der Dichter Str. 52 und 60 spricht, sind nicht te Herren im Allgemeinen, sondern die Jeunesse dorée Englands, welche, yron jung war, unter der Leitung des Prinzen von Wales (Georg IV) ines Freundes Brummel die Londoner Gesellschaft mit dem Lärm ihrer t und dem Glanze ihrer Ueppigkeit erfüllte. Um 1818 waren diese jun-

gen Wildfänge meistentheils ehrbare Familienväter und Parlamentsmitglieder geworden, die mit tugendhaftem Abscheu auf einen unmoralischen Landstreicher wie Lord Byron hinblickten.

Die geheimnißvolle Andeutung in der 79. Strophe gegen „mathematische" Weiber bezieht sich wahrscheinlich auf intimste Lebenserfahrungen des Dichters. Aus seinen Briefen kann man schließen, daß Lady Byron ihn mit mathematisch starrem Principiencultus nicht selten zur Verzweiflung getrieben haben mag. Auch im „Don Juan" kommt er auf dies Gravamen zurück. Das wohlerzogene englische Ladythum war ihm ein Greuel; um ihm zu imponiren, war es ihm zu genau bekannt.

Die Insel.

Erſter Geſang.

Es war die Frühwacht; vor dem Winde leis
Durchglitt das Schiff ſein flüſſiges Geleis;
Zurückflog die geſpaltne Wog' am Bug,
Tief aufgefurcht von dieſem mächt'gen Pflug.
Vorn lag die Welt der Waſſer ausgeſpannt,
Rückwärts der Südſee buntes Inſelland;
Die ſtille Nacht, vom Licht geſtreift, entwich,
Vom Dunkel ſchied des Meeres Dämmrung ſich;
Noch ſchwamm, die Sonne ahnend, der Delphin,
Als woll' er ihrem Strahl entgegenziehn;
Die Sterne ſchrumpften ein und wandten bleich
Ihr ſchimmernd Aug' hinweg vom Flutenreich;
Das Segel glänzte weiß im Morgenſchein,
Und flatternd blies der friſche Wind hinein;
Purpurne See weisſagt der Sonne Nahn, —
Eh' ſie emporſteigt, ſei die That gethan!

Der tapfre Schiffsherr ſchläft in der Cajüte,
Vertrauend, daß die Wach' ihn treu behüte;
Er träumt von Englands Strand und Wieſengrün,
Belohnter Drangſal, überſtandnen Mühn;
Er ſtand im Buch der Helden nun gebucht,
Die kühn den ſturmverhüllten Pol geſucht;
Das Aergſte war vorbei; heim ging's zum Hafen,
Und warum ſollt' er nicht in Frieden ſchlafen?

Ach, manch unwill'ger Fuß betrat sein Schiff,
Manch wilde Hand schon nach dem Steuer griff;
Manch junges Herz berauscht von sonn'gen Auen,
Wo Sommer blühn und Sommern gleich die Frauen;
Volk ohne Heimat, das den eignen Herd
Niemals gekannt hat oder nie entbehrt,
Das, halbverwildert, vorzieht ein Versteck
Bei sanftem Inselvolk dem schwanken Deck!
Dort, ohne Arbeit, schwillt die saft'ge Frucht,
Der Wald hat keinen Weg, als den ihr sucht,
Das Horn der Füll' ergießt sich nah und fern,
Die gleichen Aecker haben keinen Herrn,
Und — wie gedämpfter Wunsch der Menschenbrust! —
Da ist kein Herscher als die eigne Lust.
Da trägt die Erd' auf ihrem Angesicht
Ihr einzig Gold, die Frücht' und Sonnenlicht;
Da nennt die Freiheit jede Grott' ihr Haus,
Da dehnt für Alle sich der Garten aus;
Da schwelgt ein Volk am Busen der Natur,
Selig in den Genüssen wilder Flur,
Die Früchte und Muscheln all ihr irdisch Loos,
Und ihre Flotten schüchterne Canoe's,
Jagd und der Schaum der Brandung ihre Feste,
Ihr größtes Wunder Anblick weißer Gäste.
Nach solchem Lande sehnten sich zurück
Die Fremdling' und bezahlten schwer ihr Glück.

Auf, tapfrer Bligh! der Feind steht vor den Thoren!
Wach' auf, wach auf! — Weh dir, du bist verloren!
Der Aufruhr steht am Kissen deines Betts,
Verkündet Wut und Schrecken als Gesetz,
Packt dich — die Bayonett' auf dich gezielt —
Mit Händen, die dein Wink in Schranken hielt,
Schleift dich aufs Deck. — — Auf dein Commandowort
Dreht sich kein Steuer, schwillt kein Segel dort.
Der wilde Geist, der das Gefühl der Schuld
Durch laute Raserei in Schlummer lullt,

dich an, doch zweifelnd noch und bang, —
n Führer noch, den er bezwang:
er ſtumpf wird des Gewiſſens Kraft,
e lähmt, der Wein der Leidenſchaft.

dem Tode trotzend, rufeſt du
Worte den Getreuen zu;
t nicht, ſie ſind zu ſchwach und ſehn
zu, den Stärkere begehn.
umſonſt nach Gründen; Flüch' und Hohn
Antwort, — und noch ſchlimmres Drohn.
Wimpern dicht der Säbel blitzt,
wird faſt vom Bayonett geritzt,
Bruſt die Flinten richtet dort
r Arm, wie ſie geſtählt zum Mord.
ſie heraus: „So feuert doch!"
ſchwand, regt ſich Bewundrung noch,
rühren Ehrfurcht letzter Reſt
als gebrochne Mannszucht feſt.
ſen dich, um nicht dein Blut
er Barmherzigkeit der Flut.

oot ſetzt aus!" tönt ihres Führers Schrei;
wohl ein „Nein", wo Meuterei
Rauſch der Taumelſtund' erwacht,
alien ungeahnter Macht?
Eile ſenken ſie das Boot
lanke zwiſchen dir und Tod!
Fracht, ein knapper Vorrat, dräut
, vor welchem ihre Hand ſich ſcheut, —
t und Waſſer, welches Nacht und Tag
enden am Sterben hindern mag,
n Tauwerk, Leinwand, Schnür' und Netze,
iten auf dem Weltmeer Schätze,)
fügt, weil Ein'ge für ihn flehn,
ch Heil in Wind und Wetter ſehn,
er zitternde Vaſall der Pole,
ahrt Nerv, die fühlende Buſſole.

Nun hat der selbsterwählte Hauptmann Zeit
Für das, was ihn von Schuldgefühl befreit
Und es den Andern schärft. „He! eingeschenkt!“
Eh' Leidenschaft zum Strand der Einsicht lenkt.
„Branntwein für Helden!“ rief einst Burke voll Graun,
Ein flüss'ger Weg zum Ruhme wär' es, traun!
Das fanden diese neuen Helden aus
Und tranken ihr Getränk mit viel Applaus:
„Hurrah für Otaheiti!“ war der Schrei,
Seltsame Losung einer Meuterei!
Die sanfte Insel und des Lenzes Blühn,
Die milden Herzen, Feste ohne Müh'n,
Die Höflichkeit, wie die Natur sie lehrt,
Die Liebe, welche keinen Preis begehrt,
Dies lockte Burschen, welche vor dem Mast
Des Himmels Wind umhertrieb ohne Rast?
Sie suchten durch Verbrechen, was hienieden
Die sanfte Tugend niemals erntet, — Frieden?
Ja, so ist Menschenart: nach einem Ziel
Strebt Alles, sind der Pfad' auch noch so viel;
Geburt und Mittel, Name, Landesbrauch,
Reichthum, Geblüt, ja, äußre Bildung auch
Uebt auf dein schwaches Fleisch mehr Einfluß meist
Als Alles, was du sonst vom Diesseits weißt.
Stets aber raunt die leise Stimme drinnen,
Durch lauten Ruhm und stummes Geldgewinnen,
Weß Glaubens oder Landes du auch bist,
Daß dein Gewissen Stimme Gottes ist.

Das Boot ist überfüllt vom kleinen Rest
Der Treuen, der den Führer nicht verläßt;
Doch Ein'ge blieben zögernd nur am Bord
Des stolzen Schiffs, — ein Wrack der Ehr' hinfort,
Und sahn des Hauptmanns Lyos mit nassem Blick.
Die Andren höhnten sein trostlos Geschick;
Sie lachten seinem Zwergensegel nach
Und seinem winz'gen Kahn, so voll und schwach!

ius in ſeinem Muſchelboot,
eegeborene Pilot,
des Oceans, des Meeres Fei,
nder ſchwach und, ach, zehnmal ſo frei!
m blitzgeflügelten Orkan,
r Tiefe ſeinen leichten Kahn
der Armada, der die Welt
at und die der Wind zerſchellt.

s fertig war, das Fahrzeug klar,
und Meiſter nun der Meutrer war,
n Volk ein minder roher Mann
e Mitleid, das nur reizen kann.
orſchend des Gebieters Blick
in Winken Gram um ſein Geſchick,
ls bittrer Durſt erſchöpfter Kraft
verdörrt, der Pomeranze Saft.
emerkt; man ruft ihn ab, daß nicht
wölkt des Aufruhrs Morgenlicht.
er wilde, kühne Knabe jetzt,
m Unheil Bligh ſo wert geſchätzt,
ts deutend auf das ſchwanke Boot,
„Hinunter! Zögern wäre Tod!“
war völlig nicht verſtockt ſein Herz,
noch weckt' ein einzig Wort den Schmerz
chwarze That, die halb geſchah,
zeigt' er, was kein Andrer ſah.
ihn fragt' in vorwurfsvollem Ton:
für all mein Sorgen Dank und Lohn?
ie Hoffnung, daß einſt deine Ehre
tauſend Ruhmeskränze mehre?“
r aus, von Fieberangſt durchflammt:
— ja wohl — ich bin verdammt, verdammt!“
ch er Nichts: ihn, der ihm wohlgethan,
munter in den morſchen Kahn;
entfiel ihm mehr, doch wohl ein Buch
: Qual lag in dem Abſchiedsfluch.

Voll aus der Flut die Südseesonne taucht,
Indeß der Wind bald flüstert, bald verhaucht;
Wie Aeolsharfen rauscht und seufzt daher
Sein Flügelschlag, — sein Saitenspiel das Meer.
Matt und verzweifelt pflügt der winz'ge Kahn
Zum kaum gesehnen Riff die öde Bahn,
Das wie ein Wölkchen aufsteigt aus dem Meer,
Und Schiff und Boot, sie sehn sich nimmermehr.
Nicht meld' ich euch die Chronik ihrer Qual,
Die stete Not, den seltnen Hoffnungsstrahl,
Die Pein der Nächte, die Gefahr bei Tag,
Den Mannesmut, der nie verzweifeln mag;
Die nagende Casteiung, — Mütter hätten
Kaum ihre Söhn' erkannt in den Skeletten;
Das Unglück, das ihr Bischen Brot verdirbt,
Bis selbst des Hungers Grimm vor Mangel stirbt;
Der Tiefe launenhafte Gunst und Wut,
Die jetzt sie fast verschlingt, jetzt durch die Flut
Ihr morsch Gebein und lahmes Ruder trägt,
Wo sonst die Stärk' umsonst zu ringen pflegt;
Den trocknen Fieberdurst, der wie den Born
Die Wetterwolke grüßet, wann ihr Zorn
Die nackten Glieder peitscht, der fröhlich lacht
Im kalten Schauerbad der Sturmesnacht
Und aus der Leinwand froh den Tropfen preßt,
Der den verlechzten Quell des Lebens näßt;
Vor wilden Feinden dann die Flucht des Kahns
Zurück zur Gastfreundschaft des Oceans;
Zuletzt die bleichen Schemen, deren Mund
Der Welt die Schreckensmäre machte kund,
Schwarz, wie sie je im finstren Buch der Meere
Angstschweiß den Männern abrang, Fraun die Zähre.

Genug, — nicht unbekannt noch ungerächt
Blieb ihr Geschick: Vergeltung heischt ihr Recht;
Erzürnte Mannszucht für die Dulder spricht,
Beschimpfte Flagge fordert streng Gericht.

Folgt nun den Meuterern auf ihrer Bahn,
Die ohne Furcht die ferne Rache ſahn,
Weit übers Meer, weit, weit, in ſchneller Flucht!
Noch einmal grüßt ihr Blick die ſchöne Bucht:
Das holde Land, das kein Geſetz bedrückt,
Empfängt die Flücht'gen, die es einſt entzückt;
Natur und Weiberſchönheit lädt zur Luſt;
Da iſt kein Kläger als die eigne Bruſt;
Da theilt das Volk die Erd' ohn' Eiferſucht
Und ſammelt ſelbſt das Brot als reife Frucht;
Da fragt man nicht, wem Wald und Feld gehört:
Goldloſe Zeit, wo Gold den Schlaf nicht ſtört,
Wohnt auf den Inſeln, oder wohnte, bis
Europa ſie aus ihrer Blindheit riß,
Mit ſeinen Sitten ihre Bräuche färbte,
Doch ſeine Laſter ihnen auch vererbte.
Hier aber ſehn wir, was ſie waren, nur:
Im Guten wie im Böſen ganz Natur.
„Hurrah für Otaheiti!" war der Schrei,
Als ſtolz ihr Fahrzeug einfuhr in die Bai.
Aufſpringt die Brieſ', und alle Segel blähn
Sich ſchwellend auf im friſchen Windeswehn;
In ſchnellrem Furchenſpiel die See enteilt,
Die ſtolz und leicht der Schiffskiel plätſchernd theilt:
So pflügt' einſt Argo jungfräuliche Wogen,
Sie aber ſchauten heim, die mit ihr zogen;
Hier die Rebellen fliehn die Heimat ſo,
Wie einſt der Rabe von der Arche floh,
Und wollen doch zum Neſt der Taube fliegen,
Ihr trotzig Herz ins Joch der Liebe ſchmiegen.

Zweiter Geſang.

Süß tönen die Geſäng' auf Tubonai;
Die Sonne ſinkt in die Korallenbai.
Kommt! ſangen Mädchen, kommt! wo Schatten rauſchen

Und wo die Vögel zwitschern, laßt uns lauschen.
Da girrt die Holztaub' aus der Wälder Ruh',
Wie Götterstimmen wehn um Bolotu.
Da laßt uns Blumen von den Gräbern pflücken,
Sie lieben es des Kriegers Gruft zu schmücken,
Und ausruhn in der Dämmrung, wann das Licht
Des Mondes hold durch Tujabäume bricht;
Indeß wir unten ruhn, wird ihre Krone
Erhaben seufzen mit schwermüt'gem Tone.
Dann hoch vom Cap laßt uns die wilden Seen
Mit felsigen Gigantèn kämpfen sehn,
An denen machtlos sich zerschäumt das Meer;
Wie schön sie sind! und wie beglückt ist der,
Der sich hinwegstahl aus des Lebens Weh
Und keinen Kampf mehr sieht als den der See!
Doch liebt auch sie die Bucht, wo Friede thront,
Und schmiegt die zorn'ge Mähne vor dem Mond.

Ja, Blumen laßt uns von den Gräbern lesen,
Dann schmausen, wie im Himmel sel'ge Wesen,
Dann jubelnd tauchen in der Brandung Schaum,
Dann rasten auf des Rasens weichem Flaum
Und naß und glänzend in der Grottenhöhle
Den Leib uns salben mit dem duft'gen Oele,
Und Blumen flechten, die das Grab uns schenkte,
Und Kränze, die das Blut der Tapfren tränkte.
Doch seht, die Nacht kommt! Mua winkt nach Haus;
Der Klang der Matten tönt ins Feld hinaus:
Nun wird der Glanz der Fackeltänze glühn,
Ein Flammenlabyrinth auf Marly's Grün.
Auch uns laßt dort sein, auch in unsrer Brust
Lebt noch Erinnrung mancher Festeslust,
Eh' Feji seine Kriegesmuschel blies,
Eh' hier ein Feindeskahn ans Ufer stieß.
Ach, ihrethalb erlag der Männer Zier!
Ach, ihrethalb deckt Unkraut das Revier!
Vergessen ist die Wonn' und unbekannt,

mit Lieb' und Mond zu fliehn zum Strand!
sei dem so, — sie lehrten uns, wie man
Keule schwingt und Pfeile regnen kann;
laßt sie ernten ihrer Lehren Lohn, —
aber feiert! morgen ziehn wir schon!
lauf zum Tanz! die Cava-Schale hebt!
t bis zum Grund! wer weiß, wer morgen lebt?
Glieder hüllt in sommerlich Gewand,
euren Leib die weiße Tappa spannt;
Haupt, wie das des Frühlings, schmück' ein Kranz
euren Hals der Huni-Ranken Glanz,
it ihr schimmernd Grün die Farben hebt
dunklen Busens, der darunter bebt!

lun ruht der Tanz; doch eilt noch nicht zu Haus!
löscht noch nicht der Freude Lächeln aus!
l morgen zu dem Mua ziehen wir,
h diese Nacht gehört der Lieb' und mir!
t wieder uns mit euren Kränzen zu,
jungen Zauberinnen von Licuh!
schön sind eure Formen! Herz und Mark
rt euer Reiz, so sanft und doch so stark,
Blumen über Mataloco's Kluft,
weit ins Meer hinwehen ihren Duft.
h uns laßt nach Licuh! . . . doch wehe mir!
n Herz, was sag' ich? morgen scheiden wir!

o klang ihr Lied, — die Poesie der Zeiten,
or Europa schwamm zu jenen Breiten.
hatten Laster, ja, — doch unterscheide,
Wilden Laster bloß, — wir haben beide,
mutz der Cultur und auch die Wildheit all,
in uns wurzelt seit dem ersten Fall.
t, ob ihr Heuchelei nicht herschen sahst,
s Gebet vereint mit Kains That?
t aus dem Fenster nur! weit mehr entstellt
t ihr die alte als die neue Welt,

Neu jetzt nur noch, wo ihr Gigantenpaar
Columbia säugt, das Freiheit ihr gebar,
Wo Chimborazo über sein Gebiet
Titanisch wacht und keinen Sklaven sieht.

So klang dies Lied, Nachhall der Sagenzeit,
Die Ruhm den Todten im Gesange weiht;
Die Zeit, für die der einzige Chronist
Der Ton mit seinem Himmelszauber ist,
Der keine Bücher schreibt, nur süßem Laut
Die keimende Geschichte anvertraut,
Ein Knab' Achill, den Chirons Leier lehrt,
Wie man ererbten Ruhm durch eignen mehrt;
Denn eines alten Liedes schlichter Klang,
Von Wogen tönend oder Bergeshang,
Am grünen Saum des plauderhaften Quells,
Oder das Echo weckend im Gefels,
Rührt ächtes Herz und Ohr mit größrer Macht
Als aller Sieger stolze Säulenpracht:
Es rührt, wann Hieroglyph' im Tempelraum
Des Weisen Rätsel ist, des Forschers Traum;
Es lockt, wann Bände voll Geschicht' uns plagen,
Die erste Knospe, die das Herz getragen.
So dieser rohe Reim: Reim liebt der Rohe;
So sang einst der Normann, der kampfesfrohe,
Der kam und siegte, — also alle Wilden,
Eh' Feinde sie vernichten oder bilden;
Und was ist's mehr, was feinster Kunst gelingt?
Ihr Höchstes ist, daß sie zu Herzen dringt.

Sanft unterbrach dies Lied der Inselflur
Die wonnetrunkne Stille der Natur,
Die holde Siesta eines Sommertags,
Den Tropenabend eines Blütenhags.
Die Luft war Balsam, Blumenflor die Halme,
Vom ersten Winde rauschte leis die Palme;
Noch lautlos trieb der Hauch der Abendluft

ihle Welle sanft zur durst'gen Kluft.
sitzt die Sängerin am Saum der Flut,
)r der fremde Knab', und nur zu gut
sie der Liebe tödtlich süße Glut,
'den unterjocht, am meisten den,
loch nicht weiß, sie kann verloren gehn,
der in ihrem neugebornen Strahl
'lgt, wie ein Märtyrer am Flammenpfahl,
o verzückter Inbrunst im Verderben,
nichts auf Erden sel'ger scheint als Sterben.
Sterben ist's! — du findest keine Spur
Erdensein, auch in Gedanken nur,
gleichkommt diesem Sprengen der Natur,
auch das ew'ge Glück, wenn man's beschriebe,
nur ein einz'ger, ew'ger Strom der Liebe!

saß die Wilde, lieblich, sanft gesinnt,
Leib an Wuchs, an Jahren noch ein Kind,
nan im kühlen Nord von Kindheit spricht.
lles langsam reift, nur Sünde nicht;
einer Kindeswelt, im warmen Süd
wie Natur, frisch, lieblich, früh erblüht,
l wie Nacht, doch wie gestirntes Dunkel,
iner Tropfsteingrotte Thaugefunkel,
Augen, welche Sprach' und Zauber waren,
Gliedern wie, umringt von Liebesscharen,
Venus saß in ihrem Muschelkahn,
istig wie des Schlummers leises Nahn,
lebensvoll: durch tropische Wangen brach
ein Erröten Bahn, das schweigend sprach;
raun die klare Haut, doch sonn'ges Blut
leuchtet sie mit seiner lichten Glut,
die Koralle rot durch dunkle Wellen
Taucher lockt zu ihren Scharlachzellen.
war der Südsee Tochter, — selber sie
, eine Wog' in ihrer Energie,
Schifflein fremden Glücks, — ihr einz'ger Schmerz,

Wenn dieses Glück versank. Ihr wildes Herz
Schlug nur von Freuden, welche sie verlieh,
Und ihre Hoffnungen befragten nie
Den Prüfstein der Erfahrung, dessen Druck
Die Ding' entblößt von ihrem Farbenschmuck;
Sie fürchtete kein Böses, weil sie das
Nie kannte oder bald, zu bald, vergaß;
Sie weint' und lachte, wie ein leiser West
Den glatten See sich flüchtig kräuseln läßt,
Deß Tief' unnahbar ist, und Bergesflut
Erneut den Spiegel, der so friedlich ruht,
Bis Erdstoß der Najade Grotten sprengt,
Die Flut zerstampft und ihren Quell versengt
Und die lebend'gen Wasser all zermalmt
Zu schlamm'gem Sumpf, der schlangennährend qualmt.
Droht ihr dies auch? — Der ew'ge Wechsel packt
Den Menschen nur in etwas raschrem Takt;
Auch der Gerechte fällt, wie Welten fallen,
Er aber schwebt als Geist einst über allen.

Und wer ist er, des Nords blauäugig Kind?
Von Inseln, die fast wild wie diese sind,
Der blondgelockte Sprößling der Hebriden,
Wo brüllend Peutlands Seen in Wirbeln sieden,
Vom Sturm gewiegt als zarter Säugling schon,
An Leib und Seele des Orkanes Sohn,
Der, seit sein junges Aug' aufs Weltmeer schaute,
Der See als seiner Heimat sich vertraute,
Der riesigen Gefährtin seines Traums,
Die mit ihm spielt' am Rand des Klippensaums,
Dem einz'gen Mentor, seit sein Lebensschiff,
Ein Spiel der Wind' und Flut, abstieß vom Riff;
Ein sorglos Herz, vom Zufall leicht gelenkt,
Von Sagen seiner Heimat tief getränkt,
Das rasch erglüht und doch andauernd brennt,
Jedes Gefühl, nur nicht Verzweiflung kennt.
Wär' er Arabiens Sohn, er wäre da

Der kühnste Reiter, den die Wüste sah,
Und mit geduld'gem Gaum, wie Ismael,
Trotzt' er dem Durst auf schwankendem Kamel.
Ein mächtiger Kazik an Chile's Buchten,
Ein griechischer Rebell in Hellas Schluchten,
Vielleicht ein Tamerlan im Hirtenzelt,
Vielleicht auf einem Thron der Schreck der Welt;
Denn jener selbe Geist, der Reich' erficht,
Wenn erst am Ziel, trifft weitre Beute nicht
Als nur sich selbst, und dann muß er zurück
Auf seinem eignen Weg und wühlt nach Glück
In Foltern; — Geist von jener selben Art,
Wodurch einst Nero Rom zum Greuel ward.
Bei niedrem Stand und Zucht hätt' er vielleicht
Des tapfren Namensvetters Ruhm erreicht;
Dagegen, laßt ihm seine Laster alle,
Was wär' ihr Schauplatz ohne Kaiserhalle?

Du lächelst? — Allzu hoch scheint der Vergleich,
Weil ihr euch blenden laßt von Macht und Reich.
Was hat ein Name, der im Zeitenstrom
Jüngst unterging, mit Ruhm gemein und Rom?
Mit Hellas Bergen und mit Chile's Hainen?
Du lächelst? — Lächle, — besser das als weinen.
Doch lag in ihm der Keim: er war ein Mann,
Ein Mann von kühnem Fluge, stets voran,
Ein großer Bürger oder ein Despot,
Stolz eines Landes oder seine Not,
Wenn Zufall es gewollt, der unser Loos
Mehr als wir denken) klein macht oder groß.
Doch das sind Träume. Sag', was war er hier?
Ein blüh'nder Knab', ein flücht'ger Buccanier,
Der blonde Torquil, wie die Springflut frei,
Der Bräutigam der Braut von Tubonai.

Am Meer mit Nuha saß er; — Nuha war
Die Sonnenblume dieser Mädchenschar,

Von edlem Stamm, (obwohl kein Wappenamt
Die ferne Insel kennt, der sie entstammt,)
Und reich an Ahnen kriegerischen Ruhms,
Den nackten Helden wilden Ritterthums;
Noch ragen ihre Gräber grün am Meer,
Und deins, Achill, — ich sah es, — thut nicht mehr.
Sie, als heran die fremden Donnrer schwammen,
In riesigen Canoes, voll Feuerflammen,
Mit Bäumen palmenhoch, die auf den Fluten
Bei stillem Wetter festgewurzelt ruhten,
Doch vor dem Wind aufspreizten ihre Flügel,
Breit wie am Horizont die Wolkenhügel,
Und auf der See wie Meeresburgen thronten,
Als ob die freien Wellen ihnen frohnten, —
Sie schoß mit Kiel und Ruder durch die See
Und Brandung wie das Rennthier durch den Schnee;
Schnell über weißen Schaum kam sie geglitten
Wie eine Nereïd' im Meeresschlitten,
Und staunt' empor zum schwimmenden Castelle,
Das stampfend sich von Welle hob zu Welle.
Der Anker fiel, — da lag es auf der Flut,
Wie in der Sonn' ein mächt'ger Löwe ruht,
Und ringsum schwärmte Tanz der flücht'gen Kähne,
Wie Sommerbienen um des Löwen Mähne.

Ihr ratet, was geschah. Das Inselland
Reichte dem weißen Mann die braune Hand,
Ein Wunder jeder jedem; dann gedieh
Das Staunen bald zu wärmrer Sympathie;
Hold war der Gruß der sonngebornen Väter,
Der Töchter Lächeln holder und beredter;
Die Eintracht wuchs; wohl sahn des Sturmes Söhne,
Wie Anmut manche dunkle Form verschöne,
Und ihnen, welche niemals Schnee geschaut,
Schien lieblich weiß der Fremden bleichre Haut.
Die Jagd, das Spiel, die Pfade, nie umzäunt;
Jedwedes Dach bewohnt von einem Freund;

Netze Fang, der leichte Flug des Kahns
blauer Brust des Inseloceans,
rnt von manchem Eiland, hell und grün;
süße Schlaf, erkauft durch luft'ge Mühn;
Palme, der Dryaden größt' im Forst,
Wipfeln hoch fast wie des Adlers Horst,
ß in ihrem Schooß, von Laub behütet,
Keim des jungen Traubengottes brütet;
Cavafest, der Yam, der Cocusschaft,
Alles, Frucht und Milch und Becher, schafft;
Brotbaum, der auf ungepflügtem Feld
schnitterlosen Erntefeste hält,
ohne Ofen seine süßen, reinen
laibe bäckt in ungekauften Hainen,
üpp'ge Brust den Hunger von sich stößt,
Wirt, der niemals Geld vom Gaste löst; —
und Genuß, den Meer und Wald bereiten,
luft'ge Lust gesell'ger Einsamkeiten,
sanft der Fremden rauhes Herz zu ihnen,
glücklicher, wenn auch nicht klüger schienen,
lehrte besser als die Zucht der Briten
Kindern der Gesittung sanfte Sitten.

or allen — und es gab manch zärtlich Paar —
ı's und Torquils Schönheit lieblich war;
' Inselkinder, beide, wenn auch fern,
ren unter seegewalt'gem Stern,
ihrt an großen Scenen, die man liebt,
lang man lebt: was auch sich zwischenschiebt,
Kindheit Liebe bleibt uns immer nah,
: treu, was unser Aug' am ersten sah.
aufwuchs, wo das Hochland schwellend blaut,
jauchzt, sobald er blaue Gipfel schaut,
ßt jeden Fels wie einen Freund so warm
schlingt im Geist um das Gebirg den Arm.
ı liebt' ich fremde Lande zu durchziehn,
ıng die Alpen, pries den Apennin,

Verehrte den Parnaß, sah hoch und hehr
Olymp und Ida ragen übers Meer,
Doch nicht der Vorzeit Glanz, nicht ihre Pracht
Hielt mich umstrickt mit ihrer Zaubermacht, —
Der Traum der Kindheit lebt' im Manne fort,
Und Lochnagar stand neben Ida dort;
Keltische Sag' umschwebte Phrygiens Horn,
Mit Hochlands Bach verfloß Castalia's Born.
Vergieb, gewalt'ger Geist Homers! vergieb
Mir, Phöbus! meines Heimwehs blinden Trieb:
Wenn ich die Hoheit eurer Scenen ehrte,
Liebe zum Norden war's, die es mich lehrte.

Liebe, die Alles rings mit Anmut füllt;
Jugend, die rings die Welt in Goldglanz hüllt;
Bestandne Not, nach welcher selbst der Mann
Die Pause liebt, wo er nicht tödten kann;
Die Schönheit Beider, Schönheit, die das Herz
Der Strengsten selbst durchflammt, wie Blitz das Erz, —
Verschmolz ihr wild und fein halbwildes Blut,
Mädchen und Knaben, in ein Meer von Glut.
Nicht mehr umwölkt' ihm die entmenschte Brust
Ahnung der Donnerschlacht mit finstrer Lust;
Nicht mehr von Unruh' läst'ger Ruhe war
Sein Herz gestachelt, wie im Nest der Aar,
Deß alldurchbohrend Aug' und scharfe Klau'
Nach Raub dahinschießt durch des Himmels Blau:
Sein Herz zerfloß in jenem Wonnetraum,
Göttlich und weibisch, der den Lorberbaum
Nicht pflanzt aufs Heldengrab: Lorber verblüht,
Sobald ein Held für mehr als Blut erglüht,
Und doch, wann sie den Leib zur Gruft bestatten,
Beut nicht die Myrte ganz so süßen Schatten?
Hätt' Cäsar nur den Kuß Cleopatra's
Gekannt, die Welt wär' frei, die er besaß;
Und was hat Cäsars Ruhm und Cäsars Schwert
Der Welt genützt? durch sie sind wir entehrt!

e blut'ge Weihe seiner Größe färbt
n Rost der Ketten, die er uns vererbt.
ıtur, Vernunft, Ruhm, Freiheit mahnen zwar
illionen: seid, was Brutus einzeln war!
gt aus dem Busch den Schwarm Spottvögel, die
ıchpfeifen des Despoten Melodie! —
as hilft's? Noch heute wird zerrupft die Welt
›n Eulenzucht, die man für Falken hält:
n Wort der Freiheit hätte längst verweht
ihren Spuk, — wie ihre Angst verrät.

Entrückt in süße Weltvergessenheit,
ar sie ganz Braut, Ruha, die Inselmaid;
e kennt die Welt nicht, die mit nicht'gem Tand
e Lieb' entfremdet und als flücht'gen Brand
spöttelt; sie umschwärmt kein fader Kreis
›n Gecken, welcher bald mit lautem Preis,
ıld mit verbuhltem Flüstern euch umspinnt,
s Pflicht und Ehr' und Glück vergiftet sind;
ı nackter Einfalt liebt sie treu und stet,
st wie im Sturm ein Regenbogen steht,
echselnd in immer neuem Farbenduft,
tets lieblicher sich wölbend durch die Luft,
ie auch sein Bogen schwillt, sein Glanz sich schwingt,
er Liebe Herold, der die Wolken zwingt!

Hier in der Grott', am flutgehöhlten Strand,
erbrachten sie des Tropenmittags Brand;
chnell floh die Stund'; in ihr Genießen fuhr
iemals der grabesdumpfe Schlag der Uhr,
ie deiner Spanne täglich Maß dir mißt,
lit eh'rnem Lachen, daß du sterblich bist.
Das war die Zukunft ihnen? Ihr Geschick
eherschte als Tyrann der Augenblick;
ir Stundenglas der Meersand, die Minuten
infließend wie des Oceans glatte Fluten,
ir Glockenthurm der weite Sonnendom,

Ihr Tag wie eine Stund' im Zeitenstrom;
Die Nachtigal, ihr Spätgeläute, sang
Der Ros' ihr „gute Nacht" mit süßem Klang.
Die Sonne sank, — nicht dämmrig, wie ihr Brand
Zögernd bei uns verglüht am Meeresrand,
Nein, feurig, voll und stolz, als gehe sie
Für immer fort und leucht' auf Erden nie,
Mit roter Stirn flammt sie ins Meer hinab,
Wie jäh ein Held hinabtaucht in sein Grab.
Sie springen auf, sie schaun empor, und dann,
Um Licht zu sehn, schaut Auge Auge an;
Sie staunen, daß so kurz des Sommers Sonnen,
Und fragen sich: ist schon der Tag verronnen?

Das ist nicht seltsam: Schwärmer leben nicht
Auf Erden, nur im eignen Traumgesicht;
Sie achten nicht, ob Tag' und Jahre flohn,
Ihr Geist ist vor dem Fleisch im Himmel schon.
Ist Liebe schwächer? Nein, ihr Siegeslauf
Steigt auch empor, glorreich, zum Himmel auf,
Zu jenem Himmel in der eignen Brust,
Dem andren, bessren Selbst, deß Leid und Lust
Mehr gilt als unsres: allverglüh'nde Flammen,
Zwei Lohen faßt ein einz'ger Brand zusammen,
Tödtliche, lautre Gluten, und in ihnen
Knien edle Seelen, lächelnd, wie Braminen.
Wie oft vergeßt ihr nicht den Lauf der Zeit,
Wann ihr Natur in ihrer Herrlichkeit
In Wüsten, Wald und Wassern staunend seht,
Ihr Geist wie Echo euren Geist durchweht!
Lebt Stern und Berg nicht? Sind die Wellen wohl
Ohn' ihren Geist? und Grotten, feucht und hohl,
Ohn' ein Gefühl in ihren stummen Zähren?
Nein, nein! Natur lockt uns zu ihren Sphären,
Löst diesen starren Staub vor seiner Zeit
Und taucht die Seel' ins Meer der Ewigkeit.
Streif' ab dies thörichte und falsche Ich, —

)aut den Himmel an und denkt an sich?
:r, der minder hoch blickt, dachte je
gen Stunden, eh' die Zeit ihr Weh
)rt, an seinen, an der Menschen Fall?
t sein Thron, sein Reich das weite All.

sprangen auf; traurig und leise stahl
wielicht sich in ihren Felsensaal,
auiges Gebälk von Tropfen blinkt
ie zum Gruß den hohen Sternen winkt.
durch die Stille wandelten die Gatten
:m Hüttendach im Palmenschatten,
ächelnd und bald stumm, wie Flur und Haine,
wie Liebe, heitre, herzensreine.
Seltmeers Schwellung rauschte lauter kaum
Nachahmer summt im Muschelraum,
weit getrennt von seiner Mutterse,
ind der Well' ausweint sein Herzenswe
mmer schlafen will und heim begehrt
eiten Wogenbrust, die es genährt.
runken senkten sich die dunklen Forste,
ropenvogel flog zum Felsenhorste,
aue Himmel ruht' auf dem Gefild,
iedensse, der alles Dürsten stillt.

durch die Palmenpflanzung, horch! ein Laut,
vie ein Ruf des Freiers an die Braut,
vie der Nachtwind ihn herüberträgt,
auf den Hügeln er die Harfe schlägt,
aiten der Natur, den Fels und Wald,
ier, die den tiefsten Wohllaut schallt
:ren Chor das Echo ist; auch nicht
uter Kriegsruf, der den Schlummer bricht;
Uhu's Selbstgespräch, der seiner Seele
ie Glut ausströmt mit heiserer Kehle,
ammenäugige Vogel-Eremit,
urch die Nächte kreischt sein traurig Lied; —

Nein, laut und langgedehnt, ein Seemannspfiff,
Schrill wie der Möwenschrei am Klippenriff;
Dann eine Pauſ', und heiſer dann: „Halloh!
Torquil, mein Jung'! wie geht's? Ho, Bruder, ho!"
„Wer da?" rief Torquil, durch die Dunkelheit
Ausſpähend; — „Jemand!" tönte der Beſcheid.

Da kam der Herold dieſer kurzen Sprüche
Herangeweht durch Südens Wohlgerüche,
Nicht wie ein Wind von einem Veilchenbeet,
Nein wolkig, wie er Bier und Grog umweht,
Aus einem Pfeifchen, welches ſeinen Duft
Schon über alle Zonen hat verpufft,
Das ſeinen Rauch durch alle Meere wohl
Getragen hat von Portsmouth bis zum Pol,
Das ſeinen Qualm dem Blitz entgegenthürmte
Und ruhig ſchmauchte, wann das Weltmeer ſtürmte,
Dem Aeolus ein ew'ger Opferbrand
Durch aller Wind' und Wetter Unbeſtand.
Und wer die Pfeife trug? — Mir iſt nicht klar,
Ob er mehr Philoſoph, ob Seemann war:
Erhabener Taback! — in Weſt und Oſt
Des Türken Labſal und des Schiffers Troſt!
Der du verſchönſt des Paſcha's Polſterbette
Mit Opium und Weibern um die Wette,
Prunkvoll in Stambul, minder impoſant,
Doch minder nicht geliebt am Themſeſtrand,
Himmliſch in Hukahs, köſtlich in der Pfeife
Mit Ambraſchmuck, voll Milde, Füll' und Reife,
Gleich andren Reizen, wirbſt du gern um Gunſt,
Blendend in Gala und verſchönt von Kunſt;
Der Kenner aber gönnt den Putz dem Narren
Und liebt die nackte Schönheit der Cigarren.

Auftauchte durch des Waldes Dunkelheit
Ein menſchlich Weſen aus der Einſamkeit,
Phantaſtiſch ausſtaffirt; es ſchien, es ſei

:in Schiffersmann in toller Mummerei,
Bie wohl auf See ein Schwarm von luſt'gen Käuzen,
Bann ihre Schiffe froh die Linie kreuzen,
Fin Saturnal für den gemeinen Mann,)
:uf Deck ſich tummelt mit Neptuns Geſpann.
)er alte Meergott hegt ſich, wie noch heut
Sein Ruhm, wenn auch im Spiel nur, ſich erneut
)urch Männer, welche einer Briſe ſpotten,
Bie er ſie nie geahnt in Hellas Grotten;
)em alten Gott hat's immer Spaß gemacht,
)ies letzte Reſtchen ſeiner frühren Macht.
)es Seemanns (freilich havarirte) Jacke,
Sein Pfeifchen mit ſtets glimmendem Tabacke,
Sein Gang, der etwas rollte wie ein Schiff,
Serriet die Laufbahn, die er einſt ergriff.
)och eine Art von Tuch, ums Haupt gewunden,
Nicht eben glatt, noch allzu ſtramm gebunden,
Und ſtatt der Hoſe — (ach, ſie riß zu bald,
)enn Dornen wachſen auch im beſten Wald,) —
Fin ſeltſam Ding von Matte, etwas ſchwächlich,
)ient' ihm als Hut und dient' ihm „unausſprechlich."
Sein nackter Fuß und Hals und braun Geſicht
Sah tropiſch aus, doch ſeine Arme nicht;
)ie waren Alt-Europas Fleiſch und Bein,
)as, ſtatt in einer Welt, aufräumt in zwein.
)ie Flinte hing vom Rücken, welcher breit
Und etwas krumm (von Schiffsgelegenheit),
)och ſtark war wie des Ebers; linker Hand
Fin Säbel, der die Scheide nie gekannt
)der verloren hatt'; im Gürtel war
Fin Paar Piſtolen, wie ein Ehepaar, —
)ies Gleichniß mach' ich nicht zum Spaße bloß;
Benn eins verſagte, ging das andre los,)
)ies und ein Bayonett, nicht ganz ſo blank
Und roſtfrei mehr wie einſt im Waffenſchrank,
Bar ſein Gewaffen, ſo wie ihn die Nacht
Inſtaunt' in ſeiner anomalen Tracht.

„Wie steht's, Ben Bunting?" rief, als er ihn sah,
Torquil; „was Neues?" — Bunting sprach: „Ja, ja;
Neu just wohl nicht, doch Neuigkeiten schwer:
Ein fremdes Schiff in Sicht!" — „Ein Schiff? woher?
Erkennt Ihr's? Das ist mehr, als ich versteh';
Ich sah kein Fetzchen Leinewand in See." —
„Schon recht," sprach Ben; „am Strand war nichts zu sehn;
Ich aber mußt' am Capland Wache stehn
Und sah sie treiben. Denn der Wind war schwach
Und spielte bloß." — „Wo blieb sie denn hernach,
Um Abendzeit? Ging sie zu Anker?" — „Nein,
Sie hielt auf Land; jedoch der Wind schlief ein." —
„Die Flagge?" — „Hatte nicht mein Glas. Trotzdem
Schien mir ihr Aussehn gar nicht angenehm." —
„Armirt?" — „Ich denk' es. Schickte, auszuspähn.
Es wird wohl Zeit für uns bald abzudrehn." —
„Abdrehn? Gleichviel, wer Jagd auf uns gemacht,
Weglaufen wäre übel angebracht.
Soll'n wir im Kampfe sterben, sei es denn!" —
„Schon gut, schon gut; 's ist Alles eins für Ben." —
„Weiß Christian?" — „Ja; er pfeift schon alle Mann
Auf Deck. Das Waffenputzen fängt schon an.
Sie blasen die Kanonen fürs Gefecht
Mit Pulver aus. Man braucht Euch." — „Das ist recht.
Und wär's auch nicht, mich selber müßt' ich hassen,
Könnt' ich Cam'raden auf dem Trocknen lassen.
O Nuha! soll der Schlag nicht mich allein,
Soll er auch dich bedrohn, so hold und rein?
Doch, was auch komm', entmanne jetzt mich nicht,
Thränen verbietet jetzt die Zeit und Pflicht.
Dein bleib' ich, mag es, wie es will, geraten!" —
Ben sprach: „Das ist was für die Seesoldaten."

Dritter Gesang.

Der Kampf war aus; die blitzdurchzuckte Nacht,
er finstre Mantel der Kanonenschlacht,
erschwand, und Schwefelqualm zog von den Triften
mpor, um nur die Wolken zu vergiften.
as rasselnde Gekrach der Donnerschauer
ß nun das Echo ruhn in stummer Trauer;
s schrie nicht mehr vor Angst bei jedem Knall;
er Kampf war aus, der Meutrer kam zu Fall.
ie Frevler sind zermalmt, zersprengt, gefangen,
nd wer noch lebt, mag wohl nach Tod verlangen;
eber das Eiland hin wird er gehetzt,
as theurer als die Heimat er geschätzt.
eimat! — auf Erden hat er sie verloren,
eitdem er sie verriet, die ihn geboren.
ie Wild gejagt, flieht er zum Wald geschwind,
ie in den Schooß der Mutter flieht ein Kind;
mſonst jedoch flieht Leu und Wolf zur Schlucht,
mſonst vor Menſchen ist des Menſchen Flucht.

m Fuß des Felsens, dessen Sockel vorn
ch aufragt überm Meer im grimmsten Zorn, —
ie Well', am mächt'gen Riff aufkletternd, fällt
hlings zerschmettert, wie beim Sturm ein Held,
s schäumende Gewühl, das hinter ihr
anbraust unter des Orkans Panier,
tzt aber ruht, — dort birgt sich nach und nach
n Häuflein, blutend, dürstend, müd' und schwach,
ch noch in Waffen, noch mit einem Rest
es alten Trotzes, der sie nicht verläßt,
ie Männer, die gewohnt sind bei den Launen
es Schicksals mehr zu kämpfen als zu staunen.
ie hatten ihr Geschick vorausgesehn
nd hatten's drauf gewagt, — nun war's geschehn.
edoch die Hoffnung, daß die Meuterei,

Wenn nicht vergeben, doch vergessen sei,
Und daß man, wenn man such', ihr Fleckchen Erde
In dieser Wasserwelt nicht finden werde,
Hatt' ihre Sorge doch zum Theil in Schlaf
Gelullt; als sie Alt-Englands Rache traf.
Ihr seegrün Eiland, ihr erschlichnes Eden
Will ferner schmeichelnd nicht zum Herzen reden;
Der Rest des besseren Gefühls vertreibt
Den Selbstbetrug, und nur die Sünde bleibt.
Im zweiten Heimatland vom Bann getroffen,
Sind sie verloren: zwar die Welt liegt offen,
Doch ist die Flucht versperrt. Voll Opfermut
Vergossen ihre neuen Freund' ihr Blut,
Doch Keul' und Speer des Herkules zersplittern
Im Kampfe mit den schwefligen Gewittern,
Der schwarzen Kunst des Donners, die den Mann
Hinstreckt, eh' er die Stärke nutzen kann,
Die, einer Pest gleich, mordend weit und breit,
Den Tapfren tödtet sammt der Tapferkeit!
Sie thaten Alles, was manchmal der Mut
Der Wen'gen gegen Viele wagt und thut.
Man sagt wohl leicht: stirb frei! die Flucht verschmäh'!
Doch Hellas ziert nur ein Thermopylä —
Bis jetzt, wo es aus Ketten sich erhebt,
Zum Schwerte greift und wieder stirbt und lebt.

Am Fuß des Felsens stehn die Flücht'gen nun,
Wie nach der Jagd versprengte Hirsche ruhn,
Die Augen fiebernd, matt ihr Lebensmut,
Doch am Gehörn klebt noch des Jägers Blut.
Ein Bächlein taumelt dort vom Fels daher
Und drängt, so gut es gehn will, sich zum Meer;
Sein hüpfender Krystall im Sonnenschein,
Salzlosen Schaumes, springt von Stein zu Stein,
Dicht an der weiten, wilden See, und doch
Rein wie die Unschuld, nur viel sichrer noch.
Ueber dem Abgrund blitzt der Silberborn,

Wie Blick der scheuen Gems vom Felsenhorn,
Indeß tief unten weit und öd' und kalt
Des Weltmeers alpenblaue Dünung wallt.
Sie stürzten zu dem Quell, ganz hingerafft
Vom Durste der Natur und Leidenschaft,
Tranken, als tränken sie zum letzten Mal,
Tauchten entzückt die Arm' in seinen Strahl,
Kühlten den Gaum und wuschen ihre Wunden,
(Die bald vielleicht mit Eisen sind verbunden);
Dann, halb erquickt, sahn sie umher, voll Gram,
Und staunten, daß so Mancher doch entkam,
Doch Keiner sprach; man sah die Augen wandern,
Als warte Jeder auf das Wort des Andern,
Und Jeder schwieg. Es schien, als sei die Macht
Der Rede auch verloren, wie die Schlacht.

Ernst und seitab sich von den Andern haltend,
Stand Christian, auf der Brust die Arme faltend;
Auf seinen Wangen, einst so keck und frei,
Ist nun die braune Glut so fahl wie Blei;
Die hellen Locken, die sonst zierlich flattern,
Sträuben sich nun wie aufgeschreckte Nattern;
Starr wie ein Erzbild, mit gepreßten Lippen,
Den Hauch erstickend zwischen seinen Rippen,
Stumm, aber drohend, an dem Felsen dicht
Steht er, und wär' des Fußes Stampfen nicht,
Der leis die Spur im Sande tiefer scharrt,
So säh' er aus wie zu Granit erstarrt.
Nicht weit von ihm, das Haupt zur Seite neigend,
Liegt Torquil auf dem Sand und blutet schweigend,
Nicht tödtlich, — drinnen blutet's schlimmer wohl:
Die Stirn ist bleich, sein blaues Aug' ist hohl;
Doch zeigt der Blutstrom durch das blonde Haar,
Daß seine Schwäche nicht Verzweiflung war,
Nur Ebbe der Natur. Und bei ihm ruht,
Rauh wie ein Bär, doch wie ein Bruder gut,
Ben Bunting, wäscht die Wunde, knüpft die Schleife

Des Tuchs darum und raucht dann seine Pfeife,
Den Schatz, der hundert Schlachten überstand,
Das Licht, das tausend Nächten Trost gesandt!
Des armen Häufchens viert- und letzter Mann
Trabt auf und ab, steht manchmal still, greift dann
Ein Steinchen auf, wirft es zur Erde nieder,
Rennt hastig fort, dann plötzlich steht er wieder, —
Dann schaut er sich nach seinen Freunden um,
Pfeift halb ein halbes Lied, dann wieder stumm
Beginnt er sein seltsames Spiel von vorn,
Halb sorglos, halb in Kümmerniß und Zorn.
Die Schilderung ist lang, doch fürs Gesicht
Währt alles dieses fünf Minuten nicht;
[redacted] für Minuten aber! — wohl von jenen,
[redacted] Stunden zu Unsterblichkeiten dehnen.

Jack Skyscrape endlich — (ein nervöser Schächer,
Der durch das Leben schwirrte wie ein Fächer,
Mehr kühn als zäh, und mehr zu raschem Tod
Geneigt als lang zu kämpfen mit der Not,)
Rief: „Goddam!" — jene Sylben, kraftgeweiht,
Der Kern altenglischer Beredtsamkeit,
Wie türkisch „Allah!" oder heidnischer
Im alten Rom der Ruf „Proh Jupiter!"
Dem ersten Eindruck Sprach' und Stimme leiht,
Gleichsam ein Echo der Verlegenheit.
Jack war verlegen, und nach Worten sucht' er,
Und da er keine Worte fand, so flucht' er,
Und nicht vergebens: der vertraute Klang
Belebend durch Ben Buntings Wolken drang;
Er hörte auf sein Pfeifenrohr zu saugen
Und sprach, den Fluch ergänzend, „deine Augen!"
So macht' er eine halbe Phrase ganz
Mit nicht zu wiederholender Prägnanz.

Er aber, stolzen Sinnes, Christian
Stand da, wie ein erloschener Vulkan,

aurig und stumm und wild; — es lag wie Rauch
f wolkiger Stirn der Leidenschaften Hauch.
fiel sein Blick, wie er die Gruppe maß,
f Torquil, der erschöpft im Sande saß.
uch das noch!" rief er; „armer Jung', auch dich
ißt meine Raserei hinab mit [redacted]
spricht's und eilt dahin, w[redacted]il ruht,
ch fleckig von dem jüngst vergossnen Blut,
mmt Torquils Hand, doch drückt sie nicht, und schaut,
ob vor eigner Zärtlichkeit ihm graut;
fragt ihn, wie es geht, und da er jetzt
rnimmt, der Andre sei nur leicht verletzt,
rklärt ein Augenblick des Lichts sein Haupt,
viel es solch ein Augenblick erlaubt.
a," ruft er aus, „wir sitzen fest am Strang,
och kein gemeiner oder feiger Fang;
r Preis war hoch, und wir vertheuern ihn,
d ich muß fallen, — aber du sollst fliehn.
r wär's ein Trost, gerettet dich zu sehn;
r sind zu schwach, um noch zu widerstehn.
ein Canoe! die dünnste Muschel nur!
aß du entflöhst und sähst der Hoffnung Spur!
ein Schicksal wollt' ich ja, — mein Wahlspruch sei:
n Leben und im Tod furchtlos und frei!"

Noch als er sprach, kam um das Cap daher,
as hoch und grau herabnickt übers Meer,
in dunkler Flecken durch die See geflogen,
ie einer Möwe Schatten auf den Wogen.
kommt, und sieh, ein zweiter folgt ihm nach,
ld sichtbar, bald versenkt vom Wellenschlag,
d nah und näher, — bis die braune Schar
t wohlbekannten Zügen kenntlich war.
hon theilt ihr Ruderspiel der Brandung Saum,
e Flügel leicht und flatternd durch den Schaum,
ld auf dem krausen Wellenkamm sich wiegend,
ld abwärts durch den Donnerstrudel fliegend,

Der breit und kochend Wog' um Woge drängt
Und hoch die Flocken speit, zu Staub zersprengt;
Trotz Braus und Brandung schwammen sie daher,
Leicht wie die Schwalbe zwischen Wolk' und Meer;
Kunst schien Natur, wie sie durchs Wasser schossen,
Des Oceans geborne Spielgenossen.

Und wer ist sie, die, schäumt sie die Najade
Aus ihrer Muschel, springt an das Gestade,
Mit glänzend dunkler Haut, das Aug' in Thränen
Leuchtend von Liebe, Hoffnung, Treue, Sehnen?
Nuha! die Holde, treu in Not und Schmerz, —
Wie Bergstrom stürmt' ihr Herz an Torquils Herz!
Sie lacht' und weint' und preßt' ihn mehr und mehr,
Um ganz gewiß zu sein, er ist es, er!
Sah schaudernd seine Wund', und als sie die
Leicht fand, da wieder lacht' und weinte sie.
Sie war ein Häuptlingskind und konnte Blut
Ohne zu jammern sehn mit starkem Mut.
Ihr Abgott lebt! — nun trotzt sie dem Geschick;
Nun blüht in Seligkeit der Augenblick;
Glück fließt in ihren Thränen, Wonne wiegt
Ihr schluchzend Herz, bis es fast hörbar fliegt;
Ihr Seufzer ist ein Hauch von Edens Flur,
Ist Jubel und ist Unschuld der Natur.

Die Ernstren selbst ergriff dies Wiedersehn:
Wer bliebe kalt, wo Herzensgrüße wehn?
Selbst Christians Auge schien sich an den Beiden
Mit herber, thränenloser Lust zu weiden,
Vermischt mit jenem bittren Herzeleid,
Dem nicht'gen Gram um eine bessre Zeit,
Die längst versank, bis auf den letzten Stern.
„Und ohne mich!“ . . . . so schaut er jetzt von fern
Das junge Paar an, wie in seiner Schlucht
Der Löwe blickt auf seine junge Zucht;
Dann sank in düstren Schweigen er zurück,
Als frag' er nicht nach Unglück oder Glück.

Doch kurz war ihre Zeit für Freud' und Gram:
er die See ums Vorgebirge kam
ıdlicher Ruderschlag. Ach, dieser Klang
r Schrecken jetzt; die ganze Küst' entlang
ı Freund als sie, die Braut von Tubonai!
ım sah sie jene Böt' am Saum der Bai
ı Waffen schimmern und auf flücht'ger Bahn
'tig zum letzten Rächerwerke nahn,
sie die Ihren an die Ruder wies,
Gäst' an Bord nahm und vom Ufer stieß.
Kahn trug Christian und die andern Beiden,
ch sie und Torquil durfte Nichts mehr scheiden;
theilt' ihr eignes Boot; — nun fort! zur Flucht!
er die Brandung hin und durch die Bucht!
jenem Riff, das, ausgehöhlt vom West,
3 Seehunds Lager trägt, der Möwe Nest.
fliegen durch die blaue See, — doch ach,
nell wie sie fliehn, schnell folgt der Jäger nach;
nchmal gewinnt er, dann verliert er mehr,
t naht er wieder, dräuend übers Meer:
ı aber trennt im Fliehn sich Kahn vom Kahn
jeder folgt im Meer der eignen Bahn,
Feind zu irren, — schnell, o schnell, mein Boot!
Ruder Flucht ist Leben oder Tod!
mehr als Leben! Liebe selbst bemannt
schwache Bark' und treibt sie hin zum Strand!
ist der Feind, doch nah ist auch das Riff, —
noch Secunden, — flieh, o flieh, mein Schiff!

Vierter Gesang.

Weiß, wie auf dunkler Flut ein Segel blinkt,
ın durchs Gewölk die Abendsonne sinkt,
flattert zwischen finstrer Luft und See,

So glänzt der Hoffnung Strahl in tiefstem Weh.
Ihr Anker bricht, doch noch im Sturmgebraus
Spannt sie ihr schneeig Segel lockend aus,
Mit jeder neuen Wog' entweicht ihr Schiff,
Doch schaut das Herz ihr nach vom öden Riff.

Nicht ferne von der Insel Tubonai,
Hebt schwarz ein Fels die Brust aus jener Bai,
Ein Sitz für Vögel, für die Menschen wüst,
Wo Ruhe nach dem Sturm den Seehund grüßt,
Wo ungeschlacht er schläft in dunkler Kluft
Und plumpe Spiele treibt in sonn'ger Luft.
Schrill tönt, erschreckt vom flücht'gen Ruderschall,
Des Seegeflügels heisrer Widerhall;
Das hegt auf nacktem Stein die kahle Brut,
Das schnellbeschwingte Fischervolk der Flut.
Auf einer Seite zieht ein Streifchen Sandes
Den gelben Umriß eines schmalen Strandes;
Dort schlüpft die junge Schildkröt' aus dem Ei
Und kriecht hinab zur mütterlichen Bai,
Vom Sommer ausgepickt, vom Tag erzogen,
Vom warmen Strahl gebrütet für die Wogen.
Der Rest war nackte Felswand, wie sie je
Schutz oder Tod gebracht dem Mann der See,
Ein Platz, wo der Gerettete die Planken
Beneiden mochte, die vor ihm versanken.
Dies war die Zuflucht, welche Ruha vor
Den Feinden für den lieben Freund erkor;
Doch ein Geheimniß mehr umschloß der Platz
Das sie nur kannte, den verborgnen Schatz.

Eh' sich die Nachen trennten, sprang im Flug
Das Volk des Kahns, der Torquils Schicksal trug,
Auf ihren Wink zur Hülf' in jenen Kahn,
Der Christian führte durch den Ocean.
Er wollt' es weigern, aber lächelnd wies
Sie auf das felf'ge Inselriff und hieß

hn fliehn und glücklich sein; sie werde nun
as Uebrige für Torquil selber thun.
ie stießen ab mit der Verstärkung; fern
inflog der Kahn, wie durch die Nacht ein Stern,
em Feind entschlüpfend, welcher nun gerade
orquil und Nuha folgt' ans Felsgestade.
Sie stemmten hart, — ihr zarter Arm war fest
Wie je ein Arm, der Meeresflut gepreßt,
Von Torquils Mannesstärke kaum besiegt.
Jetzt vor dem Kahn auf Kahneslänge liegt
Die Felswand, schroff, erbarmungslos; sie ruht
Auf nichts als unergründlich tiefer Flut.
Auf hundert Bootslängen naht der Feind,
Und kein Asyl den Fliehenden erscheint!
Halb vorwurfsvoll scheint Torquils Blick zu fragen:
Hat Nuha's Kahn mich in den Tod getragen?
Ist dies die Zuflucht oder ist's ein Grab?
Ein Leichenstein der See dies riesige Cap?"

Die Ruder ruhn, und Nuha springt empor,
Und auf die Feinde weisend, tritt sie vor
Und ruft: „Mir nach! thu' furchtlos, was ich thu'!"
Dann taucht sie in das Meer hinab im Nu.
Kein Zaudern half: die Feinde nahten schon;
Er sah die Ketten und vernahm ihr Drohn;
Sie ruderten mit Macht, und wie sie kamen,
Riefen sie seinen schuldverwirkten Namen.
Da sprang er nach, — des Schwimmers Kunst war sein
Von Jugend an, und nun sein Heil allein.
Doch wie und wo? Er sank, und stieg nicht mehr;
Das Bootsvolk sah verwundert übers Meer:
Die Felswand bot zum Landen keine Statt,
Steil wie sie war, und wie ein Eisberg glatt.
Sie warteten, ob er noch auferstehn',
Doch keine Spur kam gurgelnd aus der See;
Glatt lag die Flut und ungekräuselt da,
Seit jenem Sprung kein Zeichen fern und nah

Als leichter Strudel, leichtes Schaumgewühl,
Weiß wie ein Grabstein über dem Asyl
Der Liebenden, — kein Denkmal blieb von ihnen,
Kein Marmor, (traurig wie des Erben Mienen):
Ein leerer Kahn, der auf den Wellen trieb,
War Alles, was von ihnen übrig blieb,
Und Alles — wär' der stumme Nachen nicht, —
Verschwand wie eines Seemanns Traumgesicht.
Erst suchten sie, dann ruderten sie fort;
Der Aberglaube trieb sie weg von dort;
Der Eine sagt', er sei nicht weggetaucht,
Wie 'n Leichenflämmchen sei er weggehaucht;
Ein Andrer, daß der Führer des Canoe's
Ein Spuk gewesen, mehr als lebensgroß,
Und Aug' und Stirn, darüber war kein Streit,
Trug schon den todten Glanz der Ewigkeit.
Doch hielten sie beim Rückzug dann und wann,
Wo Kraut im Wasser schwamm, die Ruder an,
Ob keine Spur von ihrem Wild sich finde, —
Doch nein, es war verweht wie Schaum im Winde.

Wo blieb die Nereïd', und wo bist du,
Pilger der See? — Gingt ihr zu ew'ger Ruh?
Hat in Korallengrotten, wo ihr ruht,
Euch neu belebt die mitleidvolle Flut?
Weilt Torquil bei des Meergotts Märchenthron
Und bläst das Muschelhorn wie ein Triton?
Kämmt Nuha mit den Nymphen auf den Wogen
Die Locken, welche sonst im Bergwind flogen?
Oder verdarben sie und müssen nun
In ew'gem Schlaf und dunkler Tiefe ruhn?

Sie taucht' ins Wasser, er sprang hinterher;
Ihr Pfad in ihrem heimatlichen Meer
War so, daß sie ein Kind des Meeres schien,
So stolz und kühn durchwandelte sie ihn;
Und hinter ihrer Ferse blitzt ein' Strahl,

s wär' ihr Fuß amphibisch und von Stahl.
rquil, der Pflegling nordischer Gestade,
um minder kundig der verborgnen Pfade,
urch die der Taucher perlensuchend streicht,
lgt' ihrer flüss'gen Fahrt geschickt und leicht.
ef, tiefer führt ihn Nuha; dann bergan
ucht sie empor und spreizt die Arme dann,
treicht aus den nassen Locken Schaum und Salz
d lacht, — und von den Felsen widerhallt's.
er war ein neuer, innrer Erdenraum,
o man nicht Himmel sah, noch Feld und Baum,
n weiter Grottendom, der keine Schwelle
esaß als nur die schlüsselose Welle;
ie Sonn' erblickt sein hohlgewölbtes Thor
ur durch des Wogengrüns krystallnen Flor
n klarsten, hellsten Meeresfeiertag,
ann all das flossig'ge Völkchen spielen mag.
ie trocknet Torquils Stirn mit ihren Locken,
nd wie er staunt, da klatscht sie vor Frohlocken,
igt ihm, wo eine Höhl' im Felsgestein
ich wölbt, — es scheint ein Nixenbau zu sein;
enn erst blieb Alles dunkel, bis gedämpft
in Lichtschein oben sich durch Spalte kämpft;
ie staub'ge Bilder unterm Baldachin
ämmriger Dome vor dem Lichte fliehn,
o traurig zieht das Felsgewölbe dort
lb seinen Schatten von der Scene fort.

Aus ihrem Busen zog sie nun den Ast
er harz'gen Fichte, dicht umhüllt von Bast,
in Pisangblatt darüber, daß die Flut
icht tödte den geheimen Keim der Glut;
nd aus desselben Blattes trocknem Schooß
ahm sie den Kiesel und das dürre Moos,
enutzte Torquils Messerkling' als Stahl,
chlug Feuer an und machte hell den Saal
on Fackellicht. Er ragte hoch empor,

Ein selbstgeborner goth'scher Säulenchor,
Von der Natur die Wölbung ausgespannt,
Das Quergebälk von der Vulkane Hand;
Die Strebepfeiler warf der Sündflut Stoß
Vielleicht empor aus der Gebirge Schooß;
Vielleicht daß sie ein Weltbrand härten mochte,
Als noch des Erdballs Rinde dampft' und kochte.
Dort meißelte die Finsterniß ins Riff
Gezackte Thürmchen, Gallerie und Schiff;
Dort, wenn du Phantasie hast, grinst und gafft
Manch Antlitz droben, grimm und fabelhaft;
Altar und Mitra täuscht den Sinn des Blicks
Mit ihrem nachgeahmten Crucifix.
So spielt Natur hier mit dem Tropfgestein
Und baut sich selbst im Meer den Heil'genschrein.

Nuha nimmt ihren Torquil an der Hand,
Schwenkt durch die Wölbung ihren Fackelbrand,
Führt ihn zu jedem Winkel, zeigt ihm alle
Geheimen Plätze dieser Wunderhalle;
Und mehr als das: sie hielt schon vor der Zeit,
Was sein Geschick erleichtern mag, bereit,
Zum Schlaf die Matte, feinen Bast zur Hülle,
Zum Schutz vor Thau des Sandelöles Fülle,
Zur Nahrung Yam und Brotfrucht, süß und frisch,
Und Cocusnuß, das Pisangblatt als Tisch,
Oder das Schildpatt, das zum reichen Mahle
Das Fleisch gleich mitbringt unter seiner Schale;
Den Kürbiß mit der lautren Flut des Quells,
Reife Bananen von dem sonn'gen Fels,
Und Fichtenholz, das ew'ges Licht entfacht,
Zum Schluß sie selber, lieblich wie die Nacht,
Ein schatt'ger Geist, der durch die Räume schwebt
Und hold ihr unterirdisch Reich belebt.
Sie hatt', als sie das fremde Schiff erspäht,
Sorglich bedacht, wie oft der Kampf mißrät,
Und aus der Felsengrott' in Meeresnacht

quils Asyl vor Torquils Volk gemacht;
Frühe trug dorthin ihr leichtes Boot,
ll goldner Früchte, wie der Hain sie bot;
: Abend sah sie durch das Dunkel gleiten,
s Grottenhaus behaglich zu bereiten;
n ließ sie ihre Schätze lächelnd schaun,
glücklichste der holden Inselfraun.

Ind wie er dankbar staunt, drückt sie voll Lust
: sturmgeborgnes Kleinod an die Brust,
ählt, bald redend und liebkosend bald,
lte Liebesmär', — denn Lieb' ist alt,
wie die Welt, doch unerschöpfter Kraft
jedem Wesen, das sie schuf und schafft, —
e einst, wohl tausend Mond' ist es schon her,
ı junger Fürst nach Schildpatt jagt' im Meer
d eifrig seiner Ocean-Beute nach
staucht' in dieses selbe Felsgemach;
e später er in Kriegen wild und arg
r eine Tochter dieser Inseln barg,
e theure Feindin, einem Feind entstammt,
ı Kampf verschont, zum Sklavendienst verdammt;
d nach dem Krieg führt' er sein Volk hieher,
o seiner Schatten dunkles Grün das Meer
sbreitet über jenem Felsenthor,
d sprang hinab; er tauchte nicht empor, —
im staunend Volk im Boote glaubt', er sei
ahnsinnig und ein Fraß dem blauen Hai;
e fuhren traurig um das Inselriff
d ruhten dann auf ihrem Rudergriff, —
ı, aus der Tiefe, frisch, mit holden Mienen,
ieg eine Göttin, — so erschien sie ihnen, —
d triumphirend ihr zur Seite schwamm
rrlich und stolz der Göttin Bräutigam;
d nun enttäuscht, trug sie die Kriegerbande
it Muschelklang und Jubelruf zum Strande,
o sie sich liebten bis zum letzten Hauch, —

Und warum Nuha nicht und Torquil auch?
Die stürmische Liebkosung mal' ich nicht,
Die wild in wilder Flucht schloß den Bericht;
Genug, die Liebe thront' in dieser Kluft,
Wenn auch begraben wie in jener Gruft,
Wo Abälard durch zwanzig Todesjahre
An Heloisens hochzeitlicher Bahre,
Die Arme breitend über ihren Sarg,
Brennende Asch' am glüh'nden Busen barg.
Da draußen um ihr Lager sang das Meer;
Sie hörten's nicht, als lebten sie nicht mehr:
Drinnen ihr Herz ließ süßern Wohllaut schallen,
Der Liebe Flüstern und erstickes Lallen.

Und sie, des Unheils Ursach und Genossen,
Vom hohlen Fels durch Zufall ausgeschlossen,
Wo sind sie? Sie erflehn, wie Wild gejagt,
Den Schutz vom Himmel, den der Mensch versagt.
In andrer Richtung steuern sie, — doch ach,
Das Meer, das sie trägt, trägt die Rächer nach,
Die jetzt, betrogen um ihr erstes Ziel,
Auf Christian richten ihres Bootes Kiel.
Eifrig vor Zorn, stark rudernd, nahn sie schon,
Wie Geier, denen andrer Raub entflohn,
Und keine Rettung bleibt als irgendwo
Ein tief versteckter Schlupf für das Canoe;
Kein Ausweg sonst, — so steuern sie ihr Schiff
Gerad' aufs erste beste Außenriff;
Das ist ihr letztes Land, — da laß sie stehn,
Die Waffen strecken oder untergehn.
Sie schickten fort die Wilden und ihr Boot,
Die gern gefochten hätten bis zum Tod;
Doch Christian hieß sie zur Insel fliehn,
Weil jedes Opfer doch vergeblich schien:
Was hülf' auch schwacher Pfeil und wilder Spieß,
Hier, wo der Feind den Donner kämpfen ließ?

Sie landen auf dem wilden, schmalen Strand,
› Menschenfuß vielleicht noch niemals stand,
hn ihre Waffen nach, und finstren Blicks,
:t jenem Trotz des äußersten Geschicks,
mm Alles aus ist, selbst der Ruhm nicht mehr
m Todeskampf anspornt und letzter Wehr,
ehn sie, die Drei, wie die Dreihundert standen
ı heil'gen Kampfe wider Xerxes Banden,
›ch wie verschieden! Ja, die Sache thut's!
e heiligt oder kürzt den Ruhm des Muts.
in Tag der Ehren, ewig, ohne Nacht,
inkt ihnen leuchtend durchs Gewölk der Schlacht;
in dankbar Land, durch Thränen lächelnd, hob
:n Hymnus an, das tausendjähr'ge Lob;
in Volk wird trauernd ihre Gruft umstehn,
im Held beneidend auf ihr Denkmal sehn;
o kühn ihr tapfres Herz auch schlug und brach,
Schuld" war ihr Leben, ihre Grabschrift „Schmach."
as fühlten sie; der Eine fühlt' es klar,
er Führer der von ihm verlockten Schar,
er, wohl zu Höherem bestimmt, zuletzt
ein Leben auf den einen Wurf gesetzt.
:tzt mußt' er würfeln, — jetzt, wo wider ihn
chon alles Glück des Spiels entschieden schien,
ıb wie entschieden! — Dennoch hielt er Stand,
tarr wie ein Stück des Riffs, auf dem er stand,
ıb hielt zum Schuß bereit sein Feuerrohr,
ınkel wie vor der Sonn' ein Wolkenflor.

Und näher, waffenschimmernd, kam das Boot,
:in Volk bereit zu thun, was Pflicht gebot,
:fahr verachtend, wie die Windesbraut
ıs Laub hinwegfegt und nicht rückwärts schaut.
›ch hätten sie vielleicht weit lieber nun
it fremdem Feind als heimischem zu thun;
e fühlten, daß die selbstverdammte Schar,
britisch jetzt, doch früher britisch war.

Man rief: „Ergebt euch!“ — Weder Ja noch Nein!
Auf droh'nden Flinten blitzt der Sonnenschein.
Man rief nochmal. Kein Laut! Und wieder doch
Bot man Pardon, und diesmal lauter noch;
Das Echo nur, das von dem Felsen sprang,
Nahm Abschied von dem schwach verweh'nden Klang.
Nun blitzt der Stein, nun kracht das Feuerrohr,
Und zwischen Boot und Ziel steigt Rauch empor.
Die Felsen prasseln, doch von ihrer Wand
Fällt lahm und platt die Kugel in den Sand.
Nun fliegt die einz'ge Antwort, die ein Mann,
Der nichts auf Erden hofft, noch geben kann:
Als nach der Salv' ihr Boot zum Lande steuert,
Hört man die laute Stimme Christian's: „Feuert!“
Und eh' ihr Echo hinstarb, fallen Zwei,
Der Rest erstürmt die rauhe Felsbastei,
Und durch den Wahnsinn ihrer Feind' ergrimmt,
Verschmäht die Mannschaft weitren Kampf und klimmt.
Doch schroff der Abhang; eine Bastion
Thürmt jeder Schritt entgegen ihrem Drohn,
Indeß, unnahbar fast, am jähen Rand,
Den Christians Blick wohl zu erspähn verstand,
An einem Platz, wo Adler nisten mochten,
Die Drei unbeugsam und verzweifelt fochten.
Schuß trifft um Schuß, und mancher Stürmer fällt,
Wie dünne Muscheln am Geklipp zerschellt;
Doch bleiben noch genug; sie klettern fort,
Zerstreuen ihre Streitmacht hier und dort,
Bis, ganz umringt von denen in den Böten,
Zu weit zum Greifen, nah genug zum Tödten,
Dies Kleeblatt nur noch mit der Fangschnur ringt,
Dem Haifisch gleich, wann er den Köder schlingt.
Doch tapfer kämpfen sie bis an ihr Ziel;
Kein Aechzen sagt's dem Feind, wann Einer fiel.
Zuletzt, zweimal durchbohrt, starb Christian:
Sie boten Gnad', als sie ihn bluten sahn,
Damit, wenn auch die Wund' unheilbar fließe,

ɔch Menſchenhand ſein brechend Auge ſchließe.
n Glied war ihm zerſchmettert; auf den Kalk
ürzt' er, wie ein der Brut beraubter Falk;
r Ruf belebt ihn, oder iſt's die Kraft
s Zorns, die einmal noch empor ſich rafft?
m Vorderſten der Gegner winkt' er her,
ɔch als ſie nahten, hob er ſein Gewehr,
d, weil er ſeine Kugeln all erſchöpft,
ß er den Knopf los, der ſein Wams geknöpft,
tampft' ihn ins Rohr, ſchlug an, drückt' ab und lachte
s todten Feinds. Dann, wie die Schlange, brachte
kriechend ſich dem ſteilen Abhang nah,
r ſtarr wie er ins Meer hinunter ſah,
arf einen Blick zurück, mit Fäuſten ſtieß
ie Erd' er wütend, eh' er ſie verließ,
d ſtürzt' hinab. Der Felſen unten fing
n auf, zermalmt wie Glas, ein formlos Ding;
um blieb ein Reſt menſchlichen Gliederbau's,
in Stück für Vögel und Gewürm zum Schmaus.
n blonder Skalp, beſchmutzt mit Kraut und Blut,
uchte, der Reſt von ihm und ſo viel Mut,
d ein'ge Waffenſplitter, blutgenäßt,
o lang ſein Arm noch hielt, hielt er ſie feſt,)
glänzten fern, geſchleudert durch den Raum,
roſten unter Thau und Wellenſchaum.
nſt nichts: — ein Leben, welches ſchlecht gedieh,
d eine Seele, . . . doch wer weiß um die?
htet den Tod nicht! wer in hartem Sinn
dammt zur Höll', iſt auf dem Weg dahin,
ls nicht die ewige Barmherzigkeit
s ſchlechte Herz dem ſchlechtren Kopf verzeiht.

Dies war die Rache; die Rebellenbrut
; jetzt in Eiſen oder ihrem Blut:
s Deck gekettet, wo ſie ehrenfeſt
rmals gedient, lag nun der dürft'ge Reſt,
n auf der Inſel lebend man ergriff;

Doch kein Lebend'ger blieb vom letzten Riff,
Kalt lagen sie, wo sie der Feind erschlug,
Und drüber klatscht der Möwe schwerer Flug,
Die von der nahen Brandung näher zieht
Und kreischt ihr rauh und hungrig Leichenlied;
Doch still und fühllos rings die Tiefe lag,
Ewig in mitleidlosem Wellenschlag;
Fern spielten die Delphin' auf ihren Wegen
Und sprang der fliegende Fisch der Sonn' entgegen,
Bis trocknen Flügels er ins Wasser fiel,
Die Schwingen feuchtend zu erneutem Spiel.

Es wurde Tag, und Nuha schwamm herauf
Und fing des Morgens erste Strahlen auf,
Und spähend, ob Gefahr sich ihrer Kluft
Genaht, sah sie ein Segel in der Luft.
Es klatscht, es füllt sich, vor dem Morgenwind
Wölbt sich sein weiter Bauch, — ihr Blut gerinnt
Vor flatternder Angst, ihr Herz pocht laut und fliegt,
Bis sie gesehn hat, wie das Steuer liegt.
Doch nein, es kommt nicht! schnell und weit entweicht
Sein Schatten, der die Bai seewärts durchstreicht.
Sie schaut und wischt vom Aug' den Schaum der Wogen,
Als suche sie im Sturm den Regenbogen.
Zur Kimmung neigt sich schon das ferne Deck;
Es sinkt, es schwindet, — noch ein kleiner Fleck, —
Nun Alles fort! ringsum nur Meer und Glück!
Zu ihrem Knaben taucht sie rasch zurück,
Sagt Alles, was sie sah und hofft, ihm an,
Alles, was sel'ge Liebe ahnen kann,
Dann springt sie auf, und Torquil, frei wie je,
Folgt seiner Nymphe durch die offne See,
Schwimmt um den Fels, und sieh, in seichter Bucht
Liegt ihr Canoe: am Abend ihr Flucht
Ließ Nuha dort das ruderlose Boot
Hintreiben; nun der Feind nicht länger droht,
Verfolgte sie und fing ihn ein, den Kahn,

schob ihn in den Spalt, wo sie ihn sahn.
niemals fuhr mehr Lieb' und Glück zusammen,
jetzt in dieser leichten Arche schwammen.

nd wieder ragt ihr theurer Strand in Sicht;
Feindes Farb' entstellt ihn länger nicht;
finstres Schiff liegt drohend auf der Welle
schwimmendes Verließ, — nur Heil und Helle!
)l tausend Nachen schossen durch das Meer,
Muschelklang scholl laut vor ihnen her:
ptling' und Krieger kamen festlich prangend,
uil wie ein gerettet Kind empfangend;
Frauen dann, umarmend und umarmt;
ie floht ihr? wer hat euer sich erbarmt?"
Abenteuer ward erzählt, und dann
g Jubel, luftzerreißend, himmelan;
ihrem Heiligthume gab die Sage
Namen „Ruha's Grotte" seit dem Tage;
hundert Feuer, auf den Höhn entfacht,
uchteten das Jubelfest der Nacht,
n Gast zu Ehren, der zu Ruh' und Glück,
n schwererkämpften, kehrte heut zurück;
mancher Festtag folgte dieser Nacht,
er nur über Kindeswelten lacht.

Anmerkungen zur Insel.

„Die „Insel" (1823 in Genua geschrieben) gehört zu den letzten Arbeiten Byron's. Den Stoff fand er in Capitän Bligh's Bericht über die Meuterei an Bord der „Bounty" im Jahre 1788 und in einem Werke „Mariner's Account of the Tonga-Islands." Aus der dem Original angehängten Erzählung des Capitän Bligh ergiebt es sich, daß die „Bounty" im Jahre 1787 zu einer Expedition im öffentlichen Dienste nach der Südsee segelte, und daß im April 1788, als das Schiff bereits die Rückfahrt angetreten hatte, die Katastrophe erfolgte, welche dem Gedichte zum Grunde liegt. Da es immer von Interesse ist, zu beobachten, wie ein Poet den überlieferten Stoff benutzt, so mag hier wenigstens ein Auszug aus der Erzählung des Seemanns einen Platz finden:

„Bis hieher," schreibt Capitän Bligh, „war die Reise mit ununterbrochenem Glücke von Statten gegangen. Jetzt aber sollte die Scene sich vollständig ändern: ein Complott hatte sich gebildet, welches die Früchte aller unserer Mühen in Jammer und Not verwandelte, und es war so heimlich und behutsam angezettelt worden, daß kein Anzeichen das drohende Unheil verriet. In der Nacht vom Montag zum Dienstag hatte der Master die erste, der Geschützmeister die Mittel- und Fletcher Christian, einer von den Steuerleuten, die Frühwache. Am Dienstag Morgen, eben vor Sonnenaufgang, als ich noch schlief, kamen Christian, der Waffenmeister, der Geschützmeistersmaat und Thomas Burkitt, Matrose, in meine Cajüte, ergriffen mich, banden mir die Hände mit einem Tau auf den Rücken, und drohten mir augenblicklichen Tod, wenn ich den geringsten Lärm mache. Trotzdem rief ich, so laut ich konnte, nach Hülfe; allein die nicht zum Complott gehörenden Offiziere waren bereits durch Posten vor ihren Thüren bewacht. An meiner Cajütenthür standen, außer den Vieren drinnen, drei Mann; alle hatten Flinten, außer Christian, welcher nur einen Schiffssäbel hatte. Ich wurde aus dem Bette geschleift und im Hemde auf Deck genötigt, unter heftigen Schmerzen meiner fest geschnürten Arme. Auf meine Fragen nach den Gründen solcher Gewaltthätigkeit, antworteten sie nur mit Schimpfen, daß ich das Maul nicht halte. Der Master, Geschützmeister, Arzt, Mastersmaat und Nelson, der Gärtner, wurden unten eingesperrt gehalten und die Vorderluke wurde von Schildwachen gehütet. Dem Bootsmann, Zimmermann und Schiffsschreiber erlaubten sie auf Deck *zu kommen*, wo sie mich mit gebundenen Händen unter einer Wache, mit

Christian an der Spitze, hinter dem Besanmaste stehn sahen. Der Bootsmann erhielt sodann Befehl, eins der Böte hinunter zu lassen, dazu eine Drohung, ich in Acht zu nehmen, wenn er nicht auf der Stelle gehorche.

„Als das Boot hinabgelassen war, mußten zwei Midshipmen und der Schreiber einsteigen. Ich fragte nach dem Zwecke dieses Befehls und suchte as Volk in meiner Nähe zu bereden, von ihren Gewalthandlungen abzulas-en; aber es half mir nichts; die Antwort war immer: „Seien sie still, Sir, der Sie sind ein Mann des Todes." Trotzdem setzte ich meine Bemühungen ort, als Christian mich an dem Tau um meine Hände fest anpackte und mich, in Bayonett in der Hand, mit sofortigem Tode bedrohte, wenn ich nicht ruhig i. Die anderen Hallunken hatten den Hahn gespannt und das Bayonett ufgesetzt. Mehrere Personen wurden in das Boot beordert und über die Schiffsseite befördert, woraus ich schloß, daß ich mit ihnen ausgesetzt werden olle. Ein neuer Versuch, eine Aenderung herbeizuführen, hatte nur Drohun-en zur Folge, daß mir das Gehirn ausgeblasen werden solle. Dem Boots-ann und den Matrosen, welche ins Boot gebracht werden sollten, ward er-aubt, Segelgarn, Leinwand, Schnüre, Segel, ein 28 Gallonen-Wasserfaß zu ammeln; Samuel bekam 150 Pfund Brot und ein wenig Rum und Wein, uch einen Quadranten und Compaß, wogegen ihm bei Todesstrafe verboten ard, eine Karte oder ein astronomisches Buch anzurühren, oder ein Instru-ent oder etwas von meinen Peilungen und Zeichnungen.

„Als die Meuterer Alle, die sie los sein wollten, in das Boot genötigt atten, ließ Christian Jedem von der Mannschaft einen Schnaps verabreichen. ch sah jetzt wohl, daß für die Wiedergewinnung des Schiffes leider Nichts eschehen könne. Die Offiziere wurden nunmehr auf Deck gerufen und ins oot genötigt, während ich von Jedermann getrennt hinter dem Besanmast halten ward. Christian, mit einem Bayonett bewaffnet, hielt mich an dem au um meine Hände fest und meine Wachen standen mit gespanntem Hahn; ls ich aber die undankbaren Schufte aufforderte, zu feuern, setzten sie den ahn in Ruh'. Isaac Martin, Einer von ihnen, verriet Neigung, mir bei-ustehn, und während er mich mit Schadock erquickte, (denn meine Lippen wa-n ganz verdörrt,) wechselten wir Blicke des Mitgefühls. Das ward aber merkt, und man rief ihn ab. Er wollte nun das Schiff verlassen und be-b sich ins Boot, ward aber gezwungen wieder zurückzukommen. Auch einige dere wurden gegen ihren Wunsch zurückbehalten. Samuel sicherte mein urnal und meine Instructionen nebst einigen wichtigen Schiffspapieren; dies at er mit großer Entschlossenheit, obwohl scharf bewacht. Er versuchte auch n Chronometer und eine Kiste mit meinen Peilungen, Zeichnungen und Noten (von 15 Jahren) zu retten, ward aber weggetrieben mit den Worten, er nne froh sein, so viel bekommen zu haben als er schon habe. Während die-: ganzen Verhandlung zankten die Meuterer heftig unter einander. Einer chte: „Ich will verdammt sein, wenn er sich nicht nach Hause findet, falls m ihm was mitgiebt;" und als sie die Zimmermannskiste ins Boot brach-: „Gott verdamme meine Augen, er wird in Monatsfrist ein neues Schiff tig haben!" während Andere unsere hülflose Lage lächerlich fanden, denn s Boot lag tief im Wasser und hatte wenig Raum für seine Passagiere. as Christian betrifft, so sah er aus, als wolle er sich und alle Anderen abringen.

„Ich verlangte Waffen, aber die Meuterer lachten mich aus und meinten, ich sei ja genau bekannt mit den Leuten, die ich besuchen würde; indessen wurden vier Säbel ins Boot geworfen, als wir nach hinten abschwenkten. Als Alle im Boot waren und nur noch auf mich warteten, sagte Christian: „Kommen Sie, Capitän Bligh, Ihre Offiziere und Leute sind im Boot, und Sie müssen mit Ihnen gehn: wenn Sie den geringsten Widerstand versuchen, sind Sie des Todes." Und so ward ich ohne weitere Ceremonie von einer Rotte bewaffneter Schurken über die Schiffsseite gedrängt, wo sie meine Hände losmachten. Im Boote, wurden wir an einem Tau hinter das Schiff geholt, und hier wurden uns einige Stücke Schweinefleisch und die vier Säbel zugeworfen. Der Waffenschmied und der Zimmermann riefen mir jetzt zu, ich möge gedenken, daß sie in der Sache keine Hand gehabt hätten. Nachdem wir noch eine Zeitlang zurückgehalten worden waren, um den gefühllosen Schuften zum Zeitvertreib zu dienen, und viel Spott erduldet hatten, wurden wir endlich losgelassen und trieben in den weiten Ocean. Da wir wenig Wind hatten, ruderten wir leidlich schnell auf die Insel Tofoa hin, die etwa zehn Seemeilen nordöstlich lag. Das Schiff, so lange es in Sicht blieb, steuerte West-Nord-West, was ich jedoch für eine Finte hielt, denn als wir fortgeschickt wurden, hörten wir häufig unter den Meuterern den Ruf: Hurrah für Otaheiti!

„Christian, ihr Rädelsführer, war aus einer anständigen Familie in Nord-England. Es war die dritte Reise, die er mit mir machte. So hart ich behandelt wurde, erregte doch die Erinnerung an frühere Freundlichkeiten einige Reue in ihm. Als sie mich aus dem Schiffe trieben, fragte ich ihn, ob das der Dank für meine vielen Freundschaftsbeweise sei. Er schien verstört und versetzte aufgeregt: „Das ist es, Capitän Bligh, das ist es: ich bin in der Hölle, in der Hölle." Auch Haywood war ein talentvoller junger Mann aus einer anständigen nord-englischen Familie; und diese Beiden waren immer der Gegenstand meiner besonderen Fürsorge gewesen. Ich hatte mir viel Mühe gegeben sie zu unterrichten, weil ich hoffte, daß sie einmal in ihrem Fache eine Zierde ihres Vaterlandes werden würden. Stewart war von achtbaren Eltern auf den Orkney-Inseln, wo ich im Jahre 1780 so viele Aufmerksamkeiten genossen hatte, daß ich ihn schon aus diesem Grunde gern mitgenommen hätte. Er hatte übrigens immer sich eines guten Rufes erfreut.

„Man wird natürlich fragen, welches die Ursachen eines solchen Aufruhrs waren. Ich kann darauf nur mit der Vermutung antworten, daß die Meuterer unter den Otaheitianern ein glücklicheres Leben als in England zu finden hofften, was, zusammen mit einigen weiblichen Verbindungen, wahrscheinlich zu dem ganzen Ereignisse Anlaß gab. Die Weiber auf Otaheiti sind hübsch, sanft und in Wesen und Unterhaltung heiter, dabei sehr gefühlvoll und fein genug, um sich Liebe und Verehrung zu gewinnen. Die Häuptlinge waren unseren Leuten so zugethan, daß sie unser Bleiben eher ermutigten als umgekehrt und sogar beträchtliche Besitzungen versprachen. Unter solchen Umständen kann es kaum befremden, daß eine Bande von meistentheils heimatlosen Seeleuten sich durch die Aussicht verleiten ließ, auf einer der schönsten Inseln der Welt in Mitten des Ueberflusses sich anzusiedeln, wo Arbeit unnötig ist und wo die Verlockungen zu Ausschweifungen alle Begriffe übersteigen."

Den Eingang zum 2. Gesange (bemerkt Byron) habe ich einem wirkli-
:n Liede der Tonga-Insulaner nachgebildet, von welchem eine Prosa-Ueber-
zung in Mariner's Account of the Tonga-Islands sich findet. Tubonai gehört
rigens nicht zu letzteren, war aber eine von den Zufluchtstätten der Meute-
e. Ich habe geändert und hinzugethan, aber möglichst viel von dem Origi-
l beibehalten.

2. Gesang. Seite 75.

„Bei niedrem Stand und Zucht hätt' er vielleicht
Des tapfren Namensvetters Ruhm erreicht."

Der Consul Nero, welcher durch einen unvergleichlichen Marsch Hannibal
uschte und Asdrubal vernichtete, ein Erfolg, welcher in der Kriegsgeschichte
inahe beispiellos dasteht. Die erste Botschaft von seiner Rückkehr erhielt
annibal durch den ins Lager geworfenen Kopf Asdrubals. Bei dem Anblicke
ufzte Hannibal, daß Rom nun die Herrin der Welt sein werde. Ohne diesen
ieg Nero's hätte der Kaiser Nero vielleicht niemals geherscht! Aber die
Schande des Einen hat den Ruhm des Andern verdunkelt. Wer denkt bei
Nero's Namen an den Consul? Aber so sind die menschlichen Dinge.

ibid. Seite 78.

„Und Lochnagar stand neben Ida dort."

Als ich noch sehr jung, vielleicht acht Jahre alt war, brachte man mich
ach einem Anfall des Scharlachfiebers auf ärztlichen Rat von Aberdeen in
ie Hochlande. Dort verlebte ich gelegentlich einige Sommer, und von dieser
Zeit datire ich meine Liebe zu Gebirgsländern. Ich kann nie den Eindruck
ergessen, den einige Jahre später in England das Einzige, was ich seit Lan-
em, auch nur in verkleinertem Maßstabe, von Bergen gesehen hatte, die Mal-
ern-Hügel auf mich machten. Seit meiner Rückkehr nach Cheltenham be-
rachtete ich sie jeden Nachmittag um Sonnenuntergang mit Empfindungen,
ie ich nicht zu schildern vermag. Es war kindisch genug, aber ich zählte erst
reizehn Jahre, und es war in den Ferien.

ibid. Seite 81.

„Als ihr Nachahmer summt im Muschelraum."

Wenn der Leser die Seemuschel auf seinem Kaminsims ans Ohr halten
ill, so wird er die Anspielung verstehen. Erscheint ihm der Text dunkel, so
ndet er in Landors „Gebir" denselben Gedanken in zwei Zeilen besser aus-
edrückt. Beiläufig ist es dieser nämliche Landor, der Verfasser einiger late-
nischen Gedichte, die an Obscönität mit Martial und Catull wetteifern, wel-
em der unbefleckte Southey seine Declamation gegen Unsittlichkeit widmet!

ibid. Seite 82.

„Ob er mehr Philosoph, ob Seemann war."

Hobbes, der Vater der Locke'schen und anderer Philosophien, war ein
ngeselschter Raucher, — bis zu unzählbaren Pfeifen.

ibid. Seite 84.

„Ben sprach: Das ist was für die Seesoldaten."

„Das ist was für die Seesoldaten, aber die Matrosen glauben's nicht,"
eine alte Redensart und einer von den wenigen Ueberresten früherer Eifer-
cht zwischen zwei tapferen Corps, welche jetzt (nur scherzweise) noch vor-
mmen.

3. Gesang. Seite 86.

„Den Tapfren tödtet sammt der Tapferkeit."

Der spartanische König Archidamus, dem man eine neuerfundene Maschine zum Schleudern von Steinen und Geschossen zeigte, rief aus, das sei „das Grab der Tapferkeit." Aehnliches hat man auch von einigen Rittern (bei dem ersten Gebrauche des Schießpulvers) erzählt; aber die ursprüngliche Anecdote steht im Plutarch.

ibid. Seite 88.

„Und sprach, den Fluch ergänzend, „deine Augen!"

Dies ist, genau genommen, unübersetzbar. Der Engländer flucht „Gott verdamme deine (oder meine oder seine) Augen," so daß er bei dem „God damn!" das „your eyes!" hinzudenkt, wenn er es nicht ausdrücklich ausspricht.

4. Gesang. Seite 95.

„Ein weiter Grottendom, der keine Schwelle
Besaß als nur die schlüsselose Welle."

Eine solche Grotte existirt auf einer der Tonga-Inseln. Ich habe sie kraft dichterischer Freiheit nach Tubonai versetzt, als der letzten Insel, wo deutliche Spuren Christians und seiner Genossen sich vorfanden.

ibid. Seite 101.

„Riß er den Knopf los . . ."

Thibault erzählt in seiner Schrift über Friedrich II. von Preußen eine sonderbare Geschichte von einem jungen Franzosen, der mit seiner Geliebten einem höheren Stande anzugehören schien. Er ließ sich anwerben und desertirte zu Schweidnitz, ward nach verzweifelter Gegenwehr wieder ergriffen, nachdem er zuvor durch einen Schuß aus seiner, mit einem Knopfe seiner Uniform geladenen Flinte einen Offizier getödtet hatte. Seine Richter interessirten sich lebhaft für ihn und wünschten seine wirkliche Lebensstellung zu erfahren; er wollte dieselbe jedoch nur dem Könige mittheilen und bat, diesem schreiben zu dürfen, was ihm abgeschlagen wurde. Friedrich war, entweder aus Neugier oder aus sonstigen Gründen, höchlich entrüstet, als er erfuhr, daß diese Erlaubniß verweigert worden sei. Ich citire aus dem Gedächtniß.

Harolds Pilgerfahrt.

Vorwort.

Die folgende Dichtung ward zum größten Theil inmitten Umgebungen, welche sie zu schildern versucht, geschrieben. ward in Albanien angefangen, und die auf Spanien und tugal bezüglichen Theile entstanden aus des Verfassers bachtungen in diesen beiden Ländern. So viel mag hinlich der Correctheit der Schilderungen zu bemerken sein. Scenen, deren Skizzirung versucht wird, liegen in Spa-, Portugal, Epirus, Acarnanien und Griechenland. Hier ht die Dichtung für jetzt Halt; die Aufnahme, welche sie t, wird darüber entscheiden, ob der Verfasser es wagen , seine Leser durch Jonien und Phrygien in die Hauptstadt Ostens einzuführen: diese beiden Gesänge sind lediglich ein eriment.

Ein fingirter Charakter dient dazu, dem Ganzen, welches gens auf Regelmäßigkeit keinen Anspruch macht, einen ge-n Zusammenhang zu verleihen. Freunde, auf deren Mei- ich hohen Wert lege, haben mir vorgestellt, daß ich mich Verdachte aussetze, mit jenem fingirten Charakter irgend wirkliche Persönlichkeit gemeint zu haben: dies erlaube ich ein für alle Male, in Abrede zu stellen; Harold ist das der Phantasie, zu dem angegebenen Zwecke. In einzelnen unbedeutenden und rein localen Besonderheiten könnte eini- Grund für eine solche Annahme liegen, in den Hauptpunkten sollt' ich hoffen, kein einziger.

Mit den verschiedenen, spanische Stoffe behandelnden Ge-en neuerer Zeit wird man vielleicht im ersten Theile einige tige Aehnlichkeiten finden; allein diese können nur zufällige

sein, da das ganze Werk, abgesehn von einigen Schlußstanzen, in der Levante geschrieben wurde.

Die Spenser-Stanze gestattet, einem unserer erfolgreichsten Dichter zufolge, jede Mannigfaltigkeit. Doctor Beattie macht folgende Bemerkung: „Vor nicht langer Zeit fing ich ein Gedicht im Stil und in der Stanze Spensers an, in welchem ich meiner Neigung vollen Spielraum zu geben beabsichtige, spaßhaft zu sein oder pathetisch, schildernd oder sentimental, zärtlich oder satirisch, wie es die Laune mir eingiebt; denn das von mir erwählte Versmaß läßt, wenn ich nicht irre, alle diese Schreibarten gleichmäßig zu." In meiner Meinung durch eine solche Autorität und durch den Vorgang einiger italiänischer Dichter ersten Ranges bestärkt, enthalte ich mich jeder Entschuldigung für den Versuch ähnlicher Abwechselungen in der nachstehenden Dichtung; denn ich bin überzeugt, daß, wenn sie kein Glück machen, ihr Mißlingen mehr Schuld der Ausführung als des von Ariost, Thomson und Beattie sanctionirten Vorhabens sein muß.

London, im Februar 1812.

Nachträgliches zum Vorwort.

Ich habe jetzt gewartet, bis fast alle unsere Zeitschriften ihre übliche Portion Kritik ausgetheilt haben. Gegen die Gerechtigkeit ihrer Kritiken im Allgemeinen hab' ich nichts einzuwenden; es würde mir schlecht anstehn über ihren sehr geringen Tadel zu zanken, da sie vielleicht durch weniger Milde mehr Aufrichtigkeit bekundet hätten. Indem ich daher Allen und Jedem für ihre Schonung meinen besten Dank sage, wage ich eine Bemerkung nur über einen einzigen Punkt. Außer vielen anderen, mit Recht geltend gemachten Einwendungen gegen den höchst indifferenten Charakter meines Pilgers, (dessen rein fingirte Persönlichkeit ich, manchen entgegenstehenden Anspielungen zum Trotze, nochmals behaupte,) ist auch

gesagt worden, daß er, von dem Anachronismus abgesehen, sehr unritterlich sei, da die Zeiten der Ritter Zeiten der Liebe, Ehre u. s. w. waren. Nun trifft es sich zufällig, daß die guten alten Zeiten, als noch „l'amour du bon vieux tems, l'amour antique" blühte, die sittenlosesten aller möglichen Jahrhunderte gewesen sind. Wer daran zweifelt, lese St. Palaye, passim und namentlich Band II pag. 69, nach. Die ritterlichen Gelübde wurden nicht besser gehalten als andere Gelübde auch, und die Gedichte der Troubadours waren nicht anständiger, gewiß aber bei Weitem nicht so fein wie die Gedichte Ovids. Die „Cours d'amour, parlemens d'amour ou de courtésie et de gentilesse," hatten viel mehr mit Liebe als mit Höflichkeit und edler Sitte zu schaffen. Was man auch sonst gegen den sehr unliebenswürdigen Pilger sagen mag, in diesem Punkte war er vollkommen ritterlich, „kein Aufwärter, sondern ein Ritter Templer." Apropos, ich fürchte, Herr Tristram und Herr Lancelot waren die besten Brüder auch nicht, wenn auch recht poetische Figuren und ächte Ritter „sans peur," freilich nicht „sans reproche." Wenn die Geschichte von der Stiftung des „Kniebandes" keine Fabel ist, so haben die Ritter dieses Ordens viele Jahrhunderte hindurch das Pfand der Gräfin Salisbury, zweifelhaften Andenkens, getragen. So viel von Ritterlichkeit. Burke hätte nicht nötig gehabt zu bedauern, daß ihre Tage vorbei sind, obwohl Marie Antoinette völlig so keusch war wie die meisten Damen, denen zu Ehren Lanzen zersplittert und Ritter entsattelt wurden.

Vor den Tagen Bayards und herab bis auf die Tage Sir Joseph Banks (die keuschesten und berühmtesten in alter und neuer Zeit,) wird man nur wenige Ausnahmen von obiger Regel auffinden, und ich fürchte, ein Bischen Forschung wird uns lehren, jene ungeheuerlichen Mummereien des Mittelalters nicht zurückzuwünschen.

Und jetzt lasse ich Harold seinen Tag leben, so wie er ist. Es wäre angenehmer und sicherlich leichter gewesen, einen liebenswürdigen Charakter zu zeichnen. Es wäre leicht gewesen seine Fehler zu überfirnissen, ihn weniger reden und mehr thun zu lassen, aber er war niemals als ein Muster angelegt; höchstens

sollte er zeigen, daß frühes Verderbniß des Geistes und der Sitten zur Uebersättigung an den alten und zur Enttäuschung in neuen Genüssen führt, und daß selbst die Schönheiten der Natur und der Stimulus des Reisens (nächst dem Ehrgeize die mächtigste Aufregung) an einer so organisirten oder vielmehr mißleiteten Seele verloren sind. Hätt' ich das Poem fortgesetzt, so würde der Charakter mit dem Schlusse sich vertieft haben, denn der Umriß, den ich früher einmal für ihn ausfüllen wollte, war, mit einigen Abweichungen, die Skizze eines modernen Timon, vielleicht eines poetischen Zeluco.

London 1813.

An Janthe.

s in den Landen, die ich jüngſt geſehen,
Schönheit ſonſt doch unvergleichlich ſchien,
in Viſionen, die im Traum erſtehen
ann, umſonſt beſeufzt, wie Traum entfliehn,
t Dir, in Wirklichkeit und Phantaſien!
Reize malen, nimmer mag ich's wagen,
lets mit neuem Glanz vorüberziehn:
nie Dich ſah, dem kann mein Wort nichts ſagen,
Dich ſchaut, der wird nicht mehr nach Worten fragen.

e Du biſt, ſo ſollſt Du immer ſein!
e, was Dein Frühling uns verſpricht!
hön, ſo warm, und doch ſo herzensrein,
Bild der Liebe, nur geflügelt nicht,
Hoffnung kühn ſie träumt, ſo ſtill und ſchlicht!
ie, die Deinen Lenz vor rauher Plage
h beſchirmt, ſieht ſchon, o wachſend Licht,
ir den Regenbogen künft'ger Tage,
en Himmelsglanz verſchwinden Gram und Klage.

es Weſtens! Deiner Jahre Zahl
ht, zum Glück für mich, erſt halb die meinen;
bleibt mein Auge frei von Liebesqual,
Deine Reiz' in voller Blüt' erſcheinen.
mir! ich werd' ihr Welken nicht beweinen;
) jüngres Herz wird bluten, — meines nicht;
leid' ein Schickſal, das dein Auge Deinen
ckteren Bewunderern verſpricht, —
hmerz, den Liebe ſelbſt in höchſtes Glück verflicht.

O dies Gaſellenauge, deſſen Glut,
Bald funkelnd kühn, bald lieblich im Verzagen,
Im Fliehen ſiegt und blendet, wo ſie ruht,
Wird meinem Lied ein Lächeln nicht verſagen,
Um das mein Herz vergebens würde ſchlagen,
Wenn ich verſuchte mehr als Freund zu ſein.
Dies mußt Du mir gewähren und nicht fragen:
Wozu will er ſein Lied dem Kinde weihn?
Nein, bind' in meinen Kranz die eine Lilie ein!

In meine Verſe Deines Namens Zier!
Wann Freundesaugen Harolds Bahn durchmeſſen,
Dann ſollen ſie Janthe's Namen hier
Zuerſt erblicken und zuletzt vergeſſen,
Einſt, wann ich ſchlummre unter den Cypreſſen,
Dann rührt vielleicht, gelockt durch dies Gedicht,
Dein Elfenfinger ſacht die Harfe deſſen,
Der Deinen Lenz beſang .... mehr wünſch' ich nicht!
Sieh, Freundſchaft fordert mehr, als Hoffnung ihr verſprich

Erſter Geſang.

1.

O Muſe, Göttin einſt in Hellas Zeiten,
Geſchöpf der Fabel und des Dichters Traum,
Bis jüngre Harfen vielmals dich entweihten, —
Dich vom Parnaß zu rufen wag' ich kaum.
Zwar ſchritt ich dort an deines Baches Saum
Und ſeufzte über Delphi's Wüſtenein,
Wo nur Dein Quell noch tönt im ſtummen Raum;
Doch mag ich nicht der Göttin Schlaf entweihn,
Schmuck ſo ſchlichter Mär, wie dieſe, zu verleihn.

2.

Es lebt' ein Knab' in Albions Inſelland,
Dem nicht der Pfad der Ehrbarkeit behagte,
Der ſeinen Tag verlor mit wüſtem Tand,
Der Nächte ſchläfrig Ohr mit Jubel plagte.
Er war ein Wicht, der aller Scham entſagte,
Ein Freund unheil'ger Luſt und Schwärmerei,
Der nichts nach andern Erdendingen fragte
Als lockren Frauen, üpp'ger Cumpanei
Flotter Brüderſchaft, wie niedrig ſie auch ſei.

3.

Herr Harold hieß er; aber ſein Geſchlecht
Und Ahnenreihe darf ich euch nicht ſagen;
Euch mag genügen, daß vielleicht mit Recht
Sein Haus berühmt war in vergangnen Tagen.

Doch welchen Glanz ein Nam' auch einſt getragen,
Ein ſchlechter Sproß verdunkelt all ſein Licht;
Kein Wappenſchmuck noch Staub in Sarkophagen,
Kein Redeſchwulſt und honigſüß Gedicht
Adelt die böſe That und wendet das Gericht.

4.

Herr Harold ſpielt' im Strahl der Mittagsſonnen,
Wie jede andre Fliege, froh und frei.
Er wußte nicht, daß, eh' der Tag verronnen,
Ein Froſt vernichten kann den ganzen Mai.
Lang aber, eh' ſein Morgen war vorbei,
Befiel ein Schlimmeres als Unglück ihn:
Er fühlte ſatt ſich von dem Einerlei!
Da trieb der Ekel ihn, ſein Land zu fliehn,
Das nun ihm öder als des Klausners Zelle ſchien.

5.

Denn durch der Sünde langes Labyrinth
War er gewandert aller Sühne bar;
Geſeufzt um Viele hatt' er, doch geminnt
Die Eine nur, die ihm verloren war.
Wohl ihr, daß ſie entronnen der Gefahr!
Sein Kuß hätt' ihren keuſchen Reiz entweiht;
Geopfert hätt' er ſie der feilen Schar,
Ihr Gut verpraßt, und nie hätt' ihn die Zeit
Gewöhnt an den Genuß der ſtillen Häuslichkeit.

6.

Und nun war Harolds Seele Grames voll;
Die Zecher mied er und die Buhlerinnen;
Man ſagt, daß manchmal ſeine Thräne quoll,
Stolz aber ließ den Thau zu Eis gerinnen.
Er ſchlich abſeits in freudlos düſtrem Sinnen,
Und endlich war zu flüchten ſeine Wahl,
Aufs Meer, zu glüh'nden Zonen, — nur von hinnen!
Von Luſt vergiftet, lechzt' er faſt nach Qual;
Veränderung ſucht' er, wär' es auch im Schattenthal.

7.

zog hinweg aus ſeiner Väter Hallen:
war ein ſtolzes Schloß und altersgrau,
n Jahren ſo gebeugt, als müßt' es fallen;
ch Thurm und Pfeiler trug noch Kraft zur Schau.
laſt der Mönche, vielentweihter Bau!
o Pfaffentrug gelauert hat auf Beute,
ng nun und lachte manche ſchöne Frau,
s ob die Zeit der Aebte ſich erneute, —
n nicht die Sage lügt und kränkt die frommen Leute.)

8.

t aber, wann die Luſt am tollſten ſtieg,
g ſeltſam Schmerz hin über ſeine Brauen,
ie ein Gedank' an tödtlich grimmen Krieg
er der Leidenſchaft enttäuſchtes Grauen.
ch Keiner ſah es oder mocht' es ſchauen;
s kindlich offne Herz war niemals ſein,
s ſeinen Kummer ausſtrömt in Vertrauen;
ſucht' er Freundes Troſt in tiefſter Pein;
Schmerz, dem er erlag, er trug ihn ganz allein.

9.

d Niemand liebt' ihn! — luſt'ge Tafelrunden
n nah und fern lud er in Hall' und Saal,
ch kannt' er ſie, die Schmeichler froher Stunden,
zloſe Paraſiten beim Pokal.
r liebt' ihn? — nicht der Buhlen lockre Zahl;
fragt das Weib nach Pomp und Macht allein:
d i e ſind, hat Gott Amor reiche Wahl;
e Mädchen, wie die Motten, fängt der Schein,
wo ein Seraph ſeufzt, zieht Mammon ſiegend ein.

10.

d Harelds Mutter? — nicht vergaß er ſie,
ch ihr Lebwohl zu ſagen, däucht' ihm ſchwer.
liebte ſeine Schweſter, doch auch die
h er vor ſeiner Pilgerfahrt nicht mehr.

Hatt' er noch Freunde, keinen grüßte er.
Wähnt aber nicht, sein Busen sei von Erz:
Für wen'ge theure Wesen glühen, — wer
Dies Glühen kennt, der fühlt mit stillem Schmerz,
Solch Abschiednehmen bricht, und heilet nie, das Herz!

11.

Und Haus und Hof und Erb' und ros'ge Dirnen,
Einst sein Entzücken, deren weiße Hand
Und großes blaues Aug' und blonde Stirnen
Selbst einen Klausner hätten übermannt,
Für die sein junges Herz so lang gebrannt, —
Die Becher, die von edlen Weinen bluten,
Das Köstlichste, was Ueppigkeit erfand,
Vertauscht' er seufzerlos mit salz'gen Fluten,
Mit heidnischem Gestad' und des Aequators Gluten.

12.

Die Segel schwollen, günstig blies der Wind,
Als woll' er gern ihn in die Ferne tragen;
Die weiße Küst' entschwand dem Blick geschwind,
Bis Riff und Strand im Schaum begraben lagen.
Und nun vielleicht bereut' er schon sein Wagen;
Doch der verschwiegne Gram im Busen schlief:
Von seiner Lipp' ertönten keine Klagen,
Indeß manch Andrer saß und seufzte tief
Und weibisch sein Geächz in taube Lüfte rief.

13.

Als aber tief die Sonn' im Westen schien,
Griff er zur Harfe, die er wohl zu Zeiten
Anschlug zu kunstlos schlichten Melodien,
Wann fremdes Ohr nicht lauschte. Durch die Saiten
Ließ rauschend er nun seine Finger gleiten
Und sang im Dämmerlichte sein Ade!
Dem Aug' entflohen ferne Uferweiten,
Hinflog das Schiff auf Fittigen von Schnee;
Da klang sein „Gute Nacht" hinaus in Wind und See.

Ade, ade! Der Heimat Saum
Verſinkt in blauer Flut;
Der Nachtwind ſeufzt, auf Wogenſchaum
Kreiſcht wilde Möwenbrut.
Der flieh'nden Sonne folgen wir,
Die fern im Weſten lacht:
Ein Lebewohl noch ihr und dir,
O Heimat! — gute Nacht!

In wenig Stunden taucht ſie neu
Empor mit goldnem Licht;
Dann grüß' ich Meer und Himmelsbläu',
Doch Mutter Erde nicht.
Mein Schloß iſt öd', an ſeiner Wand
Rankt wildes Kraut empor;
Verlöſcht iſt meines Herdes Brand,
Mein Hund heult vor dem Thor.

Mein kleiner Page, komm hieher:
Was weineſt du und klagſt?
Iſt es der Sturm? iſt es das Meer,
Vor denen du verzagſt?
Die Thrän' aus deinem Auge wiſch';
Mein Schiff iſt ſtark und gut;
Mein ſchnellſter Falk fliegt nicht ſo friſch
Ueber die weite Flut.

„Laßt Wogen dräun und Winde wehn!
Nicht fürcht' ich Wog' und Wind;
Doch dürft Ihr mich, o Herr, nicht ſchmähn,
Daß meine Thräne rinnt.
Vom Vater und vom Mütterlein
Muß ich nun wandern fern;
Hab' keinen Freund als ſie allein
Und Gott und meinen Herrn.

„Mein Vater sprach ein segnend Wort,
Doch klagt' er nicht so sehr;
Die Mutter jammert fort und fort,
Bis ich zurückekehr'." —
Genug, genug, mein Page klein;
Dein Auge ziert der Schmerz:
Meins würde jetzt nicht trocken sein,
Hätt' ich dein kindlich Herz.

Mein treuer Knappe, komm hieher.
Was blickst du bleich hinaus?
Schreckt dich der Frankenfeind so sehr?
Bebst du im Sturmesbraus? —
„Ich zittre nicht vor Sturm und Schlacht;
Mein Herz ist nicht so weich;
Ans ferne Weib zu denken, macht
Ein treues Antlitz bleich.

„Mein Weib und Knab' am Weiher sind,
Wo Euer Schloßthurm ragt;
Was soll sie sagen, wenn das Kind
Nach seinem Vater fragt?" —
Genug, genug, mein Knappe gut,
Dein Gram sei dir verziehn;
Ich aber bin von leichtrem Mut
Und lache, daß wir fliehn.

Denn wer mag Weibes Seufzern traun?
Ein Buhle trocknet schnell
Die Augen, die von Thränen thaun,
Die Augen blau und hell.
Nicht Freuden, die ich vormals pries,
Nicht kommende Gefahr,
Mein Gram ist, daß ich nichts verließ,
Was Thränen würdig war.

Nun bin ich in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See:
Was ſeufz' ich viel um fremde Pein?
Wer ſeufzt um all mein Weh?
Mein Hund vielleicht wehklagt nach mir,
Bis fremde Hand ihn ſpeiſt;
Wer weiß, ob nicht das treue Thier
Beim Wiederſehn mich beißt.

Mit dir, mein Schifflein, will ich ziehn
Durch ſchäumend Flutgebraus;
Was kümmert's mich, wohin wir fliehn,
Fliehn wir nur nicht zu Haus!
Sei mir gegrüßt, du blaue See!
Und wann die Fahrt vollbracht,
Willkommen, Wüſt' und Alpenſchnee!
O Heimat! — gute Nacht!

14.

Weit, weiter fliegt das Schiff, das Land verſinkt,
Und ſchlaflos wogt im Sturm Biscaya's Flut;
Vier Tage fliehn, am fünften aber winkt
Ein neu Geſtad' und macht den Duldern Mut.
Schon grüßt ſie Cintra's hohe Bergeshut,
Schon rauſcht der Tagus und ergießt ins Meer
Der Wogen märchenhaften Goldtribut;
Der Lootſe ſpringt an Bord; von Halmen ſchwer
Dehnt ſich das Ufer aus, doch, ach, von Schnittern leer.

15.

O Chriſtus! welch ein Anblick! welcher Segen
Des Himmels ſchmückt dies wonnige Gefild!
Welch duft'ge Früchte erröten uns entgegen!
Ueber die Hügel hin welch holdes Bild!

Des Menſchen Hand verpfuſcht es rauh und wild;
Wenn Gott mit ſeinen grimmſten Donnerkeilen
Dem, der am ärgſten frevelte, vergilt,
Dann wird dreifacher Zorn mit Feuerpfeilen
Frankreichs Heuſchreckenſchwarm, die Peſt der Welt, ereilen.

16.

Lisboa! welche Reiz' entfaltet ſie!
Wie ſchwimmt ihr Bild in jener ſtolzen Flut,
Der einſt die Sag' ein goldnes Bett verlieh!
Jetzt aber dort, mit tauſend Kielen, ruht
Die Stärke Albions, die Schutz und Hut
Dem Volk der Luſitanier gewährt:
Ein Volk, geblät von blindem Uebermut;
Es leckt und haßt die Hand, die ſeinen Herd
Vor Galliens grimm'gem Herrn errettet mit dem Schwert.

17.

Wenn aber Einer dieſe Stadt betritt,
Die in der Ferne prangt, unirdiſch faſt,
Dann folgt Entſetzen ſeinem Wanderſchritt;
Denn mancher arge Blick empfängt den Gaſt.
Den gleichen Schmutz trägt Hütte wie Palaſt;
Das räudige Geſchlecht wächſt auf im Kot;
Mit Sorg' um ſaubres Kleid und Hemd befaßt
Nicht Arm noch Reich ſich, ob Aegyptens Not
Den Ungewaſchnen auch und Ungekämmten droht.

18.

Armſel'ge Knecht', umringt von Götterpracht!
Natur ſchenkt ihre Wunder ohne Wahl!
Seht! Cintra's Eden, wie es prangt und lacht,
Ein glorreich Labyrinth von Berg und Thal!
Wer führt mir Kiel und Pinſel, um die Zahl
Der Wunder halb zu faſſen? — Paradies,
Du machſt ſogar die Farbenzauber fahl,
Die der erſtaunten Welt der Dichter wies,
Als er Elyſiums Thor vor ihr ſich öffnen ließ.

19.

ue Korkwald, der die Schlucht umzäunt,
ſtermauern, die vom Felſen ſcheinen,
rge Moos, vom Himmelsbrand gebräunt,
:ſt, wo ſonnenloſe Sträucher weinen,
himmer goldner Frücht' in grünſten Hainen,
lenloſen Bucht azurnes Blau,
ɛßbach, der ins Thal ſpringt von den Steinen,
ɔe droben, unten Weidengrau, —
)racht verſchmilzt zu einer Wunderſchau.

20.

erklimm' die vielgewundnen Wege,
du freien Blick vom Felſen haſt,
:e oft und neuer Umſchau pflege.
ıfrer Frau der Strafen" mache Raſt;
igen ſtrenge Mönche gern dem Gaſt
ig Schatzkäſtlein. Horch' ihrer Sage:
: den Sünder Gottes Zorn gefaßt,
ß im Loch Honorius lange Tage
m Himmelslohn auf Erden Höllenplage.

21.

r und dort, wie du die Blöck' erklimmſt,
)u viel Kreuze rohgeſchnitzt am Pfad,
für Spenden frommer Büßer nimmſt:
) die Zeichen mörderiſcher That:
ei'nde Angſt ihr Blut vergoſſen hat
:s Meuchlers Stahl, da raget ſchlicht
:uz von morſchen Brettern. Solche Saat
es purpurne Land nur allzu dicht,
ht und Wald; hier ſchirmt Geſetz das Leben nicht.

22.

ten Hügeln und im Thale ſtehn
wo einſt Kön'ge Raſt gemacht,
: nur Düfte wilder Blumen wehn;
eilt hier noch der Schatten alter Pracht.

Und drüben hält das Schloß des Prinzen Wacht;
Dort schufst du, Vathek, Englands reichster Sohn,
Dein Paradies und hattest nicht bedacht,
Daß, wenn auch Reichthum herscht auf mächt'gem Thron,
Die Friedensengel stets der Wollust Lockung flohn.

23.

Hier, unter dieses Bergs holdsel'gen Brauen
Sannst du auf neue Lüst' und üpp'ge Ruh;
Jetzt aber, wie ein Ort voll Angst und Grauen,
Ist deine Elfenburg einsam wie du.
Gigantisch Unkraut sperrt die Pfade zu
Geborstnen Thüren, Sälen öd' und weit, —
Ein mahnend Merkmal, wie in einem Nu
Genuß verschwindet, den die Welt verleiht,
Ein Wrack, hinweggespült vom wilden Strom der Zeit.

24.

Sieh da, das Schloß, wo Feldherrn jüngst getagt!
Anblick, bei dem des Briten Wange brennt!
Von löschpapierner Krone überragt,
Sitzt dort im Staatstalar von Pergament
Ein kleiner Teufel, welcher grinst und flennt;
An seinem Gurt hängt Siegel und Papier,
Und mancher Name, den die Ehre kennt,
Manch Wappenschild ist dieses Briefes Zier:
Der Teufel zeigt drauf hin und birst vor Lachen schier.

25.

„Convention" nennt sich der Kobold dort,
Der in Marialva's Schloß die Ritter narrte;
Ihr Hirn (wenn Hirn sie hatten) stahl er fort,
Daß Englands seichte Freud' in Schreck erstarrte.
Thorheit zerfetzte hier des Siegs Standarte;
Das Schwert verlor, die Politik gewann;
Was frommt der Lorber nun, der unser harrte?
„Wehe dem Sieger" heißet es fortan,
Seit so in Portugal Triumph in Nichts zerrann.

26.

Concil des Kriegs zuſammenkam,
i's Name Englands Herz vergällt;
im Amte würden rot vor Scham,
es könnten,) wo das Wort nur fällt.
wird das Volk, wird alle Welt,
ſt ſtaunt, wie dieſe That gelang:
ı Heer, um ſeinen Ruhm geprellt
en, die es in der Schlacht bezwang!
ſ uns der Spott mit Fingern Jahre lang.

27.

Harold, als durch Thal und Schlucht
weiter zog. Voll holder Zier
das Land, doch ſann er bald auf Flucht,
ls die Schwalb' im Luftrevier;
hmal ſelbſt ſich prüfen lernt' er hier;
er Ernſt, der auf ihn nieder ſank;
:rte die Reue: Wehe dir!
ıugend war ein wüſter Schwank!
n Lichte ward ſein Auge trüb' und krank.

28.

zu Pferd! Er flieht, er flieht für immer
:nsthal, das doch ſo tröſtlich ſchien;
: Grillen ſcheucht er fort, doch nimmer
und Pokalen lockt es ihn.
nweg! wohin ſoll er entfliehn?
ym Raſt auf ſeiner Wallfahrt werden?
)ſelnd Bild muß noch vorüberziehn,
rdurſt ſich ſättigt an Beſchwerden,
ıuſen fühlt und Weisheit lernt auf Erden.

29.

ı heiſcht noch flüchtigen Verzug,
ıals unſel'ge Fürſtin ſaß,
und Hof vermiſcht den Purpur trug
nd Feſte gab und Meſſe las,

Und Schranz und Pfaff an einem Tische aß.
Die Hure Babels baute hier ein Schloß,
So glorreich prunkend, daß die Welt vergaß,
Wie viele Ströme Blutes sie vergoß,
Und kniete vor dem Pomp, der ihre Sünd' umfloß.

30.

Durch üpp'ge Thäler, wilde Hügelpracht,
(Ach, könnt' ihr Wall ein freies Volk umhegen!)
Auf die zu schaun das Auge fröhlich macht,
Zieht Harold mancher holden Stätt' entgegen.
Zwar, tolle Hetze nennen es die Trägen,
Wenn aus dem Armstuhl sich ein Mann erhebt
Und Schweiß vergießt auf meilenlangen Wegen, —
Doch süßer Balsam in der Bergluft webt,
Ein Leben, wie es nie die faule Ruh' erlebt.

31.

Zuletzt verflacht das bleich're Hügelland
Zu minder üpp'gen, glatt'ren Thalesbreiten;
Die Ebne folgt, vom Horizont umspannt,
Hispania, in ungemessnen Weiten,
Wo ihre Schäfer woll'ge Herden leiten,
Die reichen Vließe, die der Kaufmann schätzt;
Jetzt muß der Hirt für seine Lämmer streiten;
Von wilden Feinden ist das Reich besetzt,
Und Knechtschaft oder Kampf um Alles gilt es jetzt.

32.

Wo Lusitania ihre Schwester grüßt,
Was, glaubt ihr, trennt die Nebenbuhlerinnen?
Sind finstre Sierra's, felsenstolz und wüst,
Die Mark der eifersücht'gen Königinnen?
Muß zwischen ihnen Tajo's Stromflut rinnen?
Trennt sie ein Bau wie China's Riesendamm?
Kein breiter, tiefer Strom, nicht Mauerzinnen,
Nicht grauf'ge Schlucht noch dunkler Bergeskamm,
Wie er Hispanien schied von Galliens Völkerstamm:

33.

in, bloß ein ſilbern Bächlein fließt dazwiſchen,
d ſeine Fluten ehrt ein Name kaum,
o ſich die Grenzen zweier Kön'ge miſchen.
er lehnt der Hirt und ſchaut im wachen Traum
n trägen Wellen zu vom Uferſaum,
e zwiſchen zween Todfeinden ruhig ſchlafen:
nn ſelbſt der ſpan'ſche Knecht weiß, welcher Raum
n, der ſo ſtolz iſt wie der Sohn des Grafen,
Luſitanier trennt, dem Niedrigſten der Sklaven.

34.

' aber du die Grenze lang verlaſſen,
uſcht Guadiana's finſtre Herrlichkeit
ächtig und dumpf in ſtolzen Wogenmaſſen,
rühmt in manchen Liedern alter Zeit.
nſt haben ſich im blanken Panzerkleid
tter und Mohr an ſeinem Strand gedrängt;
r Starke fiel, der Schnelle brach im Streit,
d Chriſtenhelm und Turban trug vermengt
blut'ge Strom dahin, von Leichen eingeengt.

35.

Spanien, das den Ruhm der Väter erbte!
o blieb das Banner, das Pelagio trug,
s Gothenblut all deine Ströme färbte
d Cava's Vater übte ſeinen Trug?
o ſind die blut'gen Fahnen, deren Flug
in Volk umwallte, bis der Sturm beſtanden,
s übers Meer das Schwert den Räuber ſchlug?
t glomm das Kreuz, des Halbmonds Strahlen ſchwanden
Weiber Wehgeſchrei erſcholl in Heidenlanden.

36.

hwillt jedes Lied von dieſen Siegen nicht?
, das iſt eines Helden höchſtes Loos!
nn Bücher ſchweigen, wann Granit zerbricht,
t ſeine That in Hirtenliedern bloß.

Stolz! blick herab aus deinem Wolkenschooß!
Sieh, wie sich Ruhm verflüchtigt zum Gedichte:
Schrift, Säule, Dom, erhalten dich nicht groß;
In Sagen lebst du fort, im Volksberichte,
Wann todt die Schmeichler sind und treulos die Geschichte.

37.

Auf, Söhne Spaniens! Eure Göttin ruft,
Die Ritterehre! — Flattert auch nicht mehr,
Wie einst, ihr roter Helmbusch durch die Luft,
Schwingt sie auch nicht, wie sonst, den durst'gen Speer:
Im Dampf der Glutgeschosse fliegt sie her
Und spricht im Donner durch des Rohrs Gedröhn;
In jedem Krache ruft sie: „Auf, zur Wehr!"
Sagt, ist ihr Ruf heut minder stark und schön,
Als einst ihr Kriegsgesang auf Andalusiens Höhn?

38.

Horch! tönt nicht das Geklirr der Schlacht im Thal?
Hört ihr der Hufe schreckliches Gestampf?
Raucht nicht vom Blut Erschlagener der Stahl?
Und helft ihr nicht den Brüdern, die im Kampf
Mit Schergen fallen? Ringsum loht der Dampf
Mordender Feuer, eure Reihn zersplittern,
Und jeder Schuß bedeutet Todeskrampf;
Herfliegt der Tod auf schwefligen Gewittern;
Der rote Schlachtgott stampft, und Nationen zittern.

39.

Seht, wie der Riese steht am Bergesrand!
Die blut'gen Locken glühn im Morgenrot,
Und Mordgeschoß blitzt in der Flammenhand.
Sein Blick versengt, wie er so steht und droht;
Wild rollt das Aug' — und stiert, — und wieder loht
Es weit ins Feld. Zu seinen eh'rnen Füßen,
Das Würgen zu betrachten, sitzt der Tod;
Denn heut drei mächt'ge Feinde sich begrüßen,
Um mit willkommnem Blut sein Fest ihm zu versüßen.

40.

Ein prächtig Schauſpiel iſt es, ja, beim Himmel,
(Wenn man nicht Freunde hat in jenen Reihn,)
Vielfält'ger Waffen blitzendes Gewimmel,
Dreifacher Schärpen bunte Stickerein!
Mit Zähnefletſchen und Geheul feldein
Treibt ſie zur Jagd die tapfre Kriegesmeute;
Jagd wird's für Alle, Sieg für Wen'ge ſein;
Das Grab erhält zuletzt die reichſte Beute;
aum zählt der Tod den Fang, — ſo luſtig iſt er heute.

41.

Drei Heere ſammeln ſich zur Opfermeſſe;
Drei Sprachen flehn in wunderſamem Chor;
Drei Fahnen höhnen bunt des Himmels Bläſſe,
Und Frankreich! Spanien! Albion! ſchallt's empor:
Feind, Opfer, Helfer, — (der verſtockte Thor,
Der Alle ſchützt, die ſich nicht ſelber wehren,) —
Anſtatt daheim zu ſterben, ziehn ſie vor
Die Raben Talavera's zu ernähren,
)as Feld zu düngen, das ſie jeder jetzt begehren.

42.

Da faulen ſie, — des Ruhms geehrte Narren! —
Was? ihren Staub umſtrahlt doch Ehre licht! —
O Wahn! . . . Werkzeuge ſeht ihr hier verſcharren,
Wie ein Tyrann ſie tauſendfach zerbricht,
Wann über Schädel er den Weg erſicht,
Den Weg wohin? — zu leerem Traum und Schein.
Den Gruß der Lieb' erzwingt der Sieger nicht,
Und keine Spanne Erd' iſt wahrhaft ſein,
s die, wo einſt in Staub zerbröckelt ſein Gebein.

43.

Albuera, ſtolzes Feld der Trauer!
Als Harolds Hengſte durch die Ebne flohn,
Wer ahnte da, daß nach ſo kurzer Dauer
Hier wilde Feldſchlacht bluten werd' und drohn?

Friede sei den Gefallnen! ihren Lohn
Mag Sieges Thrän' und Krieges Pomp verlängern!
Bis neues Blut einst fließt in neuer Frohn,
Kreist wohl dein Nam' im Schwarm von Müßiggängern
Und glänzt im Jahrmarktslied, ein Stoff den Bänkelsängern.

44.

Genug von Kriegs Schooßkindern! Mögt ihr spielen
Das blut'ge Spiel! tauscht Ruhm um Odem ein!
Ruhm? — wenn auch Tausende für Einen fielen,
Lebendig macht er niemals ihr Gebein.
Gleichwohl, des Mietlings Ziel ist schön und rein:
Viel besser ist's fürs Vaterland zu sterben,
Als lebend für sein Land ein Schandfleck sein,
Als in gemeiner Rauferei verderben,
Als auf beschränktem Feld sein Brot durch Raub erwerben.

45.

Schnell fürbaß seine Straße zieht der Pilger,
Wo stolz und unbesiegt Sevilla ruht.
Noch ist sie frei, — doch lauert der Vertilger!
Bald bricht herein mit glüh'ndem Fuß die Wut
Und schwärzt die holden Dom' im Rauch der Glut.
Das Schicksal will's! da hilft nicht Kampf und Flehen,
Wo Unheil brütet seine Hungerbrut;
Sonst würden Tyrus noch und Troja stehen,
Und Tugend siegen und der Mord nicht straflos gehen.

46.

Noch ahnt sie nicht das kommende Gericht!
Ringsum Gelag, Musik und Pomp und Flitter!
Seltsame Kurzweil jagt den Tag, und nicht
Von Spaniens Wunden bluten diese Ritter:
Hier tönt nicht die Drommete, nur die Zither;
Hier thront die Thorheit noch in alter Macht;
Die Wollust schleicht um mitternächt'ge Gitter;
Umringt von stummen Sünden Babels, lacht
Das lust'ge Laster noch, indeß die Mauer kracht.

47.

Nicht ſo der Bauer; — mit den bangen Frauen
Sitzt er daheim und ſtarrt auf ſeinen Herd,
Um ſeinen öden Weinberg nicht zu ſchauen,
Den ſchwarz und heiß der Hauch des Kriegs verzehrt.
Nicht wirbelt mehr, vom Abendſtern verklärt,
Fandango ſeine muntre Caſtañete, . . .
O Fürſten, kenntet ihr, was ihr verheert,
Ihr quältet nie euch mehr um Ruhm! dann hätte
Die dumpfe Trommel Ruh', das Glück fänd' eine Stätte.

48.

Was ſingt der luſt'ge Maulthiertreiber heut?
Von Andacht, Ritterſchaft und Liebesweh?
So ſang er ſonſt zum muntren Schellgeläut,
Damit die lange Stunde ſchnell vergeh';
Nein, wie er trabt, jauchzt er „Viva el Rey!“
Oder er flucht, Godoy zu verdammen,
Den Hahnrei Karl, die Kön'gin . . . daß ſie je
Den Knaben ſah mit ſchwarzen Augenflammen!
Blutige Felonie ſollt' ihrer Sünd' entſtammen.

49.

Die weite Ebne dort, an deren Rand
Die Thürme ragen mancher Mohrenveſte, —
Von Hufen aufgeriſſen iſt das Land,
Und zeigt durch ſeines Raſens ſchwarze Reſte,
Die Feinde waren Andaluſiens Gäſte;
Hier war das Lager und die Feuer dort;
Hier ſtieg der Bauer kühn zum Drachenneſte;
Noch weiſt er triumphirend dir den Ort,
Und wie um jene Höhn gewütet hat der Mord.

50.

Und Alle tragen, die des Weges ziehn,
An ihrem Hut die Schleife ſcharlachrot;
Das lehrt dich, wen du grüßen mußt und fliehn.
Wer dieſes Pfand trägt, iſt ein Patriot;

Weh' ihm, der es verſchmäht! es iſt ſein Tod:
Der Stoß iſt ſicher und das Meſſer ſpitz,
Und traun, der Franke wär' in bittrer Not,
Wenn ſeiner Dolch, verſteckt im Buſenſchlitz,
Den Säbel lähmen könnt' und den Kanonenblitz.

51.

Morena's blaue Höh', an jeder Ecke
Trägt ſie der Batterien metallne Wucht;
So weit ein Menſchenblick beherſcht die Strecke,
Nur Berghaubitzen und verſchanzte Schlucht
Und Grabenweg und Paliſadenflucht,
Das Feldpiket, die Poſten auf dem Wall,
Das Magazin, verſteckt in felſ'ger Bucht,
Das Roß geſattelt, rohrgedeckt der Stall,
Die Kugelſchicht, der Brand der Lunten überall.

52.

Das deutet Kampf. Er aber, der nur nickt,
Und ſchwächre Zwingherrn taumeln flugs vom Thron, –
Hier zaudert er, eh' er die Rächer ſchickt.
Er zaudert, — aber ſeine Legion
Durchbricht vielleicht dies Alles morgen ſchon:
Der Weſten ſoll vor Gottes Geißel knien.
O Spanien! was für Rechnungstage drohn,
Wann Frankreichs Geier durch die Wolken ziehn
Und du in Scharen ſiehſt dein Volk zum Hades fliehn!

53.

Und muß es ſein? Soll tapfre Jugend ſterben
Für *eines* Zwingherrn aufgeblähte Macht?
Kein Ausweg zwiſchen Knechtſchaft und Verderben,
Dem Sieg des Raubs und Spaniens Todesnacht?
Und Gott, zu dem wir beten, giebt nicht Acht
Auf flehendes Geſchrei? er heiſcht ihr Blut?
Umſonſt iſt Alles, was Kühnheit vollbracht,
Des Weiſen Rat, des Patrioten Glut,
Der Veteranen Kunſt, der Jugend eh'rner Mut?

54.

Darum hat Spaniens Jungfrau ihre Zither
Entſaitet an den Weiden aufgehängt
Und, ganz entweibt, ſich mit dem Schwert der Ritter
Und lautem Schlachtgeſang zum Kampf gedrängt?
Sie, die ein Nadelſtich mit Schreck befängt,
Die ſchaudert, wann die Eul' ihr Lied erhebt,
Sieht jetzt die Reih'n vom Bayonet geſprengt,
Und ob noch warm das Blut Erſchlagner klebt,
ie Pallas ſchreitet ſie, wo Mars zu wandeln bebt.

55.

Ihr hörtet nur von ihr, und ſeid entflammt;
O, ſäht ihr ſie in ihrer ſanftren Stunde, —
Ihr Auge ſchwarz wie der Mantille Sammt,
Den leichten, loſen Scherz auf ihrem Munde,
Den Elfenwuchs mit Grazien im Bunde,
Dies Haar, das Malers Kunſt zu Schanden macht, —
Ihr glaubtet kaum an Saragoſſa's Kunde,
Daß, lächelnd vor dem Gorgo-Haupt der Schlacht,
ie kämpfend hat geführt des Ruhms furchtbare Jagd.

56.

Ihr Freier ſtürzt, — ſie hat nicht Zeit zum Klagen;
Ihr Hauptmann fällt, — ſie fliegt zur Vorderhut;
Die Ihren fliehn, — ſie treibt zurück die Zagen;
Der Franke weicht, — ſie führt den Ausfall gut.
Wer ſühnt wie ſie des todten Freiers Blut?
Wer rächt des Hauptmanns Fall, wie ſie es wagt?
Wo macht ein Weib erſchrocknen Männern Mut?
Wer hat ſo grimm den flücht'gen Feind gejagt,
; vor zerſchoſſnem Wall er wich vor einer Magd?

57.

Doch Spaniens Töchter ſind nicht Amazonen,
Nein, ganz geformt für holde Zärtlichkeit;
Zwar ſchreiten ſie mit trotz'gen Legionen,
Wetteifernd mit dem Mann im Waffenſtreit;

Doch ist's der Taube zarte Tapferkeit,
Wann pickend sie den Feind des Taubers beißt;
An Stärk' und Sanftmut stehn sie höher weit
Als fremde Fraun, die ihr gebildet preist,
An Schönheit ihnen gleich, und edler ist ihr Geist.

58.

Gott Amor selbst mit Schelmenfingern tüpft
Sein Siegel in ihr Kinn; die Lippe blüht,
Der Kuß, der schmollend nur vom Neste schlüpft,
Gehört dem Tapfren bloß. Wie leuchtend sprüht
Ihr wilder schöner Blick! Wie buhlt und müht
Sich Phöbus, um ihr Antlitz zu verderben,
Das zarter nur von seinem Kosen glüht.
Wer mag um bleiche Fraun im Norden werben?
Wie arm erscheint ihr Reiz, ihr Schmachten und Ersterben

59.

Vergleicht, ihr Lande, die der Dichter liebt,
Wo jetzt mein Lied tönt und die Schönheit laut
Lobpreist, vor der sich selbst der Spott ergiebt,
Vergleicht mir eurer Harems schönste Braut,
Die Huris, die ihr kaum der Luft vertraut,
Damit nicht Lieb' auf allen Winden fahre,
Mit Spaniens dunkelglüh'nden Fraun! — Da schaut
Der Himmelstöchter schwarze Augenpaare,
Da euer Paradies, das lächelnde, das wahre!

60.

O du Parnaß, auf den mein Blick sich richtet,
Nicht wie ein Wahnbild, das den Träumer neckt,
Nicht wie die Landschaft, die das Lied erdichtet,
Nein wirklich, wild-erhaben, schneebedeckt,
In griechisches Gewölk emporgestreckt, —
Was Wunder, wenn ich wage so zu singen?
Der niedrigste von deinen Pilgern weckt
Dein Echo ja und läßt sein Lied erklingen,
Obwohl die Musen hier die Flügel nimmer schwingen.

61.

Ich träumte viel von dir, glorreicher Berg,
Wo Menſchenwort am göttlichſten erklang.
Nun ich dich ſah, ſteh' ich beſchämt, ein Zwerg,
Dem, ach, ein ſchwacher Hymnus kaum gelang.
Wenn ich der Prieſter denke, die ſo lang
Dich ehrten, kann auch ich nur zitternd knien,
Und aufzuſteigen ſcheut ſich mein Geſang;
Stumm, unter deinem Wolkenbaldachin
Genieß' ich des Gefühls: er iſt's! du ſchauteſt ihn!

62.

Beglückter ich als jene größren Meiſter,
Die ihr Geſchick an ferne Heimat band,
Ich ſtände kalt vor dieſem Thron der Geiſter,
Dem Andre glühen, die ihn nie gekannt?
Zwar, wo zuvor der Sitz der Muſen ſtand,
Iſt nun ihr Grab; Apoll floh ſeine Quellen;
Doch blieb ein holder Geiſt hier feſtgebannt,
Schweigt in der Grotte, ſeufzt im Windesſchwellen,
Streift mit kryſtallnem Fuß melodiſch jene Wellen.

63.

Von dir hernach. Inmitten andrer Töne
Wend' ich zur Seite mich und huld'ge hier,
Vergeſſe Spaniens Jungfraun, Spaniens Söhne
Und ſein der Freiheit heiliges Panier,
Und bringe Gruß, vielleicht auch Thränen, dir.
Nun lebewohl! und gieb für meine Reiſe
Ein Zeichen und ein Angedenken mir,
Ein Blatt von Daphne's nimmerwelkem Reiſe,
Ein Pfand, daß nicht als Wahn mein Hoffen ſich erweiſe.

64.

Als Hellas jung war, als die Pythia
In Delphi ſang, vom Sehergeiſt verklärt,
Holdſel'ge Mädchenchöre wallten da,
O ſchöner Berg, um deinen Opferherd,

Und lieblich so wie sie, des Liedes wert,
Des Lieds der Liebe, sind Hispaniens Frauen,
Im glüh'nden Schooße süßer Lust genährt:
Ach, könnten sie so stille Schatten schauen,
Wie Hellas heut, wenn auch der Ruhm verließ die Auen.

65.

Schön ist Sevilla! ihre Heimat brüste
Mit altem Ruhme sich und Macht und Gold;
Dir, Cadiz, wie du thronst auf ferner Küste,
Wird süß'res, wenn auch schnödes Lob gezollt.
O Wollust! wie sind deine Pfade hold!
Wer mag entfliehn vor ihres Blicks Magie,
So lang das Blut der Jugend feurig rollt?
Hydra von Cherubsköpfen, wandelt sie
Die liebe Truggestalt für jede Phantasie.

66.

Als Paphos durch die Zeit fiel, — (Zeit! Verfluchte!
Dir weicht die Allbeherscherin sogar!) —
Und nun die Freude sonn'ge Zuflucht suchte,
Da baute sie, die treu noch niemals war,
Venus, dem Meere treu, das sie gebar,
In diesen weißen Mauern ihre Veste;
Doch ihrem Dienst genügt nicht ein Altar;
Es prangen hier, geweiht für ihre Feste,
Tausend Altär' und glühn für stete Opfergäste.

67.

Von früh bis spät, von spät bis mit Errröten
Der Morgen sich ins lust'ge Lärmen wagt,
Wehn Blumenkränze, schallt Gesang und Flöten,
Wird Schwank von immer neuem Schwank verjagt.
Ein lang Ade sittsamen Freuden sagt,
Wer hier verweilt; denn keine Pause trennt
Das Fest vom Fest, und keine Reue plagt,
Obwohl, statt Andacht, Pfaffenweihrauch brennt;
Lieb' und Gebet sind hier vereint im Regiment.

68.

ath kommt, die hehre Ruhezeit, —
dieſes Volk von Chriſten ruht:
ſt einem großen Feſt geweiht, . . .
Monarch des Waldes brüllt vor Wut!
en Speer, die Nüſtern ſchlürfen Blut
und Reiter, die ſein Horn zerfleiſcht:
s bebt vom Jubelrufe „Gut!"
e heult und neue Opfer heiſcht;
uge zuckt, und kein Entſetzen kreiſcht.

69.

des Herrn, den großen Weltbezähmer,
n Tag, — wohl, London! kennſt du ihn:
Handwerksmann, geputzter Krämer
Lehrling deinem Staub entfliehn;
, Droſchke, Einſpann raſſelnd ziehn,
te Gigs, durch lange Vorſtadtſtraßen
teads oder Harrows Landpartien;
)ſlaſtertreter ſehn's und ſpaßen,
Gäul' einmal die Laſt zu ziehn vergaßen.

70.

Themſe rudern bunte Mädchen;
Heerweg luſtiges Geſumm;
ziehn nach Ware, dem nahen Städtchen,
n ſchaun auf Highgate's Höh' ſich um.
Böotiens Schatten, mich: warum?
as Feſt des Horns, des wunderſamen,
ch und hehr Myſterium, —
und Jungfraun ſchwören auf den Namen
n Schwur mit Schnaps und tanzen ohn' Erlahmen.

71.

reibt Jeder, — Keiner ſo wie du,
dunkelblauen Meeresrand!
t die Mettenglocke „Neun" dir zu,
der Roſenkranz durch jede Hand,

Die Jungfrau wird um Ablaß faſt berannt,
(Die einz'ge Jungfrau, glaub' ich, iſt ſie dort,)
Denn Sünden giebt es da wie Meeresſand;
Dann zum gedrängten Circus geht es fort;
Jung, Alt und Reich und Arm lockt all' ein einz'ger Ort.

72.

Da liegt der weite Platz; emporgeſtuft
Tauſend auf Tauſend, ſitzt das Volk umher;
Schon eh' die erſte der Trompeten ruft,
Blieb für den Säumigen kein Plätzchen leer.
Viel Dons, viel Granden, aber Fraun noch mehr,
Geübt im ſchelmenhaften Augenſpiel,
Doch ihre Wunden heilen nicht gar ſchwer;
Noch Keiner ſtarb, dem Schützengott ein Ziel,
Durch ihr Verſchmähn, — das iſt nur fader Dichterſtil.

73.

Nun wird es ſtill, — mit leicht gewägtem Speer,
Milchweißem Federbuſch und goldnem Sporn
Ziehn hoch zu Roß vier Cavalier' einher,
Und tief ſich neigend reiten ſie nach vorn;
Die Schärpen wehn, es ſchnaubt der Hengſte Zorn.
Heut winkt der beſten Thaten beſter Preis,
Wenn rühmlich ſie beſtehn des Feindes Horn, —
Lächeln der Damen, Sturm des Siegsgeſchreis,
Alles, was Feldherrn lohnt für den vergoſſnen Schweiß.

74.

Im Centrum ſteht, allein, auf ebner Erde,
Der ſchlanke Matador in reichſter Tracht;
Er brennt, den Herſcher der gehörnten Herde
Zu treffen, doch vorſicht'gen Schrittes macht
Er erſt die Runde, daß unvorbedacht
Kein Hinderniß ihn ſtöre. Ihn beſchützt
Die Klinge bloß, doch mehr als er vollbracht
Hat Keiner, den das Roß nicht unterſtützt, —
Das Roß, das ſchuldlos oft ſein Blut für uns verſprützt.

75.

Dreimal Trompetenſtoß! das Zeichen fällt,
Der Zwinger öffnet ſich, und ſtumme Gier
Den weiten Platz lautlos gefangen hält.
Ausbricht in wildem Satz das rieſ'ge Thier;
Sein Huf zerſtampft den Sand, ſein Aug' iſt ſtier;
Nicht ſtürzt es auf den Feind in blindem Mut;
Es zückt die droh'nde Stirn nun dort, nun hier
Zum erſten Angriff, und geſträubt von Wut
Wallt hoch der Schweif, rot rollt des Aug's gedunſ'ne Glut.

76.

Nun ſteht er ſtill; — er ſtarrt dich an, — zurück!
Zurück, verwegner Knabe! Speer zur Hand!
Nun iſt es Zeit für dich! ſtirb oder zück'
Den ſichren Stahl, der ſeinen Grimm noch bannt.
Das flinke Roß ſchwenkt, eh' er's umgerannt;
Der Stier ſchäumt vorwärts, doch nicht unverletzt;
Der Purpur ſeiner Flanken färbt den Sand;
Er flieht, er taumelt, von dem Schmerz entſetzt;
Nun regnen Stich und Stoß, — vor Folter brüllt er jetzt.

77.

Er kommt zurück, — Pfeil hilft und Lanze nicht;
Wie das gequälte Roß ſich bäumt und wehrt,
Wie Mann und Mannes Rächerarm auch ficht,
Hier nützt die Stärke nicht und nicht das Schwert.
Zerfleiſcht am Boden liegt ein edles Pferd;
Die Bruſt des andern (grauſ'ger Anblick!) klafft
Und zeigt des Lebens krampfdurchzuckten Herd;
Zum Tod getroffen, doch emporgerafft,
Rettet es ſeinen Herrn mit ſeiner letzten Kraft.

78.

Blind, blutend, atemlos, von Wut verwirrt,
Im Mittelpunkt, zur letzten Wehr gehetzt,
Steht nun der Stier, von Lanz' und Pfeil umklirrt,
Umringt von Feinden, die ſein Horn zerfetzt.

Der Matador beginnt sein Plänkeln jetzt
Mit blankem Stahl und scharlachnem Gewand:
Der Stier bricht donnernd durch, — es ist zuletzt!
Den Mantel wirft die wohlgeübte Hand
Ums Aug' ihm, — es ist aus, — hinsinkt er auf den Sand.

79.

Genau, wo Rückgrat und Genick verschmolz,
Traf ihn des Degens scharfgezielter Stoß.
Er steht, — er stutzt, zu straucheln noch zu stolz,
Und fällt dann langsam, unter Siegsgetos,
Und stirbt — ohn' einen Laut und regungslos.
Der bunte Wagen kommt; sie stapeln ihn
Hoch aufs Gerüst; — des Pöbels Freud' ist groß, —
Vier wilde zaumverschmäh'nde Hengste ziehn
Donnernd den Rumpf hinaus, kaum sichtbar, wie sie fliehn.

80.

Das ist das Spiel, das Spaniens Töchter lockt
Und Spaniens Söhn' erfreut. An Blut einmal
Von Kindesbein gewöhnt, schwelgt und frohlockt
Ihr Herz in Rache, jauchzt bei fremder Qual.
Das Dorf zerfleischen Fehden ohne Zahl,
Und jetzt, wo All' in Waffen ruft das Reich,
Wetzt Mancher noch am niedern Herd den Stahl,
Sinnt wider Freund' auf meuchlerischen Streich;
Um leichte Kränkung fließt der Strom des Lebens gleich.

81.

Nur Eifersucht entfloh, mit Riegeln, Gittern
Und dürren Dueñas; Alles, was die Glut
Hochherz'ger Seelen vormals mocht' erbittern,
Des finstren Graukopfs strenge Wach' und Hut,
Jetzt mit begrabner Zeit begraben ruht.
Die Mädchen Spaniens sahst ihr, frei wie keine,
(Eh' sich des Kriegs vulkan'scher Grimm entlud,)
Tanzend mit schöngeflochtnem Haar im Haine,
Wann sie der Mond beschien mit liebeholdem Scheine.

82.

tte Harold heiße Lieb' empfunden
avon geträumt, — denn Wonn' iſt Traum:
lieb ſein trotzig Herz verſchont von Wunden;
att' er nicht geſchöpft an Lethe's Saum
tt' erſt jüngſt gelernt, daß Liebe kaum
lre Gabe hat als ihre Schwingen:
ng und hold ſie ſcheine, aus dem Schaum
llſten Freudenquelles, ach, entſpringen
re Gifte, die den Blumenflor durchdringen.

83.

r nicht blind für Schönheit, aber meiſt
r ſie an, wie ſie ein Weiſer ſieht;
wenn die Weisheit auch ſolch einem Geiſt
uſche Hoheit ihres Blicks entzieht,
Wolluſt doch in Schlaf ſich — oder flieht.
t, die ſelbſt ihr üppig Grab ſich gräbt,
ſein Hoffen all, das längſt verſchied;
attheit Opfer! Graun, das knirſchend lebt,
ains unſtäter Fluch die welke Stirn umſchwebt.

84.

ute zu und blieb der Menge fern,
icht als Menſchenfeind ſah er ſie an;
' und Tänze theilen würd' er gern,
ven ein Fluch zu Boden drückt, wie kann
cheln? Nichts erlöſt' ihn von dem Bann;
inmal rang er mit des Dämons Macht,
im Saal der Schönheit ſaß und ſann;
ng er dieſes Lied, unvorbedacht,
, ſchön wie ſie, die einſt ihm Glück gelacht.

Der Matador beginnt sein Plänkeln jetzt
Mit blankem Stahl und scharlachnem Gewand:
Der Stier bricht donnernd durch, — es ist zuletzt!
Den Mantel wirft die wohlgeübte Hand
Ums Aug' ihm, — es ist aus, — hinsinkt er auf den Sand

79.

Genau, wo Rückgrat und Genick verschmolz,
Traf ihn des Degens scharfgezielter Stoß.
Er steht, — er stutzt, zu straucheln noch zu stolz,
Und fällt dann langsam, unter Siegsgetos,
Und stirbt — ohn' einen Laut und regungslos.
Der bunte Wagen kommt; sie stapeln ihn
Hoch aufs Gerüst, — des Pöbels Freud' ist groß, —
Vier wilde zaumverschmäh'nde Hengste ziehn
Donnernd den Rumpf hinaus, kaum sichtbar, wie sie fliehn.

80.

Das ist das Spiel, das Spaniens Töchter lockt
Und Spaniens Söhn' erfreut. An Blut einmal
Von Kindesbein gewöhnt, schwelgt und frohlockt
Ihr Herz in Rache, jauchzt bei fremder Qual.
Das Dorf zerfleischen Fehden ohne Zahl,
Und jetzt, wo All' in Waffen ruft das Reich,
Wetzt Mancher noch am niedern Herd den Stahl,
Sinnt wider Freund' auf meuchlerischen Streich;
Um leichte Kränkung fließt der Strom des Lebens gleich.

81.

Nur Eifersucht entfloh, mit Riegeln, Gittern
Und dürren Dueñas; Alles, was die Glut
Hochherz'ger Seelen vormals mocht' erbittern,
Des finstren Graukopfs strenge Wach' und Hut,
Jetzt mit begrabner Zeit begraben ruht.
Die Mädchen Spaniens sahn ihr, frei wie keine,
(Eh' sich des Kriegs vulkan'scher Grimm entlud,)
Tanzend mit schöngeflochtnem Haar im Haine,
Wann sie der Mond beschien mit liebeholdem Scheine.

82.

Oft hatte Harold heiße Lieb' empfunden
Oder davon geträumt, — denn Wonn' iſt Traum:
Jetzt blieb ſein trotzig Herz verſchont von Wunden;
Doch hatt' er nicht geſchöpft an Lethe's Saum
Und hatt' erſt jüngſt gelernt, daß Liebe kaum
Vertvollre Gabe hat als ihre Schwingen:
Wie jung und hold ſie ſcheine, aus dem Schaum
Des vollſten Freudenquelles, ach, entſpringen
Oft bittre Gifte, die den Blumenflor durchdringen.

83.

Er war nicht blind für Schönheit, aber meiſt
Sah er ſie an, wie ſie ein Weiſer ſieht;
Denn wenn die Weisheit auch ſolch einem Geiſt
Die keuſche Hoheit ihres Blicks entzieht,
Laſ't Wolluſt doch in Schlaf ſich — oder flieht.
Wolluſt, die ſelbſt ihr üppig Grab ſich gräbt,
Begrub ſein Hoffen all, das längſt verſchied;
Der Sattheit Opfer! Graun, das knirſchend lebt,
Wie Kains umſtäter Fluch die welke Stirn umſchwebt.

84.

Er ſchaute zu und blieb der Menge fern,
Doch nicht als Menſchenfeind ſah er ſie an;
Geſäng' und Tänze theilen würd' er gern,
Doch wen ein Fluch zu Boden drückt, wie kann
Der lächeln? Nichts erlöſt' ihn von dem Bann;
Nur einmal rang er mit des Dämons Macht,
Als er im Saal der Schönheit ſaß und ſann;
Da ſang er dieſes Lied, unvorbedacht,
Reize, ſchön wie ſie, die einſt ihm Glück gelacht.

An Inez.

Nein, lächle nicht mir Finſtrem zu;
Ich kann nicht lächeln, wie du wollteſt:
Gott aber gebe nicht, daß du
Je weinen, fruchtlos weinen ſollteſt!

Und fragſt du, welch verborgnes Graun
Mir Jugendglück und Kraft erdrückte?
Und willſt umſonſt das Wehe ſchaun,
Das dir zu lindern ſelbſt mißglückte?

Es iſt nicht Lieb', es iſt nicht Haß,
Nicht um verlornen Ruhm die Reue,
Wenn lebensſatt ich Alles, was
Ich köſtlich fand, nun flieh' und ſcheue.

Es iſt der volle Ueberdruß,
Den ich aus allen Dingen ſauge:
Mich lockt nicht Schönheit zum Genuß,
Und kaum bezaubert mich dein Auge.

Es iſt das tiefe, ew'ge Graun,
Das Juda's Flüchtling einſt getroffen,
Das übers Grab nicht wagt zu ſchaun
Und kann doch hier nicht Ruhe hoffen.

Kann vor ſich ſelbſt der Flüchtling fliehn?
Ob er von Land zu Lande wanke,
Des Daſeins Fluch begleitet ihn,
Der finſtre Dämon, der Gedanke!

Und doch in Freuden, die ich floh,
Wie Viele ſchwelgen noch und lachen!
O, laß ſie träumen, laß ſie ſo,
Wie ich erwacht bin, nie erwachen!

Mit der Erinnrung ſchwerem Joch
Muß ich nun pilgern bis zum Grabe,
Und all mein Troſt iſt, daß ich doch
Das Aergſte ſchon erfahren habe.

Was iſt das Aergſte? — Frag' es nie!
Bewahr' dein Lächeln und dein Scherzen.
Entſchleire nicht und nimmer ſieh
Die Höll' in einem Menſchenherzen!

85.

Lebwohl, mein ſchönes Cadiz, lebewohl!
Dir ſei's gedacht, wie deine Mauern ſtanden,
Wie feſt du warſt, als Alles morſch und hohl,
Die erſte freie und zuletzt in Banden.
Und hat einmal in ſolches Aufruhrs Branden
Einheimiſch Blut gerötet deine Flur,
So war es Blut verräteriſcher Granden:
Unadlich war in dir der Adel nur;
Nur Ritter küßten feig des Fremdlings Eiſenſchnur.

86.

So iſt Hiſpania; — ſeltſam iſt ihr Pfad!
Für Freiheit kämpft ſie, die ſtets unfrei ſchien,
Ein königloſes Volk für morſchen Staat.
Vaſallen fechten, deren Lehnsherrn fliehn,
Das Land, das ihnen kaum ihr Brot verliehn,
Vertheidigend für Vögte und Erpreſſer.
Doch wird der Stolz zur Freiheit ſie erziehn;
Zurück zum Kampf! die Feinde fechten beſſer, —
Gleichviel, das Feldgeſchrei iſt Krieg! — „Krieg bis zum Meſſer!“

87.

Wenn gern ihr mehr von Land und Leuten wüßtet,
Geht, in das Buch des grimmſten Kampfes ſchaut!
Was Rache je gewagt, zur Wut entrüſtet,
Deß hat ſie ſich in dieſem Volk getraut.

Das Messer mordet und der Säbel haut,
Der Krieg schwingt jede Waff' in seinen Nöten,
Um nur zu schützen Schwester oder Braut,
Um nur das Land mit Feindesblut zu röten,
Um jene Räuber nur erbarmungslos zu tödten.

88.

Fließt keine Thrän' um die Gefallnen dort?
Seht auf verherter Flur die Flammenzeichen,
Blickt auf die Hände, rot vom Weibermord,
Und gönnt den Hunden die grabloſen Leichen;
Die Geier laßt um die Erschlagnen streichen!
Zu große Ehr' ist noch des Raubthiers Zahn;
Ihr Blut laßt dunkeln, ihre Knochen bleichen,
Ein grausig Denkmal, auf dem Schlachtenplan, —
Sonst glaubt die Nachwelt nicht die Dinge, die wir sahn.

89.

Ach, noch ist nicht das schwere Ziel gewonnen!
Aus Gallien strömt ein frisches Heer zum Streit;
Noch dunkler wird's; das Werk hat kaum begonnen;
Wer ist, der schon das Ende prophezeit?
Die Völker schaun auf Spanien: frei, befreit
Es mehr als das, was die Pizarro's banden.
Seltsam Geschick! Columbia's Friedlichkeit
Heilt nun das Weh, das Quito's Volk bestanden,
Und zuchtlos tobt der Mord in ihren Mutterlanden.

90.

Nicht alles Blut auf Talavera's Boden,
Nicht alle Wunder der Baroſſa-Schlacht,
Albuera nicht, verschwenderisch mit Toden,
Hat Spaniens gutes Recht zurückgebracht.
Wann wird ihr Oelzweig blühn in alter Pracht?
Wann wird sie ausruhn von den roten Plagen?
Wie mancher bange Tag sinkt noch in Nacht,
Eh' Frankreichs Räuber ihrem Raub entsagen?
Wann wird der fremde Baum der Freiheit Wurzel schlag

91.

u, mein Freund! — da Trauer doch einmal
Buſen ſchwellt und, ach, vergebens tönt, —
mit den Tapfren du durchbohrt vom Stahl,
hätte Stolz des Freundes Schmerz verpönt;
lorberlos dahin gehn, unverſöhnt,
ſen, — Einer nur gedenkt noch dein, —
der Ruhm gemeinre Stirnen krönt,
eldenkreis unblutig du allein, —
um welche Schuld, ſchliefſt du ſo friedlich ein?

92.

mein frühſter Freund, vor Allen wert,
eines Herzens, dem kein Troſt mehr lacht!
nun mein Tag auf ewig dich entbehrt,
inne mir dein Bild im Traum der Nacht!
enn, zu neuem Leben dann entfacht,
Morgen die geheimen Thränen weckt,
hält an deiner Gruft die Sehnſucht Wacht,
taub auch meinen armen Staub bedeckt
Beweinten ſtill der Weinende ſich ſtreckt.

93.

ſt ein Stück von Harolds Pilgerfahrt,
enn ihr weiter fragt nach Reiſ' und Ziel,
mſt'ge Blätter bleib' es aufgeſpart,
mein Reim erneuern darf ſein Spiel.
nicht, geſtrenge Richter: ſchon zu viel!•
, und ihr ſollt hören, was er fand
nden, wo zu pilgern ihm gefiel,
anches Denkmal alter Zeit erſtand,
s ward erwürgt von der Barbaren Hand.

Zweiter Gesang.

1.

Sei du mir nah, Blauäugige, — doch nein,
Du hast nie irdischen Gesang entfacht,
Göttin der Weisheit! Deines Tempels Schrein
Stand hier und steht, trotz Feuer, Zeit und Schlacht,
Vor denen einst dein Dienst versank in Nacht;
Doch Unheil mehr als Flamm' und Stahl vollführt
Das Schreckensscepter und die finstre Macht
Der Menschen, welche heil'ge Glut nicht rührt,
Die dein Gedächtniß noch in edlen Herzen schürt.

2.

Wo sind die Edlen und Gewalt'gen, wo?
Die dein Athen geschmückt mit hehrem Glanze?
Traumbilder einer Zeit, die längst entfloh!
Die Ersten auf der Bahn zum Lorberkranze,
Sie siegten — und sind Staub! Ist dies das Ganze?
Thema für Schüler und Touristenschau?
Des Redners Stola und des Kriegers Lanze
Sucht ihr umsonst: um jeden Trümmerbau
Ziehn Schatten alter Macht, vom Duft der Jahre grau.

3.

Erheb' dich, Sohn des Morgens! wandle hier!
Komm, — aber laß die Urnen unversehrt!
Sieh da, ein Völkergrab ist dies Revier,
Ein Sitz der Götter mit erloschnem Herd.
Auch Götter fallen, — Nichts, was ewig währt:
Erst Zeus, dann Allah, und ein künft'ger Chor
Preist neue Namen, — bis der Mensch erfährt,
Daß nutzlos all sein Weihrauch steigt empor, —
Des Todes blindes Kind, das Hoffnung stützt auf Rohr.

4.

n, hebt er zum Himmel seinen Blick:
:s nicht genug schon, daß du lebst?
ı solch ein freundliches Geschick,
du bist, du fortzudauern strebst?
en Flug, gleichviel wohin, erhebst,
von Erden, nur hinauf zum Aether,
ger Wonn' und Qual entgegenbebst?
Asche, wäge sie! — beredter
ne Urn' als hundert Kirchenväter.

5.

ich das Grab, das einsam ragt:
ft der todte Held am öden Meer.
ı fallend Volk hat ihn beklagt, —
: von den Betrübten Keiner mehr.
)ter kniet in kriegerischer Wehr,
)er Halbgott nach der Sag' erschien.
en Schädel aus dem Schutt, — ist er
el, den ein Gott wohl mag beziehn?
Wurm wird einst die morsche Kammer fliehn.

6.

ne Wänd' und Bogen sind zerfallen;
nd Pforte modern geisterhaft:
n einst der Ehrsucht luft'ge Hallen,
der Seele, der Palast der Kraft.
e augenlosen Fenster klafft
heit und des Witzes Lustgezelt,
) der ungezähmten Leidenschaft.
zer, kein Sophist, kein Weiser stellt
te her zum Wohnsitz einer Welt.

7.

chst du wahr, o Weiser von Athen:
isch weiß nur, daß er nichts wissen kann."
Sträuben, wo doch kein Entgehn?
ıg trägt Jeder; doch der schwache Mann

Quält sich mit Träumen, die sein Hirn ersann.
Was Glück und Zufall anpreist, das erfaßt!
Denn erst am Styx trefft ihr den Frieden an:
Da zwingt man nicht zum Mahl den satten Gast,
Da bettet Schweigen uns zu stets willkommner Rast.

8.

Wenn aber doch, wie heil'ge Männer glaubten,
Jenseits der schwarzen Küst' ein Morgen scheint;
Wenn Thorheit ist, was Zweifler hier behaupten,
Und Wahnsinn, was der Sadducäer meint,
Wie lieblich dann, mit Allen neuvereint,
Die uns die Welt leicht machten, anzubeten!
Stimmen zu hören, die wir schon beweint!
Vor all die großen Schatten hinzutreten,
Vor Samos Weisen und den Baktrischen Propheten!

9.

Du dort! — du, dessen Lieb' und Leben wich
Und Leben mir und Liebe ziellos macht, —
Du solltest todt sein, während emsiglich
Erinnerung mein fiebernd Hirn entfacht?
Wohl, — ich will träumen, daß ein Jenseits lacht
Ins öde Herz lock' ich die Vision;
Wenn dort mein jung Gedächtniß miterwacht,
So ist's für mich genug des Segens schon,
Dich als verklärten Geist zu schaun an Gottes Thron.

10.

Hier laßt mich sitzen auf dem mächt'gen Stein,
Dem unverrückten Fuß des Säulenbaus;
Hier war, o Sohn Saturns, ein Tempel dein,
Geliebt vor vielen; hier, vom Sockel aus
Such' ich im Trümmerschutt dein hehres Haus, —
Umsonst! Das Auge selbst der Phantasie
Baut es nicht wieder auf aus Wust und Graus.
Doch ehrt ein Seufzer diese Pfeiler nie;
Stumpf sitzt der Moslem da, der Griech' umträllert sie.

11.

Von allen Plündrern jenes Heiligthums,
Wo Pallas, eh' sie floh, am längsten blieb,
Im letzten Ueberbleibsel alten Ruhms,
Wer war der letzte, ärgste, rohste Dieb?
Schottland, erglüh'! — Dein Sohn, der solches trieb!
England, mich freut's, du nanntest nie ihn dein.
Ein freies Volk hat sonst, was frei war, lieb,
Und du kannst trauernde Altär' entweihn
Und über's zorn'ge Meer heimschleppen ihr Gestein?

12.

Der neue Picte prahlt, das zu verwüsten,
Was Gothen, Türken, Jahren widerstand;
Alt wie die Felsen seiner Heimatküsten,
So hart von Herzen, dürre von Verstand
Ist, dessen Hand verübt, deß Hirn erfand
Den Frevel an Athenens letztem Schmucke!
Ihr Volk, wenn gleich zur Wehr zu schwach, empfand,
Wie tiefes Weh der Göttin Herz durchzucke:
Es fühlt' es sich erst recht erdrückt vom Kettendrucke.

13.

Wie? soll die Welt aus Britenmund es wissen,
Daß Albion froh ward durch Athenens Gram,
Daß eure Sklaven ihre Brust zerrissen?
Still! daß Europa nicht erglüh' vor Scham!
Die Königin des Meers, Britannia, nahm
Den letzten armen Raub dem blut'gen Land!
Sie, die als Helferin gesegnet kam,
Verschlug dies Denkmal mit Harpyienhand,
Das allen Grimm der Zeit und Feinde überstand!

14.

So, Pallas, war die Aegis, die den Gothen
Mit Graun erfüllt hat und sein Würgerheer?
So blieb Achill, der aus dem Reich der Todten
Zu jenem Schreckenstage flog daher,

Blitzend ans Licht in fürchterlicher Wehr?
Weshalb hat Pluto diesmal nicht gelitten,
Daß er die neuen Räuber jag' ins Meer?
Den Styx entlang ging er mit müß'gen Schritten
Und schirmte nicht die Burg, für die er einst gestritten.

15.

Kalt ist das Herz, das dich, mein Hellas, schaut
Und das nicht Gram der tiefsten Liebe schwellt;
Stumpf ist das Auge, das nicht schmilzt und thaut
Beim Anblick alter Tempel, roh entstellt
Von Briten, — Briten, die vor aller Welt
Beschützen sollten diesen heil'gen Hort!
Verflucht der Tag, wo Schottlands Räuberheld
In deinem wunden Herzen wühlt' und dort
Dein schaudernd Götterheer wegriß zum kalten Nord!

16.

Doch wo ist Harold? Wollt' ich ihn nicht führen,
Den finstren Pilger, weit das Meer entlang?
Was Menschen lieben, mocht' ihn wenig rühren;
Kein Liebchen heuchlerisch die Hände rang,
Kein Freund gab ihm die Hand, als seinen Gang
Der kühle Gast zu andern Küsten lenkte.
Das Herz ist hart, das Schönheit nie bezwang;
Er aber, der sein Hoffen längst versenkte,
Verließ nun seufzerlos das Land, das blutgetränkte.

17.

Wer je befuhr die dunkelblaue See,
Der sah zu Zeiten wohl ein herrlich Bild,
Wann frisch die Briese weht und weiß wie Schnee
Der stattlichen Fregatte Segel schwillt.
Hinschwinden Thürme, Maste, Strandgefild;
Endlos und hehr dehnt sich der Meeresraum;
Die Schiffe fliegen hin wie Schwäne wild;
Der trägste Segler weicht dem schnellsten kaum:
So lustig rauscht am Kiel der Wellen krauser Schaum.

18.

e kleine Kriegeswelt an Bord!
ere Geschütz, das Netz gebreitet,
ge Schwirren, das Commandowort,
tzlich auf den Raen die Mannschaft reitet;
e von muntrem Taktgesang begleitet,
läuft durch der Matrosen Griff;
wie der Cadett, der Milchbart, schreitet
der Pfeife stößt den schrillen Pfiff:
giert der Schelm das flinke Volk im Schiff.

19.

des Deckes spiegelblanke Flur,
der Leutnant auf und ab spaziert;
en ist das Heiligthum, wo nur
ffs Gebieter feierlich stolzirt,
nd gefürchtet; — selten nur verliert
er an Geringre; denn er weiß,
der strenge Zwang den Sieg gebiert,
bricht der Brite das Geheiß
n Zucht; — denn sie erhöht der Stärke Preis.

20.

, Wind! den Flug braucht Nichts zu hindern,
rglühn der Sonnenball beginnt;
ß das Flaggenschiff die Segel mindern,
trägre Flotte Zeit gewinnt.
Aufschub! — so weht guter Wind
ür plumpe Klötze. Weite Strecken
wir, indeß die Nacht verrinnt;
flattern müßig auf den Decken,
günst'ger See, zu Liebe solchen Schnecken.

21.

d geht auf! wie lieblich ist die Nacht!
Wellentanz ein Strom von Licht!
kost die Liebe jetzt und wacht,
wir landen, meide sie uns nicht!

Horch, ein Arion weckt jetzt rauh und schlicht
Lust'ge Musik zum alten Seemannsspaße;
Ein muntrer Hörerkreis umschließt ihn dicht
Oder umhüpft ihn nach bekanntem Maße,
Sorglos, als zögen sie im Hafen durch die Straße.

22.

Durch Calpe's Sund erspäht den hohen Strand,
Wo zwei Welttheile auf einander schaun;
Die bleiche Hekate bestrahlt das Land
Der braunen Mohren und der span'schen Fraun.
Wie lieblich spielt ihr Licht um Spaniens Aun!
Von ihrer schmalen Sichel sanft erhellt
Taucht Fels und Thal empor und Waldes Braun;
Nur Mauritaniens Riesenschatten fällt
Vom Bergesriffe schwarz und drohend übers Feld.

23.

Nacht ist es, und ihr fühlt mit tiefrem Schmerz:
Ihr liebtet, und die Lieb' ist nun bestattet!
Das Herz, das seine Glut beweint, das Herz
Träumt, wenn auch freundlos, daß ihr Freunde hattet.
Wer lebte gern, bis Alter ihn ermattet,
Wenn Jugend schon ihr junges Glück begräbt?
Ach, wo sich Seel' und Seele nicht mehr gattet,
Da ist der Tod, wenn auch der Leib noch lebt:
O sel'ge Knabenzeit! wie schnell bist du entschwebt!

24.

Und wenn du lehnst am Schiffsbord und das Horn
Dianens schaust im Wasser spiegelklar,
Vergißt die Seel' all ihren Stolz und Zorn
Und schwebt im Traum rückwärts durch manches Jahr.
So arm ist Niemand, eins ist oder war
Ihm theuer, theurer als das eigne Sein,
Und diesem bringt er seine Thränen dar;
Ein zuckend Weh! vergebens von der Pein
Möchte die müde Brust ihr schweres Herz befrein.

25.

ı ſitzen, über Wellen träumen,
ln unter ſchatt'gem Waldesgraun,
Leben wohnt in freien Räumen,
ḫ Menſchenſchritte nie getraun;
e klettern ohne Pfad und Zaun,
n Herden, die der Hürd' entbehren;
Schlucht und Gießbach niederſchaun, —
icht Einſamkeit, das heißt verkehren
der Natur und ihre Wunder ehren.

26.

im Gewühl und Lärm mit Andern
'en, fühlen, ſorgen, ohne Raſt,
r Pilger durch das Leben wandern,
s dich liebt, du nichts zu lieben haſt,
› des Prunks, das vor der Not erblaßt,
and mit verwandter Freundlichkeit,
neichler, kein Geſpiele, Freund und Gaſt
'ger lächelt, wann ihr nicht mehr ſeid, —
llein ſein, das, o, das iſt Einſamkeit!

27.

lebt der fromme Eremit,
auf Athos rief'ger Felſenbrau'
› wacht und nichts da droben ſieht
Himmel und des Meeres Blau.
›r dieſer zauberhaften Schau
Stunde dort gefeſſelt ſaß,
: gewiß, daß jenen Kloſterbau
ckſal ihm zur Ruhſtatt nicht erlas,
: Welt noch mehr, die er beinah vergaß.

28.

› die lange, wechſelloſe Bahn,
weg, deſſen Spuren gleich verſchwinden;
› die Meeresſtill' und den Orkan,
bekannten Kampf mit Well' und Winden;

Denkt Luſt und Leid euch, wie es Schiffer finden,
Die ihr geflügelt Meercaſtell umſchließt,
Die rauhen, finſtren Tag' und die gelinden,
Je wie die Winde wehn, die Strömung fließt, —
Bis eines frohen Tags — ho! Land! und nun genießt!

29.

Erſt aber grüßt Kalypſo's Inſelriffe,
Das ſchweſterliche Paar im Mittelmeer;
Noch lächelt da ein Port dem müden Schiffe,
Die ſchöne Göttin aber weint nicht mehr,
Vom Felſen ſpähend, um den Helden, der
Um eines Weibes willen ihr entſagte.
Hier war's, wo Telemach auf dein Begehr,
Mentor, den grauſ'gen Sprung zur Tiefe wagte,
Indeß, zwiefach beraubt, die Inſelnymphe klagte.

30.

Ihr Reich verſank und ihre Zauber flohn;
Trotzdem, ihr Knaben, hütet euch vor Weh!
Ein ſterblich Weib erbt' ihren Unheilsthron,
Und leicht bezwäng' euch eine neue Fee.
Florenzia! könnt' in neuer Liebe je
Dies ſtörr'ge Herz erglühn, es wäre dein;
Ich aber, der ich ſchon gefeſſelt geh',
Mag dir dies Opfer ohne Wert nicht weihn,
Nicht ein ſo theures Herz quälen mit meiner Pein.

31.

So dachte Harold und ſo ſchaut' er ihr
Ins ſchöne Aug' und blieb verſchont von Leid;
Bewunderung ergriff ihn, nicht Begier.
Der Gott der Liebe kam, doch ſtand beiſeit;
Er ſah ihn oft im Joch und oft befreit,
Und ſah ihn jetzt aus ſeinem Dienſt entfliehn.
Nie mehr für ihn hielt er den Pfeil bereit;
Als er umſonſt ihn drängte hier zu knien,
Da ließ der kleine Gott ihn ſeiner Wege ziehn.

32.

ndert sah die holde Fremde den,
vie es hieß, für jede Schönheit brannte,
Feuer ihres Auges widerstehn,
Zauber, den der Schmeichler, der Gebannte
Schicksal, seinen Fluch, sein Hoffen nannte,
was Schönheit fordert als Tribut.
ieser Jüngling fühlte nicht, bekannte
nicht zum Schein die vielbesungne Glut,
ein Weib erzürnt, auch wenn sie zornig thut!

33.

hnte nicht, daß diese Marmorbrust,
llt in Stolz, verlarvt in Schweigsamkeit,
weit die Netze spannte ihrer Lust,
le Kunst des Räubers eingeweiht,
hr so schnöde Jagd nie wurde leid,
ng noch etwas Jagens würdig war.
war er wider solchen Hang gefeit,
iebt' er auch dies blaue Augenpaar,
nie geseufzt mit der verliebten Schar.

34.

neint, daß Seufzen Weibes Gunst erringe,
Weibes Sinn nur wenig ausgespäht:
)erz, das sie besitzt, hält sie geringe.
eurer Göttin Augen früh und spät,
ucht zu sklavisch, oder sie verschmäht
euer Flehn und eur beredtes Feuer.
lug ist, keine Zärtlichkeit verrät.
it gewinnt die meisten Abenteuer;
nd kost und fecht, und der Triumph ist euer.

35.

ein alter Satz, erprobt im Leben,
ielbeweint von Jedem, der's erfährt:
Alles ist erlangt, was All' erstreben,
t der dürft'ge Lohn den Preis nicht wert.

Jugend vergeudet, Geist und Kraft verzehrt,
Das ist die Frucht, wo Lieb' ihr Ziel erreicht,
Und wird ihr frühstes Hoffen schon verhert,
Da schwärt sie, eine Krankheit, fort und schleicht
Unheilbar hin, wann längst der Reiz der Lieb' entweicht.

36.

Hinweg! — nicht zögern laßt mich im Gesang:
Wir werden manchen Bergpfad noch beschreiten,
Und manche Küste segeln wir entlang.
Nicht Dichtung, ernste Wehmut soll uns leiten
Durch Lande, schöner als die prophezeiten
Utopien, welche Menschenwitz ersann,
Um durch erklügelte Vollkommenheiten
Die Welt zu lehren, was sie soll und kann, —
Nur nimmt die arge Welt die Lehre niemals an.

37.

Die beste Mutter ist und bleibt Natur,
Ihr Lächeln immer neu und immer lind;
O, tränk' ich stets an ihren Brüsten nur,
Ihr nie entwöhntes, nie verzognes Kind!
Wie lieblich ihre wilden Züge sind,
Bevor Cultur besudelt ihren Pfad!
Mir lacht sie stets, ob Tag, ob Nacht verrinnt,
Obwohl ich sie belausche, wie Keiner that,
Und ihr in ihrem Zorn am liebsten bin genaht.

38.

Albanien! wo Iskander einst gethront,
Leuchtthurm der Greis' und Held der Kindersagen;
Und du, Gleichnamiger, der siegsgewohnt
So oft den Feind im Ritterkampf geschlagen!
Albanien, laß zu dir den Blick mich tragen,
Du, wilder Männer trotz'ge Säugerin!
Das Kreuz, versinkt, die Minarete ragen,
Bleich glänzt der Halbmond durch die Schluchten hin,
Ueberm Cypressenhain von jedem Burggezinn.

39.

Wo Harold segelt, hat Penelope
Einst übers Meer gespäht vom nackten Cap;
Seht, unvergessen, dort Gebirg und See,
Der Lieb' Asyl, der dunklen Sappho Grab!
Auch solch ein Herz bezwang des Todes Stab,
Wo einst unsterblich Feuer hat gebebt?
Sie lebt nicht mehr, die ew'ges Leben gab?
Wenn je Gesang ein ew'ges Leben lebt, —
Der einz'ge Himmel, den der Sohn der Erd' erstrebt.

40.

Am griech'schen Herbstesabend grüßt von fern
Der Pilger jetzt Leucadia's Felsenpaar;
Den Ort ersehnt' er, hier verweilt' er gern.
Oft nahm er Stätten alter Kriege wahr,
Lepanto, Actium, blut'ges Trafalgar,
Und sah sie ungerührt, denn seine Welt
Regiert' ein Stern, der klein und ruhmlos war;
Ihm däuchte schal Gespräch von Kampf und Feld,
Des Bravo Kunst ein Graus, ein Spott der Säbelheld.

41.

Nun aber, als Leucadia's Felsen dort
Hoch stieg empor, vom Abendstern bewacht,
Fruchtloser Liebe letzter Zufluchtsort,
Fühlt' oder ahnt' er neue Glut entfacht.
Und wie sein Schiff dahinglitt stolz und sacht
Im Schatten jener alten Bergbastei,
Und Wellen rauschten traurig durch die Nacht,
Da schien, wenn auch versenkt in Träumerei,
Sein Auge stiller und die bleiche Stirn war frei.

42.

Der Morgen tagt, Albaniens Felsenzinnen,
Das Horn des Pindus, Suli's Klippenbau,
In Dunst gehüllt, bethaut von Gletscherrinnen,
Gestreift mit Purpur und mit dunklem Blau,

Tauchen empor. Nun birſt der Wolken Grau,
Die Dörfer des Gebirgs erſcheinen klar;
Hier ſtreift der Wolf, der Adler wetzt die Klau,
Hier hauſen Männer, wild wie Wolf und Aar,
Und Sturmgewölk umzuckt das bald entſchwundne Jahr.

43.

Jetzt endlich fühlte Harold ſich allein,
Chriſtlichen Zungen fern, doch ohne Reu';
Zu unbekanntem Lande zog er ein,
Das Mancher preiſt und meidet's doch voll Scheu.
Sein Herz war ſchickſalsfeſt, genügſam, treu;
Kampf ſucht' er nicht, doch er beſtand ihn kühn;
Wild war die Scene, aber ſie war neu, —
Das machte ſüß des Wegs endloſe Mühn,
Harmlos des Winters Froſt, willkommen Sommers Glühn.

44.

Das rote Kreuz — denn auch das Kreuz iſt hier,
Wenngleich von den Beſchnittnen arg entweiht, —
Vergißt der prieſterlichen Herſchbegier;
In gleicher Schmach lebt Lai' und Geiſtlichkeit.
Fluchwürd'ger Aberglaub', in jedem Kleid,
Was für Symbole man dir auch geſellt,
Kreuz, Halbmond, Jungfrau, Götze, alle Zeit
Gewinn der Prieſter und Verluſt der Welt,
Wie hat dein taubes Erz der Andacht Gold entſtellt!

45.

Ambracia's Golf! — Ein alter Römer gab
Hier für ein holdes Weib ein Weltreich fort.
Manch röm'ſcher Held und aſiſcher Satrap
Trieb ſeine Schiff' in dieſem ſtillen Port
Zu zweifelhaftem Kampf und ſichrem Mord.
Dort ſtand des zweiten Cäſar Siegeszeichen,
Jetzt, wie die Hand, die es gepflanzt, verdorrt;
Anarchen auf dem Thron, erhöht auf Leichen!
Gott! ſchufſt du deine Welt zum Spiel für ihres Gleichen?

46.

Von diesem wilden finstren Klippenstrande
Ins Herz Illyriens wollte Harold gehn,
Wohl über manch erhabnen Berg durch Lande,
Wo große Dinge freilich nie geschehn;
So holde Thäler aber kennt Athen,
Die Stolze, kaum; nicht Tempe mag sich brüsten
Mit solchem Reiz; Parnaß kann nicht bestehn,
(Wenn wir die Weihe seines Ruhms nicht wüßten,)
Vor manch verborgnem Fleck an diesen rauhen Küsten.

47.

Am kahlen Pindus, Acherusia's See
Und durch des Landes Hauptstadt fürbaß wand
Er seinen Weg, daß er den Häuptling seh',
Den Herrn Albaniens, dessen Wort im Land
Rechtloses Recht ist: denn mit blut'ger Hand
Hält er ein stürmisch Volk sich treu und hold.
Nur einzeln hält ein Bergstamm ihm noch Stand,
Der hoch im Felsenneste trotzt und grollt
Und seinen Zorn verlacht, durch nichts gezähmt als Gold.

48.

Von Zitza's schattenreichem Klosterbau,
Im Thale drunten, über uns, feldein,
Welch reicher Zauber beut sich unsrer Schau,
O Regenbogenpracht! o Sonnenschein!
Fels, Fluß, Gebirg und Waldung im Verein,
Vom reinsten Blau harmonisch überspannt!
Des Gießbachs fernes Rauschen tönt darein,
Wo schäumend zwischen schroffer Klippenwand
Der Katarakt die Seel' in Wonn' und Grausen bannt.

49.

Auf busch'gem Hügel, aus dem Hain hervor,
(Der wohl erhaben schien' an seiner Stelle,
Wenn rings nicht hoch und höher noch empor
Die Berg' aufthürmten ihr Riesenwälle,)

Blinkt weiß ins Land die klösterliche Zelle
Des griech'schen Mönchs: getrost begrüßet ihn;
Er labt den Wandrer gern an seiner Schwelle,
Und auch der Wandrer wird nicht mürrisch fliehn,
Wenn Reize der Natur ihm je Genuß verliehn.

50.

Hier mag er rasten in des Sommers Schwüle;
Frisch ist das Grün in diesem alten Hain:
Hier fächelt ihn der Fittig sanfter Kühle,
Vom Himmel selbst saugt er den Odem ein.
Weit unten liegt die Ebne; — voll und rein
Genießt, so lang ihr könnt! Zu diesen Bäumen
Dringt nie der seuchenschwangre Mittagsschein;
Hier mag ins Gras gestreckt der Pilger säumen
Und Tag und Abendzeit in süßem Schaun verträumen.

51.

Dämmrig und hoch und schwellend, der Natur
Vulkanischer Amphitheaterbau,
Umschließt Chimära's Alpenzug die Flur.
Dort unten ist's, als lebe Thal und Au'
Von Herden, Wald und Strom; darüber grau
Bergtannen nicken. Schwarz hinflutend, sieh,
Der Acheron im grabgeweihten Gau!
Pluto! ist deine Hölle so wie die,
Dann schließ Elysiums Thor, — mein Schatten sucht es nie

52.

Nicht Stadt und Thurm entstellt den schönen Raum;
Janina, wenn auch nahe, liegt verdeckt
Vom Schirm der Hügel; Menschen siehst du kaum,
Nur selten Hütt' und Dorf, im Busch versteckt;
Die Berggeis aber graset hochgereckt
Am Abgrund; über seiner Herde liegt,
Im weißen Mantel schläfrig ausgestreckt,
Der Hirtenbube, oder kauernd schmiegt
Er in die Kluft sich, bis der Sturm vorüberfliegt.

53.

ist Dodona's alter Eichenwald,
Seherborn und des Orakels Hain?
hat im Thale Jovis Wort gehallt?
blieb vom Sitz des Donnrers Spur und Stein?
Alles hin! — und du willst wehe schrein,
deines Daseins lockres Band sich löst?
zeig, Thor! ist nicht das Loos der Götter dein?
nor und Eiche bricht, und du entflöhst
Stoß, der Völker, Reich' und Welten niederstößt?

54.

Berge schwinden an Epirus Grenze;
Auge ruht von des Emporschauns Mühn
sanftesten Gefilde, das die Lenze
Rasenschmelz geziert. Schönheiten blühn
in der Ebne, wann sich breit und kühn
Strom durch weitgedehnte Flächen schmiegt,
hoch vom Ufer nickt das Waldesgrün,
Schatten sich im klaren Wasser wiegt
t dem Mondenstrahl in nächt'gem Schlummer liegt.

55.

r dem ungeheuren Tomerit
nkt die Sonne, Nacht beginnt zu grauen;
Laos tobt und schäumt durch sein Gebiet.
folgt ins Thal der Pilger seinem rauhen
pfad und sieht, wie Meteor' im Blauen,
weißen Minaret' in Tepalen,
Mauern in den Strom herniederschauen;
Schall von Waffen tönt von den Moscheen,
eufzend durch das Thal die Abendlüfte wehn.

56.

stillen Thurm des heil'gen Harem zieht er
ei zum weitgewölbten Thor hinan;
nun den Sitz des mächt'gen Häuptlings sieht er,
Alles kündigt Stolz und Hoheit an.

In nicht gemeinem Pomp thront der Tyrann,
Indeß der Hofraum bebt von Lärm und Haſt:
Da harrt Eunuch, Sklav, Krieger, Pilgersmann;
Caſtell von außen, drinnen ein Palaſt,
Und Volk aus aller Welt, ſo ſcheint's, geht hier zu Gaſt.

57.

Stolz, aufgezäumt, mit Waffen reich geziert,
Stehn Roſſe, Kriegsgerät und Feuerrohr
Im weiten Hof, und drüberhin ſtolzirt
Fremdart'ges Volk im offnen Corridor.
Und manchmal durch des Vorhofs hallend Thor
Spornt ein hochmütiger Tartar ſein Roß,
Und Türke, Grieche, Albaneſe, Mohr
Vermiſchen ſich zu farbenbuntem Troß,
Wann dumpf die Trommel mahnt, daß ſich der Tag beſchl

58.

Der wilde Albaneſ' im falt'gen Hemd,
Den Schal ums Haupt, mit goldgeſticktem Kleide,
Die reichverzierte Flint' aufs Knie geſtemmt;
Macedons Volk mit Schärpen roter Seide;
Der Deli mit der Schreckensmütz' und Schneide
Gekrümmten Stahls; der Grieche, ſchlau und fein,
Und Nubiens entmannter ſchwarzer Heide;
Der bärt'ge Türke, Herſcher er allein,
Zu ſtolz um ſehr beredt, zu ſtark um ſanft zu ſein,

59.

Sind hier vermiſcht. In Gruppen kauern Viele
Und ſchaun der Scenen bunten Wechſel an;
Die Einen rauchen, Andre ſind beim Spiele;
Andächtig kniet ein ernſter Muſelmann;
Hier ſchreitet ſtolz der Palikar heran;
Der Grieche plaudert, aber flüſternd bloß;
Und feierlich vom Minarete dann
Des Muezzin Nachtgeſang wie Windesſtoß:
„Es iſt kein Gott als Gott! — zur Andacht! — Gott iſt gr

60.

Die Zeit war eben, wo der Ramasan
Dem langen Tag Casteiung streng gebeut;
Erst wann die dunklen Stunden zögernd nahn,
Das Reich der Fest' und Freuden sich erneut;
Dann regt sich Alles emsig und erfreut;
Die Diener rüsten schon den reichen Schmaus;
Die leere Gallerie scheint zwecklos heut,
Doch aus den Kammern schallt das Festgebraus,
Wann Sklav und Page dort hineineilt und heraus.

61.

Hier wird des Weibes Stimme nie gehört;
Nur selten zeigt sie sich mit Wach' und Schleier;
Sie giebt ihr Herz dem Mann, dem sie gehört;
Gezähmt im Käfig, wünscht sie kaum sich freier.
Zufrieden mit dem einen Herrn und Freier
Und süßer Mutterpflicht sich froh bewußt,
(O heil'ge Pflicht! o höchste Herzensfeier!)
Nährt sie ihr Kind an ihrer eignen Brust,
Und nie verläßt sie es, verlockt von niedrer Luft.

62.

Im marmornen Kiosk, in dessen Nische
Ein Sprudel von lebend'gem Wasser quillt
Und Alles überhaucht mit holder Frische, —
Wo weiches Polster, Ruhe atmend, schwillt,
Sitzt Ali, Mann des Kriegs, grausam und wild;
Doch weder Blick noch Minenspiel verrät
(Wann Sanftmut dies ehrwürd'ge Greisenbild
Anstrahlt mit ihrer mildren Majestät,)
Den Grimm, der drinnen kocht und ihn mit Schmach beladt.

63.

Nicht daß der lange weiße Bart sich schlecht
Mit Jugendlüsten reimt; der Liebe Wahn
Bezwingt das Alter auch, — Hafiz hat Recht.
Nein Frevel, welche auf das sanfte Nahn

Des Mitleids nur mit Hohn herunter sahn,
Die Jeden, doch den Greis vor Allen schänden,
Brandmarkten ihn mit einem Tigerzahn.
Blut folgt auf Blut, und wer mit blut'gen Händen
Den Tag begann, wird ihn mit schlimmrer Blutschuld enden.

64.

Hier, unter neuen Tönen, neuem Glanz
Gönnt Harold seinen müden Füßen Rast
Und schaut die Ueppigkeit des Morgenlands,
Bis ihm zum Ekel wurde der Palast,
Wo satte Hoheit einsam prunkt und praßt,
Fern vom Geräusch der Stadt. Wär' es bescheiden,
So wär' dies Obdach lieblich für den Gast;
Künstliche Freuden wird der Friede meiden,
Wer Lust vermählt mit Pomp, der raubt die Würze beiden

65.

Rauh sind Albaniens Söhne, dennoch schmücken
Auch Tugenden dies wilde Berggeschlecht.
Wo sahn die Feinde jemals ihren Rücken?
Wer trägt die Last des Kriegs so ungeschwächt?
Fest wie die Berge stehn sie im Gefecht
Und zweifelhafter Zeit drangvoller Not:
Ihr Zorn ist tödtlich, ihre Freundschaft ächt;
Treibt Ehr' und Dankbarkeit sie in den Tod,
Stürzen sie blind zum Kampf auf ihres Herrn Gebot.

66.

So sah sie Harold in des Häuptlings Thurm,
Zum Krieg sich drängend, in Triumph und Pracht;
Er sah sie später, als, ereilt vom Sturm,
Er selbst in Not war und in ihrer Macht,
Am dunklen Tag, der Schlechte frecher macht.
Sie aber schützten ihn an ihrem Herd,
Als minder Wild' ihn minder zart bewacht
Und Briten hätten ihm ihr Haus verwehrt:
Wo man die Herzen prüft, wie Wen'ge stehn bewährt!

67.

ſich, daß heft'ger Wind ſein Schiff,
ö' und finſter war umher,
auf Suli's wildes Küſtenriff;
b war drohend und die See noch mehr.
erten die Schiffer auf dem Meer
n, wo Verräter mochten dräun;
ten's endlich, aber ſorgten ſehr,
: das Volk, das Türk' und Franke ſcheun,
Mordhandwerk noch einmal werd' erneun.

68.

üßend reicht der Suliot die Hand,
ten über Riff und Sumpf Geleit,
licher als Höfling und Trabant,
t den Herd und wärmt ihr feuchtes Kleid,
den Krug und hält das Mahl bereit,
r's hat, und ſteckt die Lampe an.
den Stempel ſeltner Menſchlichkeit!
de laben, Arme tröſten kann,
Glücklichen, beſchämt den ſchlechten Mann.

69.

ſich, als er dieſem Felſenlande
ſeinen Abſchiedsgruß entbot,
von einer räuberiſchen Bande
der Weg mit Schwert und Brand bedroht;
r folgt' ein treues Aufgebot
rcarnaniens forſtbedeckten Raum,
g geſtählt, gehärtet von der Not,
es Achelous weißen Schaum
d dämmern ſah Aetoliens wald'gen Saum.

70.

lträki's abgeſchiedner Bucht
rnde Flut der trägen Ruhe pflegt,
n das Laub der grünen Hügelſchlucht
berm Schooß der Waſſer ſtill ſich regt,

Wann flüsternd es der leise West bewegt
Und küßt die blaue Tiefe sanft und sacht!
Hier ward er als willkommner Gast gehegt,
Und fühllos nicht ließ ihn die milde Pracht;
Denn Freuden pflückt' er noch vom holden Reiz der Nacht.

71.

Die Feuer loderten auf glattem Kies;
Da ward geschmaust, der Wein floß rot und klar;
Wer plötzlich jetzt auf diese Gruppe stieß,
Stand wohl verdutzt vor so seltsamer Schar;
Denn eh' die tiefste Nacht verflossen war,
Fing sein Gefolg' den Tanz der Heimat an;
Weg warf den Säbel jeder Palikar,
Und Hand in Hand sich schwingend, Mann an Mann,
Heulte sein wildes Lied der Albanesen-Clan.

72.

Und Harold schaute zu und stand beiseit,
Nicht unergötzt; denn, war sie noch so schlicht,
Er haßte nie harmlose Fröhlichkeit.
Ein seltnes Bild bot seinem Angesicht
Dies Fest, barbarisch, aber zuchtlos nicht:
Der stürm'sche Reigen, der sich flink verschlang,
Der Augen Blitz im roten Flammenlicht,
Die weh'nden Locken, bis zum Gürtel lang,
Indeß der Chor dies Lied halb kreischte, halb es sang:

Tamburgi! Tamburgi! dein Rasseln entfacht
Die Sehnsucht der Tapfren, die Hoffnung der Schlacht;
Die Söhne der Berg' aufruft dein Gebet,
Der Illyrier kommt und der dunkle Suliot!

O, wer ist so brav wie der dunkle Suliot
Im schneeigen Hemd und im zott'gen Capot?
Gern läßt er den Wölfen die Herde zum Mahl
Und stürmt wie der Strom von dem Felsen ins Thal.

Von den Söhnen Chimari's wird nimmer verziehn
Des Freundes Vergehn, und der Feind soll entfliehn?
Der Rache vergäße sein sichres Gewehr?
Ins Herz des Verhaßten, da zielt sich's nicht schwer.

Macedonien sendet sein Siegergeschlecht;
Sie vertauschen die Jagd mit dem ernsten Gefecht,
Und die scharlachnen Schärpen sind röter gefleckt,
Lang eh' wir das Schwert in die Scheide gesteckt.

Und Parga's Pirat, der die Wogen durchkreist
Und die Franken belehrt, was Sklave sein heißt,
Heut läßt er die lange Galer' auf dem Strand
Und bringt in die Höhle des Feindes am Land.

Nicht frag' ich nach Freuden, die Reichthum beschert;
Was der Schwächling erkauft, das erobert mein Schwert;
Es erobert die Jungfrau mit flatterndem Haar
Und reißt die errötende Braut vom Altar.

Das Antlitz der Jungfrau, es sei mir gegrüßt,
Die in Schlummer mich singt und die Ruhe versüßt!
Sie hol' aus der Kammer die Zither zum Spiel
Und sing' uns ein Lied, wie ihr Väterchen fiel!

Wer hat in Previsa erstürmt die Bastei,
Beim Geheul der Besiegten und Siegers Geschrei,
Und die Dächer verbrannt und mit Raub sich gelohnt
Und die Reichen erwürgt und die Schönen verschont?

Ich habe nicht Furcht noch Erbarmen gekannt;
Wer dem Ali gehorcht, hat beide verbannt.
Seit der Zeit des Propheten sah nie das Panier
Des Halbmonds solch glorreichen Vezier.

Zur Donau zog Muchtar, sein finsterer Sohn,
Gelbhaarigen Giaurs mit dem Roßschweif zu drohn;
Wie werden sie stieben, wann schäumend in Blut
Die Deli's sich stürzen aufs Ufer der Flut!

Seliktar! entblöße den Säbel des Herrn!
Tamburgi! du rufest zur Schlacht uns von fern!
Ihr Berge! wir steigen hinunter zum Meer:
Bald sehn wir als Sieger euch — oder nicht mehr!

73.

Mein Hellas! Trümmerstätt' entschwundner Schöne!
Todt, doch unsterblich! groß, obwohl entweiht!
Wer sammelt deine weit zerstreuten Söhne
Und heilt der Knechtschaft altgewohntes Leid?
Wie anders deine Söhn' in alter Zeit,
Als in Thermopylä's grabenger Kluft
Sie willig stritten hoffnungslosen Streit!
O, wer erweckt den alten Geist und ruft
An des Eurotas Bord dich, Hellas, aus der Gruft?

74.

Als einst, umringt von Thrasybulus Heer,
Die Freiheit saß auf Phyle's Stirn, — wer hätte
Die düstre Nacht geahnt, die nun so schwer
Herniedersank auf ihre heil'ge Stätte?
Nicht dreißig Zwingherrn schmieden heut die Kette;
Nein, jeder Scherg' ist Fürst, und ach, das Land
Hält still — und murrt, als ob das Murren rette,
Zuckt unterm Peitschenhieb der Türkenhand,
Geknechtet bis zum Grab, in Wort und That entmannt.

75.

In Allem, außer Schönheit, tief gesunken!
Noch blitzt in jedem Aug' ein Feuerstrahl,
Als glüh' im Volk dein unverlöschter Funken,
Verlorne Freiheit, neu zum zweiten Mal.

Wohl träumt das Volk vom Ende seiner Qual,
Das ihm der Väter Erbe neu verleih';
Es seufzt nach fremder Hülf' und fremdem Stahl,
Statt selbst zu ringen mit der Tyrannei:
So bleibt sein Nam' entehrt im Buch der Sklaverei.

76.

Ihr erblichen Leibeignen! wißt ihr's nicht?
Wer frei sein will, der schlage selbst die Schlacht!
Sein rechter Arm ist's, der den Sieg erficht.
Hofft ihr auf Galliens oder Moskaus Macht?
Sie beugt vielleicht des Räubers Trotz, doch facht
Sie nie der Freiheit Herd zu neuem Brande.
Ihr Schatten der Heloten! höhnt und lacht!
Die Herrschaft wechselt, nicht die Schmach im Lande;
Ein Tag gehört dem Ruhm, Jahrhunderte der Schande.

77.

Die Stadt der Giaurs, die Allah's Heer gewann,
Entreißt vielleicht der Giaur einst den Osmanen,
Und des Serai's unnahbar Schloß mag dann
Zum zweiten Male schaun die Frankenfahnen.
Vielleicht daß Wahabs Räuberkarawanen,
Die Rotte, welche Mekka's Grab bestahl,
Gen Westen folgen ihren blut'gen Bahnen:
Nie aber grüßt die Freiheit dieses Thal,
Und Sklav auf Sklaven folgt durch Jahr' endloser Qual.

78.

Und doch, wie lustig sind sie! — Eh' die Fasten
Beginnen, wo sich alle Welt casteit,
Um sich von schwerer Sünde zu entlasten,
Nachts durch Gebet, Tags durch Enthaltsamkeit, —
Bevor die Reu' anthut ihr härnes Kleid,
Vergönnt die Kirche Allen überall
Die Frist zu toller Ausgelassenheit,
Zum bunten Reigen und verlarvten Ball,
Dem bühnenhaften Pomp des lust'gen Carneval.

79.

Und aller Feſte luſtigſtes iſt dein,
Stambul, einſt Kaiſerin der Griechenwelt!
Obwohl Sophia's Dom Turban' entweihn
Und ſelbſt dein Hochaltar dem Feind verfällt:
(Ach, Gram um dich hat ſtets mein Herz geſchwellt!)
Frei war das Volk einſt, froh dein Harfenchor,
Die Freude herzlich, die ſich jetzt verſtellt;
Und doch, am Bosporus lockt Aug' und Ohr
Solcher Geſang und ſolch Schauſpiel wie nie zuvor.

80.

Laut war am Ufer Jubel und Gelag;
Muſik erſcholl, und nimmer ſchlief ſie ein;
Gemeſſen klang der ferne Ruderſchlag;
Die Wellen ſeufzten wie in ſüßer Pein;
Die Königin der Flut ſah lächelnd drein,
Und wann ein Luftbauch ſpielte auf der Welle,
Dann war's, als blitze hellrer Widerſchein,
Als ob des Mondes Bild im Waſſer ſchwelle
Und Wogenfunkeln rings den Küſtenſaum erhelle.

81.

Manch leichtes Boot flog durch den Schaum dahin;
Des Landes Töchter tanzten auf dem Strand;
Nicht Maid noch Knabe hatte Ruh' im Sinn;
Manch ſchmachtend Aug' und manche glüh'nde Hand
Tauſchte den Blick, der Herzen übermannt,
Und leiſen Gruß, den ihr die Liebe bot.
O Liebe! junge Liebe! roſ'ges Band!
Stunden wie die — trotz Spötter und Zelot —
Vergüten, ſie allein, die Jahre unſrer Not.

82.

Inmitten dieſer luſt'gen Faſchingsfeier
Schlägt nirgend hier ein Herz von ſtillem Gram,
Sich halb verratend unterm dichten Schleier?
Solch Einem tönt die Meerflut wunderſam

Wie Klag' um Alles, was das Schicksal nahm;
Solch Einem sind des Haufens Schwänk' und Scherze
Ein Quell des bittren Grolls und stolzer Scham;
Wie widrig dünkt der Jubel solchem Schmerze!
- sehnt vom Festgewand sich zu des Grabes Schwärze.

83.

So müßten Hellas echte Söhne trauern;
Was aber nützen Patrioten, die
Vom Kampfe plappern und im Frieden kauern?
Die zahmen Knecht', um Freiheit seufzen sie
Und beugen lächelnd vor dem Herrn das Knie,
Die Sklavensichel schwingend, nicht das Schwert.
O stumpfes Volk, dem Gott so viel verlieh,
Dies Land, dies Blut, der Väter Heldenwert,
er dein entartetes Geschlecht zwiefach entehrt!

84.

Bis Lacedämons Helden auferstehn,
Bis Theben greift zu sieggewohnten Speeren,
Bis wieder Herzen schlagen in Athen,
Bis Griechenmütter Männer einst gebären,
So lange wird, so lang, die Knechtschaft währen.
Kaum ein Jahrtausend bildet Staatenmacht,
Und eine Stunde kann ein Reich verheren;
Und kann der Mensch erneun die welke Pracht,
ufwecken todte Kraft, besiegen Grab und Nacht?

85.

Und doch, wie bist du schön in deinem Weh!
Heimat der Götter und der Göttergleichen!
Der Thäler ewig Grün, der Berge Schnee
Trägt noch der alten Anmut Adelszeichen.
Langsam vermischt mit Staub der Heldenleichen,
Beugt sich der Tempel auf dein Angesicht,
Vom Pflug zerbröckelt mit stumpfsinn'gen Streichen.
So brechen Menschenwerke, so zerbricht
lles, — nur Eins, der Ruhm der ächten Tugend, nicht.

86.

Nur eine Säule ſteht wohl noch und klagt
Um die geſtürzten Schweſtern aus der Kluft;
Nur noch Tritonia's luſt'ger Tempel ragt
Vom Cap Colonna in die blaue Luft;
Nur eines Kriegers halbverſchollne Gruft
Trotzt (dem Vergeſſen nicht) der Zeit noch ſchwach
Mit grauem Stein und grünem Raſenduft;
Der Wandrer geht vorbei, er ſchaut danach
Und ſteht wohl ſtill, wie ich, und ſeufzt ein leiſes Ach!

87.

Blau ſind die Himmel und die Klippen wild,
Hold ſind die Hain' und die Gefilde grün,
Als lächle Pallas noch; die Oelfrucht ſchwillt;
Die Biene, wo Hymettos Kräuter blühn,
Baut noch ihr duftig Schloß mit emſ'gem Mühn,
Die freie Seglerin der Bergeshöhn;
Vom Gold Apolls die Marmorbrüche glühn,
Als ob die langen Sommer nie entflöhn; —
Kunſt, Freiheit, Ruhm verwelkt, — Natur iſt ewig ſchön.

88.

Geweihter Grund iſt hier, wo ihr auch ſchreitet,
Staub, der gemeine Formen nie gebar;
Ein weites Wunderreich liegt ausgebreitet,
Und Alles, was die Muſe ſang, iſt wahr,
Bis unſre Augen fiebern, die ſo klar
Die Scenen unſrer frühſten Träume ſehn.
Die Zeit zermalmte Tempel und Altar,
Fels aber, Thal und Waldſchlucht widerſtehn;
Das graue Marathon, es überlebt Athen!

89.

Nichts hier iſt neu, nichts als dein Sklaventhum;
Dieſelbe Sonne noch, derſelbe Ort;
Die alte Grenz' und grenzenloſen Ruhm
Bewahrt das Schlachtfeld, wo einſt Perſiens Hort

Dahinsank vor des Griechenschwertes Mord,
Wie an dem Tag, an welchem für die Welt
Marathons Name ward ein Zauberwort;
Bei seinem Klang steigt Heer und Kriegsgezelt
ıd Kampf und Sieg empor, und wieder lebt das Feld!

90.

Der flieh'nde Meder, sein zerbrochner Bogen:
Des Griechen Zorn, sein roter Würgerspeer;
Die Berge droben, unten Erd' und Wogen,
Tod hinter ihm, Verderben vor ihm her!
So war die Scene, — und was blieb von der?
Wo melden hier Trophä'n und Opferherde
Von Asiens Thrän' und Hellas stolzer Wehr?
Entweihte Krüg', entehrte Grabeserde,
)er Staub, du rauher Frank', am Hufe deiner Pferde.

91.

Doch zu den Trümmern deiner alten Pracht
Ziehn unermüdlich ernste Pilgerheere;
Lang noch, du Land der Lieder und der Schlacht,
Grüßt dich der Fremdling von Joniens Meere;
Lang noch erfüllt mit deines Namens Ehre
Der Sprachen herrlichste den fernen Nord,
Der Stolz des Greises und des Jünglings Lehre,
Der Dichtung Kleinod und der Weisheit Hort,
Bann Pallas und die Muf' anhebt ihr hehres Wort.

92.

Zur Heimat strebt die Seel' und trennt sich schwer,
Die am ersehnten Herd nur Liebe fand;
Wer einsam ist, der flüchte sich hieher;
Hier ist die Erde seiner Brust verwandt.
Hellas ist kein gesellig heitres Land;
Wen aber Schwermut stillt, der fragt nicht viel
Und sehnt sich kaum nach seinem Heimatstrand;
Der wandelt gern im delphischen Asyl
nd schaut hinab ins Feld, wo Griech' und Perser fiel.

93.

Ein Solcher komm' in dies geweihte Land,
Durchwandle still die todte Zauberwelt,
Und lass' in Ruh die Trümmer! — Gier'ge Hand
Entstelle nicht, was schon die Zeit entstellt!
Nicht dazu schmückten Tempel Berg und Feld:
Den heil'gen Schutt, den Völker ehrten, schont!
Auf daß sich Englands Nam' in Ehren hält,
Auf daß gesegnet ihr im Lande wohnt
Und Lieb' und Leben euch mit reinen Freuden lohnt!

94.

Du aber, der du nun schon allzu lang
Ruhmlosem Lied die Muße hast geweiht,
Bald wird verhallen deiner Stimme Klang
Vor lautren Sängern dieser Spätlingszeit.
Gönn' ihnen um den eitlen Kranz den Streit;
Nur wenig rührt der Wettkampf ein Gemüt,
Das Ruhm nicht achtet, Tadel gern verzeiht;
Denn seit kein freundlich Herz mehr für dich glüht,
Ist mit der Liebe dir die Freud' am Lob verblüht.

95.

Auch du bist todt! — so lieblich und geliebt!
Durch Jugend und durch Jugendliebe mein!
Du gabst mir, was mir keine Andre giebt;
Unwürdig deiner, war ich dennoch dein.
Was soll ich hier? — du hörtest auf zu sein!
Du ließest mich umsonst zur Heimat ziehn
Und wandeltest mein Glück in bittre Pein.
O, hätt' es mir der Himmel nie verliehn!
Nun find' ich nichts daheim als neuen Grund zu fliehn.

96.

O allzeit liebend, lieblich und geliebt!
Wie selbstisch Gram sich am Verlornen letzt
Und Träumen, die man fliehn soll, sich ergiebt;
Dein Bild raubt mir die Zeit zu allerletzt.

Der Tod nahm Alles, was ich mein geschätzt,
Mutter und Freund und mehr als Freund, — auch sie!
Nie flogen seine Pfeile dicht wie jetzt;
Für mich, so scheint es, endet Trauer nie
O raubt das Bischen Glück, das flüchtig mir gedieh.

97.

Und muß ich in den Lärm der Welt zurück
Und Allem folgen, was der Friede meidet?
Wo Taumel lockt und lügnerisches Glück
Hohlwangig lustige Grimassen schneidet
Und dann erschöpft und stumpf von hinnen scheidet?
Wo jedes Lächeln nur erzwungen lebt,
Nur Frohsinn heuchelt oder Haß verkleidet,
Nur den Canal für künft'ge Thränen gräbt,
Eh mit kaltem Hohn auf kranser Lippe bebt?

98.

Was ist des Alters allerschwerster Fluch?
Weshalb mit Furchen streift die Stirne sich?
Weil alles Lieb' ausliscbt im Lebensbuch, —
Allein auf Erden sein, allein wie ich!
Dem Züchtiger in Demut beug' ich mich,
Der Herzen trennt und Hoffnungen entlaubt:
Flieht, eitle Tage! Herz, verhärte dich!
Die Zeit hat alle Freuden dir geraubt,
O greisenhaftes Weh traf schon mein junges Haupt.

Dritter Gesang.

Afin que cette application vous forçat à penser à autre chose, il n'y a en vérité de remède que celui-là et le temps.
Lettre du roi de Prusse à D'Alembert.
Septembre 7. 1776.

1.

Gleichst du der Mutter, Ada, holdes Kind,
Du einz'ge Tochter für mein Herz und Haus?
Die blauen Augen lachten sanft und lind,
Als ich zuletzt sie sah; — da zog ich aus
Und hoffte noch! . . . Auffahr' ich, und Gebraus
Von Wassern wogt um mich, und mächtig drüber
Erhebt der Wind sein Lied; — ich fahr' hinaus,
Weiß nicht wohin; die Zeiten sind vorüber,
Wo Albions Strand mein Aug' hell machen konnt' und trüber.

2.

Noch einmal auf den Wassern! Unter mir
Hüpfen die Wogen wie ein Roß empor,
Das seinen Reiter kennt! Willkommen ihr,
O Fluten, tragt hinweg mich wie zuvor!
Ob auch der Mastbaum zittert wie ein Rohr
Und in den Sturm sein flatternd Segel streut,
Fort muß ich! — wie ein Schilf, das sich verlor
Im weiten Weltmeer, muß ich segeln heut,
Wohin der Strom mich jagt, wohin der Sturm gebeut.

3.

In meinem Lenz sang ich von einem Mann,
Der vor der eignen dunklen Seele flieht;
Jetzt nehm' ich auf das Werk, das ich begann,
Und mit mir zieht es, wie die Wolke zieht

Im Windeswehn. Ich find' in jenem Lied
Des Tiefsinns Furchen, alter Thränen Spur,
Die ebbend nur ein wüstes Sandgebiet
Mir lassen, eine blumenlose Flur,
nd drüber schleppen sich trostlose Jahre nur.

4.

Seit meine Jugend schwand, — Lust oder Pein, —
Verloren Herz und Harfe manchen Strang
Und sind verstimmt: vergeblich würd' es sein,
Wenn ich noch singen wollte, wie ich sang;
Doch klammr' ich mich an diesen trüben Klang:
Wenn nur vom müden Traum er mich befreit
Selbstsücht'ger Freud' und Trauer, wenn Gesang
Nur ganz mich einhüllt in Vergessenheit,
)ann sei, wenn nicht von euch, ihm Dank von mir geweiht.

5.

Wer alt in dieser Welt des Jammers ward,
Alt an Erkenntniß, wenn auch nicht an Zeit,
So daß Erstaunen seiner nicht mehr harrt,
So daß nicht Liebe, Ruhm, Sorg', Ehrsucht, Streit
Ihr scharfes Messer, stumm ertragnes Leid,
Ins Herz ihm bohrt, der kann den Geist verstehn,
Weshalb er flieht zur Grotteneinsamkeit,
Wo luft'ge Bilder ihn und Träum' umwehn,
Gesichte, ewig jung, die nur die Seelen sehn.

6.

Zu schaffen und im Schaffen tiefres Leben
Zu finden, darum dichten, formen wir
Den Traum der Seel' und ernten, was wir geben,
Dasein der Phantasie, — so wie ich hier.
Was bin ich? Nichts. Ein andres ist's mit dir,
Geist meiner Dichtung, der durch alle Welt
Unsichtbar, aber schauend zieht mit mir:
Durchglüht von dir, von deinem Hauch geschwellt,
ühlt noch mein Herz mit dir, das schon in Asche fällt.

7.

Ich darf ſo wild nicht denken. Lang und düſter
Hab' ich gedacht, und meine Schläfe pocht;
Des Hirnes Strudel wirbeln wüſt und wüſter,
Ein Abgrund, der von Flammen überkocht.
Mein Herz hat nie ſich ſelber unterjocht,
Und das vergiftet mich. Es iſt zu ſpät;
Nicht mehr vermag ich, was ich ſonſt vermocht.
Das Schickſal aber hab' ich nie geſchmäht:
Ich aß die bittre Frucht, ſo wie ich ſie geſät.

8.

Zuviel hievon! — Beendet iſt das Stück;
In Schweigen liegt verſiegelt, was entſchwunden.
Der lang entfernte Harold kehrt zurück,
Er, der ſich ſehnt, er hätte nie empfunden!
Nicht tödtlich, doch unheilbar ſeine Wunden.
Doch hat auch ihn die Zeit mit mächt'ger Hand
An Seel' und Leib verwandelt. Von den Stunden
Wird Seelenglut wie Leibeskraft entwandt, —
Des Lebens Zauberkelch ſchäumt oben nur am Rand.

9.

Einſt ſchlürft' er ihn, und fand, der Bodenſatz
War Wermut; dennoch ſchenkt' er wieder ein,
An reinrem Born, an einem heil'gen Platz,
Und hielt den Quell für ewig, — aber nein!
Stets ſchleppt' er ſeine Kette hinterdrein,
Die unſichtbar und nagend ihn umfing,
Schwer, ob ſie gleich nicht klirrte, ſcharfe Pein,
Obwohl ſie niemals ſprach, die ihren Ring
Eingrub mit jedem Schritt, wohin ſein Weg auch ging.

10.

Geſchirmt von kühler Vorſicht, naht' er ſich
Den Menſchen in erträumter Sicherheit;
Ihm ſchien ſein Herz ſo unerſchütterlich,
Sein Buſen ſo gepanzert und gefeit,

Daß er unnahbar sei für Lust und Leid.
So kam es, daß er unbeachtet stand
Im Weltgewühl und für Beschaulichkeit
Stoff suchte, den er sonst im fernen Land,
Wundern der Natur und Gottes Werken fand.

11.

Wer aber sieht die volle Rose prangen
Und trüge sie nicht gern im eignen Kranz?
Wer prüft den Schmelz und Schimmer schöner Wangen
Und fühlte nicht, das Herz welkt niemals ganz?
Wer kann den Ruhm sehn, dessen Sternenglanz
Durch Wolken winkt, und klömme nicht empor?
Noch einmal hat der luft'ge Wirbeltanz
Ihn fortgerissen; aber er erkor
in edler Ziel als einst in seiner Jugend Flor.

12.

Doch sah er bald, er paßte nicht zu wandern
Mit Menschen, welche Nichts mit ihm verband;
Er lernte nie sein eignes Denken Andern
Aufopfern, wenn es auch wie Flammenbrand
Die Seel' erstickt', eh' seine Jugend schwand.
Sein Geist erkannte nie als seine Herrn
Die Geister, wider die er trotzend stand;
Stolz, wenn auch freudlos, — er beschied sich gern
lein zu sein mit sich, vom Hauch der Menschen fern.

13.

Wo das Gebirg emporstieg, war sein Freund;
Wo Meere rollten, fühlt' er sich zu Haus;
Wo Himmel blauen und die Sonne bräunt,
Da trieb zu wandern ihn sein Herz hinaus;
Wald, Wüste, Grotte, Brandung und Gebraus
War ihm Gesellschaft; mächt'ger sprachen nicht
Die Sänger seines Volks das Tiefste aus,
Und sie vertauscht' er oft mit dem Gedicht,
as die Natur schreibt — auf den See mit Sonnenlicht.

14.

Gleich dem Chaldäer ſchaut' er zu den Sternen,
Bis licht von Geiſtern ſchien das goldne Zelt,
Bis Erd' und Erdennot in tiefe Fernen
Verſunken war. Hätt' er zu jener Welt
Ausdauernd ſeiner Seele Flug geſchwellt,
Wie wär' ihm wohl! — Ach, daß mit neid'ſchem Grolle
Der Staub zurück den ew'gen Funken hält,
Der aufwärts ſtrebt, als ob er von der Scholle
Zum Himmel flüchten und die Kette ſprengen wolle!

15.

Wo aber Menſchen ſeines Weges gingen,
Da war er unſtät, müd' und finſter meiſt,
Ein wilder Falke mit geſtutzten Schwingen,
Der eben noch im Aether frei gekreiſt;
Und dann kam über ihn der düſtre Geiſt,
Und wie des Vogels eingeſperrte Wut
Sich Bruſt und Schnabel wund am Gitter reißt,
Bis ſein Gefieder trieft von rotem Blut,
So fraß durch ſeine Bruſt gehemmte Seelenglut.

16.

So griff er wieder denn zum Pilgerſtabe,
Jetzt hoffnungsloſer, aber düſtrer nicht;
Er hatt' umſonſt gelebt, und bis zum Grabe
War Alles aus: Verzweiflung und Verzicht
Zeigt' ihm beinah ein lächelndes Geſicht;
Gleichwie im Schiffbruch, in der letzten Not,
Wann das Verdeck ſinkt und der Maſt zerbricht,
Der Schiffer zechend wartet auf den Tod,
So war der Troſt, den ihm dies wilde Lächeln bot.

17.

Halt ein! du trittſt auf eines Weltreichs Staub!
Erdbebens Opfer modern unter dir!
Schmückt keine Säule mit Trophä'n und Laub,
Kein coloſſales Erzbild dies Revier?

Nein, — aber die Moral braucht keine Zier;
Laßt nur die Stätte wie von Anbeginn.
Wie trieb der rote Thau die Saaten hier!
Und das ist Alles? das ist dein Gewinn,
u erst' und letzte Schlacht, du Königsschöpferin?

18.

Und Harold steht auf dieser Schädelstatt,
Auf Frankreichs Grab, dem blut'gen Waterloo:
Dieselbe Macht, die Ruhm verliehen hat,
Nahm ihn hinweg, bevor ein Tag entfloh.
Hier flog zuletzt der Adler kampfesfroh;
Durchbohrt vom Pfeil verschworner Völker dann,
Schlug er die Flur mit blut'ger Krall', — und so
Zerstob der Ehrsucht Traum, der Herrschaft Bann;
ntkettet legte ihm die Welt die Ketten an.

19.

Gerechter Lohn! — Frankreich knirsch' ins Gebiß! —
Ja, ward die Welt denn freier? Fochten hier
Die Völker bloß mit einem Mann? — Gewiß,
Die Lehre galt den Königen wie dir.
Was? soll der Tyrannei geflickt Panier
In Tagen wehn, die man erleuchtet heißt?
Wir, die den Löwen schlugen, sollen wir
Dem Wolfe frohnden? sollen Knie und Geist
or Thronen beugen? — Nein, erst prüfet, eh' ihr preist!

20.

Wo nicht, so feiert nicht des Einen Fall!
Vergebens wurden Wangen, jung und zart,
Versengt von Thränen um die Blumen all',
Die ausgerissen wurden und verscharrt;
Durch blut'ge Jahr' umsonst ertragen ward
Angst, Druck und Tod, umsonst das Joch zerstückt
Von wütenden Millionen; — ächter Art
Ist Ruhm, wenn er sein Schwert mit Myrten schmückt
nd wie Harmodius auf Athens Tyrannen zückt.

21.

Es ging ein Klang des Jubels durch die Nacht;
In Belgiens Hauptſtadt war zum Feſt erſchienen
Schönheit und Ritterſchaft; der Kerzen Pracht
Glänzt' über holden Frau'n und Paladinen;
Die Herzen hüpften, und als über ihnen
Muſik in Wolluſtwogen ſchwoll empor,
Da ſprach und ſchaute Lieb' aus Aug' und Mienen,
Und luſtig ging's wie Hochzeitglockenchor, —
Da, — ſtill! — dumpf tönt ein Schall wie Grabgeläut ans Ohr

22.

Hörtet ihr's nicht? — Ach nein, es war der Wind,
Vielleicht auf ſtein'gem Damm der Lärm der Wagen;
Stört nicht die Freude! ſchnell den Tanz beginnt!
Kein Schlaf, wo Luſt und Jugend voll Behagen
Mit flücht'gem Fuß die glüh'nde Stunde jagen ....
Doch ſtill! — von neuem dröhnt der dumpfe Ton,
Als wollten ihn die Wolken weiter tragen,
Und näher, ſtärker, mörderiſcher ſchon!
Zu Pferd! zu Pferd! das iſt der Donnerſchlünde Drohn!

23.

In hoher Fenſterniſch' im Prunkgemach
Saß Braunſchweigs todgeweihter Fürſt. Im Chor
Der Tänze hört' er längſt den fernen Krach
Mit todesahnendem Prophetenohr,
Und ward darob belächelt wie ein Thor.
Sein Herz verſtand den Donner nur zu gut,
Der ſeinen Vater traf aus eh'rnem Rohr
Und nun zur Rache aufrief, Blut um Blut!
Er ſprengt' ins Feld und fiel in Englands Vorderhut.

24.

Und hin und her war Rennen und Tumult
Und bange Haſt und Thränen, herb und heiß,
Und Wangen, die vom Lob der eignen Huld
Noch eben glühten, plötzlich leichenweiß,

Und jäher Abschied, der das Blut zu Eis
In junger Brust erstarrt, und Klagelaut,
Vielleicht die letzte Klage, — denn wer weiß,
Ob Aug' und Auge je sich wieder schaut,
Wenn auf so holde Nacht so ernster Morgen graut?

25.

Und nun des Aufbruchs heiße Hast: das Roß,
Der Wagenlärm, die wogende Schwadron;
Mit Sturmeseile drängt hinaus der Troß
Und formt in kriegerische Reihn sich schon;
Und fern der tiefen Donnerschläge Drohn,
Und nah Allarmschlag, der die Stadt durchhallt,
Den Krieger weckend, eh' die Nacht entflohn;
Die Bürger stehn, zu Knäueln dicht geballt,
Und bleiche Lippe raunt: „der Feind! nun kommt er bald!"

26.

Und wild ertönt der „Marsch von Cameron",
Die Kriegsmusik Lochiels, — auf Albyns Feld
Sind einst vor ihr die Sachsenfeind' entflohn.
Wie durch die Mitternacht der Pibroch gellt,
So schrill und wild! und wie der Odem schwellt
Die Hochlandspfeife, schwillt im Schotten-Corps
Der alte Volkstrotz, eine ganze Welt
Begeisternder Erinnrung steigt empor,
Evans und Donalds Ruhm ertönt von Mund zu Ohr.

27.

Ardennenlaub umrauscht den Heeresbann,
Von Thränen der Natur so thauig-naß,
Trauernd, wenn Unbelebtes trauern kann,
Um diese Tapfren. Ach, sie liegen blaß
Vor Abend noch, zertreten wie das Gras,
Das unter ihnen ist, und nächstens wallt
Es über ihnen, wann ihr glüh'nder Haß
Und tapfres Feur, das jetzt mit Sturmgewalt
Ich auf den Feind entlädt, begraben liegt und kalt.

28.

Der letzte Tag sah strotzend sie vom Leben,
Der Abend sah sie strahlend beim Gelag,
Die Nacht hat das Signal zum Kampf gegeben,
Der Morgen bringt den Waffenmarsch, der Tag
Die ernste, prächt'ge Schlacht. Still brütend lag
Die Donnerwolk' und wann der Sturm sie sprengt,
Dann deckt die Erde, dicht wie Hagelschlag,
Der Staub im Staube, hoch gethürmt, gedrängt,
Roß, Reiter, Freund und Feind in rotem Grab vermengt.

29.

Ihr Lobgesang von stolzren Harfen brause;
Nur Einen dieser Tapfren nenn' ich hier,
Theils weil man mich verknüpft mit seinem Hause,
Theils weil sein Vater Kränkung litt von mir.
Theils weil ein edler Name Liedes Zier.
Und nie um einen Bessern ward getrauert:
Wo Todespfeile sausten durchs Revier,
Wo Schlachtensturm am tödtlichsten geschauert,
Wer war so brav wie du, mein junger, tapfrer Howard?

30.

Herzblut und Thränen sind um dich geflossen;
Und nutzlos flösse meine Thrän' um dich;
Doch als ich stand und sah die Bäume sprossen
Von grünem Leben, wo dein Leben wich,
Und sah, wie rings umher die Felder sich
Mit Frucht und Hoffnung schmückten, wie der Mai
Sein fröhlich Werk besorgt' und wonniglich
Die Vögel flogen, aller Sorgen frei,
Da dacht' ich nur an sie, für die der Lenz vorbei.

31.

An dich, an Tausende, die so wie du
Die finstre Lück' im Freundeskreise machten, —
Vergessen können, wäre Trost und Ruh'!
Posaunenschall der Engel, nicht der Schlachten,

Wird ſie, nach denen unſre Seelen ſchmachten,
Einſt wecken aus dem Schlaf. Auf kurze Zeit
Betäubt der Rauſch des Ruhms der Sehnſucht Trachten,
Doch ſtillt es nicht; und wenn die Ehr' ihn weiht,
Deckt jeder Name nur ein deſto tiefres Leid.

32.

Sie trauern, doch ſie lernen lächelnd trauern:
Lang eh' er niederſtürzt, verwelkt der Aſt;
Der Balken fault, doch tragen noch die Mauern
Die morſche Maſſe ſeiner Eichenlaſt;
Das Wrack ſchwimmt weiter mit zerbrochnem Maſt;
Die Brücke ſteht mit unterwühlten Jochen;
Der Kerker überlebt des Kerkers Gaſt;
Der Tag ſchleicht auch durch ſonnenloſe Wochen;
Und alſo bricht das Herz und lebt, obwohl gebrochen.

33.

Wie ein zerbrochner Spiegel, der ſich ja
Im Bruch vervielfacht, wie ihr ſelber wißt;
Statt eines Bildes ſind nun tauſend da,
Je mehr, je mehr er ſelbſt zerbrochen iſt.
So macht es auch das Herz, das nicht vergißt:
Zerſchmettert, kalt und ſchweigend lebt es fort,
Blutlos, in ew'gem Gram, der an ihm frißt,
Und welkt, bis Alles draußen mit verdorrt,
Und Keiner merkt's, — denn ſolch Gefühl iſt ohne Wort.

34.

Verzweiflung ſelbſt hat ihre Lebenskraft,
Nahrhaftes Gift; die tödtlichen Cypreſſen
Speiſt ein lebend'ger Keim mit friſchem Saft.
Zu ſterben wäre Nichts! Der Menſch ſtatt deſſen
Lernt jede Greuelfrucht des Jammers eſſen,
Die gleich den Aepfeln an der todten See
Ganz Aſche iſt. Wollt' er ſein Daſein meſſen
Nach Freuden, ſtrich' er Jahre voller Weh
Von ſolchen Stunden ab, — wer käm' auf ſechzig je?

35.

Des Menschen Jahre zählte der Psalmist;
Die Zahl ist hoch, und wär' dein Ausspruch wahr,
O Waterloo, das ihre kurze Frist
Noch neidisch kürzte, viel zu hoch sogar.
Millionen nennen dich, und manches Jahr
Erzählt den Enkeln noch, was hier geschehn:
„Hier, wo entblößt das Schwert der Völker war,
Sah man auch Englands Söhn' im Kampfe stehn!"
Und das ist viel, und das allein wird nicht vergehn.

36.

Hier fiel der größte — nicht der schlimmste — Mann,
Er, dessen Geist gemischt aus Antithesen,
Bald die gewaltigsten und wieder dann
Mit gleicher Kraft die kleinsten Ziel' erlesen,
Maßlos in allen. Wärst du's nicht gewesen,
Nie oder noch besäßest du den Thron;
Denn Wagen hob und warf dich, mächt'ges Wesen!
Selbst noch versuchst du, wie des Donnrers Sohn,
Die Welt zu schrecken durch dein kaiserliches Drohn.

37.

Erobrer und Gefangener der Welt!
Noch zittert sie vor deines Namens Schall,
Und mehr denn je bist du der Menschen Held,
Jetzt, da du nichts bist als ein Federball
Und Spiel des Ruhms. Der Ruhm war dein Vasall
Und Schmeichler deines Grimms, und du erkanntest
Dich selbst als Gott; und auch die Fürsten all',
Die du betäubtest und in Staunen bannte st,
Glaubten, du seiest das, was du dich selber nanntest.

38.

O mehr, o weniger als Mensch! — ein Mann,
Der Völker schlug und um sein Leben bat;
Der über Königsstirnen schritt und dann
Mehr nachgab als sein niedrigster Soldat;

Der Reiche schuf und Reiche niedertrat
Und kleine Leidenschaft nicht überwand;
Der tiefste Blick' ins Herz der Menschen that,
Nur nicht in seins, und nimmer hat erkannt,
Daß Mißbrauch selbst das Glück des hehrsten Sterns verbannt.

39.

Und doch, du trugst es, als die Macht zerschmolz,
Mit jener ruhigen Philosophie,
Die, ob sie Weisheit, Kält' ist oder Stolz,
Wermut und Galle für den Feind ist. Wie
Des Hasses ganze Rotte dich umschrie,
Da lächelt', ungerührt von ihrem Hohn,
Dein allerduldend Aug' und zuckte nie.
Das Glück mied den verwegnen Lieblingssohn,
Und er stand ungebeugt und ließ die Stürme drohn.

40.

Im Unglück weise. Als das Glück noch lachte,
Verbarg dein stolzes Herz es nie genug,
Daß es der Menschen Thun und Sinn verachte.
Der Stolz war weise, nur war es nicht klug,
Daß Stirn und Lippe stets zur Schau ihn trug,
Dein Werkzeug höhnend, bis dein eignes Schwert
Sich kehrte wider dich und dich erschlug.
Wer um die Welt spielt, spielt um niedren Wert;
Das hast auch du erprobt, — wie Jeder, der's begehrt.

41.

Wärst du gewesen, wie ein hoher Thurm,
Der auf dem Felsen einsam steht und fällt,
Dann war dir solcher Stolz ein Schild im Sturm;
Dein Thron war aber auf den Wahn gestellt,
Dein Harnisch war Bewunderung der Welt,
Dein wahres Vorbild war des Philipp Sohn,
(Wofern du nicht wegwarfst dein Purpurzelt,)
Und nicht Diogenes mit seinem Hohn;
Ein Cyniker bedarf zum Ruhsitz keinen Thron.

42.

Ruh' aber für ein ſtarkes Herz iſt Hölle;
Das war dein Fluch: — ein Streben, eine Glut
Der Seele giebt es, die gern höher ſchwölle
Als Menſchenloos erlaubt, der mäß'ges Gut
Der goldnen Mitte kein Genüge thut,
Die, einmal brennend, nie erlöſchen kann,
Und lebt von Kampf und ſtirbt nur, wenn ſie ruht;
Dies Fieber greift das Mark des Lebens an,
Und Jeder, den es trifft und traf, der ſtirbt daran.

43.

Dies macht die Tollen, die der Menſchen Kinder
Toll machen, Welterobrer, mächt'ge Herrn,
Propheten, Sektenſtifter, und nicht minder
Sophiſten, Barden, — alles, was zu gern
Aufrührt der Seele tiefſten Born und Kern,
Sie ſelbſt die Thoren derer, die ſie thören,
Glücklich geprieſen und vom Glück ſo fern!
O, könntet ihr die ſtillen Seufzer hören,
Ihr würdet alle Sucht nach Glanz und Macht verſchwören.

44.

Ihr Odem iſt Tumult, ihr Leben Krampf,
Ein Sturm, der ſie dahin trägt in den Tod,
Und doch ſo brennend und genährt von Kampf,
Daß, wenn einmal, verſchont von Erdennot,
Ihr Tag hinſchmilzt in ſtilles Abendrot,
Dann Gram und Ueberdruß ihr Mark verhert,
Wie Feuer, welchem Niemand Nahrung bot,
Im eignen Flackern ausliſcht, wie ein Schwert
In thatenloſem Roſt ſich in ſich ſelbſt verzehrt.

45.

Wer ſich empor zu Bergesfirnen wagt,
Der ſieht die Spitz' umhüllt von Schnee und Grauen;
Wer Menſchen unterjocht und überragt,
Muß auf den Haß dort unten niederſchauen.

Wenn auch tief unten Meer und Erde blauen,
Und droben hoch erglänzt des Ruhms Geſtirn,
Um ihn ſind eiſ'ge Felſen, und es brauen
Die Stürm' und peitſchen ſeine nackte Stirn
Und lohnen ihm die Müh', die ihn geführt zur Firn.

46.

Hinweg mit dieſen! — ächter Weisheit iſt
Ihr ſelbſtgeſchaffnes Reich genug und deins,
Mutter Natur! wie überreich du biſt
Am Ufer deines königlichen Rheins!
All deine Wunder fließen hier in Eins,
Chaos von Schönheit, Strom und Felſenmauer,
Frucht, Laub und Kornfeld, Wald und Grün des Weins,
Der ernſte Gruß herrnloſer Burg von grauer
Und doch umlaubter Höh', dem grünen Sitz der Trauer.

47.

Da ſteht ſie, wie ein Held im Unglück ſteht,
Morſch aber aufrecht über niedrem Troß,
Ihr öder Thurm vom Abendwind umweht,
Der Wetterwolke finſterer Genoß.
Einſt prangte ſtolz und jung das alte Schloß,
Die Banner droben und im Thal die Schlacht;
Nun deckt die Gruft den Ritter und das Roß,
In Moder längſt zerfiel der Fahnen Pracht,
Und an das alte Thor nie mehr der Sturmbock kracht.

48.

Einſt hinter dieſen Zinnen, dieſem Walle
Saß ungezähmte Macht; trotzig und dreiſt
Hielt jeder Räuber ſeine Waffenhalle,
Berühmten Helden gleich an Stolz und Geiſt.
Was fehlt' ihm denn, daß er nur Räuber heißt?
Was fehlt' ihm zum Erobrer? Eines bloß:
Die feile Chronik, die ſein Leben preiſt,
Ein weitrer Raum, ein Sarg im Marmorſchooß, —
Sein Herz war ganz ſo kühn, ſein Ziel war ganz ſo groß.

49.

In Ritterſtrauß und Fehdezug, was ſtarben
Für kühne Thaten in Vergeſſenheit!
Und Liebe, die den Schild mit ihren Farben
Zum Wappen ſtolzer Minne hat geweiht,
Sie drang ins Eiſenherz durchs Eiſenkleid.
Wild freilich war ihr Werben und ihr Minnen,
Zerſtörung folgt' ihm nach und ſcharfer Streit;
Erſtürmte Burgen ſchöner Sünderinnen
Sahn unter ihrem Schutt blutrot den Rheinſtrom rinnen.

50.

Du aber jauchzender, glückſel'ger Fluß,
Du Strom des Segens für dein ſchönes Land!
Wie unvergänglich wäre dein Genuß,
Wenn nur der Menſch verſchonte deinen Strand!
Die hoffnungsreichen Gaben deiner Hand,
Mit ſcharfer Sichel mäht ſie Haß und Zwiſt;
Sonſt wär' Elyſium an deinem Rand.
Elyſium wär' es mir, auch wie es iſt, —
Nur Eines fehlt: — daß du, o Rhein, nicht Lethe biſt.

51.

Dein Bett hat tauſendmal der Krieg umſtürmt;
Vergeſſen ſind die Krieg' und ihre Qual.
Die Schlacht hat ihre Leichen hier gethürmt;
Wo ſind ſie jetzt? wo iſt ihr Todtenmal?
Dein Waſſer wuſch das Blut hinweg; dein Thal
Lag wieder fleckenlos; kryſtallnen Raum
Durchblitzte taugend hell der Sonnenſtrahl;
Doch nagende Erinnrung, ſchwarzen Traum
Spült auch der Rhein nicht fort mit ſeinem Wogenſchaum.

52.

So dachte Harold, und er zog entlang,
Doch nicht gefühllos, als der Freude Trieb
Die Vögel weckte rings zum Frühgeſang; —
Dies Land gewinnt ſelbſt der Verbannte lieb.

Auf seine Stirn die strengen Furchen schrieb
Ein stiller Ernst, der seine wildre Qual
Verdrängt hat, — doch bei solchen Scenen blieb
Genuß ihm nicht ganz fern, und öfter stahl
Ueber sein Antlitz sich ein flücht'ger Sonnenstrahl.

53.

Selbst Liebe floh ihn nicht so ganz wie sonst,
Obwohl sein stürmisch Feuer längst verglühte;
Wer angelächelt wird, zwingt sich umsonst
Zu strengem Blick; begütigt hüpft der Güte
Das Herz entgegen, wenn auch im Gemüte
Schon Ekel wohnt. Deß ward er sich bewußt;
Denn sanfte Treu' und süßes Zutraun blühte
Für ihn in einer liebevollen Brust, —
Da ruht' er aus, da schmolz des Trotzes bittre Lust.

54.

Auch liebt' er jetzt — (weswegen, weiß ich nicht,
Und seltsam schien's bei seiner Eigenheit,) —
Hülfloser Kindheit ros'ges Angesicht,
Selbst in des Säuglings Knospe. Was so weit
Verändern konnt' ein mit der Welt entzweit
Und trotzig Herz? — es liegt nicht viel daran;
Genug, so war's. Obwohl in Einsamkeit
Das Herz nur wenig Blüten treiben kann,
Als alle Glut erlosch, dies Glühn in ihm begann.

55.

Und eine sanfte Brust, wie ich erzählt,
War ihm verbunden durch ein stärkres Band,
Als es die Kirche schürzt. Zwar unvermählt,
Doch rein war diese Liebe; sie bestand
Die Prüfung tiefsten Hasses Hand in Hand,
Gestählt in tödtlichster Gefahr, die mehr
Als Alles Frauenherzen übermannt.
Ihr Herz blieb fest, und wohl war seines schwer,
Als diesen Gruß er ihr heimsandte übers Meer:

Weit droht ins offne Rheingefild
Der thurmbezinnte Drachenstein;
Die breite Brust der Wasser schwillt
An Ufern hin, bekränzt vom Wein,
Und Hügeln, reich an Blüt' und Frucht,
Und Aun, wo Traub' und Korn gedeihn,
Und Städten, die an jeder Bucht
Schimmern im hellen Sonnenschein:
Ein Zauberbild! — doch fänd' ich hier
Zwiefache Lust, wärst du bei mir!

Und manche blonde Bäuerin
Mit Frühlingsblumen in der Hand
Geht lächelnd durch dies Eden hin;
Hoch oben blickt vom Felsenrand
Durch grünes Laub das Räubernest,
Und manches Riff mit schroffer Wand
Und kühnen Bogens stolzer Rest
Schaut weit hinaus ins Rebenland;
Nur Eines fehlt dem schönen Rhein, —
Dein Händedruck, — ich bin allein!

Die Lilien, welche ich empfing,
Send' ich zum Gruße dir ins Haus;
Wenn auch ihr Duft und Schmelz verging,
Verschmähe nicht den welken Strauß!
Ich hielt ihn hoch, ich weiß es ja,
Wann deine Augen bald ihn sehn,
Dann ist mir deine Seele nah:
Gesenkten Hauptes wird er stehn
Und sprechen: Von dem Thal des Rheins
Schickt diesen Gruß sein Herz an deins.

Der stolze Strom erbraust und fließt,
Er all des Zaubers Zaubergrund;

In tausend Windungen erschließt
Sich neue Schönheit, reich und bunt;
Wer wünschte nicht mit Herz und Mund
Ein Leben lang zu rasten hier?
Kein Raum wär' auf dem Erdenrund
So theuer der Natur und mir,
Wenn deine lieben Augen nur
Noch holder machten Strom und Flur.

56.

Bei Coblenz über eines Hügels Laub
Ragt schlicht und niedrig eine Pyramide;
Darunter liegt bestattet Heldenstaub,
Staub unsres Feindes, — aber Ehr' und Friede
Sei Marceau nicht versagt! vom Augenlide
Der harten Krieger tropften Thränen viel
Aufs frühe Grab, als ob ein Bruder schiede;
Beneidet und beweint ward dessen Ziel,
Der für sein Vaterland, für Frankreichs Rechte fiel.

57.

Kurz, kühn und glorreich war sein Lebenstag;
Zwei Heere klagten, Feind und Freund, um ihn,
Und für die Ruh' der tapfren Seele mag
Der Wandrer wohl an dieser Stätte knien;
Denn Marceau war der Freiheit Paladin,
Der Wen'gen Einer, die das Amt zu strafen,
Das Freiheit ihren Kämpfern hat verliehn,
Nie überschritten: rein ist er entschlafen,
Und darum trauerte die Welt um diesen Braven.

58.

Seht, Ehrenbreitstein mit gesprengter Mauer,
Von Minen schwarz! noch zeigt es jene Macht,
An welcher Bomben einst und Kugelschauer
Ohnmächtig abgeprallt sind und zerkracht.

Ein Thurm des Siegs! der oft von hoher Wacht
Die Feinde sah in wilder Flucht ergossen;
Doch Friede stürzte, was getrotzt der Schlacht:
Dem Regen steht das stolze Dach erschlossen,
Das nie sich öffnete den feindlichen Geschossen.

59.

Lebwohl, du schöner Rhein! — nur ungern flieht
Der Wandrer deinen holden Thalesgrund;
Mit gleicher Lust durch deine Fluren zieht
Einsamer Traum und süßer Herzensbund;
Und könnte je der Selbstqual Geierschlund
Ausruhn vom Fraß, hier würd' er es fürwahr,
Wo die Natur, zu ernst nicht noch zu bunt,
Wild doch nicht rauh, groß aber freundlich-klar,
Das für die Erd' ist, was der goldne Herbst dem Jahr.

60.

Lebwohl! lebwohl! . . . Doch ach, es ist umsonst:
Abschied von dir wird immer nichtig sein,
Der du das Herz mit deiner Pracht durchsonnst!
Und wenn das Auge zögernd auch auf dein
Geliebtes Bild verzichtet, holder Rhein!
So ist's der Scheideblick der Dankbarkeit.
Manch andres Land nennt stolzre Scenen sein,
Du trägst, auf eine Wunderschnur gereiht,
Schönheit und Mild' und Pracht, die Glorien alter Zeit.

61.

Nachläss'ge Hoheit, Blüte künst'ger Frucht,
Schimmernder Städte weißen Widerschein,
Flutenden Strom und finstre Bergesschlucht,
Hochwald und drin die gothischen Abtein,
Zackig Gefelse, das die Burgbastein
Der Menschen nachäfft, — und in dieser Welt
Ein fröhlich Völkchen, glücklich wie der Rhein,
Der seine Gaben Keinem vorenthält
Und Segen strömt, wenn auch unfern ein Weltreich fällt.

62.

Doch dies entweicht. — Da droben sind die Alpen,
Die Dome der Natur, emporgestreckt
Bis ins Gewölk mit schneeverhüllten Skalpen.
Da thront in kalter Hoheit, eisbedeckt,
Die Ewigkeit; vom leichten Hauch geweckt
Stürzt die Lawin', ein Donnerstrahl von Schnee!
Was unsre Seel' ausdehnt und doch erschreckt,
Dort oben wohnt's, . . . du eitler Mensch, versteh':
Um Himmel ragt die Erd' empor, — kannst du es je?

63.

Doch eh' wir diese ew'gen Höhn durchspähn,
Bleib' unbeachtet nicht der Wallfahrtsort,
Schlachtfeld der Freiheit, Murten! Die Trophä'n
Erschlagner sehn wir, ohne daß wir dort
Erröten müssen über Völkermord.
Hier unbegraben ruhn Burgunds Vasallen,
Der Knochenhaufe, bleichend und verdorrt,
Sie selbst ihr Denkmal, — unbestattet wallen
An Styx die Schatten, und Geschrei und Wimmern schallen.

64.

Mit Cannä preist das Blutbad Waterloo's,
Murten mit Marathon! — ein Zwillingspaar,
Zwei Siege ächten Ruhms, ganz fleckenlos,
Erkämpft von einer brüderlichen Schar,
Vom Bürgerschwert, das rein von Herrschsucht war,
Nicht feil für Fürstenkrieg' um Sold und Lohn.
Das war ein Ruhm, der keinen Fluch gebar;
Kein Volk wehklagte, kein verruchter Hohn
Hob ein „göttlich Recht" auf einen Henkersthron.

65.

Ein Pfeiler, einsam in der Einsamkeit,
Ragt an der Mauer, grau und gramentstellt,
Der letzte Rest vom Schiffbruch alter Zeit.
Traumhaft und trauernd schaut er übers Feld,

Als wär' er ein zu Stein erſtarrter Held,
Der noch Bewußtſein hat; — aufrecht und ſtumm
Steht er, — ein Rätſel, daß er nicht zerfällt,
Indeß der Vorzeit Stolz, Aventicum,
Sein untergebnes Land mit Trümmern deckt ringsum.

66.

Und hier, — o heilig ſei ihr ſüßer Name! —
Hat Julia ihre Jugend Gott geweiht;
Hier brach ihr Herz im frommen Liebesgrame
Um eines Vaters Grab. Des Richters Eid
Kämpft wider Thränen, all ihr Jammer ſchreit
Umſonſt um Gnade, das Gericht iſt taub,
Und nun zu ſterben iſt auch ſie bereit.
Der Beiden Grab, ſchmucklos, ohn' Erz und Laub,
Umſchloß in einer Urn' ein Herz und einen Staub.

67.

Nicht welken ſollten Namen oder Thaten,
Wie dieſe ſind! Mit Recht verdammt die Zeit
Geburt und Untergang der Thron' und Staaten,
Die Knecht' und Knechter, zur Vergeſſenheit;
Der Tugend Bergeshoheit rage weit
Und unvergänglich überm Erdenweh
Und blicke, thronend in Unſterblichkeit,
Der Sonn' ins Antlitz, wie der Alpenſchnee,
Den ich in ew'gem Glanz gen Himmel leuchten ſeh'.

68.

Mir winkt Lemanus lächelnder Kryſtall,
Der Spiegel, darin Stern' und Berg' und Au'
Ihr ſtilles Bild mit ihren Farben all
Auftauchen ſehn aus tiefem, klarem Blau.
Noch iſt der Menſch zu nah, und dieſe Schau
Ganz zu genießen darf ich noch nicht wagen:
Bald aber weckt der ſtillre Alpengau
Die lieben Träume, die verborgen lagen,
Seit mit der Herd' ich zahm der Hürde Zwang ertragen.

69.

Wer vor der Welt flieht, haßt noch nicht die Welt;
Ihr Lärm und Ringen schickt sich nicht für Alle;
Noch ist es Trotz, wenn still der Geist sich hält
Im eignen Quell, daß er nicht überwalle
Im heißen Weltdrang und ein Opfer falle
Menschlichen Siechthums. Allzu lang, zu spät
Knirschen wir dann und zerren an der Falle,
Wo Jeder Unrecht erntet, Unrecht sät,
Wo Jeder kämpft und doch kein Einz'ger Kraft verrät.

70.

Da kann ein Nu all unser Glück verheren;
Bis unsre Seel' erliegt der eignen Wucht;
All unser Blut verwandelt sich in Zähren,
Die Zukunft färbt sich schwarz wie eine Schlucht.
Des Lebens Wettlauf ist trostlose Flucht
Dem, der im Finstern wandelt; auf dem Meer
Schifft auch der Kühnste nur zur Hafenbucht,
Doch auf dem Strom der Ewigkeit daher
Treibt manches Schiff und treibt, und ankert nimmermehr.

71.

Ist's da nicht besser, daß ich einsam wohne,
Nur ird'scher Lieb' auf Erden mir bewußt,
Am blauen Strom der pfeilgeschwinden Rhone,
Wo sie der See ernährt an seiner Brust,
Gleich einer Mutter, die mit süßer Lust
Ein holdes, trotz'ges Kind auf ihrem Schooß
Mit Küssen stillt? Ist's besser nicht, du mußt
Hier ausruhn, als du theilst in Drang und Stoß
Der Welt des Frevlers Schuld oder des Dulders Loos?

72.

Nicht in mir selber leb' ich; nein, ich werde
Ein Theil der Welt umher. Gebirg und Flur
Sind mir Gefühl, die Städte dieser Erde
Sind Folter mir. Ich find' in der Natur

Nichts, was mir widrig iſt, als Eines nur,
Des Fleiſches Kette, die auch mich umflicht,
Indeß die Seele fliehn kann zum Azur,
Zum Berg, zum Ocean, zum Sternenlicht,
Und ſich verſenkt ins All, — und o, vergebens nicht!

73.

Und ſo verſinkt das Ich, und das iſt Leben:
Die Wüſte, die einſt ſo bevölkert ſchien,
Liegt hinter mir, ein Haus voll Angſt und Beben,
Das wir zur Strafe unſrer Schuld beziehn,
Zu leiden, aber endlich zu entfliehn
Auf friſchem Flügel, den ich ſprießen fühle;
Schon regt er ſich, ſchon lockt der Sturmwind ihn,
Emporzurauſchen aus der ſtaub'gen Schwüle,
Die unſer Sein umfängt, zu ſel'ger Aetherkühle.

74.

Wenn dann der Geiſt, erlöſt von aller Pein
Gemeiner Formen, die ihn hier umgeben,
Frei wird vom Fleiſche, das zu beſſrem Sein
In Wurm und Fliege neu ſich mag beleben;
Wann Licht zum Licht und Staub zum Staube ſtreben,
Werd' ich nicht Alles, was ich ſehe, dann
Viel tiefer fühlen, nicht den Flug erheben
Zum reinen Geiſte, der das All erſann,
Und deß unſterblich Wehn ich hier ſchon ahnen kann?

75.

Sind nicht die Himmel, Meer' und Berg' ein Stück
Von meiner Seele, wie von ihnen ich?
Iſt ſie zu lieben nicht mein reinſtes Glück?
Und Alles, was ich ihnen je verglich,
Sollt' ich es nicht verachten? Soll ich mich
Aus Furcht vor Schmerzen dieſer Lieb' entſchlagen?
Soll dieſes Herz in ſtummes Phlegma ſich
Weltlich verſenken, wie die Feigen, Zagen,
Die ſtets zu Boden ſchaun und zu erglühn nicht wagen?

76.

Doch dies ist nicht mein Thema. Wenn du meinst,
Daß Aschenkrüg' ein Stoff zum Grübeln sind,
So blick' auf Einen, dessen Staub dereinst
Ganz Feuer war. Er war des Landes Kind,
Wo ich, ein flücht'ger Gast, den reinen Wind
Der Alpen atme, wo sein Geist erwachte,
Deß ganzes Sehnen Ruhm war. Er war blind,
Daß er sein Herz an solchem Wunsch entfachte
ıd Alles Uebrige für dies zum Opfer brachte.

77.

Rousseau, der Grübler mit dem wilden Herzen,
Des Grams Apostel, dessen Zaubermacht
Stolze Beredtsamkeit abrang den Schmerzen,
Sah hier das Licht, das ihm nur Fluch gebracht;
Und doch, er hat den Wahnsinn schön gemacht;
Die sünd'gen Thaten und des Irrthums Wähnen
Hüllt' er in Worte voller Himmelspracht,
Die gleich der Sonne blenden, und vor denen
as Auge wehmutvoll sich füllt mit heißen Thränen.

78.

Sein Lieben war wie Sturm; — wie Blitz den Baum
Traf und verkohlte ihn der Aetherstrahl,
Und minder tödtlich lieben konnt' er kaum.
Nicht Liebe zu Lebend'gen, nicht die Qual
Um die Gestorbnen, die im Traume fahl
Vor uns erstehn, — nein, seine Leidenschaft
War ein erhabnes Schönheitsideal,
Das wirklich ward in ihm: dies webt und schafft
ı seinem Feuerwort, wenn auch zu fieberhaft.

79.

In Julien atmet dieser Gluterguß,
Der sie mit jener wilden Anmut schmückte;
Dies heiligte den unvergessnen Kuß,
Den täglich er auf ihre Lippe drückte,

Fiebernd, obgleich nur Freundſchaft ihn beglückte, —
Ein flücht'ger Kuß, der doch durch Hirn und Bruſt
Liebeverzehr'nde Glut der Seele zückte;
Ein Seufzer nur, ſich ſelber kaum bewußt,
Doch ſeliger vielleicht als Taumel üpp'ger Luſt.

80.

Sein Leben war ein eigenwill'ger Haß,
Der Feinde ſuchte, Freunde von ſich ſtieß;
Sein Herz des Argwohns Heiligthum, für das
Die Menſchheit er als Opfer bluten ließ,
Voll ſeltſam blinden Ingrimms. Aber dies
War Irrſinn: — Niemand weiß, woher er kam;
Urſachen giebt's, die noch kein Arzt bewies,
Doch Irrſinn war es, Krankheit oder Gram,
Der ärgſte Irrſinn, der Vernunft zur Maske nahm.

81.

Und dann war er begeiſtert! daher ſtammten,
Wie von der Pythia dunklem Felſenthron,
Orakel, welche eine Welt entflammten,
Bis Königreiche ſanken in den Loh'n.
That er es nicht für Frankreich? Lange ſchon
Kniete das Land vor alter Tyrannei,
Gebrochen, zitternd in ererbter Frohn,
Bis ſein und ſeiner Helfer Racheſchrei
Zuviel des Grimms aufrief, — die Frucht der Sklaverei.

82.

Ein ſchrecklich Denkmal thürmten ſie, Ruinen
Uralter Meinungen, die beim Entſtehn
Der Zeit gelebt. Der Vorhang riß vor ihnen,
Und alles Volk durft' ins Verborgne ſehn.
Sie ließen Gut- und Böſes untergehn,
Bis nichts als Schutt blieb, Schutt, aus welchem jetzt
Gefängniſſe ſammt Thronen neu erſtehn,
In einer Stunde ganz wie ſonſt beſetzt,
Denn alles Ringen war nur Eigennutz zuletzt.

83.

Das aber wird nicht dauern! Ihre Stärke
Hat endlich doch die Menschheit wohl erkannt;
Sie nutzte sie nicht gleich zum besten Werke;
Verführt vom Rausch der Macht, hat ihre Hand
Grausam gerast, des Mitleids Milde schwand.
Ja, aber sie, die früher immerdar
Geschmachtet hinter dunkler Kerkerwand,
Sie glichen nicht dem lichtgetränkten Aar;
Kein Wunder, wenn ihr Fang nicht gleich der rechte war.

84.

Heilt tiefe Wund' ohn' alle Narben je?
So heilt das Herz, langsam; ein häßlich Mal
Entstellt es. Wer um höchstes Wohl und Weh
Gekämpft hat und erliegt, verbeißt die Qual,
Doch beugt sich nicht; der Groll hält seinen Stahl
Lautlos gezückt, bis jene Stunde schlägt,
Die Jahre sühnt, — sie kam noch jedesmal, —
Sie, die im Schooß die Macht zu strafen trägt
Und zu verzeihn, — ihr wißt, wie das zu enden pflegt.

85.

Friedlicher See, wie bist du klar und still
Nach allem Lärm der Welt! Dir will ich lauschen,
Die wilden Wasser dieser Erde will
Ich nun mit einem reinren Quell vertauschen.
Wie über mir die Segel sanft sich bauschen,
Wird's in mir still. Einst liebt' ich sturmeswild
Des Meers Gebrüll; nun tönt dein sanftes Rauschen
Wie einer Schwester Stimme, die mich schilt,
Wann so von finstrer Lust entzückt mein Busen schwillt.

86.

Die Nacht ist still, und zwischen deinem Rand
Und den Gebirgen liegt in Dämmerflor
Verschleiert, aber deutlich alles Land.
Fern ragt des Jura finstrer Kamm hervor,

Und aus den nahen Thälern quillt empor
Lebend'ger Duft von Blumen, welche all
In frischer Kindheit blühn; bald fällt ins Ohr
Des trägen Ruders leiser Tropfenfall,
Bald zirpt ihr „gute Nacht" der Grille süßer Schall.

87.

Sie ist ein Abendschwärmer und verbringt
Ihr kindlich Leben fröhlich mit Gesang.
Manchmal aus dunklem Busch verloren dringt
Ein Vogelschrei mit träumerischem Klang.
Ein Flüstern, dünkt mich, schweb' am Felsenhang, —
Doch das ist Phantasie; — der Sternenthau
Weint leise, wie in stummem Liebesdrang,
Und stirbt in Thränen, bis er Flur und Au'
Getränkt hat mit dem Geist, der droben thront im Blau.

88.

Ihr Sterne, Poesie des Himmels! Ja,
Daß wir der Reich' und Menschen Glück und Leid
In eurer Goldschrift lesen, liegt so nah:
In unsrem Durst nach Größe schwingt sich weit
Der Geist hinweg von unsrer Sterblichkeit
Und heischt mit euch Verwandtschaft. Ihr entfacht,
Ihr, die ihr Schönheit und Geheimniß seid,
So tiefe Lieb' in uns, daß Glück und Macht
Und Ruhm und Leben „Stern" sich nennt in unsrer Nacht.

89.

Himmel und Erd' ist still, doch schlafend nicht,
Nur atemlos wie tiefste Wonn' und Qual,
Wann allzu voll das Herz nicht seufzt noch spricht.
Himmel und Erd' ist still, — der Sterne Zahl,
Der eingelullte See, Gebirg und Thal,
All in ein einzig lebend Eins verfließt,
Darinnen jedes Lüftchen, Blatt und Strahl
Antheil am Dasein hat und mitgenießt,
Was schaffend all' erzeugt und schirmend all' umschließt.

90.

In Einsamkeit am wenigsten allein,
Ahnt dann die Seel' unendlich Leben schon,
Wie eine Wahrheit, die dann euer Sein
Reinglüht vom Ich: es ist, als wär' ein Ton,
Die Seele der Musik, zu euch entflohn,
Damit ihr ew'ge Harmonie empfindet,
Ein Zauber, welcher Erd' und Himmelsthron,
Cytherens Gürtel gleich, in Schönheit bindet,
Der dem Gespenste Tod die stumpfe Waff' entwindet.

91.

Die alten Perser bauten den Altar
Nicht ohne Ursach auf die höchste Wacht
Weltüberschau'nder Berge; passend war
Ihr Tempel ungemauert, unbedacht,
Den Geist zu suchen, dessen Ehr' und Macht
Ein Menschenbau nicht faßt. Vergleiche nur
Die Götzenhäuser, Griechen-, Gothenpracht,
Mit Erd' und Luft, den Kirchen der Natur,
Und heft' an Mauern nicht dein Flehn und deinen Schwur.

92.

Der Himmel ist verwandelt! — Sturm und Nacht
Und Dunkel, furchtbar seid ihr von Gewalt,
Doch schön in eurer Stärke, wie die Pracht
Des dunklen Weiberaug's. Von Spalt zu Spalt
Springt über krachendes Gefels und hallt
Der Donner, — nicht aus einer Wolke bloß,
Nein, das Gebirg von tausend Stimmen schallt,
Die Alpen jauchzen, und auf ihr Getos
Antwortend bricht von fern des Jura Donner los.

93.

Und das ist in der Nacht! — Erhabne Nacht!
Du bist zum Schlummer viel zu groß und hehr:
Laß mich genießen deiner Wetter Schlacht,
Ein Theil vom Sturm und dir! Ein Phosphormeer

Leuchtet der See, und nun kommt dicht und ſchwer
Der Regen tanzend auf die Erde nieder,
Und nun iſt Alles ſchwarz, und rings umher
Hallen die Höhn von Bergesjubel wider,
Als ſäng' er für ein jung Erdbeben Wiegenlieder.

94.

Dort, wo die Rhone ſpaltet eine Gaſſe,
Durch Felſen, welche daſtehn, wir ein Paar,
Das einſt ſich liebt' und dann in tiefſtem Haſſe
Sich unverſöhnlich trennte, ... wunderbar!
Die Herzen brachen, aber Liebe war
Die Quelle jener Wut, die ihren Mai
In Froſt verwandelt hat, und ſo gebar
Der Tod der Lieb' ein Leben für die Zwei,
Das nun ein Winter iſt, ein ew'ger Jammerſchrei; —

95.

Dort, wo die Rhone ſich die Gaſſe ſpaltet,
Da nahm das ſtärkſte Wetter ſeinen Stand;
Denn eine Wetterſchar iſt's, die hier ſchaltet
Und ihre Donner wirft von Hand zu Hand; —
Der Stürme ſtärkſter ſchleudert ſeinen Brand
Auf jene Höhn, durch die der Bergſtrom rollte
Und ſchied die zwei; der Sturm hat wohl erkannt,
Daß heißer Pfeil die Kluft zerſchmettern ſollte,
Die Haß geriſſen hat, und Alles, was drin grollte.

96.

Himmel, Gebirge, Strom, See, Blitz und Winde
Und Nacht und Donner und der Wolken Schwall!
Dazu ein Geiſt, der Alles dies empfinde, —
Wohl mag ich wachen! Euer ferner Hall
Im Scheiden tönt mir wie Sturmglockenſchall
Deſſen, was ſchlaflos iſt in meiner Raſt.
Und du, o Sturm, wo iſt dein Ziel im All?
Gleichſt du dem Sturm im Herzen? oder haſt
Du Adlern gleich ein Neſt im hohen Bergpalaſt?

97.

Könnt' ich verkörpern und enthüllen, was
Am stärksten ist in mir, könnt' ich es wagen
In Worten auszuprägen Liebe, Haß,
Herz, Leidenschaften, Hoffen und Verzagen,
Alles, was ich erjagt und möcht' erjagen,
Weiß, fühl' und dennoch leb', — in einem Wort,
Und dies Wort wäre Blitz, — ich würd' es sagen!
Jetzt wandl' ich ungehört des Weges fort;
Wie in der Scheid' ein Schwert, ruht mein Gedankenhort.

98.

Der Morgen tagt, der Morgen kühl von Thau,
Sein Antlitz Blütenglanz, sein Atem Duft;
Verächtlich lacht er weg das Wolkengrau
Und lebt, als wär' auf Erden keine Gruft,
Zum Tag erglühend: über Berg und Kluft
Geht wieder vorwärts unsre Lebensreise. —
Lieblicher See! in deiner Alpenluft
Find' ich wohl heute auch auf meine Weise
Für mein beschauliches Gemüt die rechte Speise.

99.

Holdsel'ges Clarens! Heimat tiefster Liebe!
Dein Wind ist junger Odem süßer Glut;
Dein Wald erblüht in Lieb', und das Geschiebe
Der Gletscher selbst schmückt ihre Rosenflut,
Wann liebend Abendsonn' auf ihnen ruht.
Von Liebe redet selbst der Felsenschacht,
Der ein Asyl ihr bot und sichre Hut,
Fern von der Welt, die erst das Herz entfacht
Mit süßen Hoffnungen und lockt und dann verlacht.

100.

Clarens! ein Gott durchwandelt deine Flur,
Der Gott allmächt'ger Lieb', — ein Thron ist sein,
Deß Stufen Berge sind! Rings die Natur
Durchdringt sein Licht und Leben; nicht allein

Auf jenen Höhn, nicht bloß in Grott' und Hain;
Sein Auge blitzt auf jedem Blütenstrauch,
Sein Mund weht ihm den süßen Odem ein,
Den sanften Sommerodem, welcher auch
Die Wut des grimmsten Sturms bezwingt mit zartem Hauch

101.

Ihm dient hier Alles: dort der Fichtenhang
Wölbt ihm ein Schattendach; des Bergstroms Tosen
Macht ihm Musik; der grüne Laubengang
Schmückt seinen Weg zum See mit Wein und Rosen;
Die Wellen grüßen ihn und murmelnd kosen
Sie seine Füße, und der alte Wald,
Ein Dickicht ries'ger Stämme, grau von Moosen,
Doch jung von lust'gen Blättern überwallt,
Beut ihm und seinem Volk einsamen Aufenthalt.

102.

Einsam belebt von Bien' und Nachtigal
Und tausend elfenhaften bunten Dingen,
Und lieblicher als Worte tönt ihr Schall;
Unschuldig öffnen sie die lust'gen Schwingen,
Voll Lebens, ohne Furcht; die Brunnen springen,
Der Gießbach stürzt, es schwankt der Zweige Spiel,
Und Knospen blühn, die uns die Ahnung bringen,
Ahnung der Schönheit, — dies und andres viel
Schafft hier die Liebe für ein einzig mächtig Ziel.

103.

Wer nie geliebt, hier lernt er ihre Lehren
Und macht sein Herz zum Geist; wer eingeweiht
In ihr Geheimniß, wird sie inn'ger ehren;
Denn hier ist ihr Asyl; in Einsamkeit
Flieht sie den Druck der Welt, der Menschheit Leid;
Denn wachsen oder sterben ist ihr Loos:
Sie steht nicht still; wenn sie nicht welkt, gedeiht
Zu einem Segen sie, so grenzenlos,
Wie die unsterblichen Gestirn' in Aethers Schooß.

104.

Nicht Rousseau's Laune hat die Flur erlesen
Und sie beseelt mit Glut: er fand in ihr
Die Bühne für die Lieb' erhabner Wesen.
Der jugendliche Eros löste hier
Den Gürtel seiner Psyche, und die Zier
Der Anmut blieb dem Thal zum ew'gen Lohne.
Still, wunderbar und tief ist das Revier
Und klingt und atmet Schönheit, und die Rhone
hat hier ihr Ruhebett, die Alpen ihre Throne.

105.

Lausanne und Ferney! einst behauf'tet ihr
Namen, die einen Namen euch verliehn!
Auf schwindlig kühnen Wegen suchten hier
Zwei Männer ew'gen Ruhm und fanden ihn;
Giganten, die des Zweifels Theorien
Titanenhaft zum Himmel thürmen wollten;
Wie kam es, daß der Himmel es verziehn?
Daß nicht die Donner strafend niederrollten?
der Himmel lächelte und ließ es unvergolten.

106.

Der Ein' ein Kind, ganz Unbestand und Feuer,
In seinen Wünschen wandelbar gesinnt,
Doch auch sein Geist und Witz ein ewig neuer,
Ernst, lustig, weise, brausend und gelind,
Chronist, Gelehrter, aller Musen Kind,
Ein Proteus der Talente dieser Welt,
Im Spott am größten, welcher wie der Wind
Weht, wo er will, die höchsten Gipfel fällt,
bald einen Narren peitscht, bald einen Thron zerschellt.

107.

Der Andre zäh und tief, im Zweifel trotzend,
Mühselig Weisheit sammelnd bis zuletzt,
Versenkt in Grübelei, von Wissen strotzend,
Hat seiner Waffen Schneide scharf gewetzt

Und ernſten Glauben ernſten Hohns zerſetzt,
Ein Fürſt der Ironie! — mit Zauberwaffen
Hat er die Feind' in Angſt und Wut gehetzt,
Und ward verdammt zur Hölle jener Pfaffen,
Die ſich bequemen Sieg durch einen Fluch verſchaffen.

108.

Doch Frieden ihrer Gruft! Sie haben jetzt,
Wenn Strafe ſchuldig war, die Straf' entrichtet;
Wir ſind zu ihren Richtern nicht geſetzt.
Einſt kommt der Tag, wo ſich das Dunkel lichtet,
Oder wo Furcht und Hoffnungen beſchwichtet
Auf einem Pfühl zu ew'ger Ruhe gehn.
Das Eine wiſſen wir, Staub wird vernichtet,
Und ſoll er, wie wir hoffen, auferſtehn,
So wird Vergebung ihm — oder ſein Recht geſchehn.

109.

Doch ſtill von Menſchenwerken! laßt mich die
Des Schöpfers leſen, die ſich um mich breiten!
Still auch, mein Lied, Kind meiner Phantaſie,
Das ohne Ende ſcheint dahin zu gleiten!
Die Wolken ſollen mich zur Firn geleiten;
Dort will ich ſehn, ſo weit ſich ſehen läßt,
Und hoch empor zu Regionen ſchreiten,
Zu Gipfeln, wo die Erde ſtark und feſt
Die Genien der Luft an ihren Buſen preßt.

110.

Italien! du, Italien, ſtrahlſt mich an
Mit allen Glorien der Vergangenheit,
Seit dich der wilde Punier faſt gewann
Bis auf die Herrlichen der ſpätren Zeit,
Die deine goldnen Chroniken geweiht.
Du wareſt Thron und Grab der Macht, doch helle
Strömt heute noch in alter Heiligkeit
Die Geiſt erquickende, die hehre Quelle
Vom Kaiſerhügel Roms mit unverſiegter Welle.

111.

So weit von neuem führt' ich mein Gedicht,
Nicht unter günst'gen Sternen: — denn zu finden,
Daß wir nicht sind, was wir gewesen, nicht
Was wir sein sollten; Zorn und Groll verwinden,
Mit stolzer Vorsicht einen Schleier binden
Um jede Leidenschaft, um Lieb' und Haß,
Um Gram und Eifer, Streben und Empfinden,
Damit es nicht zu wild die Seel' erfaß', —
Es ist ein schweres Werk! Jedoch, ich lernt' auch das.

112.

Und diese zum Gesang verwobnen Worte,
Sie sind vielleicht harmloser Selbstbetrug;
Den Farbenglanz vorüberflieh'nder Orte
Hab' ich erhascht auf meinem Pilgerzug,
Mein Herz zu täuschen, das zu rastlos schlug.
Ruhm ist der Durst der Jugend, und ich bin
Zu alt, um eines Lächelns flücht'gen Lug
Für Glück zu achten, herrlichsten Gewinn;
Mit oder ohne Ruhm, ich fahr' allein dahin.

113.

Ich liebte nicht die Welt, noch liebt sie mich;
Ich schmeichelt' ihrem geilen Atem nie,
Log ihr kein Lächeln vor, noch beugte sich
Vor ihren Götzen mein geduldig Knie;
Ich war kein Echo, wenn die Menge schrie;
Umringt von ihr, blieb ich ein Fremdling doch,
Verschleiert in Gedanken, welche sie
Nicht denken kann. So leben könnt' ich noch,
Hätt' ich mein Herz gewahrt und nicht entweiht im Joch.

114.

Ich liebte nicht die Welt, die mich nicht liebt,
Doch will ich scheiden wie ein offner Feind.
Ich glaub', — obwohl ich sie nicht fand, — es giebt
Hoffnung, die Wort hält, Wort, das Wahrheit meint,

Und Tugend, deren Mitleid nicht verſteint,
Die keine Netze für die Schwachen ſpinnt;
Vielleicht giebt's Einen, der um Andre weint,
Zwei oder Drei, die, was ſie ſcheinen, ſind,
Vielleicht iſt Tugend mehr als Schall, Glück mehr als Wind.

115.

Ada, mein Kind! dein Name ſchmückt dies Lied, —
Ada, mein Kind! mit ihm ſoll es verhallen.
Obwohl dich Aug' und Ohr nicht hört und ſieht,
Ich leb' in dir, du biſt der Freund vor Allen,
Auf den die Schatten ferner Jahre fallen.
Du wirſt vielleicht mein Antlitz nimmer ſehn,
Doch ſoll im Traum dir meine Stimm' erſchallen;
Aus deines Vaters Gruft wird ſie erſtehn,
Ein Zeichen und ein Ton, und dir zu Herzen gehn.

116.

Das Keimen deiner Seele zu bewachen,
Das Dämmern deiner kleinen Kindesluft,
Der Glieder Wachsthum und das erſte Lachen,
Die Kenntniß, die du ſtaunend lernen mußt;
Dich leiſe wiegen an der Vaterbruſt,
Dir Küſſe drücken auf der Wangen Flaum, —
All dieſes Glücks werd' ich mir nie bewußt!
Doch lag's in meiner Art .... Jetzt weiß ich kaum,
Was in ihr liegt, — und doch, etwas wie dieſer Traum.

117.

Doch, wenn ſie ſtarren Haß als Pflicht dich lehren,
Du wirſt mich lieben! Wenn ſie auch von dir
Wie einen Fluch ſelbſt meinen Namen wehren,
Wie ein verwirktes Anrecht, würden wir
Auch durch das Grab getrennt, du bliebeſt mir,
Du wirſt mich lieben! und trotz alles Strebens,
Ob man mein Blut mit eiferſücht'ger Gier
Aus deinem Herzen ſög', — es iſt vergebens,
Du wirſt mich lieben, treu dem Heiligſten des Lebens.

118.

Kind der Lieb' und doch in Sturm gesäugt
Bitterkeit. Das war der Lebenssaft,
deinen Vater und auch dich gezeugt
noch dich nährt. Doch deine Leidenschaft
) reiner glühn und milder deine Kraft.
ft sei dein Wiegenschlummer! Ueber Meere,
Bergen, welche mich der Welt entrafft,
d' ich dir diese Grüße, seufzerschwere,
[den Segen, den ich nun in dir entbehre.

Vierter Gesang.

Visto ho Toscana, Lombardia, Romagna,
Quel monte che divide, e quel' che serra
Italia, e un mare e l'altro, che la bagna.
Ariosto, Satira III.

An John Hobhouse, Esq.,
Artium Mag., Mitgl. d. Königl. Societät ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Venedig, 2. Januar 1818.

Mein lieber Hobhouse,

Nachdem ein Zeitraum von acht Jahren zwischen der Abfassung der ersten und der letzten Gesänge des „Harold" verflossen ist, soll jetzt der Schluß des Gedichtes dem Publicum vorgelegt werden. Es hat nichts Auffallendes, daß ich beim Abschiede von einem so alten Freunde einen noch älteren und besseren Freund wieder aufsuche, denjenigen, welcher des andern Geburt und Tod miterlebt hat und dem ich für die Genüsse einer erleuchteten Freundschaft weit erkenntlicher bin, als ich es, obwohl nicht undankbar, meinem Harold für alle öffentliche Gunst, welche das Gedicht auf den Dichter zurückstrahlte, sein kann oder sein könnte, — denjenigen, den ich lange gekannt und weit begleitet, den ich wachsam am Krankenbette und herzlich in der Trauer, fröhlich bei meinem Glücke und fest in meiner Not, treu im Rate und verläßlich in der Gefahr gefunden habe, — einen Freund, der oft erprobt und niemals zu leicht erfunden ward, — mit einem Worte Sie.

Hierin gehe ich von der Dichtung zurück zur Wahrheit, und wenn ich Ihnen, nach seiner Vollendung, oder wenigstens nach seinem Abschlusse, ein poetisches Werk widme, welches die längste, gedankenvollste und umfassendste meiner Schriften ist, so will ich mich selbst ehren durch eine Urkunde vieljährigen vertrauten Umgangs mit einem Manne von Gelehrsamkeit, Talent, Beharrlichkeit und Ehre. Ihre und meine Sache ist es nicht, Schmeicheleien auszutauschen, aber das Lob der Aufrichtigkeit hat man der Stimme der Freundschaft von jeher gestattet. Auch geschieht es nicht für Sie oder für Andere, sondern zur Erleichterung eines Herzens, welches in letzter Zeit und anderswo weniger dem Wohlwollen zu begegnen, als dem Stoße fest zu widerstehen gewohnt gewesen ist, wenn ich es in dieser Weise versuche, Ihren guten Eigenschaften, oder vielmehr den Vortheilen, welche ich von ihnen genossen habe, ein Denkmal zu stiften. Selbst das Datum dieses Briefes, die Wiederkehr des unglücklichsten Tages meiner Vergangenheit, der aber, so lange mir der Trost Ihrer Freundschaft und meiner Geisteskräfte bleibt, meine Zukunft nicht zu vergiften vermag, wird fortan für Beide eine angenehmere Erinnerung mit sich führen, wenn es uns diesen meinen Versuch zurückruft, Ihnen für eine unermüdliche Theilnahme zu danken, wie sie nur wenigen Menschen zu Theil geworden ist, und die Keiner an sich selbst erfahren konnte, ohne von seiner Gattung und von sich selber besser zu denken.

Es ist unser Loos gewesen, gemeinschaftlich, zu verschiedenen Zeiten, die Lande des Ritterthums, der Geschichte und der Fabel, Spanien, Griechenland, Kleinasien und Italien zu durchwandern; was uns vor einigen Jahren Athen und Constantinopel waren, das sind uns vor Kurzem Venedig und Rom gewesen. Auch das Gedicht, oder der Pilger, oder beide haben mich von Anfang bis zu Ende begleitet, und es ist vielleicht eine verzeihliche Eitelkeit, wenn ich mit einiger Selbstgefälligkeit mich über ein Werk verbreite, welches bis zu einem gewissen Grade mich mit dem Orte seiner Entstehung und mit den Gegenständen seiner Schil-

derungen verknüpft. So unwürdig jener magischen, denkwürdigen Stätten man es finden, so weit es hinter unseren fernen Erinnerungen und frischen Eindrücken zurückbleiben mag, mir ist es während des Schaffens eine Quelle des Genusses gewesen, und ich nehme Abschied von ihm mit einer Art von Bedauern, welches ich nach dem Erlebten für Gegenstände der Phantasie kaum empfinden zu können glaubte.

Was die Führung des letzten Gesanges betrifft, so wird man in demselben von dem Pilger weniger finden als in den vorhergehenden, und dies Wenige nur unmerklich, wenn überhaupt, von demjenigen getrennt, was der Dichter in eigner Person sagt. Die Wahrheit ist, ich war es müde geworden eine Linie zu ziehen, welche nicht zu bemerken Jedermann entschlossen schien. Wie dem Chinesen in Goldsmith's „Weltbürger", welchem kein Mensch, daß er ein Chinese sei, glauben wollte, half es mir nichts, daß ich betheuerte und mir einbildete, einen Unterschied zwischen dem Verfasser und dem Pilger gemacht zu haben. Eben das ängstliche Bestreben diesen Unterschied durchzuführen, und der Verdruß meine Mühe fruchtlos zu finden, lähmte mich beim Schreiben dergestalt, daß ich ganz davon abzustehen beschloß, und das hab' ich gethan. Die Ansichten, welche man über diesen Punkt sich gebildet haben oder künftig bilden mag, sind fortan gleichgültig; das Werk soll Alles sich selbst und nichts dem Verfasser verdanken, und derjenige Schriftsteller, welcher in seinem eigenen Geiste keine anderen Hülfsquellen besitzt als den (vergänglichen oder dauernden) Ruf, den er von seinen literarischen Arbeiten erwartet, verdient das Schicksal der Schriftsteller.

Anfangs hatte ich die Absicht in dem Verlaufe des folgenden Gesanges den gegenwärtigen Zustand der italiänischen Literatur und vielleicht des italiänischen Lebens zu berühren. Ich fand aber, daß der Text, innerhalb der vorgesetzten Grenzen, für das Labyrinth äußerer Gegenstände und die sich daran schließenden Betrachtungen kaum ausreiche, und die Anmerkungen, welche ich sämmtlich, mit Ausnahme einiger ganz kurzer, Ihnen

verdanke, mußten notwendiger Weise auf Erläuterung des Textes beschränkt bleiben.

Zudem ist es eine häkliche und nicht sehr dankbare Aufgabe, die Literatur und die Sitten einer so fremdartigen Nation zu besprechen. Das erheischt eine Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit, welche uns, auch wenn wir vielleicht nicht unaufmerksame Beobachter und mit Sprache und Gewohnheiten des Volks nicht unbekannt sein mögen, wahrscheinlich dahin führen wird, unserem Urtheile zu mißtrauen, oder doch es auszusetzen und unsere Kenntnisse schärfer zu prüfen. Sowohl das literarische wie das politische Parteileben scheint so stürmisch zu sein oder gewesen zu sein, daß es für einen Fremden nahezu unmöglich ist, unparteiisch hindurch zu steuern. Für meine Zwecke sei es darum mit einem Citate aus der eigenen schönen Sprache des Landes genug: — „Mi pare che in un paese tutto poetico, che vanta la lingua la più nobile ed insieme la più dolce, tutte le vie diverse si possono tentare, e che sinche la patria di Alfieri e di Monti non ha perduto l'antico valore, in tutte essa dovrebbe essere la prima.“ Italien hat noch große Namen, — Canova, Monti, Ugo Foscolo, Pindemonte, Visconti, Morelli, Cicognara, Albrizzi, Mezzofanti, Mai, Mustoxidi, Aglietti und Vacca werden dem lebenden Geschlechte einen ehrenvollen Platz in den meisten Zweigen der Kunst, der Wissenschaft und der Literatur sichern, in einigen sogar den höchsten: Europa, die Welt hat nur einen Canova.

Alfieri sagt irgendwo: „La pianta uomo nasce più robusta in Italia che in qualunque altra terra, e gli stessi atroci delitti che vi si commettono ne sono una prova.“ Ohne die letztere Hälfte des Satzes zu unterschreiben, welcher eine gefährliche Lehre enthält und dessen Wahrheit mit der Gegenbehauptung bestritten werden kann, daß die Italiäner in keiner Beziehung unbändiger als ihre Nachbarn sind, muß gleichwohl derjenige eigensinnig blind oder von unwissender Achtlosigkeit sein, den die außerordentliche Begabung dieses Volkes, seine leichte Aneignung, seine rasche Auffassung, das Feuer seines

Genie's, sein Schönheitssinn, und inmitten aller Nachtheile wiederholter Umwälzungen, inmitten der Verwüstung der Schlachten und der Verzweiflung vieler Menschenalter, sein noch immer ungestilltes „Sehnen nach Unsterblichkeit", nach der Unsterblichkeit der Freiheit nicht überrascht. Als wir beide um die Mauern Roms ritten und die einfache Klage des Gesanges der Feldarbeiter hörten: „Roma! Roma! Roma! Roma non è come era prima!" mußten wir unwillkürlich diesen schwermütigen Seufzer mit dem bacchantischen Gebrüll der Jubellieder vergleichen, welche in den Londoner Kneipen geheult werden, um die Metzelei von Mont St. Jean und den Verrat Genua's, Italiens, Frankreichs und der Welt zu feiern, das Werk von Männern, deren Handlungen Sie selbst in einer, der besseren Tage unserer Geschichtschreibung würdigen Schrift bloßgestellt haben. Was mich betrifft,

„Non movero mai corda
Ove la turba di sue ciance assorda."

Was Italien durch den letzten Völkertauschhandel gewonnen habe, das zu untersuchen, wäre für einen Engländer überflüssig, bis ermittelt sein wird, daß England selbst etwas mehr erworben hat als eine bleibende Armee und eine aufgehobene Habeas-Corpus-Acte. Wir brauchen nur daheim uns umzusehen. Für das, was die Engländer im Auslande, zumal im Süden, gethan haben, werden sie ihren Lohn erhalten und zwar in nicht ferner Zeit.

Indem ich Ihnen, mein lieber Hobhouse, eine wohlbehaltene und angenehme Rückreise nach dem Lande wünsche, dessen wahres Wohl Niemandem mehr als Ihnen theuer ist, widme ich Ihnen dieses Gedicht in seinem fertigen Zustande, und wiederhole Ihnen noch einmal, wie aufrichtig ich bin und bleibe

Ihr dankbarer und treuer Freund
Byron.

1.

Ich ſchaute von Venedigs Seufzerbogen,
Ein Kerker, ein Palaſt zu jeder Hand;
Ich ſah die Bauten ſteigen aus den Wogen
Wie Zaubrers Blendwerk; ein Jahrtauſend ſtand
Vor mir, die dunklen Flügel ausgeſpannt;
Sterbender Glanz umfloß die ſiegsgewohnte
Verſunkne Zeit, da manch bezwungnes Land
Dem Marmorſitz des Flügellöwen frohnte,
› ſtolz Venezia auf hundert Inſeln thronte.

2.

Sie ſteigt empor, des Meeres Cybele,
Bediademt mit Thürmen, aus der Flut,
Gebietend, eine Herſcherin der See;
Einſt war ſie's: ihrer Töchter Heiratsgut
War unterjochter Könige Tribut,
Und Indien goß aus Minen, nie geleert,
In ihren Schooß der Edelſteine Glut;
Purpur war ihr Talar, an ihrem Herd
ıß mancher Fürſt als Gaſt und däuchte ſich geehrt.

3.

Verſtummt ſind in Venedig Taſſo's Lieder;
Still und geſanglos ſchwimmt der Gondelier;
Die Schlöſſer bröckeln auf das Ufer nieder,
Und ſelten tönt Muſik durch das Revier.

Die Zeit ist hin! doch weilt noch Schönheit hier.
Staaten vergehn, die Kunst sinkt in Verfall,
Nur die Natur ist ewig, und vor ihr
Ist noch Venedig für die Völker all
Der Tummelplatz der Lust, Italiens Carneval.

4.

Eins aber ist, was größren Zauber hat
Als all ihr Ruhm, von dem die Chronik spricht,
Als, trauernd ob der dogenlosen Stadt,
Der Heldenschatten Zug im Mondenlicht.
Unsre Trophäe modert nicht noch bricht
Mit dem Rialto; Shylock und der Mohr,
Sie schwemmt die Flut nicht fort, sie stürzen nicht,
Die Schlußstein' im Portal! Ob auch zuvor
Venedig stirbt, dies steigt noch aus dem Grab empor.

5.

Denn was der Geist schuf, ist von Staube nicht,
Von Art unsterblich; es erweckt und mehrt
Ein schönres Sein in uns, ein reinres Licht,
Und was das Schicksal neidisch uns verwehrt
Im Zustand unsrer Knechtschaft, das beschert
Die Welt der Geister uns; vor ihrem Worte
Flieht das Verhaßte, neu bewässert kehrt
Des Herzens Mai zurück, der schon verdorrte,
Und frische Saat erfüllt die kahl gewordnen Orte.

6.

Dies ist für Alt und Jung die Zufluchtstatt
Aus Gram und Oede. Müdes Herzeleid
Belebt mit Poesie manch weißes Blatt,
Vielleicht auch meins; — jedoch zu aller Zeit
Giebt's Dinge, deren mächt'ge Wirklichkeit
Viel heller strahlt als unser Elfenland,
An Form und Farbe hehrer, schöner weit
Als jener Wunderhimmel, den die Hand
Der Muse seltsam kühn um Zauberwelten spannt.

7.

Sah oder träumt' ich solche? — laß sie fahren!
Wie Wahrheit kamen sie und flohn wie Traum,
Und sind es jetzt, was sie auch früher waren.
Ersetzen könnt' ich sie, doch möcht' es kaum;
Mein Geist hat noch für manche Schöpfung Raum,
Die den Verlornen ähnlich würde gelten;
Auch sie laß fahren! — solchen wilden Schaum
Der Phantasie muß Weisheit krankhaft schelten;
Jetzt hör' ich andre Kläng' und leb' in andren Welten.

8.

Ich lernte fremde Zung' und ward ein Mann,
Nicht fremd für fremde Augen. Frei ist der,
Den Neuheit nicht mehr überraschen kann:
Sich eine Heimat gründen ist nicht schwer,
Mit Menschen oder — ja — auch menschenleer.
Und doch, es wohnt, wo meine Wiege stand,
Ein stolz Geschlecht, und säh' ich's nimmermehr,
Der Freien und der Weisen Inselland,
Drob sucht' ich ein Daheim mir an entferntem Strand,

9.

Ich liebt' es doch vielleicht; und soll im Schooß
Der fremden Erd' ich ruhn, wohlan, so schwebe
Mein Geist zur Heimat, — falls er körperlos
Die Wallfahrt wählen darf; denn ich verwebe
Die Hoffnung, daß mein Nam' auf Erden lebe,
Mit meines Landes Sprach', und wenn zu weit,
Zu hoch ich meiner Wünsche Ziel erhebe,
Wenn mir mein Ruhm so wie mein Glück gedeiht,
Rasch blühend, rasch verdorrt, — wenn die Vergessenheit

10.

Den Tempel mir verschließt, wo Nationen
Die Todten ehren, sei es gern verziehn;
Drückt auf ein stolzres Haupt die Lorberkronen.
Des Sparters Grabschrift werde mir verliehn:

„Sparta hat manchen beſſern Sohn als ihn."
Ich ſuche Mitleid nicht; die Dornenrute,
Die ich geerntet, iſt am Baum gediehn,
Den ich gepflanzt, — ſie ſticht mich, und ich blute;
Ich kannte ja den Keim, der in dem Samen ruhte.

11.

Die Witwe Adria klagt um ihren Gatten;
Ihr jährlich Brautfeſt nimmer wieder naht;
Der Bucentaur verfault in trägem Schatten,
Des Witthums längſt vergeſſner Hochzeitsſtaat.
Sanct Marcus Leu, wo er geſtanden hat,
Steht er, doch nur vergangner Macht zum Hohne,
Am ſtolzen Platze, wo ein Kaiſer bat,
Als noch, beſtaunt von manchem Königsſohne,
Venedig Fürſtin war mit Schätzen jeder Zone.

12.

Jetzt ſtampft ein Kaiſer, wo ein Kaiſer kniete,
Oeſtreich regiert, wo Schwaben flehend ſtand;
Zerſtückelt ſind die fürſtlichen Gebiete,
Gekrönte Städt' umklirrt das Eiſenband.
Kaum hat ein Volk den Mittagsſchein gekannt,
So ſchmilzt es von den Höhn des Siegs und fällt,
Wie die Lawine von der Alpenwand.
Nur eine Stunde leb', o greiſer Held,
Du blinder Dandolo, der einſt Byzanz gefällt.

13.

Noch mögt ihr ſeine eh'rnen Hengſte ſehn;
Es blitzt ihr Goldgeſchirr im Licht der Sonnen;
Was Doria drohte, das iſt nun geſchehn, —
Sie ſind gezäumt! Verloren und gewonnen,
Sinkt jetzt Venedig, wie es einſt begonnen, —
Jahrhunderte des Ruhms in Schlamm erſäuft!
O, hätte ſie, dem fremden Feind entronnen,
Des Meeres Fluten auf ihr Haupt gehäuft,
Statt daß ſie kriechend ſich ehrloſe Ruh' erkäuft.

14.

Dies neue Tyrus, einst dem Ruhm so theuer, —
Sogar ihr Spottnam' ist vom Sieg entliehn,
„Die Pflanzerin des Leun", — durch Blut und Feuer
Durch Land und über Meere trug sie ihn,
Knechtend, doch selbst der Knechtschaft nie geziehn,
Europa's Bollwerk wider Türkenmacht, —
Bezeug' es, Candia, das ein Troja schien!
Bezeug's, unsterbliche Lepantoschlacht!
hr Namen, die nicht Zeit noch Schmach zu Schanden macht.

15.

Glasbilder, ganz zerschellt, — die lange Reihe
Der Dogen ist versunken in das Grab,
Doch ihr Palast verkündet noch die Weihe
Des Pompes, der ihr prächtig Amt umgab.
Ihr rost'ges Schwert und ihr zerbrochner Stab
Erlag dem Fremdling; schweigende Paläste,
Erstorbne Gassen, Straßen auf und ab
Der bittre Anblick übermüt'ger Gäste, —
ll dies umwölkt mit Gram die holde Meeresveste.

16.

Das Heer Athens sank in Sicilien hin,
Und als ihr Volk das Joch des Krieges trug,
Da ward die Mus' Athens die Retterin,
Ihr ferner Gruß war Lösegeld genug.
Ihr tragisch Lied sang der Gefangnen Zug,
Da hemmt' erweicht der Sieger sein Gespann,
Der Zaum entsank ihm und sein Schwert zerschlug
Der Ueberwundnen Kette: frei fortan
ehrt heim und danket ihm, der dieses Lied ersann!

17.

So auch, Venedig, wäre dein Vermächtniß
Ruhmwürdiger Geschichten längst verweht,
Doch sollte dein melodisches Gedächtniß,
Dein Herz für Tasso siegreich und beredt

Vom Joch dich lösen. Dein Geschick belädt
Die Welt mit Schmach, — dich, Albion, vor Allen:
Die Königin des Oceans verrät
Das Kind der See! — ob Wogen dich umwallen,
Dich mahnt Venedigs Fall: du auch dereinst wirst fallen!

18.

Als Kind schon liebt' ich sie; sie war von je
Wie eine Feenstadt des Herzens mir;
Wie Wassersäulen stieg sie aus der See,
Der Markt des Reichthums und der Lust Revier,
Und Schiller, Otway, Shakspeare hatten ihr
Bezaubernd Bild mir tief geprägt ins Herz.
Und selbst noch jetzt, trotz ihrer welken Zier,
Ist sie mir theurer fast in ihrem Schmerz,
Als da sie ganz Gepräng' und Zauber war und Scherz.

19.

Bevölkern kann ich sie mit alter Zeit,
Und auch die Gegenwart, — mir ist, als gebe
Sie Stoff dem Aug' und der Beschaulichkeit
Mehr als ich hoffte, mehr als ich erstrebe.
Manch schöne Stunde, die sich ins Gewebe
Des Daseins einwob, färbt ein Widerschein,
Als ob Venedigs Glanz sie noch umschwebe:
Gefühle giebt's, die weder Zeit noch Pein
Erstickt, — sonst würde meins wohl stumm und steinern sein.

20.

Nach ihrem Wesen wächst die Edeltanne
Auf höchster Klipp' am höchsten, obdachlos,
In Nacktheit wurzelnd, wo nicht eine Spanne
Erdreich sie stützt im wirbelnden Getos
Der Alpenwetter; dennoch wird sie groß
Und höhnt den Sturm, — bis sie sich wert erweist,
Durch Höh' und Bau, des Berges, dessen Schooß
Von grauem Urgranit ihr Leben speist:
So wächst der Riesenbaum, so wächst auch wohl der Geist.

21.

Ertragen lassen sich des Daseins Schmerzen;
Des Leidens und des Lebens Wurzel faßt
Am tiefsten Halt in öden, wüsten Herzen.
Stumm schleppt sich das Kamel mit schwerster Last,
Der Wolf stirbt schweigend; solch ein Beispiel laßt
Uns nicht umsonst gegeben sein! — vermag
Ein niedrig oder wild Geschöpf gefaßt
Zu dulden, — können wir, von höhrem Schlag,
Auch tragen, was uns drückt, — es währt nur einen Tag!

22.

Leiden vernichtet oder wird vernichtet
Vom Dulder selbst, und enden muß der Gram.
Der Eine, leicht von Hoffnung aufgerichtet,
Kehrt keck dahin zurück, woher er kam,
Und webt sein alt Geweb'. Ergraut und lahm
Vor seiner Zeit, schleicht Jener an sein Ziel,
Morsch wie das Rohr, das er zur Stütze nahm;
Ein Dritter sucht Krieg, Andacht, Arbeit, Spiel,
Klimmt oder sinkt, sowie es seinem Stern gefiel.

23.

Doch hin und wieder zeigt verwundnes Leid,
Wie Skorpionenbiß, ein Wundenmal,
Kaum sichtbar, doch voll frischer Bitterkeit;
Oft wälzt ein bloßes Nichts mit einem Mal
Zurück auf's Herz die Last vergessner Qual, —
Es ist vielleicht ein Ton, der plötzlich klingt,
Ein altes Lied, der Lenz, der Abendstrahl,
Der Wind, das Meer, — was durch die Kette dringt,
Die uns elektrisch und geheimnißvoll umschlingt.

24.

Wie und warum? — kein Menschenauge mag
Zur Wolke dieser Seelenblitze reichen;
Wir fühlen nur den neuen Wetterschlag,
Und seine schwarze Spur wird nimmer bleichen

Aus Alltagsdingen, ohne Plan und Zeichen,
Weckt er Gespenster, die kein Zauberschwur
Verscheucht, — Vergessne, Fremdgewordne, Leichen
Und Alle, die man lieb und treu erfuhr
Und nun beweint, — zu viel' — und doch wie wen'ge nur!

25.

Doch meine Seele schweift. Heim ruf' ich sie,
Zu grübeln über Trümmern; festgebannt,
Ruine vor Ruinen, suche sie
Begrabne Hoheit, Herrschaft, die entschwand:
Der Länder mächtigstes war dieses Land
Und ist das lieblichste, voll hehrer Weihe,
Die Meisterform, wo eine Götterhand
Heroen formte, Schöne, Tapfre, Freie,
Die Herrn der Erd' und See, die stolze Heldenreihe,

26.

Die Männer Roms, die Königsrepublik!
Und eins, Italien, bleibst du alle Zeit:
Der Erde Garten, Heimat der Musik,
Der Liebling der Natur, der Kunst geweiht,
In deiner Oede noch der Völker Neid.
Dein Unkraut selbst ist schön, dein wüstes Feld
Reicher als andrer Zonen Fruchtbarkeit;
Dein Schutt ist Pracht und deine Trümmerwelt
Schmückt fleckenloser Reiz, den keine Zeit entstellt.

27.

Der Mond geht auf! — und doch ist es nicht Nacht;
Das Spätrot theilt das Blau mit ihr, — ein Meer
Von Glorie überströmt die Alpenwacht
Der blauen Höhn Friauls; von Wolken leer,
In allen Farben glüht der Himmel, der
Wie eine einz'ge mächt'ge Iris glimmt,
Indeß der Tag hinsinkt ins Grab, und hehr
Dianens Silberhorn den Ost erklimmt
Und durch azurne Luft, ein selig Eiland, schwimmt.

28.

Ein einz'ger Stern ist neben ihr, und beide
Beherrschen halb die holde Himmelsflur;
Noch aber wogt um Rätiens Alpenscheide
Das Sonnenmeer und weichet zögernd nur,
Als kämpften Tag und Nacht, — bis die Natur
Ihr Recht erzwingt. Tiefblau und leise fließt
Die dunkle Brenta, — schau, wie ihr Azur
Das duft'ge Rot der jungen Ros' umschließt,
Die, flutend in der Flut, du zweimal glühen siehst.

29.

Des Himmels Antlitz aber neigt von ferne
Sich auf die Wasser; all sein Farbenschein,
Vom tiefsten Purpur bis zum bleichsten Sterne,
Spielt zauberhaft . . . . nun tritt ein Wandel ein!
Ein fahler Schatten hüllt Gebirg und Hain
In seinen Mantel; scheidend stirbt im Thau
Der Tag, wie der Delphin, den Todespein
Mit neuen Farben schmückt und prächt'ger Schau,
Am herrlichsten zuletzt, — und dann wird Alles grau.

30.

In Arqua ist ein Grab; hoch in der Luft
Im Sarkophag ruht das Gebein
Des Laura-Sängers; Pilger ziehn zur Gruft,
Vertraute seiner holdbesungnen Pein.
Die Sprache aufzurichten, zu befrein
Sein Land, das der Barbar ins Joch geschlagen,
Erhob er sich; Ruhm aber wurde sein,
Weil die melod'schen Thränen seiner Klagen
Die Zweige wässerten, die Laura's Namen tragen.

31.

Sein Staub verwest in Arqua's Heiligthum,
Im kleinen Bergdorf, wo sein spätres Leben
Hinsank ins Thal der Jahr', — es ist ihr Ruhm,
Ein wackrer Ruhm, ein lobenswertes Streben,

Sein Grab und seine Wohnung aufzuheben
Als Schau für fremde Gaffer; Grab und Haus
Ehrwürdig einfach, und die Schlichtheit eben
Drückt, was er selbst gesungen, besser aus,
Als ragte hier der Prunk pyramidalen Baus.

32.

Die stillen Fluren, die ihm Obdach gaben,
Sind recht geschaffen, Herzen anzuziehn,
Die ihre Sterblichkeit empfunden haben,
Die gern vor ihrer welken Hoffnung fliehn
Zu schatt'ger Hügel grünstem Baldachin:
Da sieht der Flüchtling fern am Himmelssaum
Volkreiche Städte, deren Schönheit ihn
Nicht länger lockt; im wolkenlosen Raum
Ist ihm die Sonn' ein Fest, und andre braucht er kaum.

33.

Wann sich der Strahl auf Berg und Laub ergießt,
Wann golden sich des Baches Wellen färben,
Wann klar wie sein Krystall die Stunde fließt,
In träger Wollust, heißt das Zeit verderben?
Wir können überall um Weisheit werben,
Und mag die Welt des Lebens Schule sein,
So lernt man in der Einsamkeit das Sterben.
Da ist kein Schmeichler, hilft kein hohler Schein
Der Eitelkeit — da ringt der Mensch mit Gott — allein!

34.

Vielleicht auch mit Dämonen, die den Sinn
Zum Guten tödten und nach Beute jagen
In finstren Herzen, welche vom Beginn
Der Schwermut Keim in ihren Fasern tragen
Und Gram und Nacht aufsuchen mit Behagen
Und wähnen, daß für sie im Schicksalsbuch
Qual steht, die nicht vergeht wie andre Plagen ....
Die Sonn' ist Blut, die Erd' ein Leichentuch,
Das Grab ist Höll', und selbst die Höll' ein schwärz'rer Fluch

35.

Ferrara's weite, grasbewachsne Gassen!
Der Einsamkeit geräum'ger Aufenthalt!
Es scheint, als wär' ein Fluch hier hinterlassen,
Seit Este's Fürstenbrut, glanzreich und alt,
In diesen Mauern übte die Gewalt:
Abwechselnd ehrten sie und unterjochten
(Denn Laune kleiner Herren wechselt bald,)
Die Männer, die den Lorber tragen mochten,
Den Lorber, der zuvor nur Dante's Stirn umflochten.

36.

Und Tasso ist ihr Ruhm und ihre Scham:
Lauscht seinem Lied und blickt in sein Verließ!
Und seht, wie theuer er zu Ehren kam,
Seht, wo Alfons den Dichter wohnen hieß!
Umsonst! der klägliche Despot verstieß
In eine Hölle den gekränkten Geist;
Im Tollhaus, wo er ihn verschmachten ließ,
Sollt' er ersticken, — doch die Nacht zerreißt
Endloser Glorienschein, und Tasso's Namen preist

37.

Der Nachwelt Thrän' und Jubel, — während deiner
Verrotten würd' in seiner Nichtigkeit,
Wie dein erlauchter Stamm, im Staub gemeiner
Verwesung; nur weil uns des Dichters Leid
Zu denken zwingt an deinen kleinen Neid,
Wird noch dein Nam' erinnert und gehaßt.
Alfons! wie schrumpft dein herzogliches Kleid
Von deinen Gliedern! du, unwürdig fast
Des Mannes Knecht zu sein, den du gefoltert hast!

38.

Den Thieren gleich, die hingehn und verderben,
Freilich mit schönrem Stall und Trog als sie
Hast du gelebt, zu essen und zu sterben;
Er! — eine Glorie wob die Poesie

Um sein gefurchtes Haupt, die schwindet nie,
Trotz Feinden, trotz der Crusca Schmähn und Keifen,
Trotz Boileau, dessen Schelsucht nichts verzieh,
Was Frankreichs heisre Kunst beschämt, den steifen
Und klappernden Gesang, Monotonie in Reifen!

39.

Ruh' aus, gequälter Geist! Im Tode noch
Wollte die Feindschaft nicht dein Haupt verschonen
Und schoß den gift'gen Pfeil und fehlte doch.
Du trägst der neuren Dichtkunst Siegeskronen, —
Ein jedes Jahr zeugt seine Millionen,
Wann aber wird ein einzig Haupt wie deins
Aus all den Scharen, die auf Erden wohnen,
Auftauchen? Sammelt ihr auch all' in eins
Die kleineren Gestirn', ein Sonnenlicht wird keins.

40.

So groß du bist, zu gleicher Höhe schwangen
Zwei Andre sich und leuchteten dir vor,
Sie, die von Höll' und Ritterthaten sangen:
Die göttliche Comödie stieg empor,
Und dann, der Zweit' im welschen Dichterchor,
Der Scott des Südens, dessen Zauberstanze
Neu eine Schöpfung aus dem Nichts beschwor,
Er, der wie Schottlands Ariost, vom Glanze
Der alten Zeiten sang, von Minne, Schwert und Lanze.

41.

Einst riß der Blitz die nachgeahmten Blätter
Des eh'rnen Lorbers von Arioste's Bild,
Und tiefer Sinn lag wohl in diesem Wetter;
Denn ächtes Lorbergrün des Ruhmes schwillt
Aus einem Baum, dem nie der Donner gilt;
Durch falsches Abbild war die Stirn entweiht,
Und wer gleichwohl das Omen thöricht schilt,
Der wisse, was der Blitz traf, ist gefeit,
Und doppelt heilig ist sein Haupt seit jener Zeit.

42.

Italien! o Italien! ach, der Reiz
Unsel'ger Schönheit wurde deinem Lande
Zur Mitgift jetz'gen und vergangnen Leids;
Auf deine holde Stirne hat die Schande
Gram eingeätzt mit ihrem scharfen Brande.
O, wärest du in deiner Nacktheit jetzt
Reizloser oder stärker, daß die Bande
Der Plünderer erschräke, die dich hetzt
Und deine Thränen trinkt, an deinem Blut sich letzt!

43.

Dann wärst du fruchtbar, oder minder schön
Hättest du Frieden; Keiner suchte mehr
Dein tödtlich Brautgemach; nicht von den Höhn
Der Alpen braust' ein Waffenstrom daher,
Der nie versiegt; kein räuberisches Heer
Vermischter Völker tränk' aus deinem Po
Wasser und Blut! — Jetzt hast du keine Wehr
Als nur des Fremdlings Schwert und wurdest so
Sklavin der Freund' und Feind' und selbst des Siegs nicht froh.

44.

Da, wo der Freund des Weisesten in Rom,
Der Freund des Tullius, fuhr gen Griechenland,
Da fuhr auch ich auf blauem Meeresstrom
Im leichten Wind; Korinth zur linken Hand,
Piräus rechts und hinter mir der Strand
Aegina's, aber vor mir Megara
Auftauchend; hingestreckt am Schiffesrand,
Sah ich beisammen all die Orte da
In Trümmern, ebenso wie sie der Römer sah.

45.

Denn nicht erneute sie die Zeit; sie setzte
Barbarenhütten auf verfallne Pracht,
Und ernster, heil'ger wird dadurch der letzte
Lichtschimmer in der allgemeinen Nacht,

Die morschen Reste hingeschwundner Macht.
Dies weite Grab, das ganze Städt' umschließt,
Hat jenen Römer traurig schon gemacht;
Sein Brief enthält, den noch die Nachwelt liest,
Die ernste Lehre, die aus solcher Wallfahrt fließt.

46.

Da liegt vor mir sein Blatt, und meins vereint
Die Trümmer seines Landes mit der Schar
Der Staaten, deren Welken er beweint,
Wie ich ihr Grab. Was damals Wüste war,
Das ist es noch, und jetzt beugt Rom sogar,
Das ew'ge Rom, sich vor des Sturms Gewalt
In gleichen Staub und Moder: wunderbar
Liegt das Skelet der riesigen Gestalt,
Der Bauschutt einer Welt, — die Asche noch nicht kalt.

47.

Dein Schmerz, Italien, sollte jedes Land
Durchhallen, — und er soll's! von Süd zu Nord,
Mutter der Kunst und Waffen! deine Hand
Ist unser Hort, war einst unser Hort;
Heimat der Sieg', an deren Gnadenport
Die Welt gekniet, daß sie gesegnet sei!
Einst sühnt Europa seinen Muttermord,
Jagt einst zurück die Flut der Barbarei
Und fleht, daß du verzeihst, und machst dich wieder frei!

48.

Uns aber winkt des Arno Marmorveste;
Etruriens Athen heischt und erzwingt
Ein sanft Gefühl für seine Feenpaläste.
Sie erntet froh, vom Hügelkranz umringt,
Ihr Korn und Oel und Wein; der Reichthum springt
Mit seinem Füllhorn in die Welt und lacht;
Wo lächelnd sich durch Au'n der Arno schlingt,
Gebar der Handel seine junge Pracht,
Und aus dem Grab ist dort die Wissenschaft erwacht.

49.

Da liebt im Stein die Göttin, und die Lüfte
Erfüllt ihr Liebreiz, und wir atmen ein
Den Wunderanblick wie Ambrosiadüfte,
Und dünken uns Unsterbliche zu sein.
Halb sinkt der Vorhang, — strahlt des Himmels Schein?
Wir stehn, wir schaun in diesem Leib und Haupte
Schönheit, die nie auf Erden mag gedeihn,
Und neiden jene Welt, die Götzen glaubte
ıd doch voll Schöpferglut dies Bild dem Himmel raubte.

50.

Du staunst und trittst zurück und kannst nicht fort,
Blind und berauscht von Schönheit, und alsdann
Taumelt das trunkne Herz. Dort — ewig dort —
Gekettet an der Kunst Triumphgespann,
Stehst du und zögerst, ein gefangner Mann.
Hinweg! hier braucht's Kritik und Worte nicht,
Die Phrasen, die der Marmormarkt ersann,
Zum Köder für die Thoren; Sinn, Gesicht,
uls, Blut und Herz ruft Ja! zu Paris Schiedsgericht.

51.

Bist du dem Schäfer Troja's so erschienen?
Sah dich Anchises so in sel'ger Nacht?
Oder als Göttin mit den Siegermienen,
Vor der bezwungen kniet der Herr der Schlacht?
Er staunt dein Antlitz an wie Sternenpracht,
Sein Haupt auf deinem Schooß, sein Auge ruht
Auf deinen Wangen; deine Lipp' entfacht
Der Lavaküsse schmelzend süße Glut,
)ie strömt auf Mund und Aug' und Stirn wie Urnenflut.

52.

Glühend, verloren, sprachlos in Entzücken,
In ihrer vollen Göttlichkeit zu schwach,
Dies Glück zu steigern oder auszudrücken, —
Dies Eine fühlt der Mensch den Göttern nach!

Auch er hat solche Stunden, — aber ach,
Er wird vom Druck der Erde festgehalten.
Gleichviel! Erinn'rung bleibt doch ewig wach
Und schafft, was war und sein kann, zu Gestalten,
Die sich zu Statuenpracht, göttlich wie du, entfalten.

53.

Der Künstler und sein Affe, der Pedant,
(Wer solch Geschäft betreiben mag, betreib' es,)
Erörtern mit gelehrter Kennerhand
Die holde Beugung und die Pracht des Leibes;
Das Unbeschreibliche, ihr Wort beschreib' es,
Nur trüb' ihr ekler Hauch die Fluten nicht,
Darin das Spiegelbild des schönsten Weibes
Mir ewig wohnt, — ein lieblich Traumgesicht;
Aus tiefster Seele strahlt zurück dein himmlisch Licht.

54.

Staub liegt in Santa Croce's Heiligthum,
Der es noch heil'ger macht, — Staub, der allein
Unsterblichkeit bedeuten würd' und Ruhm,
Möcht' alles Andre auch vernichtet sein,
Bis auf die Vorzeit und auf diesen Schrein
Voll todter Hoheit. Seine Ruhstatt nahm
Alfieri dort und Angelo's Gebein
Und Galileo's sternenheller Gram;
Dort kehrte Machiavel zum Staub, von dem er kam.

55.

Vier Geister sind's, die wie die Elemente
Ein Weltall schaffen könnten. Wenn die Zeit
Dein Kaiserkleid in tausend Fetzen trennte,
Du bist, Italien, doch gebenedeit
Vor andren Zonen; selbst in tiefstem Leid
Gebierst du Geister, die zum Höchsten streben.
Schwanger ist dein Verfall von Göttlichkeit,
Von goldnem Auferstehungslicht umgeben;
Wo jene Großen ruhn, darf ein Canova leben.

56.

Wo aber ruhn die Drei, Toscana's Kinder,
Dante, Petrark und neben diesen Zwein
Der holde Prosadichter, der Erfinder
Der hundert Liebesmären? Ihr Gebein,
Getrennt von niedrem Staub, im Tod allein
Wie einst im Leben, — sagt, wo mag es liegen?
Was? keine Büste, nicht ein Marmorstein
Ist aus Toscana's Felsen aufgestiegen?
Die Mutter durfte nicht die Söhn' in Schlummer wiegen?

57.

O Stadt des Undanks! Fern wie Scipio
Schläft Dante, an der zorn'gen See begraben;
Parteiwut stieß ihn fort, der Sänger floh,
Den deine Enkel, deiner Enkel Knaben
Mit hundertjähr'ger Reu' vergöttert haben;
Die Zweige trug ein fremder Lorberhain,
Die königlich Petrarca's Haupt umgaben;
Sein Leben, seine Ehre, sein Gebein,
Sein Grab — obwohl von dir geplündert — war nicht dein.

58.

Boccaz vermachte dir den Leib, — und liegt
Er neben deinen Größten? Hast du ihn
Mit feierlichem Requiem gewiegt,
Der die Sirenensprache dir verliehn,
Die Worte, welche sind wie Melodien,
Wie Poesie der Rede? — Nein, auch den
Hat pfäffische Hyänenwut umschrien;
Sein Grab soll nicht bei schlechtren Todten stehn,
Weil es ein flüchtig Ach erfleht und sagt für wen!

59.

Nun fehlt ihr mächt'ger Staub in deinem Dom,
Nur desto mehr bemerkt, weil so verbannt,
Wie Brutus mehr gepriesen ward, als Rom
Sein Brustbild nicht im Kaiserzuge fand.

Sei ſtolz, Ravenna! Dort, am öden Strand,
Du Burg des ſpätren Reiches, ſchläft geehrt
Der große Flüchtling; noch mit ſtolzer Hand
Schirmt Arqua ihres Sängers Grab und Herd,
Indeß Florenz umſonſt die Todten heimbegehrt.

60.

Und ihre Pyramid' aus edlen Steinen,
Porphyr, Agat, Jaſpis und Gemmenpracht,
Was iſt der reiche Schrein mit den Gebeinen
Der Kaufmannsfürſten? Flücht'ger Thau der Nacht,
Der, wann der Abendſtern am Himmel lacht,
Ein grünes Sängergrab mit Perlen ſchmückt,
Ein Muſen-Mauſoleum, — leiſ' und ſacht,
Mit ehrfurchtsvollrem Schritt wird er gedrückt
Als Marmor, der die Gruft der Fürſten überbrückt.

61.

Viel Schönes iſt, was Aug' und Herz bezwingt,
In Arno's hehrem Kunſtdom, wo Sculptur
Mit ihrer Regenbogenſchweſter ringt;
Viel Wunder, nur für mich nicht. Die Natur
Lockt meine Seele mehr in Wald und Flur
Als Kunſt in Gallerien. Auch mich bewegt
Ein Meiſterwerk von göttlicher Natur
Zur Huldigung; doch mehr zu fühlen pflegt
Mein Geiſt, als was er giebt; die Waffe, die er trägt,

62.

Iſt andren Stoffes, — und ich eil' hinaus;
An Thraſimene's See, am Felſenſpalt,
Dem Grabe röm'ſcher Haſt, bin ich zu Haus:
Im Geiſte ſeh' ich, wie zum Hinterhalt
Carthago's Kriegsliſt zwiſchen See und Wald
Den Feind verlockt, wo rettungslos der Mut
Im eignen Netze fällt, und dampfend wallt
Der Bach, zum Strom geſchwellt vom Römerblut,
Durchs ſchwüle Blachfeld, wo erwürgt die Heerſchar ruht,

63.

Gleich wie ein Forst, gefällt vom Bergeswind.
So furchtbar war den Tag der Kampf entfacht,
Die Wut für Alles außer Mord so blind,
Daß unbeachtet unter ihrer Schlacht
Erdbeben schwankten! Keiner hatt' es Acht,
Als unter ihnen wankte das Gefild
Und gähnend die verschlang in finstrem Schacht,
Die sorglos lagen über ihrem Schild, —
So blind ist Völkerhaß, wann er den Blutdurst stillt!

64.

Die Erde war für sie ein rollend Boot,
Das in die Ewigkeit mit ihnen fuhr;
Sie aber merkten nicht des Schiffes Not;
Für sie erlosch die Satzung der Natur,
Daß Schrecken fühlen soll die Creatur,
Wann Berge zittern, schreiend Herd' und Hirt
Hintaumeln auf der wogengleichen Flur,
Schutz suchend im Gewölk der Adler irrt,
Und namenlose Angst des Menschen sprachlos wird.

65.

Ein andres Bild beut Thrasimene jetzt:
Ihr See ein Schild von Silber und ihr Thal
Nur von dem Erz des frommen Pflugs verletzt;
Ihr alter Wald steht dicht, wie einst die Zahl
Der Leichen, wo er wurzelt; nur ein schmal
Und spärlich Bächlein mahnt mit blut'gem Wort
An jene Purpurflut, verströmt vom Stahl,
Der Sanguinetto! von Erschlagnen dort
War naß die Erd' und rot die zorn'ge Flut vom Mord.

66.

Du aber, o Clitumnus! holde Welle
Flüss'gen Krystalls, wo gern die Nymphe haust
Und ihre Reiz' anstaunt in deiner Helle,
Die Nichts verbirgt, — mit klarer Flut berhaust

Du deine Ufer, die du sanft erbaust,
Wo still im Grün milchweiße Stiere grasen;
Holdsel'ger Stromgott, wie du friedlich schaust!
Nie wohl entweihte dich des Krieges Rasen,
Du Bad und Spiegel, den sich Mädchenchör' erlasen!

67.

Ein Tempel noch, von Formen klein und zart,
Steht, wo des Hügels Abhang sanft verfließt,
An deinem sel'gen Ufer und bewahrt
Dein Angedenken; unter ihm ergießt
Dein leiser Strom sich; aus der Welle schießt
Der Silberleib der schuppigen Forelle,
Die tief im kühlen Grund des Spiels genießt;
Die Wasserlilie schwimmt zur seichtren Stelle,
Und alte Märchen raunt die plauderhafte Welle.

68.

Der Genius dieser Stätte sei gesegnet!
Wenn hier ein reinrer West der Stirne Glühn
Umfächelt, ihm verdankt es! und begegnet
An seinem Rand euch ein beredtres Grün,
Ein Hauch der Frische, der zu neuem Blühn
Das Herz erquickt und es für kurze Zeit
Rein wäscht vom trocknen Staub der Lebensmühn,
Am Taufstein der Natur, — ihn benedeit!
Ihn preist für diese Pauf' in Ekel, Last und Leid!

69.

Gebrüll von Wassern! Hoch vom Felsensitz
Kommt der Velino durch die Schlucht gesauft;
Ein Sturz von Wassern! nieder schäumt wie Blitz
Die weiße Masse, die den Abgrund zauft!
Hölle von Wassern! drinnen heult und braust
Und kocht die Flut, von ew'ger Qual gehetzt;
Der Angstschweiß ihrer großen Folter kraust
Sich um die schwarzen Klippen, die benetzt
Den Pfuhl umstarren, ohn' Erbarmen, doch entsetzt,

70.

Und steigt gen Himmel und vom Himmel rinnt
Er wieder abwärts wie ein Wolkenschooß,
Und seine sanften Regenschauer sind
Ein ewiger April für Laub und Moos,
Die sind wie ein Smaragd. Wie bodenlos
Der Pfuhl! wie rasend springt die Riesenkraft
Von Block zu Block, und ihres Fußes Stoß
Zermalmt die Felsen, die sie mit sich rafft,
Bis dann in grauf'gem Spalt der Schlund entgegenklafft

71.

Dem breiten Strahl, — und der ist anzusehen,
Als ob ein junges, neugebornes Meer
Aus Berges Eingeweiden in den Wehen
Des Chaos plötzlich losgerissen wär',
Nicht wie der Vater eines Flusses, der
Sich sanft durch Thäler schlängelt: schau zurücke!
Er kommt wie eine Ewigkeit daher,
Als ob er Alles vor sich her erdrücke, —
Das Aug' erschrickt und schwelgt vor diesem Meisterstücke.

72.

Schauerlich schön! Dicht aber an dem Saum
Von Rand zu Rand, durchblitzt von Morgenglut,
Sitzt eine Iris recht im Höllenschaum,
Wie Hoffnung auf dem Todtenbett, und ruht
Leuchtend und fest, indeß der Wasser Wut
Alles umher zerreißt, in aller Pracht
Der Farben lächelnd ob der wilden Flut,
Und gleicht im Toben dieser Wasserschlacht
Der Liebe, wann sie still des Wahnsinns Qual bewacht.

73.

Noch einmal auf den wald'gen Apenninen,
Den Alpenkindern, — hätt' ich nicht vorher
Die Eltern selbst geschaut, wo von Lawinen
Die Felsen donnern und die Tanne hehr

Vom wildren Berg nickt, ehrt' ich sie wohl mehr.
Ich aber sah der Riesenjungfrau Thron
Von niebetretnem Schnee, sah wie ein Meer
Die Gletscher des Montblanc unheimlich drohn,
Und in Chimari hört' ich euren Donnerton,

74.

Akrokeraunier des Alterthums!
Und am Parnaß sah ich die Adler fliegen,
Als wären sie die Geister seines Ruhms;
Denn bis zum Himmel war ihr Flug gestiegen.
Ich sah den Ida Troja's vor mir liegen,
Athos, Olymp und Aetna, welche weit
Die Würde dieser Hügel überwiegen;
Soracte's Höh' allein, jetzt unbeschneit,
Beschirmt durch Flaccus Lied, trotzt der Vergessenheit.

75.

Sie schwillt empor, wie eine Welle ragt,
Die lang sich streckt, und eh' sie niederfällt,
Gekräuselt stillsteht. Stöbre, wem's behagt,
In den Erinnerungen alter Welt,
Schwelg' in Citaten, weck' auf ödem Feld
Das Echo Latiums, — mir hat den Genuß
Die dumpfe Frohn der Schule früh vergällt,
Die Wort um Wort dem jungen Ueberdruß
Einzwängt'; — ich liebe nichts, was daran mahnen muß.

76.

Ein Schlaftrunk täglich, der mein Hirn verherte!
Und weckte später auch die Zeit den Trieb
Das zu erwägen, was die Schule lehrte,
Doch allzu tief verwachsen war und blieb
Der Abscheu, der im Knaben Wurzeln trieb;
Des Geistes Frische war vernutzt, bevor
Er schätzen konnte, was er sonst wohl lieb
Gewonnen hätt', und der gesunde Flor
Ist nun verscherzt, und nur der alte Groll hält vor.

77.

Lebwohl, Horaz! Daß ich dich hassen muß,
Ist meine Schuld; es ist mein Fluch geblieben,
Daß deiner Oden lyrischen Erguß
Ich wohl verstehn kann, aber nimmer lieben.
Kein Meister hat wie du die Kunst beschrieben,
Kein Moralist des Lebens Possenspiel,
Und kein Satiriker mit feinren Hieben
Das Herz erweckt und nie verletzt, — gleichviel,
er auf Soracte's Höh' lebwohl! — ich bin am Ziel.

78.

O Rom! du meine Heimat! Stadt der Seele!
Verwaistes Herz, es kehre ein bei dir,
Einsame Mutter todter Reich', und hehle
Beschämt sein Zwergenweh! — Was murren wir?
Kommt, sehet die Cypresse, höret hier
Die Eule schrein, Schutt vom zerbrochnen Thron
Betretet, klimmt durch Tempelscherben, ihr,
Mit eurer Qual, die morgen schon entflohn!
or uns liegt eine Welt, so morsch wie unser Thon.

79.

Die Niobe der Völker! festgebannt
In stummem Weh, entthront und kinderlos,
Den leeren Aschenkrug in welker Hand, -
Deß heil'ger Staub verflog im Windesstoß.
Wo blieb' die Asch' im Grabe Scipio's?
Ach, selbst die Grüft' entbehren das Gebein
Der großen Todten, und du fluteſt bloß,
O Tiberstrom, durch Marmorwüstenein, —
teig auf, du gelbe Flut, und hüll' ihr Elend ein!

80.

Der Christ, der Gothe, Zeit, Krieg, Flut und Brand
Beugten den Stolz der Siebenhügelstadt,
Und Stern um Stern aus ihrer Glorie schwand.
Wo einst zum Capitol des Siegers Rad

Emporklomm, ritt der Feind, vom Raube satt,
Und Keiner kennt die Stätten ihrer Pracht.
Chaos von Schutt! Wer lieſt das leere Blatt?
Was hilft ein Mondlicht in dem finſtern Schacht?
Wer ſagt: ſo war es einſt? — Hier herſcht zwiefache Nacht.

81.

Die Nacht der Zeiten und ihr blödes Kind,
Unwiſſenheit! Wir tappen unſre Bahn
Und finden nur, daß wir verſchlagen ſind.
Des Meeres Kart' und der Geſtirne Plan
Liegt auf dem Schooß der Forſchung aufgethan;
Rom gleicht der Wüſte; ſtrauchelnd ziehn wir da
Verwehten Spuren nach, und unſer Wahn
Ruft oft „Eureka! unſer Ziel iſt nah!"
Wann er ein Dunſtphantom von Trümmern ſchweben ſah.

82.

Weh um die hehre Stadt! um die dreihundert
Triumphe! weh um jenen Tag und Ort,
Wo, mehr als des Erobrers Schwert bewundert,
Des Brutus Dolch vollzog den großen Mord!
Weh um das Lied Virgils, um Tullius Wort
Und Livius farb'ge Chronik! — aber die
Blühn ewig, — alles Andre liegt verdorrt.
Weh um die Erde! ſtolzer blickte ſie,
Als Rom noch frei war, — ſo erblicken wir ſie nie.

83.

Du, dem Fortuna lenkte ſein Geſpann,
Siegreicher Sulla! welcher erſt ins Joch
Roms Feinde ſchlug, bevor er ſich beſann
Auf eignen Groll, und ſeine Rache noch
Aufſchob, bis Aſien im Staube kroch
Vor ſeinen Adlern, — der von ihrem Throne
Senate wegblies, — und ein Römer doch
Trotz ſeiner Laſter: mit erhabnem Hohne
Schobſt lächelnd du zurück die mehr als ird'ſche Krone, —

84.

Den Kranz der Dictatur! Hast du gedacht,
Wie wenig eines Tags das werde wiegen,
Was dich zum Gott erhob? daß Römermacht
Vor Andern als vor Römern werd' erliegen?
Sie, die „die Ew'ge" hieß, die nur zu Siegen
Ihr Volk gewappnet, deren Adlerflug
Des Himmels letzte Grenze wollt' erfliegen,
Für deren Schatten einst nicht weit genug
Die Erde war, — sie, die den Namen „Allmacht" trug?

85.

Sulla der größte Sieger, Englands Sohn
Der klügste Usurpator, Cromwell! — Er
Stieß auch Senate weg und hieb den Thron
Zum Block — unsterblicher Rebell! So schwer
Und mit Verbrechen muß bezahlen, wer
Ein Weilchen frei sein will und Ruhm vererben.
Doch seines Schicksals Lehre lehrt noch mehr:
Derselbe Tag sah ihn zwei Reich' erwerben,
Ihn zweimal siegen und — noch glücklicher — ihn sterben.

86.

Derselbe dritte Tag im Mondeslauf,
Der fast mit Königsehren ihn geehrt,
Hob sanft vom Throne seiner Macht ihn auf;
So ist sein Staub zum Erdenstaub gekehrt.
Und hat Fortuna hiedurch nicht gelehrt,
Daß Alles, was uns köstlich dünkt und groß,
Danach sich unsre Seel' in Durst verzehrt,
Geringres Glück beut als des Grabes Schooß?
Begriff' es nur der Mensch, wie anders wär' sein Loos!

87.

Und du, furchtbares Standbild, das noch heute
In nackter Majestät herniederdroht,
Du sahest Cäsar knien, des Mörders Beute,
Von seinem Blute war dein Sockel rot,

Als er sein Haupt verhüllt dem Streiche bot:
Ihn opferte die Mächt'ge dir zur Sühne,
Die große Nemesis: — ist Cäsar todt?
Und bist du Staub, Pompejus? wart ihr kühne
Weltherscher oder bloß die Puppen einer Bühne?

88.

Und du, die blitzgetroffne Amme Roms,
Wölfin, dein eh'rner Euter beut den Saft
Des Sieges noch, im Raum des hohen Doms,
Wo als ein Denkmal alter Meisterschaft
Du stehst. Der große Gründer sog die Kraft
Aus deinen wilden Brüsten, die in Glut
Geschwärzt hat Jovis mächt'ger Flammenschaft.
Hältst du sie immer noch in treuer Hut,
Die du zuvor gesäugt, die göttergleiche Brut?

89.

Ach, deine Pflegekinder sind begraben,
Die Eisenmänner, und die Nachwelt gräbt
Aus ihren Grüften Städte; Menschen haben,
(Nachahmend dem, wovor sie einst gebebt,)
Gekämpft, erobert, Allem nachgestrebt
In äffender Entfernung; doch sie trafen
Niemals das Vorbild, dem sie nachgelebt;
Ein eitler Mann bloß, — der noch nicht entschlafen;
Der aber fiel durch sich, ein Sklav der eignen Sklaven.

90.

Ein Narr des Scheins der Macht, ein Bastardsohn
Des alten Cäsar, kleiner von Gestalt;
Der Geist des Römers war in feinrem Thon
Geknetet, minder irdisch, heiß durchwallt
Von Leidenschaften, doch im Urtheil kalt,
Und ein unsterblicher Instinct, der reich
Des kühnen, sanften Herzens Schuld vergalt:
Alcides mit der Kunkel ruht' er weich
Im Schooß Cleopatra's, und dann, sich selber gleich,

91.

Kam er und sah und siegte! — Aber er,
Der seinen Aar gezähmt hat und kasteit,
Als ob es ein geschulter Falke wär',
(Obwohl er lang ihn siegen lehrt' im Streit,)
Mit taubem Herzen, das zu keiner Zeit
Sich selbst behorcht, — seltsam war er bereitet,
Mit einer schwächsten Schwäche, — Eitelkeit;
Kokett im Ehrgeiz, streitet er und streitet —
Wofür? — weiß er es selbst? — weiß er, was ihn geleitet?

92.

Nichts oder Alles! Konnt' er nicht den Jahren,
Der sichren Gruft nicht seinen Ruhm vertraun?
Die hätten ihn erhöht zu den Cäsaren,
Auf die wir treten! Dafür also baun
Erobrer Siegespforten? Blut und Graun
Ziehn übers Erdreich, wie sie immer zogen,
Gleich einer Sündflut? Aber nirgend schaun
Wir eine Rettungsarch' auf ihren Wogen
Und keine Ebb', — erneu', Gott, deinen Regenbogen!

93.

Wißt ihr, was uns dies kahle Dasein giebt?
Gebrechliche Vernunft, ein stumpf Gesicht,
Wahrheit ein Kleinod, das die Tiefe liebt,
Wert abgeschätzt nach falschem Marktgewicht,
Die Meinung Allmacht, die in Nacht uns dicht
Einhüllt, bis Recht und Unrecht Zufall werden,
Und Menschen zittern, daß zu hell das Licht
Hienieden werd', und ängstlich sich geberden,
Als wär' es Sünde, frei zu denken hier auf Erden.

94.

Und so in Elend stolpern sie und erben
Von Kind zu Kindern stolz und wohlgemut
Ihr faul, zertreten Dasein, — bis sie sterben,
Bis eine neugeborne Sklavenbrut

Aufwächſt in angeſtammter Würgerwut,
Die — nicht für Freiheit, nein für Kett' und Zaum —
Gladiatorengleich verſpritzt ihr Blut
In eben der Arena, deren Raum
Die Väter fallen ſah, wie Laub vom ſelben Baum.

95.

Nicht von des Menſchen Glauben red' ich hier:
Der Glaub' iſt Gottes, — nein, von ausgemachten
Weltkund'gen Dingen, welche täglich wir
Und ſtündlich ſehn, vom Joch, darin wir ſchmachten,
Von der Tyrannen eingeſtandnem Trachten,
Den Affen jenes Mannes, deſſen Drohn
Die Stolzen zähmte, die vom Schlaf erwachten
Und zitterten vor ihm auf ihrem Thron, —
Hätt' er nur dies gethan, zu herrlich wär' ſein Lohn.

96.

Kann denn nur ein Tyrann Tyrannen werfen?
Weiht denn kein Held der Freiheit ſeinen Schwur,
Wie ihn Columbia ſah, als gleich Minerven
Sie unentweiht empor und klirrend fuhr?
Gedeihn in Wüſten ſolche Geiſter nur,
Im tiefen Forſt, am donnernden Getos
Des Katarakts? dort ſäugte die Natur
Das Knäblein Waſhington einſt lächelnd groß; —
Trägt keine Saat wie die Europa's Mutterſchooß?

97.

Frankreich ſoff Blut, um Greuel aus zuſpein,
Und tödtlich ſollt' ihr wüſtes Saturnal
Der Freiheit aller Land' und Zeiten ſein;
Was wir erlebten, Morde ohne Zahl,
Um ſchnöden Ehrgeiz, der die Wand von Stahl
Schob zwiſchen uns und unſern liebſten Traum,
Und jenes letzte Poſſenſpiel zumal, —
Das gab der alten Knechtſchaft wieder Raum,
Die nun zum zweiten Mal zerknickt den Lebensbaum.

98.

Doch, Freiheit! dein zerrißnes Banner wallt
Wie Donnerwolken gegen alle Winde;
Und dein Trompetenruf ersterbend schallt,
Als ob sein Echo niemals wieder schwinde.
Dein Baum verlor die Blüten, und die Rinde,
Vom Beil zerhackt, scheint rauh und welk zu sein;
Jedoch der Saft lebt, und den Samen finde
Ich tief gesät bis in die Wüstenein,
Und minder bittre Frucht bringt neuer Lenz dir ein.

99.

Ein ernster, runder Thurm aus alten Tagen,
Fest wie ein Schloß mit seinem Zaun von Stein,
Vor welchem grollend wohl die Feinde lagen,
Steht mit verfallnen Zinnen ganz allein,
Und tausendjähr'ger Epheu hüllt ihn ein,
Der Kranz der Ewigkeit; denn was der Stab
Der Zeit berührt, umwogt sein grüner Schein.
Was war der Thurm? welch reichen Schatz umgab
Des Kellers dicke Wand? — Nur eines Weibes Grab.

100.

Wer war die Todte dieser hohen Stätte?
War sie so keusch und schön? verdient' ihr Wert
Ein Königs-, ja, noch mehr, ein Römerbette?
Hat ihre Brust nur Heldensöhn' ernährt
Und Töchter, die der Schönheit Glanz verklärt?
Wie lebt' und liebt' und starb sie? was besagt
Der Prachtbau, den man ihr zum Grab gewährt,
Wo niedrer Staub nicht zu verwesen wagt?
Verrät er nicht ein Loos, das überirdisch ragt?

101.

Glich sie den Fraun, die ihre Gatten lieben,
Oder den andern? . . . Solche gab es in
Den alten Zeiten Roms, es steht geschrieben.
War sie Cornelien gleich an strengem Sinn?

Glich sie Aegyptens holder Königin,
Ueppig in Freuden, oder unbeugsam
In Tugend? Gab sie süßer Schuld sich hin?
Wie? oder war sie weiser und entkam
Dem Schmerz der Liebe? — denn die Liebe auch ist Gram.

102.

Vielleicht entschlief sie jung, von Weh ermattet,
Das schwerer lastet als der mächt'ge Stein
Den Staub nun drückt; vielleicht war längst umschattet
Ihr dunkles Aug' und Wolken hüllten ein
Das schöne Haupt, das Loos zu prophezein,
Das stets die Götter den Geliebten boten,
Den frühen Tod: ein zauberhafter Schein,
Ein Abendglühn, der Hesperus der Todten,
Haucht' ihre Wangen an, die Herbstlaub-gleichen, roten.

103.

Sie starb vielleicht alt, Alles überlebend,
Schönheit und Freund' und Kinder, — silberweiß
Ihr Lockenhaar, auch so noch Zeugniß gebend
Von jener Zeit, wo es, gestrählt mit Fleiß,
Um holde Glieder floß, der Neid und Preis
Und Augenweide Roms .... So schweift ins Blau
Die Phantasie! Nur Eins ist, was man weiß:
Metella starb, des reichsten Römers Frau;
Lieb' oder Stolz des Manns erblick' in diesem Bau.

104.

Seltsam! wie ich so stehe neben dir,
Ist mir's als kennt' ich deine Todte schon,
Du Grab! Die alte Zeit taucht auf in mir,
Wie ein verklungnes Lied, — nur ist der Ton
Verwandelt, ernster, wie das dumpfe Drohn
Der Donner, die im fernen Wind ersterben;
Hier könnt' ich sitzen vor dem Epheuthron,
Um meines Schiffbruchs hinterlassne Scherben
Zu Bildern heißen Grams zu formen und zu färben,

105.

aus den Planken, die der Sturm zerschlagen,
Hoffnungsschifflein mir zu baun, um so
einmal mit dem Meer den Kampf zu wagen
mit der Brandung, welche schadenfroh
nnert auf die öde Küste, wo
eitert liegen all die Lieben, Theuern;
ı ich mein Boot nun aber schlicht und roh
Trümmern zimmre, wohin soll ich steuern?
eimat, Hoffnung, Glück sich je für mich erneuern?

106.

aß die Winde brausen, und ihr Heulen
mir Musik sein, nächtlicher Gesang,
itet von dem Wechselruf der Eulen,
eben jetzt den Palatin entlang
) abendliches Grau herüberklang;
großen, glüh'nden Augen segeln sie
leisem Fittig um den Felsenhang.
soll in einer solchen Scenerie
nes Menschenweh? — Auch meins verstumme hie!

107.

eff' und Epheu, Gras und Nesselblatt,
ochne Säulen, eingesunknes Dach,
aufen, wo der Saal gestanden hat,
o's, verschlammt im feuchten Erdgemach,
auch der Uhu anblinzt, — er ist wach
glaubt, daß Nacht sei; — Tempel, Bäder, Halle?
kann, erklär' es! — fragt den Mann vom Fach:
eiß, dies waren Mauern: das ist's alle;
der Kaiserberg! — so kommt die Macht zu Falle.

108.

ist die Lehre menschlicher Geschichte;
ar und ist ein ewig Einerlei,
Freiheit, darauf Ruhm; ward der zunichte
thum, Entartung, schließlich Barbarei.

Der Welthiſtorie lange Bücherreih'
Hat nur ein Blatt, — ihr leſt es beſſer hier,
Wo allen Reichthum üpp'ge Tyrannei
Und alle Wolluſt häufte, was Begier,
Ohr, Aug' und Herz nur wünſcht ... Was red' ich? kommt mit mir,

109.

Staunt, jauchzt, verachtet, lacht, weint, — denn es wäre
Hier Stoff für alles dies: — du Menſchenkind,
Du Pendel zwiſchen Luſtigkeit und Zähre,
Schau hier, wie Zeit und Macht zuſammenrinnt!
Der Berg hier, deſſen Trümmerlabyrinth
Des Weltreichs Pyramid' einſt überragte,
Wo Ruhm und Pomp ſo hell geweſen ſind,
Daß leuchtender durch ihn die Sonne tagte —
Wo blieb ſein goldnes Haus und der zu bauen wagte?

110.

Nicht Cicero war ſo beredt wie ihr,
O Säulen mit verſunknem Piedeſtal!
Wo blieb auf Cäſars Haupt die Lorberzier?
Bekränzt mit Epheu mich aus ſeinem Saal!
Weß iſt der Pfeiler dort und dies Portal?
Des Titus? des Trajan? — Nein, nur der Zeit:
Die wirft zu Boden Sieg und Siegesmal,
Und des Apoſtels Statue drängt beiſeit
Den Krug, wo Kaiſerſtaub ſchlief in Erhabenheit,

111.

Beſtattet in Roms dunkelblauer Luft
Und zu den Sternen blickend: würdig fand
In ihrer Nähe ſolch ein Geiſt die Gruft,
Der letzte Herſcher über alles Land,
Den röm'ſchen Erdkreis, — denn nach ihm verſchwand,
Was er erobert hatte. Er war mehr
Als Alexander: rein blieb ſein Gewand
Von Freundesblut und Wein; in Tugend hehr
Strahlt noch der Ruhm Trajans aus alten Zeiten her.

112.

Wo ist der Hügel des Triumphs? wo hat
Rom seine Söhn' umarmt? wo ragt der Stein
Tarpeja's, Ziel für des Verrates Pfad,
Wo Treubruch ward von aller Ehrsucht rein
Im Sprung des Frevlers? Die Trophä'n zu weihn
War dies der Platz? Ja, — und im Felde dort
Schläft ein Jahrtausend schweigender Partein,
Das Forum! — flammend atmet fort und fort
Er die beredte Luft von Tullius Zauberwort.

113.

Der Freiheit Feld, des Blutes, Haders, Ruhms!
Hier glüht' und rang Roms stolze Männerschar
Vom ersten Keim aufblüh'nden Herscherthums,
Bis keine Welt mehr zu erobern war.
Längst aber sank die Freiheit vom Altar
Und Anarchie ward groß, bis ein Soldat
Zu Boden stampfte, alles Rechtes bar,
Die stummen Knecht' im zitternden Senat
Der von Pöbelgunst erschlich den feilen Staat.

114.

Von ihren tausend Zwingherrn blicken wir
Zum letzten Volkstribunen dieser Stadt,
Petrarca's Freund, Italiens Hort, zu dir,
Der Säcula der Schmach gesühnet hat,
Rienzi, letzter Römer! Jedes Blatt,
Das noch am welken Freiheitsbaum gediehn,
Sei wie ein Kranz für deine Ruhestatt,
Du Hirt des Volks, des Forums Paladin,
Er zweite Numa Roms! — zu bald verlor es ihn.

115.

Egeria! holdes Bild! dich schuf ein Geist,
Der keinen Pfühl der Welt so lieblich fand
Wie deine ideale Brust; und seist
Du selbst ein Trugbild, das im Rausch entstand,

Ein Kind Aurora's, das in Luft verſchwand;
Seiſt du ein ſchönes Weib von dieſer Erde,
Vor dem ein König, allzuheiß entbrannt,
Gekniet hat, — wie dein Loos gedeutet werde,
Du biſt der ſchönſte Traum mit menſchlicher Geberde.

116.

Elyſiſch noch im Mooſe deines Quells
Sprühn deine Waſſertropfen; aus dem Glaſe
Des ewig jungen Bornes im Gefels
Schaut ſanften Augs der Genius der Oaſe;
Kein künſtlich Werk verengt dem wilden Graſe
Den Raum, und nicht von Marmorzwang umringt
Schläft deine zarte Flut; frei von der Baſe
Der durchgeſpaltnen Statue plaudernd ſpringt
Der Bach, und Farrenkraut, Lian' und Epheu ſchlingt

117.

Phantaſtiſch ſich umher; die grünen Höhn
Prangen im Blütenſchmelz; durch Gras und Rohr
Huſcht klugen Augs die Eidechs, und Getön
Von Sommervögeln grüßt des Wandrers Ohr.
Buntfarb'ge Blumen zahllos flehn empor
Um leiſern Schritt, und in den Lüften lau
Tanzt ihrer Farben Spiel wie Elfenchor;
Des Himmels Odem küßt wie friſcher Thau
Das dunkle Veilchenaug' und borgt ihm tiefſtes Blau.

118.

Hier wohnteſt du in zaubriſchen Gehegen,
Egeria! dein unſterblich Herz, es flog
Dem fernen Schritt des Sterblichen entgegen,
Und über eures Buſens Sturmgewog
Purpurne Nacht den Sternenmantel zog.
Und was geſchah, wann dich ſein Kuß begrüßte?
Die Schlucht, wo ſtiller Minn' Egeria pflog,
War wohl ein Sitz für Götter, und das frühſte
Orakel ſchuf die Lieb' in dieſer laub'gen Wüſte.

119.

Und Liebe, die sonst kommt und stirbt in Schmerzen,
Nahm sie nicht Theil an ew'ger Seligkeit,
Als Götterherz verschmolz mit Menschenherzen?
Ward sie nicht selbst unsterblich und gefeit?
Hat nicht Egeria's Kunst für alle Zeit
Mit Himmelsreinheit Erdenlust verklärt,
Den Pfeil — nicht abgestumpft — vom Gift befreit,
Das Kraut entwurzelt, das im Busen schwärt,
Die ekle Sattheit, die all unser Glück verhert?

120.

Ach, unsre junge Liebe wird verpraßt
Oder bewässert Wüsten; draus entstehn
Unkraut der Ueppigkeit, Schierling der Hast,
Kernfaul, wenn auch verlockend anzusehn,
Sumpfblumen, die den Duft des Todes wehn,
Und Bäume gift'gen Harzes. Solche Zucht
Muß unterm Fuß der Leidenschaft erstehn,
Wann sie in öder Welt auf heißer Flucht
Vergebens schmachtet nach verbotner Himmelsfrucht.

121.

O Liebe! — sie hat nie gewohnt auf Erden;
Sie ist ein Seraph, und man glaubt an sie,
Und Märtyrer für diesen Glauben werden
Gebrochne Herzen; so sie schauen, wie
Sie wirklich ist wird unser Auge nie.
Der Geist, der auch im Himmel liebt zu schalten,
Schuf sie aus eigner brünst'ger Phantasie
Und gab der Sehnsucht Formen und Gestalten,
Danach die Seele lechzt, — heiß, krank, versengt, zerspalten.

122.

An seiner eignen Schönheit krankt der Geist
Und fiebernd schafft er Schemen. Wo sind, wo,
Die Formen, die der Bildner atmen heißt?
Allein in ihm. Natur schuf nimmer so.

Wo sind die Reiz' und Tugenden, die froh
Der Knabe träumt und die der Mann noch ehrt,
Das Paradies, das immer wieder floh,
Das Kiel und Pinsel allzu mächtig lehrt
Und fortreißt, wann durch sie es neu zu blühn begehrt.

123.

Die Lieb' ist Jugendwahnsinn, doch noch schlimmer
Ist ihre Heilung. Reiz um Reiz zerrinnt,
Der unsre Götzen hüllt in falschen Schimmer;
Dann sehn wir, innrer Wert und Schönheit sind
Nur in der Welt des Geistes. Doch umspinnt
Der Zauber uns und lockt mit feiner List;
Wir ernten Sturm vom oftgesäten Wind;
Das blinde Herz hofft stets, sein Alchymist
Ist stets am Ziel; es jauchzt, — wann es betrogen ist.

124.

Wir welken früh und keuchen hin durchs Leben,
Krank — krank, kein Durst gelöscht, kein Lohn gebucht,
Bis ganz zuletzt, am Saum des Grabes eben,
Ein Trugbild winkt, wie wir es stets gesucht,
Zu spät! — und doppelt sind wir so verflucht.
Lieb', Ehrsucht, Habgier, — Alles einerlei,
Gleich eitel Alles, Alles gleich verrucht,
Sternschnuppen bloß, was auch ihr Name sei,
Und mit dem schwarzen Qualm des Todes ist's vorbei.

125.

Nur Wen'ge, Niemand findet, was er liebt.
Wenn Zufall, Umgang und der Drang zum Glücke
Antipathien auch aus dem Wege schiebt,
Vergiftet kehren sie gar bald zurücke;
Der Gott der Umständ' aber, Gott der Tücke,
Geistloser Gott und Pfuscher, — webt und spinnt
Und hilft dem Unheil nach mit seiner Krücke,
Von der berührt, Hoffnung in Staub zerrinnt, —
Der Staub, auf welchem wir Alle gewandelt sind.

126.

O Menschenleben, im Accord des Alls
Bist du ein falscher Ton, bist schwere Last,
Ein unvertilgbar Mal des Sündenfalls,
Ein rief'ger Upasbaum, der Wurzel faßt
Auf Erden, während Laub und Zweig und Ast
Die Himmel sind, die Unheil niederthauen,
Pest, Knechtschaft, Tod, — was du vor Augen hast,
Und schlimmres Unheil noch, das wir nicht schauen,
Das die gequälte Brust durchbohrt mit ew'gem Grauen.

127.

Doch lasset kühn uns grübeln! ohne Wanken!
Es wär' ein feiger, schmählicher Verzicht,
Die letzte Burg, die Rechte der Gedanken
Zu opfern. Diesem Recht entsag' ich nicht!
Ob man die Götterkraft, die in uns spricht,
Auch kette, foltre, beuge, banne, binde
Und schul' in Dunkelheit, auf daß vom Licht
Der Geist nicht plötzlich sich geblendet finde, —
Der Strahl bricht durch! denn Zeit und Kunst heilt ja auch Blinde.

128.

Bogen auf Bogen! — gleich als wollte Rom,
Ansammelnd die Trophäen seiner Macht,
All seine Sieg' aufbaun zu einem Dom.
Das Colosseum! — nur vom Mond bewacht,
Dem Ampellicht, das die Natur entfacht!
Denn göttlich sei das Licht für solchen Bau,
Den lang durchforschten, nie erschöpften Schacht
Des ernsten Sinnens, — und azurnes Blau
Der röm'schen Sommernacht, wo Farb' und Stern' und Thau

129.

Zur Sprache wird und von den Himmeln zeugt,
Schwimmt über diesem rief'gen Wundersaal.
Alles auf Erden, was die Zeit gebeugt,
Hat eines Geistes Wehn; wo sie einmal

Die Hand geſtützt hat, aber dann den Stahl
Der Sichel abbrach, da weilt eine Art
Von Zauber im verwitterten Portal,
Vor welchem der Palaſt der Gegenwart
Den Glanz verliert und auf den Schmuck der Jahre harrt.

130.

O Zeit! die du ſogar den Tod verſchönſt
Und Trümmer ſchmückſt und auch die blut'ge Pein
Zerſchlagner Herzen heileſt und verſöhnſt!
Zeit! deren Lehren uns vom Wahn befrein,
Prüfſtein der Lieb' und Wahrheit, weiſ' allein, —
Denn Alle ſind Sophiſten neben dir, —
Die nie verliert, mag ſie auch langſam ſein,
Zeit! Rächerin! zu dir erheb' ich hier
Hand, Aug' und Herz und fleh', — gönn' eine Gabe mir!

131.

Hier, unter Trümmern, vor dem Hochaltare
Göttlichſter Oede, nimm auch meinen Zoll
Zu ſtolzren Opfern, — Trümmer meiner Jahre, —
Nur wen'ge ſind es, aber ſchickſalsvoll.
Wenn je mein Herz zu übermütig ſchwoll,
So hör' mich nicht! doch wenn in guten Tagen
Ich ſtill blieb, ſtolz nur wider Haß und Groll,
Dann ſei dies Eiſen nicht umſonſt getragen
In meiner Seele, — laß auch jene Andern klagen!

132.

Und du, die in der Wag' unabgewogen
Kein Unrecht läßt, erhabne Nemeſis!
Hier, wo die Alten deines Dienſtes pflogen,
Du, die den Furien aus der Finſterniß
Rief und Oreſt preisgab dem Schlangenbiß,
Weil er an einer allzu nahen Bruſt
Vergeltung übt' und die Natur zerriß, —
Hier ruf' ich dich aus altem Schutt und Duſt!
Hörſt du mein Herz nicht ſchrein? — Wach' auf! du ſollſt und mußt!

133.

Vielleicht durch Schuld der Ahnen oder meine
Hab' ich verdient der Wunde bittre Glut,
Und wäre sie mir beigebracht durch reine,
Gerechte Waffen, Alles wäre gut.
Nun aber sinke nicht ins Grab mein Blut:
Dir weih' ich es, — nimm du für mich die Rache!
Gefunden werden soll sie! wenn sie ruht,
So ruht sie deshalb nur, weil meine Sache . . . .
Still! red' ich nicht davon, — ich schlaf', und du erwache!

134.

Und wenn mein Schrei ausbricht, glaubt darum nicht,
Daß ich dem Schmerz erliege: wer die Schwäche
Je zucken sah auf meinem Angesicht,
Die Spuren der zerfleischten Brust, der spreche!
Nein, dieses schreib' ich, daß mein Lied mich räche, —
Lied, das die Asche meines Leichentuchs
Lang überleben wird: — das Siegel breche!
Erfülle dich, Weissagung dieses Buchs,
Und häuf' auf ihre Stirn die Berge meines Fluchs!

135.

Mein Fluch — er sei Vergebung! Rang ich nicht —
Hör', Mutter Erde! Himmel, sieh es an! —
Rang ich mit meinem Schicksal? litt ich nicht,
Was wohl Verzeihung heischt? durchbohrte man
Nicht Herz und Hirn, that meine Ehr' in Bann,
Stahl mir mein Leben, untergrub mein Hoffen?
Nur deshalb bin ich kein gebrochner Mann,
Weil ich nicht ganz aus so verfaulten Stoffen
Geschaffen bin, wie sie, die mich ins Herz getroffen.

136.

Vom schwersten Unrecht bis zum feigsten Hohn,
Litt ich nicht Alles? Schmähung laut und leis,
Der schäumenden Verleumdung frechsten Ton,
Das flüsternde Gezisch im engsten Kreis,

Und jener Nattern feinres Giftgeschmeiß,
Das mit bedeutungsvollen Janusblicken
Wahr *scheinen* möcht' und stumm zu lügen weiß, —
Sie, die mit Seufzern, Achselzucken, Nicken
Und ungesprochnem Schmähn der Narren Herz erquicken.

137.

Ich habe doch gelebt! und nicht vergebens:
Ob dieser Geist erlahmt, dies Herz versiegt,
Ob dieser Leib zerbricht im Kampf des Lebens,
Eins ist in mir, was Zeit und Qual besiegt,
Was atmen wird, wann dieser Hauch verfliegt;
Ein Etwas, das ihr Ohr noch nie vernahm,
Wie Nachhall der verstummten Harfe, wiegt
Einst ihren Groll in Schlaf, und wundersam
Weckt es in fels'ger Brust der Liebe späten Gram.

138.

So steht's besiegelt. Nun sei mir willkommen,
Du namenlose, finstre Zaubermacht!
Mit heil'gem Graun, doch nicht von Angst beklommen,
Seh ich dich wandeln durch die Mitternacht;
Du hältst auf todten Epheumauern Wacht
Und hauchest einen Sinn, so tief und klar,
In diese Scene feierlicher Pracht,
Als wären wir ein Theil von dem, was war,
Verwachsen mit dem Ort, allsehend, unsichtbar.

139.

Hier scholl einst gier'ger Völker dumpf Gesumm,
Flüsterndes Mitleid, donnernder Applaus,
Wann Mensch den Menschen würgte . . . und warum?
Weshalb das Würgen? Nun, weil Kampf und Strauß
Des Kaisers Wunsch und dieses blut'gen Baus
Gesetz war. Und warum nicht? Wo man fällt,
Zum Schmause für Gewürm, was macht es aus?
Am Ende sind der Circus und das Feld
Nur Bühnen; hier wie dort verwest des Stückes Held.

140.

Den Gladiator seh' ich vor mir liegen,
Auf seiner Hand, — sein männlich Aug' erschrickt
Im Tode nicht und wird die Qual besiegen,
Indeß die Stirne matt zu Boden nickt;
Wie erste Tropfen, die ein Wetter schickt,
Durch seine Rippen quellen dick und schwer
Die letzten Tropfen Bluts, und wie er blickt,
Verschwimmt der Circus, — und er ist nicht mehr,
Und ohn' Erbarmen jauchzt der Siegesruf umher.

141.

Er hört's, doch merkt nicht drauf; — sein Aug' ist schon
Da, wo sein Herz ist, — das ist weit von hier:
Was kümmert ihn sein Leben oder Lohn?
Sein Hüttchen in des Donaustroms Revier, —
Da sitzt sein dacisch Weib, und neben ihr
Spielt seiner Knaben wilde junge Brut, —
Ihn aber schlachtet röm'sche Schaubegier!
Das Alles rauscht dahin mit seinem Blut . . . .
Lebt ihm kein Rächer? auf! zum Sturme, Gothenwut!

142.

Hier, wo der Mord den Blutdampf eingesogen,
Wo durch verstopfte Gassen das Gebraus
Der Völker flutete wie Bergeswogen
In vielgewundnen Gängen dieses Baus;
Hier, wo des Pöbels Tadel und Applaus
Tod oder Leben war, ein Spiel der Menge, —
Wie schallt mein Wort, wie öde liegt der Graus
Gebeugter Mauern und zerfallner Gänge,
Durch welche seltsam laut verwehn des Fußtritts Klänge!

143.

Nur Trümmer, aber was für Trümmer! Brücke,
Palast, Quartier: kaun sie aus ihrem Schooß
Und doch bemerkt ihr kaum des Raubes Lücke,
Wenn das Skelett so daliegt riesengroß;

Geplündert scheint es nicht, gesäubert bloß.
Ach, wann die mächt'gen Mauern näher ragen,
Zeigt ihr Verfall sich nackt und schleierlos:
Sie können nicht des Tages Glanz ertragen,
Der allzu grell bescheint, was Zeit und Mensch zerschlagen.

144.

Doch wann der Mond beginnt emporzuklimmen
Zum Bogensims und leise stillesteht,
Wann Sterne durch die alten Risse glimmen,
Und sanft der Nachtwind durch den Waldkranz geht,
Der diese grauen Mauern grün umweht,
Wie Lorbern Cäsars kahles Haupt umgaben,
Dann, in dem klaren Dämmerlichte, seht,
Erstehn die Todten, die sie hier begraben,
Die Helden, deren Staub wir hier betreten haben.

145.

„Rom steht, so lang das Colosseum steht,
„Wann dieses fällt, fällt Rom zur selben Stunde,
„Mit Rom die Welt!" — So rief einst der Prophet
Aus unsrem Land in dieser Prachtrotunde,
In grauer Sachsenzeit, die unsrer Kunde
Uralt erscheint, — und doch, dies Kleeblatt hält
Noch unverrückt sich auf dem alten Grunde,
Rom und sein Rundbau rettungslos, die Welt
Dasselbe Nest für Dieb' — oder was euch gefällt.

146.

Einfach und aufrecht, ernst, erhaben, hehr,
Sitz aller Heil'gen, aller Götter Thron
Von Zeus bis Christus, — während um dich her
Paläst' und Staaten bröckeln, und der Sohn
Der Erde sich durch Dornen nach dem Lohn
Des Grabes drängt, hat dich der Zeiten Gunst
Verschont, gesegnet; machtlos dich' bedrohn
Die Zeit, Sichel und der Flammen Brunst, —
Roms Krone! Pantheon! Dom der Andacht und der Kunst

147.

Denkmal der stolzen Künst' und großen Zeiten,
Beraubt, doch ohne Fehl! dein Dom umschließt
Für alle Herzen alle Heiligkeiten:
Vorbild der Kunst, — und wenn du Rom durchziehst
Um seiner Vorzeit willen, Ruhm ergießt
Sein Licht durch jene Kuppel; — willst du beten,
Hier sind Altäre, wo du einsam kniest; —
Und glühst du für des Genius Majestäten,
So magst du vor den Kreis geehrter Büsten treten.

148.

Da ist ein Kerker, — in dem trüben Licht
Was seh' ich? Nichts. Noch einmal blicke. Halt!
Zwei Schatten steigen wie ein Traumgesicht
Im Dunkel auf, — des Hirnes Truggestalt:
Doch nein, nun seh' ich deutlich. Er ist alt,
Und sie ist schön, in ihrer Jugend Flor,
Frisch wie ein säugend Weib, und Nektar wallt
In diesen Adern. Hals und Brust verlor
Die Hüll' und schimmert weiß und nackt ... was hat sie vor?

149.

O tiefer, reiner Born der Mutterbrust!
Am Herzen von dem Herzen lauter quillt
Des Lebens erster Trank! o Weibes Lust!
Wann ihr der Lippen leises Wimmern stillt,
Die keinen Aufschub dulden, wann das Bild
Der Unschuld lächelt, lohnt euch süßer Lohn,
Den nie der Mann kennt; — wann die Knospe schwillt
Im Wiegennest und Blättchen sprießen schon, —
Wie wird die Frucht? — wer weiß? — Kain war Eva's Sohn.

150.

Hier aber reicht die Jugend ihren Trank
Dem Alter dar und zahlt zurück ein Gut,
Das ihr der Vater gab: Milch trägt den Dank
Des Blutes ab. Er leb' und fasse Mut!

So lang der Lieb' und der Geſundheit Glut
Ausſtrömt den heil'gen Nilſtrom der Natur,
Der mächt'ger anſchwillt als Aegyptens Flut,
Trink, trink und lebe, Greis! Des Himmels Flur
Hat keinen Strom wie den im leuchtenden Azur.

151.

Der Milchſtraß' alte Sternenſage ward
So lieblich nicht, wie dieſe That, erſonnen,
Und die Natur, als ihr Geſetz ſo zart
Umgangen ward, hat größern Ruhm gewonnen
Als durch den lichten Abgrund ferner Sonnen.
Heiligſte Amme! jeder Tropfen fließt
Des lautren Stroms zurück zum eignen Bronnen,
Ins Vaterherz, in das er Leben gießt, —
So ſtrömt auch unſre Seel' ins All, dem ſie entſprießt.

152.

Dort thürmte Hadrian ſein plumpes Haus,
Nachäffer der begrabnen Pharaonen,
Copirer mißgeſtalten Rieſenbaus.
Nach ungeheuren Muſtern ferner Zonen
Ließ der gereiſte Fürſt den Künſtler frohnen,
Damit ſein eitler Staub, ſein Zwerggebein
In Hallen für Giganten möge wohnen;
Nun muß die Burg ein Spott der Weiſen ſein, —
Wie mächtig der Entwurf, und o, der Zweck ſo klein!

153.

Doch ſchau! ein Wunderdom ragt in die Luft,
Vor dem Dianens Pracht in Nichts verſchwand;
Des Heilands Tempel über Petri Gruft!
Ich ſah, wo Epheſus, die Stolze, ſtand,
Von Säulenſchutt bedeckt den Wüſtenſand;
Hyän' und Schakal hauſt' in ihren Schatten;
Ich ſah Sophia's Kuppeln hoch geſpannt,
Die ſich im Sonnenblitz vergoldet hatten,
Und ſah den Moslem knien auf ihren heil'gen Platten;

154.

Doch von den Tempeln, welche sind und waren,
Stehst du allein, — nichts neben dir, — und bist
Des Gottes würdig, des erhabnen, wahren.
Seit Zion fiel und Gottes Thron vermißt,
Wo jemals wurde bis zu dieser Frist
Ein Bau von Menschen, daß er Ihm gefalle,
So stolz gethürmt? Hoheit und Allmacht ist
Und Pracht und Stärk' und Schönheit, sie sind alle
Emporgewölbt in dir, du hehre, ew'ge Halle!

155.

Tritt ein: die Größe wird dich nicht erdrücken
Warum? — sie wird nicht kleiner, —, nein, der Geist
Wächst riesengroß in staunendem Entzücken;
Dir ist, als ob du in dem Tempel seist,
Wo alles Ewige, davon du weißt,
Sichtbar erscheint. Und wirst du einst bestehn,
So sollst du, so bestimmt und fest umkreist,
Mit Augen deines Gottes Antlitz sehn,
Wie jetzt sein Heiligthum, und nicht vor ihm vergehn.

156.

Ihr schreitet vor und wachst, indem ihr schreitet,
Wie Alpenhöhe steigt, je mehr man klimmt,
Weil euch die ries'ge Anmut irre leitet,
Raum, der sich dehnt und doch harmonisch stimmt,
Unendlichkeit, die wie Musik verschwimmt,
Marmorner Schimmer, prächt'ge Farbenschau,
Licht goldner Lampen, das in Nischen glimmt,
Und trotz'ge Kuppel, die sich mit dem Bau
Massivster Dämme mißt und schwebt doch frei im Blau.

157.

Du siehst nicht Alles gleich. Stückweis zerbrich
Das große Ganz' und schau' es einzeln an.
Das Weltmeer lockt mit vielen Buchten dich,
So halt auch hier die Seel' in strengem Bann,

Tauch' sie ins Nächste, was sie fassen kann,
Bis die beredten Linien ganz und gar
Dein eigen sind, und Theil um Theil alsdann
In mächt'gen Stufungen enthüllt sich klar
Die Glorie, deren Pracht zuerst dir dunkel war.

158.

Die Schuld ist dein. Der äußre Sinn besiegt
Schrittweise nur den Stoff. Von Weitem nur,
Wann das Gefühl in uns am höchsten fliegt,
Folgt unser schwacher Ausdruck seiner Spur;
So dieser Riesendom und Wunderflur,
Erst thört er dein betroffnes Aug' und schließt
Sich trotzig ab vor deiner Zwergnatur,
Bis mit dem Großen groß dein Geist verfließt
Und wächst zu der Statur der Dinge, die du siehst.

159.

Dann rast' und werd' erleuchtet; solches Schauen
Ist besser, als wenn Neugier fieberheiß
Nach Wundern hascht, ist besser als das Grauen
Der frommen Ehrfurcht, als bloß Lob und Preis
Der Kunst und ihrer Meister, deren Fleiß
Schuf, was die Kunst der Vorwelt nie ersann.
Der Quell der Hoheit rauscht in diesem Kreis,
Und drinnen schöpft der Menschengeist fortan
Sein edles Gold und lernt, was Künstlergröße kann.

160.

Oder im Vatican sieh, wie dem Schmerz
Laocoons Qual erhabne Weihe schafft, —
Des Menschen Todeskampf, des Vaters Herz
Und göttliche Geduld! — nutzlos die Kraft!
Nutzlos in ringelnder und zäher Haft
Des Wurms, der eng und enger ihn umstrickt,
Ballt sich die Faust; — die lange Giftschnur strafft
Lebend'ge Ring' um ihn, der Lindwurm schickt
Ihm Biß um Biß ins Fleisch, und Schrei um Schrei erst

161.

Den Herrn des nimmerfehl'nden Bogens schaue,
Den Gott des Lichtes und der Poesie,
Die Sonn' in Jünglingsschönheit, — seine Braue
Noch strahlend von Triumph; — erst eben, sieh,
Flog ihm der Pfeil vom Bogen, funkelnd wie
Der Zorn Unsterblicher; ein schöner Hohn
In Aug' und Nüstern, Hoheit, Energie,
Die wetterleuchtend in die Ferne drohn,
Und in dem einen Blick enthüllt der Gott sich schon.

162.

Sein zarter Leib — ein Traum der Liebesglut,
Den einsam eine Nymph' in Sehnsuchtsqual
Nach einem Götterjüngling träumt, und Wut
Folgt solchem Traum, — er ist das Ideal
Der höchsten Schönheit, welche je einmal
Der Seel' im sel'gen Rausch sich mag erschließen,
Wann Visionen, jede wie ein Strahl
Und Gast vom Himmel, aus dem Haupte sprießen,
Gleich Sternen, bis sie all' in einen Gott verfließen.

163.

Und wenn Prometheus Glut dem Himmel raubte,
Die wir erdulden, jener zahlte sie
Den Göttern heim, der diesem Marmorhaupte
Die Glorien ew'ger Herrlichkeit verlieh.
Von Menschenhand, nicht von der Phantasie
Der Menschen stammt er, und die Zeit sogar
Hat ihn geheiligt; sie entriß ihm nie
Nur eine Lock', und noch, unwandelbar,
Strahlt er die Flamme, die ihn schöpferisch gebar.

164.

Wo aber weilt dein Pilger, mein Gesang,
Das Wesen, das dich trug von Ort zu Ort?
Mich dünkt, er komme spät und zögre lang.
Er ist nicht mehr! — dies ist sein letztes Wort.

Die Fahrt iſt aus, die Träume ſchwimmen fort,
Er ſelbſt iſt wie ein Nichts; — und war ſein Thun
Mehr als Erdichtung, ſuchtet ihr ihn dort,
Wo die Lebend'gen leiden, — laßt es ruhn, —
Sein Schatten ſinkt ins Meer des Unterganges nun,

165.

Wo Schatten, Weſen, Leben, alle Habe,
Die uns des Lebens Neſſushemd vermacht,
Verſammelt wird in einem weiten Grabe
Und nur noch Schemen ſind. Da trennt uns Nacht
Von Allem, was geglänzt hat und gelacht,
Und ſelbſt der Ruhm wird Dämmerung und Traum;
Ein matter Abglanz ſitzt er noch und wacht
Am Grabesrand, — ein trübes Licht, wie kaum
Die trübſte Nacht: es thört den Blick, daß er am Saum

166.

Des Abgrunds forſcht, was aus dem Menſchen werde,
Wann ſich ſein Leib mit Schlechtrem noch vermiſcht;
Er, der von Ruhm träumt und den Staub der Erde
Sorgſam von ſeinem eitlen Namen wiſcht,
Den er nie wieder hört! — Nie aber friſcht
Die Zeit uns ſelber auf, und das iſt gut.
O Troſt, daß unſer Daſein ganz erliſcht!
Genug, daß einmal ſich das Herz belud
Mit dieſer Laſt, — das Herz! — ſein Schweiß iſt ſchwarzes Blut.

167.

Horch! eine Stimme ſchallt aus jenem Schlunde,
Ein fernes Wimmern, leiſe, wunderbar,
Als ob ein Volk verblut' an tiefer Wunde.
Die Erde gähnt, welch Schauſpiel beut ſich dar?
Durch Nacht und Sturm wogt eine Geiſterſchar,
Und eine Fürſtin wandelt in dem Schwarm;
Bleich iſt ihr Antlitz, kronenlos ihr Haar,
Doch lieblich und mit mütterlichem Harm
Preßt ſie ein Kind ans Herz, und macht es nimmer warm.

168.

Wo bist du, Königstochter, Heldensproß?
Hoffnung der Völker, ist dein Stamm entlaubt?
Vergaß der Tod dich nicht? fand sein Geschoß
Kein minder hehres, minder theures Haupt?
Die Mutterwonne war dir kaum erlaubt,
Noch blutete dein Herz, — da mit dem Knaben
In banger Nacht hat dich der Tod geraubt,
Und Glück und Hoffnung liegen nun begraben,
Die fast zu volles Maß der stolzen Insel gaben.

169.

Die Bäuerin säugt fröhlich ihre Kleinen,
Und du, die jede Lieb' und Lust genoß, . . .
Wer nie um Fürsten weint, wird dich beweinen,
Und jede Thräne, die der Freiheit floß,
Fließt nun um dich! denn ihr Gebet ergoß
Sich oft für dich, und Iris-Strahlen lohten
Um deine Stirn . . . . Und er, im Trauerschloß,
Weshalb zum Hochzeitsfest ward er entboten,
Der Gatte eines Jahrs, der Vater eines Todten?

170.

Zu Sacktuch ward der Schmuck des Brautgewandes,
Des Festes Frucht zur Asch'; im engen Schrein
Liegt, ach, die blonde Tochter unsres Landes,
Die Liebe der Millionen! Mocht' es sein,
Daß ihre Zukunft unserm Grabesstein
Erst leuchte, — doch, wir stellten gern uns vor,
Ihr Kind werd' unsern Kindern Ruhm verleihn,
Und segneten sein Nahn, — es stieg empor,
Wie Hirten ein Gestirn, — es war ein Meteor.

171.

Weh uns, nicht ihr! Sie schläft ja sanft und gut:
Die Zunge hohlen Rats, das schwanke Rohr
Der Volksgunst und die alte Lügenbrut,
Die, seit es Throne giebt, ins Fürstenohr

Ihr Unheil ziſcht, bis wutgepeitſcht empor
Die Völker bäumen, — jenes dunkle Loos,
Durch das manch ſtolzer Fürſt den Thron verlor,
Das blinde Allmacht mit gewalt'gem Stoß
Emporſchnellt in der Wag' und macht das Schwache groß.

172.

Dies hätt' auch ſie .... Nein! unſer Herz verneint;
Dies konnte ſie nicht treffen. Jung und rein,
Gut ohne Kampf und Zwang, groß ohne Feind,
Braut, Gattin, Mutter, ... und nun dort zu ſein!
Wie viele Bande ſollt' ein Tag entzwein!
Vom Thron zur letzten Hütte pflanzte ſich
Elektriſch fort die Kette dieſer Pein,
Erdbebengleich, — denn England liebte dich,
Daß Keiner ſagen konnt': „Am meiſten liebe ich."

173.

Sieh, Nemi! — wie ein Nabel eingedrückt
Ins wald'ge Thal, ſo tief, daß der Orkan,
Wann er die Eiche ſich vom Felſen pflückt
Und in die Wolken peitſcht den Ocean,
Den Weiher ſchonen muß auf ſeiner Bahn,
Des glatten Sees ovales Spiegelglas;
Und reglos, kalt und tief im ſchatt'gen Plan
Liegt ſeine Flut, ſtill wie verhaltner Haß,
Rund in ſich ſelbſt geſchmiegt, — ſo ſchläft die Schlang' im Gras.

174.

Albano's kaum getrennte Wogen glänzen
Aus einem Schweſterthal, — und fern am Rand
Die Tiber ſtrömt, und Meer umrauſcht die Grenzen
Von Latium, wo das Heldenlied erſtand,
„Die Waffen und der Mann", der hier verbannt
Roms Urahn ward; — und dort zur Rechten ruhte
Tullius von Rom aus; hinter jener Wand
Von Bergen pflügt' auf dem Sabinergute
Ein müder Dichter einſt ſein Land mit frohem Mute.

175.

Doch still! — mein Pilger ist am Ziel der Bahn;
Wir müssen scheiden. Wohl denn, es geschehʼ;
Sein Werk und meines sind beinah gethan.
Noch einmal aber blickʼ ich auf die See;
Hier, vom Albanerberge, wo ich stehʼ,
Laßt meinen alten Jugendfreund mich schauen,
Den Ocean der Mitte, — nun Ade!
Wir folgten ihm von Calpe's Felsenbrauen
Bis zum Euxinus, wo die schwarze Flut den blauen

176.

Eilanden Thraciens entgegenbräut.
Seitdem hat Jahr um Jahr sich abgesponnen,
Um einʼge Thränen reicher stehn wir heut
Beinahe wieder da, wo wir begonnen.
Und doch ist fruchtlos nicht die Zeit verronnen;
Wir haben unsern Lohn, und der ist hier:
Wir können uns noch freun an goldnen Sonnen,
Und Freudʼ an Erdʼ und Meeren ernten wir,
Als hätte nie der Mensch getrübt die reine Zier.

177.

O daß mit einer einzʼgen holden Fee
Ich wohnen dürftʼ in tiefen Wüstenein;
Vergessen würd ich alles Menschenweh,
Und Keinen hassend, liebtʼ ich sie allein.
Ihr Elemente, deren Wehen mein
Aufatmendes Gefühl so stolz durchbebt,
Könnt ihr ein solches Glück mir nicht verleihn?
Ist's Wahn, daß solch Geschlecht hienieden lebt,
Wenngleich der Mensch zu ihm nur selten sich erhebt?

178.

Es wohnt Genuß im dunklen Waldesgrüne,
Gesellschaft ist, wo Alles menschenleer,
Entzücken weilt auf unbetretner Düne,
Musik im Wellenschlag am ewʼgen Meer.

Die Menſchen lieb' ich, doch Natur noch mehr;
Denn Allem, was ich war und bin, entrann
Ich oft in ſolchem heimlichen Verkehr,
Um aufzugehn im All, und fühlte dann
Mehr als ich ſagen, mehr als ich verſchweigen kann.

179.

Ja, brauſe, tiefe, dunkelblaue See!
Zehntauſend Flotten ziehn umſonſt hinaus!
Der Menſch brandmarkt die Erdenflur mit Weh, —
Am Strand erliſcht ſein Reich; im Wogenbraus
Brichſt du ſein Schiff; von all dem Menſchengraus
Bleibt keine Spur als ſeine eigne bloß,
Wann, nur Secunden, wie ein Tropfen Thaus
Er gurgelnd ſinkt in deiner Waſſer Schooß,
Ohn' Ehr' und Grabgeläut, ſarglos und namenlos.

180.

Auf deinen Pfaden iſt für ſeine Werke
Kein Bleiben; du erhebſt dich aus der Ruh'
Und ſchüttelſt ihn hinweg; der Zwergenſtärke,
Die rings die Erde wüſt legt, ſpotteſt du;
Du ſchleuderſt zu den Wolken ihn im Nu,
Wirfſt wie im Spiel ihn mit des Schaumes Fliegen
Zitternd und heulend ſeinen Göttern zu,
Wo Bucht und Damm ſein enges Glück umſchmiegen,
Und ſchmetterſt ihn zurück ans Land, — da mag er liegen.

181.

Das Kriegsgeſchwader, das mit Sturmgewittern
Graniterbaute Städte niederkracht,
Vor dem in ihrer Hofburg Kön'ge zittern,
Der Leviathan, deſſen Eichenpracht
So eitel ſeine kleinen Schöpfer macht,
Daß ſie als Herſcher deines Reichs ſich blähen, —
Dein Spielzeug iſt's! — wie Schnee ſchmilzt ihre Macht
In deinem Wogengiſcht; vor ihm verwehen
Armaden Spaniens und Trafalgars Trophäen.

182.

Weltreiche hat dereinst dein Schaum benetzt,
Du ohne Wandel, sie verwandelt all';
Karthago, Hellas, Rom, wo sind sie jetzt?
Dir wechselt nichts als deiner Fluten Schwall,
Sie sind ein Raub des Plündrers; ihr Verfall
Hat Reiche wüst gemacht: — der Zeiten Spur
Schrieb keine Furch' in deiner Stirn Krystall;
Wie dich am Schöpfungsmorgen die Natur
Gesehn, so wogst du noch in ewigem Azur.

183.

Ein Spiegel Gottes, der Jehova's Nahn
Im Sturm verkündet! — ob er schlummernd ruht,
Ob fiebernd rast, im Zephyr, im Orkan,
Frosthell am Pol, tiefblau in Tropenglut,
Endlose, ewige, erhabne Flut!
Thron des Verborgnen, Weltalls Widerschein,
In deinem Schlamm sogar keimt Riesenbrut
Von Ungeheuern; jede Zon' ist dein;
Du wandelst deinen Weg ernst, bodenlos, allein!

184.

Ich liebte dich, o Meer! o Knabenlust,
Sich wie die Schaumesblas' auf deinem Rücken
Hinschaukeln lassen und mit junger Brust
Die Brandung spalten! dies war mein Entzücken,
Und wollte mich die wildre Well' erdrücken,
So ward die Furcht zu neuer Lust in mir;
Ich war dein Kind; vor Wogenzorn und Tücken
Empfand ich niemals Sorg'; ich legte dir
Die Hand aufs Mähnenhaupt, und thu' es wieder hier.

185.

Mein Lied ist aus, mein Tagewerk vollbracht,
Mein Thema stirbt wie Echo. Nun vergehe
Der Zauber, der den Traum so lang gemacht,
Und meiner nächt'gen Lampe Licht verwehe.

Was aber hier geſchrieben ſteht, das ſtehe, —
Ich wollt', es wäre würd'ger, doch ich bin
Nicht, was ich war; die Viſionen ſehe
Ich minder klar; die Glut, die Herz und Sinn
Erfüllte, flackert ſchon und ſtirbt allmählich hin.

186.

Lebwohl! ein Wort, das einmal kommen muß,
Ein Ton, der uns zu zögern lockt, — wohlan,
Lebwohl, der du dem Pilger bis zum Schluß
Gefolgt biſt. Wenn von Allem, was er ſann,
Nur ein Gedank' in dir fortleben kann,
Ein Echo nur, dann that er Sandelſchuh
Und Muſchelkragen nicht vergebens an.
Lebwohl! — der Schmerz fall' ihm alleine zu,
Wenn Schmerz geweſen iſt, — die Lehre ernte du!

Anmerkungen zu Harolds Pilgerfahrt.

Die beiden ersten Gesänge des „Childe Harold" entstanden, während Byron, in jugendlichem Alter, die pyrenäische Halbinsel, die Türkei und Kleinasien bereiste (1809—1811). Er hatte bis dahin nichts geschrieben, was seinen Namen berühmt machen konnte. Als er 1811 nach England heimkehrte, zeigte er die „Pilgerfahrt" einem Freunde als eine wertlose Frucht seiner großen Tour; nur widerstrebend gestattete er den Druck. Am 1. März 1812 erschien das Gedicht im Buchhandel; am 3. März war die Auflage vergriffen. Byron, wie er erzählt, „wachte eines Morgens auf und fand, daß er ein berühmter Mann sei." Der dritte und der vierte Gesang gehören einer Periode an, welche zwar nur durch sechs bis sieben Jahre, aber durch eine Fülle innerer und äußerer Erlebnisse von der Jünglingszeit getrennt ist. In die Mitte zwischen diese beiden Hälften fällt dasjenige Ereigniß, welches tiefere Spuren als irgend ein anderes in seinem Herzen und in seinen Versen zurückgelassen hat — der Zusammenbruch seiner Ehe und seines Hausstandes, welchen als das Werk einer ruchlosen Verschwörung zu betrachten er nie aufgehört hat. Eine Reihe, zum Theil hochpoetischer Stellen des dritten und vierten Gesanges gelten der Erinnerung an diese Katastrophe, welche die nächste Veranlassung war, daß der Dichter, flüchtend vor den fanatischen Wutausbrüchen der Londoner Gesellschaft, jene großen historischen Stätten aufsuchte, deren Anblick ihm die schönsten Strophen des Gedichtes eingeben sollte. Der dritte Gesang wurde 1816 am Genfer See, der vierte 1817 in Venedig geschrieben. Von den nachfolgenden Anmerkungen rühren diejenigen, bei denen nicht das Gegentheil bezeichnet ist, von Byron selbst her.

Zum ersten Gesange.

„Bei „unsrer Frau der Strafen" mache Rast;" (Strophe 20.)

Das Kloster zu „unserer Frau der Strafen" (Nossa Senora de Pena) heißt richtiger, wie Byron später angemerkt hat, „zu unserer Frau vom Felsen" (Nossa Senora de Pena). Er hielt es nicht der Mühe wert, den Text deshalb zu ändern. D. Ueberf.

„Dort ſchufſt du, Vathek, Englands reichſter Sohn!" (Strophe 23.)

Vathek hieß mit ſeinem chriſtlichen Namen William Beckford; er war 1760 geboren, Sohn eines Alderman und Lord Mayors von London, Beſitzer eines coloſſalen weſtindiſchen Vermögens, und zugleich ein Mann von außerordentlichem literariſchem Talent, großer Beleſenheit und feinſtem Kunſtgeſchmack. Noch nicht zwanzig, ſchrieb er in claſſiſchem Franzöſiſch ſeinen berühmten Roman „Vathek", ein Muſter glänzender, energiſcher Erzählung, ohne Spur jugendlicher Unreife, ein Werk, welches Byron höchlich bewunderte. Ein gothiſches Schloß Fonthill-Abtei, mit ſeinem 280 Fuß hohen Thurme, welches er mit einem Aufwande von 4 Millionen Thalern baute und ausſchmückte, und wo er unter ſeinen Kunſtſchätzen ein abgeſchiedenes Leben führte, war ſeiner Zeit ebenſo berühmt wie der „Vathek". Im Jahre 1802, als er zwei weſtindiſche Beſitzungen mit 1500 Negerſklaven durch einen Prozeß verloren hatte, verkaufte er die Abtei und zog ſich nach Portugal auf den feenhaften Landſitz zurück, auf welchen Byron anſpielt. Durch die Kriegsereigniſſe zur Rückkehr nach England gezwungen, verbrachte er die letzte Hälfte ſeines Lebens in Bath, wo er ſich einen Palaſt in orientaliſchem Stil und von orientaliſcher Pracht, umgeben von einem wundervollen Garten und von hohen Mauern, erbaute. Hier ſchrieb er ſeine „Erinnerungen an einen Ausflug nach den Klöſtern Alcobaca und Batalha" und Reiſeſkizzen aus Italien, Spanien und Portugal, welche 1835 erſchienen und welche zu dem Beſten gehören, was in engliſcher Proſa exiſtirt. Von ſeinem Schloſſe in Bath aus konnte Beckford fern am Horizont den Thurm der Fonthill-Abtei ſehen, und er weidete ſich täglich an dem Anblicke dieſes ſeines Lieblingswerkes. Eines Tages ſuchte er ihn vergebens am Himmelsrande. Der prachtvolle Thurm war über Nacht zuſammengeſtürzt, und die Abtei iſt ſeitdem eine Ruine geblieben. Beckford ſtarb 1844, vierundachtzig Jahre alt. Die Byron'ſchen Verſe geben kaum ein richtiges Bild von dieſem geiſtreichen Sonderling. Er genoß das Leben einſam, aber mit unverwüſtlicher Friſche. Kurz vor ſeinem Ende verſicherte er einem Bekannten, daß er ſich in ſeinem Leben keinen Augenblick gelangweilt habe.

D. Ueberſ.

„Sieh da, das Schloß, wo Feldherrn einſt getagt!" (Str. 24.)

Dieſe beredte Invective bezieht ſich auf ein jetzt ziemlich vergeſſenes Ereigniß, auf eine militäriſche Convention, welche im Jahre 1808 zwiſchen den Engländern und den Franzoſen zu Cintra im Palaſte des Marquis Marialva abgeſchloſſen ward, und durch welche, wie wenigſtens die erbitterte Oppoſition in England behauptete, die Erfolge der britiſchen Waffen preisgegeben wurden. Byron bemerkt zu dieſer Strophe: „Lord Wellingtons Thaten haben die Thorheiten von Cintra ausgelöſcht. Er hat wirklich Wunder gethan. Er hat vielleicht den Charakter einer Nation verwandelt, rivaliſirende Superſtitionen verſöhnt, einen Feind in Schach gehalten, der vor ſeinen Vorgängern nie zurückwich." In ſpäterer Zeit haßte Lord Byron als enthuſiaſtiſcher Liberaler den eiſernen Herzog ſo innig, daß er ihm nicht einmal Feldherrngröße zuerkennen wollte.

D. Ueberſ.

„Nur Mafra heischt noch flüchtigen Verzug. (Strophe 29.)

Mafra wird der Escurial Portugals genannt. Es ist von staunenswertem Umfange und umfaßt einen Palast, ein Kloster und eine prachtvolle Kirche, deren sechs Orgeln die schönsten sind, was Verzierung betrifft, die ich je gesehen habe.

„Und Cava's Vater übte seinen Trug?" (Strophe 35.)

Cava, des Grafen Julian Tochter, die spanische Helena. Pelagio vertheidigte seine Unabhängigkeit gegen die vom Grafen Julian herbeigerufenen Mauren in den Asturischen Vesten, und einige Jahrhunderte später beendeten die Nachkommen den Kampf durch die Eroberung Granadas.

„Nein, wie er trabt, jauchzt er Viva el Rey!" (Strophe 48.)

Viva el Rey Fernando! ist der Refrain der meisten patriotischen Lieder in Spanien, welche meistentheils den alten König, die Königin und den Friedensfürsten schmähen. Ich habe viele gehört, einige mit sehr schönen Melodien. Godoy, der Principe de la Paz, aus Badajoz gebürtig, diente in der spanischen Garde, bis seine Schönheit die Augen der Königin auf sich zog und ihn zum Herzog von Alcudia machte. Ihm messen die Spanier allgemein den Ruin des Landes bei.

„Als vor zerschossnem Wall er wich vor einer Magd?" (Strophe 56.)

Solcher Art waren die Thaten des Mädchens von Saragossa. Als ich in Sevilla war, ging sie täglich auf dem Prado spazieren, decorirt mit den Medaillen und Orden, welche die Junta ihr verliehen hatte.

„Gott Amor selbst mit Schelmenfingern tüpft." (Strophe 58.)

Sigilla in mento impressa Amoris digitulo
Vestigio demonstrant mollitudinem. Aulus Gellius.

„O Du Parnaß!" (Strophe 60.)

Diese Stanzen wurden in Castri (Delphi) am Fuße des Liakura oder Parnasses geschrieben.

„Fragt ihr, Böotiens Schatten, mich, warum?" (Strophe 70.)

Dies schrieb ich in Theben, mithin an dem besten Platze, um eine solche Frage aufzuwerfen und zu beantworten — nicht deshalb, weil es Pindars Geburtsort, sondern weil es die Hauptstadt Böotiens war, wo das erste Rätsel aufgegeben und gelöst wurde. — (Trotz dieser Anmerkung Byron's bleibt die Strophe noch immer etwas rätselhaft. Die Auflösung ist die, daß es zu den Sonntagsvergnügungen der Londoner Spießbürger gehörte, auf Tanzböden und in Dorfschenken mit wenig Witz und viel Behagen burleske freimaurerische Ceremonien zu vollziehen, zu denen namentlich die gehörte, daß Neulinge vor einem aufgerichteten Hirschgeweih, dem „wundersamen Horn", dem Emblem der

Hahnreie, allerlei spaßhafte Gelübde ablegen mußten, z. B. nie Wasser trinken zu wollen, wenn Wein zu haben sei u. dgl. m. D. Uebers.)

„Aus dem Schaum
Des vollsten Freudenquelles, ach, entspringen
Doch bittre Gifte" . . . (Strophe 82.)

Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat. Lucretius.

„Und Du, mein frühster Freund!" (Strophe 92.)

Der Ehrenw. J* W** von der Garde, der zu Coimbra am Fieber starb. Ich kannte ihn zehn Jahre, die bessere Hälfte seines, die glücklichste Zeit meines Lebens. In der kurzen Frist eines Monats verlor ich sie, die mir das Leben gab, und beinahe alle, die dieses Leben erträglich machten. Für mich sind Youngs Zeilen mehr als Dichtung:

Genügte eins nicht, nimmersatter Schütz?
Der Pfeil flog dreimal, dreimal brach mein Friede,
Dreimal, eh' dreimal sich der Mond gefüllt.

(Dieser J* W** war ein junger Wingfield, Byron's Mitschüler in Harrow. Fast gleichzeitig starb ein zweiter theurer Schulfreund des Dichters, Charles Skinner Matthews, welcher beim Baden in Cambridge ertrank. Seinem Andenken widmete Byron nur deshalb keine Strophe, weil er „über alles Lob von seiner Seite erhaben sei." — D. Uebers.)

Zum zweiten Gesange.

„Wer war der letzte, ärgste, rohste Dieb?" (Strophe 11.)

Ueber wenig Dinge fühlte Byron einen solchen Ingrimm wie über die Entweihung des Parthenon, dessen Marmor-Ornamente, theilweise während seiner Anwesenheit in Athen, auf Veranstaltung Lord Elgins nach England geschafft wurden, wo sie jetzt den kostbarsten Schatz des Britischen Museums bilden. Die Profanation dieses Gebäudes, welches Tempel, Kirche und Moschee gewesen, nannte er ein dreifaches Sacrilegium. Lord Elgin verglich er mit Verres, dem Plünderer Siciliens, und wie Cicero diesen, so wollte er den schottischen Pair an den Pranger nageln. „So lange solche Patrone," schreibt er, „sich darauf beschränken, Münzen zu prüfen, Cameen zu taxiren, Säulen zu zeichnen und um Gemmen zu feilschen, sind ihre kleinen Narrenspossen ebenso harmlos wie Käfersammlungen, Fuchsjagden, Jungfernreden, Kutschiren und ähnlicher Zeitvertreib. Wenn sie aber drei bis vier Schiffsladungen der wertvollsten Reliquien, welche Zeit und Barbarei der geprüftesten und berühmtesten aller Städte gelassen hatte, wegschleppen; wenn sie bei ihrem vergeblichen Versuche sie herunterzureißen, Werke zerstören, welche die Bewunderung der Jahrhunderte gewesen sind, dann kenn' ich kein Motiv und keinen Namen, um die Urheber einer so niederträchtigen Verwüstung zu entschuldigen und zu bezeichnen. Ich spreche ganz unparteiisch: ich bin weder ein Sammler noch ein

Bewunderer von Sammlungen und folglich kein Rival; aber ich habe ein jugendliches Vorurtheil für Griechenland und glaube nicht, daß Englands Ehre durch Raub, sei es in Indien oder in Attica, gewinnt." — Man muß übrigens im Auge behalten, daß Byron zu einer Zeit schrieb, wo das jetzige Griechenland eine türkische Provinz war. Hätte er den Unabhängigkeitskampf überlebt, so würde er vielleicht Lord Elgin Abbitte gethan haben. Es ist gewiß, daß die von Letzterem weggeschleppten Marmorwerke, wären sie in Athen während der Belagerung geblieben, großentheils zu Grunde gegangen sein würden, — was freilich der „schottische Verres" nicht wissen konnte. —

D. Uebers.

„Du dort! — du, dessen Lieb' und Leben wich," (Strophe 9.)

Byron schrieb diese Strophe, als er die Nachricht von dem Tode seines Universitätsfreundes Eddlestone erhielt, desselben, welchen er in der 7. Strophe des Gedichts „Abschied vom Leben" (Band III, S. 5.) so zärtlich anredet. —

D. Uebers.

„Wo, Pallas, war die Aegis?" (Strophe 14.)

Dem Zosimus zufolge schreckten Minerva und Achilles den Alarich von der Akropolis zurück. Andere dagegen behaupten, der Gothenkönig sei beinahe ebenso schlimm gewesen wie der Pair von Schottland.

„Erst aber grüßt Kalypso's Inselriffe." (Strophe 29.)

Goza soll die Insel der Kalypso sein.

„Florenzia! könnt' in neuer Liebe je" (Strophe 30.)

Vgl. die Gedichte im 3. Bande, S. 26 — 30 und die dazu gehörende Anmerkung S. 65. — D. Uebers.

„Albanien! laß zu dir den Blick mich tragen,
Du, wilder Männer trotz'ge Säugerin!" (Strophe 38.)

Zu Albanien gehört ein Theil von Macedonien. Ob ich Recht habe, den berühmten Skanderbeg (d. h. Herr Alexander) zu einem Landsmann Alexanders des Großen zu machen, welcher zu Pella in Macedonien geboren ward, weiß ich nicht; aber Gibbon nennt ihn so, und fügt Pyrrhus als Dritten hinzu.

(Die folgenden Schilderungen verdanken ihren Ursprung einer romantischen Reise, welche Byron mit seinem Begleiter Herrn (später Sir John Cam) Hobhouse im October 1809 von Constantinopel aus unternahm, um den gefürchteten Tiger Albaniens, den schrecklichen Ali Pascha von Janina, in seiner Höhle aufzusuchen. Der alte Vezier empfing den jungen Lord zu Tepaleni, seinem Lieblingspalaste, mit ausgesuchter Höflichkeit und sorgte mit einer Art väterlicher Zärtlichkeit für ihn. Byron war von dem Ausfluge höchlich entzückt. Ein Land von ächter, unverfälschter Wildheit, unbetreten von englischen Touristen, ein malerisches Räubervolk, gänzlich unbeleckt von der Cultur, dabei Scenerien von höchster Schönheit, — dergleichen war in Europa nicht zum zweiten Male zu finden. Die Albanesen fand er köstlich und wundervoll; herrliche Männer und Frauen, wie er sie niemals schöner gesehen hatte, letztere

freilich beim Straßenbau frohnend. Der Pascha gab ihm beim Abschiede eine Eskorte von funfzig Albanesen mit, und zwei von diesem Volke, Basilius und Derwisch Tahiri, blieben in seinem Dienste, bis er sich wieder nach England einschiffte. Der Abschied von diesen beiden Männern in Athen war so rührend, „daß sogar der englische Consul in Athen, ein Grieche Namens Logotheti, der nie in seinem Leben über etwas geweint hatte, es sei denn über einen verlorenen Para, zu schmelzen anfing." Diesem Derwisch Tahiri stellt Byron das Zeugniß aus, daß er den Nationaltanz der Albanesen, welcher ein Ueberrest des altberühmten Pyrrhischen Reigens seins soll, meisterhaft getanzt habe. — D. Uebers.)

„Fruchtloser Liebe letzter Zufluchtsort." (Strophe 41.)

Von dem Cap Leucadia soll Sappho sich ins Meer gestürzt haben.

„Dort stand des zweiten Cäsars Siegeszeichen." (Strophe 45).

Das Denkmal des Sieges von Actium, die Stadt Nikopolis, liegt in Ruinen; nur von dem Hippodrom sind noch einige Fragmente vorhanden.

„Von Zitza's schattenreichem Klosterbau." (Strophe 48.)

Vier Wegstunden von Janina liegt Kloster und Dorf Zitza. Der Punkt ist vielleicht der schönste in Griechenland, und ich möchte beinahe die Einfahrt von Constantinopel selbst nicht ausnehmen, wenn man so verschiedenartige Landschaften überhaupt vergleichen könnte.

„Der Wein floß rot und klar." (Strophe 71.)

Die Albanesischen Muselmänner enthalten sich des Weines nicht; freilich von den anderen auch nur wenige.

„Tamburgi! Tamburgi!" (nach Strophe 72.)

Dieses Lied ist zum Theil verschiedenen Albanesischen Gesängen, so viel ich davon aus italiänischen und romanischen Verdolmetschungen verstehen konnte, nachgebildet.

„Wer hat in Previsa erstürmt die Bastei" (ebend.)

Previsa, einer von den fünf festen Küstenplätzen in Epirus, welchen Venedig inne hatte, ging durch den Frieden von Campo Formio in französischen Besitz über. Als 1798 die Pforte Frankreich den Krieg erklärt hatte, überfiel Ali Pascha mit 10,000 Mann die Stadt, brannte sie nieder und ließ die Einwohner niedermetzeln, nachdem er vorher sich den Anschein gegeben hatte, als ob er mit den Franzosen gegen die Pforte gemeinschaftliche Sache machen wolle.

Ali Pascha (geb. 1750) war der Abkömmling von Häuptlingen eines Albanesen-Clans in Tepeleni. Durch List und Tapferkeit schwang er sich allmählich zum mächtigsten aller türkischen Satrapen auf. Er wurde General-Statthalter von Rumelien und Oberhaupt aller Paschas in den hellenischen Provinzen. — D. Uebers.

„Die Freiheit saß auf Phyle's Stirn." (Strophe 74.)

Thrasybulus bemächtigte sich der Stadt Phyle, von wo man einen herrlichen Blick auf Athen hat, vor der Vertreibung der dreißig Tyrannen.

„Nur eine Säule steht wohl noch und klagt
Um die gestürzten Schwestern aus der Kluft." (Strophe 86.)

Die Kluft des Berges Pentelicus, aus welchem der Marmor für die öffentlichen Bauten Athens gebrochen ward. Ein ungeheures Loch ist von den Steinbrüchen übrig geblieben und wird wohl bis ans Ende der Zeit da bleiben.

„Marathons Name ward ein Zauberwort." (Strophe 89.)

„Siste viator, heroa calcas," war die Grabschrift des gefeierten Grafen Merci. Was müssen wir erst fühlen, wenn wir auf dem Tumulus der zweihundert Griechen stehen, die bei Marathon fielen? Der Haupthügel ist neuerdings von Fauvel geöffnet worden; die Ausgrabung ergab wenige oder keine Reliquien, als Vasen ꝛc. Die Ebene von Marathon ward mir für 16,000 Piaster, etwa 900 Pfund, zum Kauf angeboten! Ach! . . „Expende —, quot libras in duce summo invenies!" War die Asche des Miltiades nicht mehr wert? Weniger konnte sie kaum bringen, wenn man sie nach dem Gewichte verkaufte.

„Auch du bist todt! — so lieblich und geliebt!" (Strophe 95.)

Die Angeredete ist dieselbe mysteriöse Dame, welche in den Gedichten unter dem Namen Thyrza besungen wird. Vgl. Band III, S. 36, 42 ff. und die Anmerkung dazu S. 65. Die englischen Herausgeber bemerken, daß die obige Strophe am 11. Oktober 1811 geschrieben sei, und dies ist das Datum des Briefes, in welchem Byron seinem Freunde Dallas über einen Todesfall berichtet, der ihn besonders tief erschüttert habe. Er war im Juli aus dem Orient nach England zurückgekehrt, und im October erhielt er die Trauerbotschaft. — D. Uebers.

Zum dritten Gesange.

„Gleichst du der Mutter, Ada, holdes Kind,
Du einz'ge Tochter für mein Herz und Haus? (Strophe 1.)

Am 10. December 1815 ward Augusta Ada Byron geboren; am 15. Januar darauf reiste Lady Byron mit dem Töchterchen von London ab, um ihren Vater zu besuchen; nach diesem Tage hat der Dichter seine Gattin und sein Kind nie wieder gesehen. Ein Schreiben des Schwiegervaters meldete ihm lakonisch, Lady Byron werde nicht zurückkehren. Das Rätsel dieser plötzlichen Trennung ist unaufgeklärt geblieben; Byron selbst war vollständig überrascht; er hat bis an sein Lebensende die Schuld feindseligen Verwandten und Freunden seiner Frau zugeschrieben, und er hat ihnen diesen Schlag niemals verziehen, trotz der pathetischen Stelle im vierten Gesange des „Harold" (Str. 130 — 137). Im Frühjahr 1816 verließ er auf immer sein Vaterland, eilte durch Belgien nach Coblenz, von dort den Rhein hinauf nach Basel, und ver-

lebte den Sommer in der Villa Diodati am Genfer See, hernach weiter flüchtend nach Italien. Diese Notizen bilden den Draht, um welchen der dritte Gesang sich als Kranz flicht. Ada Byron ist herangewachsen und hat sich mit Lord King (später zum Grafen Lovelace creirt) vermählt. Ein Sohn aus dieser Ehe lebt, der einzige legitime Descendent des Dichters.

„Ardennenlaub umrauscht den Heeresbann." (Strophe 27.)

Der Wald von Soignies wird für einen Ueberrest des Ardennenwaldes gehalten, welchen Bojardo's Orlando berühmt und Shakspeare's „Wie es euch gefällt" unsterblich gemacht hat. Auch Tacitus feiert ihn als eine Stätte erfolgreicher Vertheidigung der Germanen gegen römische Vergewaltigung. Ich habe gewagt den Namen zu adoptiren, welcher an Höheres als an bloße Metzelei erinnert.

„Wer war so brav wie du, mein junger tapfrer Howard." (Strophe 29).

Major Howard, der bei Waterloo fiel, war der Sohn des Grafen Carlisle, mit welchem Byron verwandt war. Der Graf war Byrons Vormund, vertrug sich aber nur schlecht mit ihm und wurde wegen seines literarischen Dilettantismus von seinem jugendlichen Vetter in satirischen Versen mehr als einmal verspottet. Byron besuchte das Schlachtfeld gerade ein Jahr nach dem blutigen Tage; die Gegend imponirte ihm als „auserlesen für eine große Action," und, „wenn nur der Zauber einer gerechten Sache hinzukomme, den Schlachtfeldern Griechenlands, vielleicht Marathon allein ausgenommen, ebenbürtig." „Aber das sind am Ende nur Phantasien," setzt er hinzu. —

D. Ueberf.

„Ein Cyniker bedarf zum Ruhsitz keinen Thron." (Strophe 41.)

Napoleons großer Irrthum, „wenn unsere Chroniken die Wahrheit melden," bestand darin, daß er fortwährend und geflissentlich seinen gänzlichen Mangel an einer Gemeinschaft der Gefühle mit anderen Menschen zur Schau trug. Das beleidigt die Eitelkeit der Welt vielleicht mehr als wirkliche Grausamkeiten eines feigeren und mißtrauischeren Tyrannen. Seine Reden, sowohl in öffentlichen Versammlungen als Einzelnen gegenüber, atmeten diesen Geist, und die eine Aeußerung, welche ihm zugeschrieben wird, als der russische Winter seine Armee vernichtet hatte und er zum ersten Male wieder vor einem Pariser Kaminfeuer die Hände rieb: — „Das ist angenehmer als Moskau" — entzog ihm wahrscheinlich mehr Sympathien als die Niederlagen und Verluste, welche die Bemerkung veranlaßt hatten.

„Und darum trauerte die Welt um diesen Braven." (Strophe 57.)

Das Denkmal des vielbetrauerten jungen Generals Marceau, den am letzten Tage des vierten Jahres der französischen Republik bei Altenkirchen eine Büchsenkugel tödtete, steht so, wie im Texte beschrieben wird. Die Inschriften sind etwas zu lang und überflüssig: sein Name genügte. Frankreich vergötterte, seine Feinde bewunderten, Beide beweinten ihn. Seinem Begräbnisse wohnten Generale und Detachements beider Heere bei. Die Inschrift auf dem Denkmal

des Generals Hoche ist einfacher und ansprechender: „Die Sambre- und Maas-Armee ihrem Oberbefehlshaber Hoche.“ Das ist Alles und wie es sein muß.

„Unbestattet wallen
Am Styx die Schatten, und Geschrei und Wimmern schallen.“ (Strophe 63.)

Die Capelle ist zerstört, und die Knochenpyramide auf einen kleinen Rest zusammengeschmolzen, weil die burgundische Legion in der französischen Armee dieses Denkmal der minder erfolgreichen Feldzüge ihrer Vorfahren zu vertilgen bemüht gewesen ist. Etwas ist aber doch noch übrig, trotz der Anstrengungen der Burgunder, von denen viele Menschenalter hindurch Jeder, der des Weges kam, einen Knochen heimzutragen pflegte, und trotz der minder löblichen Mausereien der Schweizer Postillone, welche die Knochen mitnahmen und als Messergriffe verkauften. Zu diesem Gebrauche wurden sie nämlich wegen der Weiße, die ihnen die Bleiche der Jahre verliehen hatte, sehr gesucht. Ich habe mir erlaubt von diesen Reliquien ungefähr so viel, wie einen Viertelheiden gemacht haben mag, zu entführen, wofür die einzige Entschuldigung ist, daß, wenn ich es nicht gethan hätte, vielleicht der nächste Vorübergehende sie zu schlechteren Zwecken als zu einer sorgsamen Aufbewahrung, wofür ich sie bestimmte, mißbraucht haben würde.

„Indeß der Vorzeit Stolz, Aventicum.“ (Strophe 65.)

Aventicum, unweit Murten, war die römische Hauptstadt Helvetiens, wo jetzt Avenches steht.

„Umschloß in einer Urn' ein Herz und einen Staub.“ (Strophe 66.)

Julia Alpinula, eine junge Priesterin von Aventicum, starb bald nach einem erfolglosen Versuche, ihren, wegen Verrats von Aulus Cäcina zum Tode verurtheilten Vater zu retten. Ihre Grabschrift lautet: Julia Alpinula hic jacco, infelicis patris infelix proles, Deae Aventiae sacerdos. Exorare patris necem non potui. Male mori in fatis illi erat. Vixi annos XXIII. Ich kenne nichts Rührenderes als diese Grabschrift, nichts Ergreifenderes als diese Geschichte. Solche Namen und solche Handlungen sollten nicht verloren gehen; nach solchen suchen wir mit einer wahren und gesunden Rührung, wenn wir uns abwenden von dem elenden, schillernden Kriegs- und Schlachtenwust, mit welchem der Geist eine Zeit lang wohl zu falscher, fieberhafter Sympathie sich emporschraubt, aber nur um nach dem Rausche Ekel zu empfinden.

„Doch seliger vielleicht als Taumel üpp'ger Lust.“ (Strophe 79.)

Dies bezieht sich auf Rousseau's Erzählung (in den „Confessions“) von seiner Leidenschaft für die Gräfin d'Houdetot und von dem langen Wege, den er jeden Morgen machte, um den unter Bekannten landesüblichen Kuß zu erhalten. Die Schilderung, welche Rousseau bei diesem Anlasse von seinen Gefühlen entwirft, ist wohl der leidenschaftlichste und doch nicht unlautere Ausdruck der Liebe, der je in Worte sich entzündet hat, obwohl man den Worten, gerade an ihrer Gewalt, anfühlt, daß sie für den Gegenstand unzureichend sind. Ein Gemälde giebt keine genügende Anschauung vom Weltmeer.

„Lausann' und Ferney! einst behauf'tet ihr." (Strophe 105.)

Voltaire und Gibbon.

Zum vierten Gesange.

„Jetzt stampft ein Kaiser, wo ein Kaiser kniete,
Oestreich regiert, wo Schwaben flehend stand." (Strophe 12.)

Die Verse beziehen sich natürlich auf jenes hochmalerische Ereigniß des Mittelalters, die Zusammenkunft des Kaisers Friedrich Barbarossa mit dem Papste Alexander III. in Venedig (1177.) Unter feierlichem Pompe ward der Kaiser von dem Dogen Ziani eingeholt, an der Piazetta gelandet, und, unter dem Geleite der Geistlichkeit und des Volkes, mit Fahnen und Kreuzen, nach St. Marcus geführt, wo der Papst, umgeben von seinen Prälaten, auf einem Throne sitzend, ihn erwartete. Hier war es, wo Barbarossa, „getrieben vom heiligen Geiste", seinen kaiserlichen Mantel abwarf und vor dem Statthalter Gottes niederfiel, während die Deutschen das Tedeum anstimmten u. s. w. Diese Scene war, nach Byron's Bemerkung „zugleich ein Triumph der Freiheit und des Aberglaubens. Die Stände der Lombardei verdankten dieser Zusammenkunft die Bestätigung ihrer Privilegien, und Alexander hatte Ursache Gott zu preisen, der einem unbewaffneten schwachen Greise die Kraft lieh, einen furchtbaren Kriegsfürsten zu unterwerfen." — D. Uebers.

„Du blinder Dandolo, der einst Byzanz gefällt." (Strophe 12.)

Heinrich Dandolo war, als er 1192 zum Dogen erwählt ward, fünf und achtzig Jahre alt und folglich sieben und neunzig, als er bei der Einnahme Constantinopels die Venezianer befehligte. In diesem Alter fügte er zu dem Titel und den Gebieten des Dogen von Venedig „das Viertel und die Hälfte" der gesammten Romania, d. h. des Römischen Reiches. Dandolo leitete den Angriff auf Constantinopel persönlich; zwei Schiffe, Paradies und Pilger, waren zusammengebunden und von ihren Raen eine Laufbrücke auf die Mauern gelegt. Der Doge war Einer der Ersten, welche in die Stadt eindrangen. Dandolo starb 1205 und ward in der Sophienkirche zu Constantinopel bestattet. Seltsam klingt es, daß der rebellische Apotheker, welcher 1797 das Schwert des Dogen empfing und die alte Regierung stürzte, Dandolo hieß.

„Was Doria drohte, das ist nun geschehn, —
Sie sind gezäumt." (Strophe 13.)

In ihrer tiefsten Erniedrigung, nach der Schlacht bei Pola (1379), schickten die Venezianer an die siegreichen Genueser eine Gesandtschaft mit einem weißen Bogen Papier; auf denselben sollten sie nach ihrem Belieben die Friedensbedingungen schreiben und nur der Stadt Venedig ihre Selbständigkeit lassen. Peter Doria antwortete den Supplicanten: „Bei Gottes Wort, ihr Herren von Venedig, ihr sollt von dem Herrn zu Padua und von der Gemeinde Genua nicht eher Frieden haben, ehe wir nicht jenen ungezügelten Rossen, so auf dem Portal eures Evangelisten St. Marcus stehen, einen Zaum angelegt haben. Wann wir die gezügelt haben, werden wir euch ruhig halten. Und

das ist unser und unserer Gemeinde Genua Belieben. Was aber diese meine Brüder von Genua angeht, die ihr mitgebracht habt, um sie uns zu übergeben, so will ich sie nicht haben. Nehmet sie wieder mit euch; denn in wenigen Tagen werde ich kommen und selbst sie aus dem Gefängnisse lassen, sowohl diese als auch alle die andern." — Zur Verzweiflung getrieben, rafften die Venezianer ihre letzte Kraft zusammen, und im Jahre 1380 erfochten sie einen glänzenden Sieg über ihre Nebenbuhler bei Chioza, wo Doria selbst durch eine Steinkugel von 195 Pfund Gewicht aus der Bombarde „Trevisaner" getödtet wurde.

„Die Pflanzerin des Leun." (Strophe 14.)

„Pflanz' den Leun" d. h. den Löwen von St. Marcus, das Banner der Republik, woher das Wort Pantaleon, Pantalon oder Pianta-Leone stammt.

„Da ward die Muse Athens die Retterin." (Strophe 16.)

Die Geschichte wird von Plutarch im Leben des Nicias erzählt.

„Die Zweige wässerte, die Laura's Namen tragen." (Strophe 30.)

Daß Laura und der Lorberbaum denselben Namen trugen, hat Petrarca selbst mit Vorliebe oft genug hervorgehoben. Petrarca zog sich im Jahre 1370 in das idyllische Dorf Arqua, unweit Padua, zurück, wo er vier Jahre später starb. Seine Gebeine ruhen in einem Sarkophag von rotem Marmor, welchen vier Säulen auf einem hohen Sockel tragen, und welcher von gemeineren Gräbern sorgfältig getrennt ist.

„Vielleicht auch mit Dämonen." (Strophe 34.)

Reichlich so wahrscheinlich wie mit unseren besseren Gedanken wird es ein Ringen mit Dämonen sein. Satan wählte die Wüste, um unsern Heiland zu versuchen. Und unser unbefleckter John Locke zog die Gesellschaft eines Kindes der völligen Einsamkeit vor.

„Trotz Feinden, trotz der Crusca Schmähn und Keifen,
Trotz Boileau, dessen Scheelsucht nichts verzieh,
Was Frankreichs heisre Kunst beschämt." (Strophe 38.)

Das Couplet, in welchem Boileau den Tasso herabsetzt, dient vielleicht so gut wie jede andere Probe, um das Urtheil über den Wohllaut französischer Verse zu rechtfertigen:

„A Malherbe, à Racan préférer Théophile,
Et le clinquant de Tasse à tout l'or de Virgile."

Die Academie della Crusca führte einen sechsjährigen erbitterten Federkrieg gegen Tasso und seine Freunde, um ihm den beanspruchten Platz neben Ariost streitig zu machen.

„Einst riß der Blitz die nachgeahmten Blätter
Des eh'rnen Lorbers von Ariosto's Bild." (Strophe 41.)

Ehe die Ueberreste Ariost's aus der Benedictinerkirche in die Bibliothek zu Ferrara gebracht wurden, traf der Blitz die Büste auf seinem Grabe und schmolz

einen eisernen Lorberkranz weg. So meldet ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts. Der Umzug dieser geheiligten Gebeine fand am 6. Juni 1801 statt und war eine der prächtigsten Feierlichkeiten der kurzlebigen italiänischen Republik. Obwohl Arioſt in Reggio geboren ward, nehmen die Ferrareſen ihn doch gänzlich als ihren Landsmann in Beſchlag. Sie beſitzen ſeine Gebeine, ſie zeigen ſeinen Armſtuhl und ſein Dintefaß und ſeine Autographen.

„ . . . . . Hic illius arma.
Hic currus fuit.“

Das Haus, wo er lebte, das Zimmer, wo er ſtarb, ſind durch ſein eignes wiederhergeſtelltes Diſtichon

„Parva, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus.“

und eine neuere Inſchrift kenntlich gemacht.

Zu den bewährteſten Schutzmitteln gegen den Blitz gehörten der Adler, der Seehund, der Lorber und die weiße Rebe: Jupiter wählte den erſten, Auguſtus den zweiten, und Tiberius verſäumte nie einen Kranz von dem dritten zu tragen, wann ein Gewitter drohte. In einem Lande, wo die magiſchen Eigenſchaften der Haſelrute noch nicht allen Credit eingebüßt haben, braucht man über ſolchen Aberglauben nicht die Naſe zu rümpfen. Im alten Rom galten Gegenſtände, welche vom Blitz getroffen worden waren, für beſonders geweiht; die Leiche eines ſo Erſchlagenen hielt man für unverweslich, und ein unſchädlicher Schlag verlieh dem Manne, welchen der Himmel ſolchergeſtalt ausgezeichnet hatte, eine lebenslängliche Würde.

„Italien! o Italien!“ (Strophe 42.)

Die beiden Strophen 42 und 43 ſind mit Ausnahme einiger Zeilen eine Ueberſetzung des berühmten Sonetts von Filicaja: „Italia, Italia, o tu cui fo la sorte.“

„Da wo der Freund des Weiſeſten in Rom,
Der Freund des Tullius, fuhr gen Griechenland.“ (Strophe 44.)

Der berühmte Brief des Servius Sulpicius an Cicero, bei dem Tode ſeiner Tochter, beſchreibt, wie er damals war und noch iſt, einen Weg, welchen ich in Griechenland zu verſchiedenen Malen zu Waſſer wie zu Lande gemacht habe.

„Auf meiner Rückreiſe von Aſien, als ich von Aegina gen Megara fuhr, betrachtete ich den Anblick der Länder um mich her: Aegina war hinten, Megara vor mir, Piräus zur Rechten, Corinth links, alle welche Städte, einſt berühmt und blühend, jetzt verfallen und in ihren Trümmern begraben liegen. Bei dieſem Anblicke konnte ich nicht umhin in mir ſelber zu denken: Ach wie härmen und quälen wir armen Sterblichen uns, wann einmal Einer unſrer Freunde ſtirbt oder getödtet wird, deren Leben doch ſo kurz iſt, während die Leichname ſo vieler berühmter Städte hier vor meinen Augen beiſammen liegen.“

„Staub liegt in Santa Croce's Heiligthum.“ (Strophe 54.)

Die Kirche des h. Kreuzes zu Florenz erinnert nicht allein an die Gräber derer, durch welche ſie das Mekka Italiens geworden iſt, ſondern auch an ſie

teren Beredtsamkeit über die geheiligten Ueberreste sich ergoß und deren Stimme nun stumm ist, wie die der besungenen Helden. Corinna ist nicht mehr, und mit ihr starben Furcht, Schmeichelei und Neid, welche den Weg des Genie's mit zu dunkelen oder zu lichten Wolken umhüllten und den festen Blick einer unbestochenen Kritik hinderten. Aber Galanterie, Wundersucht und eigennützige Lobhudeleien müssen jetzt aufhören: die Todten haben kein Geschlecht; sie können nicht durch neue Wunder blenden; sie können keine Privilegien verleihen: Corinna ist nicht mehr ein Weib, sondern nur noch ein Schriftsteller. Manche werden wohl für frühere Unterwerfung durch nachträgliche Strenge sich schadlos halten, und solcher Strenge mögen die Uebertreibungen ehemaliger Lobeserhebungen die Farbe der Wahrheit verleihen. Aber über ihre mannichfaltigen Werke wird die späteste Nachwelt — denn auf die späteste Nachwelt werden sie kommen — zu Gericht sitzen, und je ferner der Blick, desto sicherer wird das Urtheil sein. Sie wird in jenes Dasein eingehen, in welchem die großen Schriftsteller aller Zeiten und Völker gleichsam zu einer Welt für sich versammelt sind und von dessen höherer Sphäre herab sie ihren ewigen Einfluß, leitend und tröstend, ausüben. Der Autor wird deutlicher hervortreten, das Individuum wird allmählich verschwinden, und darum sollte Einer von den Vielen, welche der Zauber zwangloſen Witzes und bequemer Gastfreundschaft in den Freundeskreis von Coppet führte, jene persönlichen Tugenden, welche zwar die Dunkelheit lieben sollen, welche aber in Wahrheit durch die Sorgen des häuslichen Lebens häufiger ertödtet als angeregt werden, der Vergessenheit entreißen. Irgend Einer sollte sich finden, um die ungekünstelte Anmut zu malen, mit welcher sie gerade die innigsten Lebensbeziehungen schmückte, diejenigen, deren Pflichterfüllung wir nicht in der äußeren Leitung des häuslichen Verkehrs vor Augen sehen, sondern unter den inneren Geheimnissen desselben entdecken. Irgend Einer sollte sich finden, um sie, nicht zu feiern, sondern nur zu schildern, die liebenswürdige Herrin eines offenen Hauses, den Mittelpunkt einer immer wechselnden und immer angenehm gestimmten Gesellschaft, deren Schöpferin, frei von dem Ehrgeiz und den Künsten öffentlicher Gefallsucht, nur glänzte, um ihre Umgebung zu beleben. Die zärtliche und zärtlich geliebte Mutter, die grenzenlos großmütige und doch geachtete Freundin, die freigebige Trösterin jeglicher Not muß Allen unvergeßlich bleiben, denen sie Freundschaft, Schutz und Brot gegeben hat. Ihr Verlust wird da am tiefsten betrauert werden, wo man sie am besten kannte; aber zu dem Schmerze so vieler Freunde und Schützlinge darf wohl auch der uneigennützige Kummer eines Fremdlings sich gesellen, welcher in der großen Natur des Genfer Sees seinen besten Genuß darin fand, die gewinnenden Eigenschaften der unvergleichlichen Corinna anzuschauen.

Alfieri ist der große Name des Zeitalters. Die Italiäner haben ihn canonisirt, ohne die hundert Jahre abzuwarten. Sein Andenken ist ihnen um so theurer, weil er der Dichter der Freiheit ist und weil deshalb die Fürsten seine Tragödien nicht patronisiren können.

Auf Machiavelli's Grabe liest man die Worte:

Tanto nomini nullum par elogium.
Nicolaus Machiavelli.

Es ist einmal Mode, Grabschriften so kurz zu fassen, daß man manchmal nicht weiß, ob man ein wirkliches Grab, ein Cenotaph oder das Denkmal eines Lebenden vor sich hat. Aber es ist nicht abzusehen, weshalb man in diesem Falle nicht den Namen wenigstens über den Satz, der sich auf ihn bezieht, gesetzt hat.

Man kann sich übrigens wohl denken, daß die Vorurtheile, welche dem Namen Machiavel eine gehässige sprichwörtliche Bedeutung beigelegt haben, in Florenz nicht mehr existiren. Machiavel ward in seinem Gedächtnisse wie in seinem Leben verfolgt, weil seine Freiheitsliebe mit dem Systeme der neuen Despoten, die auf den Sturz der republikanischen Verfassungen folgten, sich nicht vertrug. Er ward auf die Folter gelegt, weil er ein „Libertin" war, d. h. weil er in Florenz die Republik herzustellen wünschte. Denen, deren Interesse es ist, nicht bloß die Natur der Handlungen, sondern auch den Sinn der Worte zu verdrehen, ist es gelungen zu bewirken, daß, was einst Patriotismus bedeutete, jetzt Liederlichkeit bezeichnet. Wir selbst haben die alte Bedeutung des Wortes „liberal" überlebt, welches jetzt in einem Lande für hochverräterisch und in allen für verblendet gebraucht wird. Ein seltsames Mißverständniß scheint es, daß man den Verfasser des „Fürsten" anschuldigt, der Kuppler der Tyrannen zu sein, und daß man sich einbildet, die Inquisition habe um eines solchen Verbrechens willen sein Buch verdammt. Die Wahrheit ist, daß Machiavel, wie gewöhnlich diejenigen, gegen die man ein wirkliches Verbrechen nicht beweisen kann, des Atheismus verdächtigt und bezüchtigt ward; der erste und der letzte heftigste Gegner des „Fürsten" waren Jesuiten, obwohl nachgewiesen wurde, daß der Eine das Buch nicht gelesen, der Andere es nicht verstanden hatte. So viel ist jedenfalls klar, daß solchen Kritikern nicht die Servilität der Lehren anstößig sein konnte; was sie verwerflich fanden, war die vermeintliche Tendenz einer Erörterung, welche darthut, wie verschieden die Interessen eines Monarchen von der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts sind. Die Jesuiten sind in Italien wieder hergestellt und beschäftigt, das aufwachsende Geschlecht für die Ideen des Despotismus empfänglich zu machen. Vielleicht finden sie Anlaß das letzte Capitel des „Fürsten" ganz besonders zu widerlegen, welches den Titel führt: Esortazione a liberare Italia dai Barbari, und welches mit folgendem „libertinem" Aufruf schließt: „Diese Gelegenheit darf man also nicht ungenutzt lassen, auf daß Italien endlich nach so langer Zeit einen Erlöser erscheinen sehe. Nicht sagen kann ich es, mit welcher Liebe er in allen jenen Provinzen würde aufgenommen werden, die durch diese ausländischen Ueberschwemmungen gelitten haben, mit welchem Durste nach Rache, mit welchem hartnäckigen Glauben, mit welchen Thränen. Welche Thür würde sich ihm verschließen? welches Volk ihm den Gehorsam weigern? welcher Italiäner ihm den Dienst versagen? Für Alle stinkt dieses Barbarenregiment."

„O Stadt des Undanks!" (Strophe 57.)

Undankbarkeit werde gewöhnlich als das eigentliche Laster der Republiken bezeichnet, bemerkt Byron zu dieser Strophe, obwohl man leicht für jeden schlecht behandelten Volksliebling hundert gestürzte Hofgünstlinge nennen könnte, und obwohl ein Volk zuweilen seinen Undank bereue, ein Monarch aber sehr

selten. Jedenfalls aber hat Florenz den Vorwurf reichlich verdient. Dante ward, nachdem er sich um die Stadt vielfach verdient gemacht hatte, mit Verbannung und Einziehung seiner Güter bestraft und sogar in contumaciam zum Feuertode verurtheilt, weil er einer besiegten Partei angehörte. Er starb im Exil zu Ravenna, wo er begraben liegt, obwohl die Florentiner wiederholte Anstrengungen machten, seine irdischen Ueberreste zurückzuerhalten. Nach seinem Tode wurden ihm beinahe göttliche Ehren zu Theil. Die Städte Italiens stritten darum, in welcher von ihnen er die einzelnen Theile der göttlichen Comödie geschrieben habe. Florenz errichtete einen eigenen Lehrstuhl für die Auslegung dieser mystischen Dichtung und übertrug denselben dem Boccaccio. Ein funfzigjähriger Federkrieg entbrannte über die Frage, ob Dante oder Homer größer sei. Statuen, Medaillen, Gemälde, zahllose Commentare genügten nicht dem nationalen Verehrungsdrange; man umgab seine Geburt und seine Kindheit mit dem Nimbus des Wunderbaren, man suchte in seinen Versen nach inspirirten Offenbarungen und Prophezeiungen, wie man denn lange Zeit behauptete, er habe Galileo's Entdeckungen vorherverkündet.

Petrarca brachte fast sein ganzes Leben fern von seiner Vaterstadt zu. Die herschende Partei hatte sein väterliches Vermögen eingezogen, und die Stadt selbst, nachdem der Sohn der berühmteste Mann Italiens geworden war, zu einer Restitution sich nicht bewogen gefühlt. Erst als die Florentiner ihre Universität gründeten, erinnerten sie sich ihres gelehrten Mitbürgers, der wie kein Anderer im Stande war den Flor der neuen Schule zu sichern. Sie schickten Boccaccio nach Padua, um den gekrönten Poeten einzuladen, in seine Vaterstadt zurückzukehren; das confiscirte Gut sollte ihm erstattet werden; er sollte selbst wählen, welchen Lehrstuhl er bekleiden wolle; er war plötzlich ihr Ruhm, ihr Stolz und ihre Liebe geworden. Sollte ihm etwas in ihrem Briefe mißfallen, so schrieben sie, dann möge er um so eher zu ihnen kommen, damit er ihnen einen besseren Stil lehren könne. Alle diese Bitten und Schmeicheleien blieben jedoch erfolglos.

Boccaccio endlich ward in der Kirche des h. Michael und des h. Jacob zu Certaldo, einem Städtchen in Valdelsa, wo er geboren sein soll, begraben. Er brachte dort seine letzten Jahre hin, die er durch angestrengte Studien abkürzte, und dort hätte man füglich seiner Asche, wenn nicht ihre Ehre, wenigstens ihre Ruhe gönnen sollen. Aber die „pfäffische Hyänenwut" von Certaldo riß seinen Grabstein auf und warf ihn aus den geweihten Räumen der Heiligen Michael und Jacob hinaus. Der Anlaß und, wir wollen hoffen, die Entschuldigung dieser Verstoßung war die Anlegung eines neuen Fußbodens in der Kirche; genug, der Grabstein ward aufgerissen und bei Seite geworfen. Möglicherweise hatte Unwissenheit ebenso viel Schuld wie Bigotterie. Diese Ausnahme von der gewöhnlichen Verehrung der Italiäner für ihre großen Namen zu erzählen, wäre unerfreulich, wenn nicht ein ehrenvollerer und zum Volkscharakter besser passender Zug daneben gestellt werden könnte. Die Marquise Lenzoni, die letzte Enkelin der Medici, rettete Boccaccio's Grabstein aus der Verwahrlosung, in welcher er lange gelegen hatte, und richtete ihn in ihrer eigenen Wohnung wieder auf, wie sie denn auch Anstalt getroffen hat,

das in Verfall geratene Haus des Dichters anzukaufen und so zu erhalten, wie es Wiege und Obdach des Genius verdienen.

Hier ist nicht der Ort, eine Vertheidigung Boccaccio's zu schreiben; der Mann aber, welcher sein kleines Erbgut opferte, um Gelehrsamkeit zu erwerben, welcher Einer der Ersten, wenn nicht der Erste war, der griechische Wissenschaft und Dichtung nach Italien lockte, der nicht allein einen neuen Stil erfand, sondern eine neue Sprache schuf oder wenigstens befestigte, der nicht allein von jedem gebildeten Hofe Europa's geehrt, sondern auch von der vornehmsten Republik seines Landes vielfacher Verwendung und, was mehr ist, der Freundschaft Petrarca's gewürdigt ward, der das Leben eines Philosophen und eines freien Mannes lebte und im Dienste der Forschung starb, — ein solcher Mann verdiente wohl ein wenig mehr Rücksicht als die Priester von Certaldo ihm zu Theil werden ließen. Ein neuerer englischer Tourist nennt Boccaccio einen schändlichen, verächtlichen, sittenlosen Schriftsteller, dessen unsaubere Gebeine man in Vergessenheit verfaulen lassen sollte. Hätte er wenigstens seinen Tadel auf die Novellen eingeschränkt! Vielleicht hätte er sich dann erinnert, daß Dryhens letzte und wohllautendste Töne aus dieser Quelle stammten, und er hätte sich begnügt, die verwerflichen Stellen in den hundert Geschichten zu verdammen. Jedenfalls hätte Boccaccio's Reue seine Ausgrabung verhindern sollen, und es sollte nicht vergessen und verschwiegen werden, daß er in seinem Alter in einem Briefe einen Freund beschwor, von dem Lesen des Decameron abzumahnen, um der Sittsamkeit und des Verfassers willen, welchem nicht immer ein Apologet zur Seite stehen werde, um den Leuten zu sagen, daß er den Decameron in der Jugend und auf höheren Befehl schrieb, — juvenis scripsit et majoris coactus imperio. Auch ist es nicht die Zügellosigkeit des Erzählers, noch auch die Lüsternheit des Lesers, was dem Decameron allein unter allen Schriften Boccaccio's eine dauernde Popularität verschafft hat. Sondern er verdankt diese Popularität der neuen entzückenden Sprache, welche er zuerst einführte, wie aus dem nämlichen Grunde Petrarca's Sonette dessen von ihm selbst bewunderte „Africa", die „Favoritin von Königen", überlebten, und den Zügen lebendiger Natur und lebendigen Gefühls, welche die Novellen nicht minder als die Verse zieren. Boccaccio ist übrigens ebenso wenig bloß nach dem einen Werke abzuschätzen, wie man Petrarca lediglich nach seiner Liebe zu Laura beurtheilen darf. Hätte aber auch der Vater der toscanischen Prosa nichts anderes geschrieben als den Decameron, so sollte doch ein besonnener Schriftsteller sich hüten, ein Urtheil zu fällen, welches mit der unfehlbaren Stimme so vieler Jahrhunderte und Völker sich nicht vereinigen läßt. Den Stempel bleibenden Wertes hat noch nie ein Werk erhalten, welches sich nur durch Unsauberkeiten hervorthut.

Die wahre Ursache des Geschreis gegen Boccaccio, welches schon sehr frühe entstand, ist darin zu suchen, daß er seine anstößigen Helden sowohl in den Klöstern wie an den Höfen auswählte; die Prinzen aber lachten bloß über die galanten Abenteuer, welche so ungerechter Weise auf Rechnung der Königin Theodelinde gesetzt wurden, während die Mönche über die aus Zellen und Klausen hervorgezogenen Wüstlinge Zeter schrien, — vermutlich aus dem ent-

gegengesetzten Grunde, weil nämlich das Bild nach dem Leben gemalt war. Wirklich soll einmal der Plan gefaßt worden sein, eine gereinigte Ausgabe des Decameron zu veranstalten, in welcher die Worte „Mönch" und „Nonne" fehlen und alle Unsittlichkeiten auf die Namen von Laien übertragen werden sollten.

„Und ihre Pyramid' aus edlen Steinen." (Strophe 60.)

Unsere Verehrung für die Medici beginnt mit Cosmo und endet mit seinem Enkel. Der Fluß ist nur an der Quelle rein. Die zopfige, bunte, unfertige Capelle in der Lorenzkirche zu Florenz, welche das Mausoleum der Herzoge von Toscana vorstellen sollte, erweckt mit seinen Kronen und Särgen kein anderes Gefühl als Verachtung für die verschwenderische Eitelkeit eines Despotengeschlechts, während die Steinplatte mit der einfachen Widmung an den Vater des Vaterlandes uns mit dem Namen Medici aussöhnt. Der Verfall Toscana's datirt von der Herrschaft dieses Hauses. Von dem Usurpator Cosmo herab bis zu dem blödsinnigen Gaston suchen wir vergebens nach einer jener unverfälschten Tugenden, welche einen Mann berechtigen, über seine Mitbürger zu herschen.

„Daß unbeachtet unter ihrer Schlacht Erdbeben schwankten." (Strophe 63.)

„Und so groß war ihr Kampfeifer, so feurig ihr Mut, daß das nämliche Erdbeben, welches in so vielen Städten Italiens große Verheerungen anrichtete und den Lauf reißender Ströme ablenkte, das Meer in die Flüsse hineindrängte und Berge in gewaltigem Sturze niederriß, nicht Einer der Kämpfenden merkte." So lautet der Bericht des Livius über die Schlacht am Trasimener See. Es ist die Frage, ob moderne Taktik eine solche Selbstvertiefung erlauben würde.

„Du aber, o Clitumnus!" (Strophe 66.)

Keine Reisebeschreibung versäumt es, sich über den Tempel des Clitumnus, zwischen Foligno und Spoleto, auszulassen, und kein Punkt, selbst in Italien, ist der Schilderung würdiger.

„Die dumpfe Frohn der Schule." (Strophe 75.)

Dies erinnert den Leser vielleicht an Fähnrich Northertons Ausruf: „Hol der Teufel Homo!" aber die Gründe unserer Abneigung sind nicht ganz die nämlichen. Ich will nur ausdrücken, daß das Pensum uns ermattet, ehe wir die Schönheit begreifen können, daß wir „aus dem Kopfe", anstatt mit dem Herzen lernen, daß die Frische abnutzt und der künftige Genuß und Vortheil durch ein verfrühtes Vorwegnehmen ertödtet wird. Wir studiren als Kinder Werke, deren Verdienste zu würdigen und zu genießen, man ebenso wohl das Leben als Latein und Griechisch gelernt haben muß. Aus dem nämlichen Grunde können wir manche der schönsten Stellen Shakspeare's (z. B. „Sein oder Nichtsein") nie in ihrer vollen Wirkung in uns aufnehmen, weil sie uns mit acht Jahren als Gedächtnißexercitien eingepaukt werden, so daß, wenn wir sie zu genießen alt genug sind, der Geschmack davon und der Appetit stumpf ist. In manchen Gegenden des Continents gebraucht man gewöhn-

lichere Werke für den Schulunterricht und ließ die besten Classiker erst in reiferen Jahren.

„Du, dem Fortuna lenkte sein Gespann." (Strophe 83.)

Fänden wir in Sulla's Leben nicht die beiden, hier angedeuteten Züge, wir müßten in ihm ein Ungeheuer ohne alle und jede liebenswerte Eigenschaft erblicken. Die Sühne seines freiwilligen Verzichts auf die Herrschaft darf uns vielleicht genügen, wie sie anscheinend die Römer zufrieden gestellt hat, welche ihn vernichtet haben würden, wenn sie ihn nicht geachtet hätten. Eine mittlere, eine getheilte Meinung war nicht möglich; sie müssen, wie Eucrates in jenem Dialoge Montesquieu's, gedacht haben, daß, was Herschbegier schien, Liebe zum Ruhm, und was man für Stolz gehalten hatte, wahre Seelengröße war.

„Derselbe dritte Tag im Mondeslauf." (Strophe 86.)

Am dritten September gewann Cromwell den Sieg von Dunbar; ein Jahr später erfocht er seine „krönende Gnade" von Worcester, und wieder einige Jahre danach starb er an dem nämlichen Tage, den er den glücklichsten seines Lebens genannt hatte.

„Und du, die blitzgetroffne Amme Roms!" (Strophe 88.)

Die Gelehrten streiten darüber, ob die (jedenfalls uralte) Wölfin im Palaste des Conservatore diejenige ist, welche dem Livius zufolge aus den Strafgeldern der Wucherer gemacht und am Ruminatischen Feigenbaum aufgestellt ward, oder die, welche Cicero als vom Blitzstrahl getroffen erwähnt und die vergoldet im Capitol stand. Die noch erkennbaren Spuren von Vergoldung und von Feuer sprechen vielleicht für letztere Annahme. Jedenfalls ist dies Erzbild eines der interessantesten Denkmäler der alten Stadt.

„Der Geist des Römers war in feinrem Thon
Geknetet." (Strophe 90.)

Man kann ein sehr großer Mann sein und doch kleiner als Julius Cäsar, der vollendetste Charakter des ganzen Alterthums, wie Lord Bacon meinte. Die Natur scheint solcher außerordentlichen Combinationen unfähig, wie sie sich in seiner allseitigen Begabung, zum Erstaunen der Römer selbst, vereinigten. Der erste Feldherr, der einzige triumphirende Politiker, als Redner Keinem nachstehend, an Schätzen der Weisheit Jedem vergleichbar, und das in einem Zeitalter, welches die größten Heerführer, Staatsmänner, Redner und Philosophen der Welt erblickte, — ein Schriftsteller, welcher in seinem Reisewagen ein vollkommenes Muster kriegerischer Annalen verfaßte, jetzt in einer Controverse mit Cato begriffen, dann wieder eine Abhandlung über Wortspiele schreibend und eine Sammlung von Bonmots zusammenstellend, Krieg führend und verliebt in demselben Augenblicke, dann bereit, Herrschaft und Geliebte aufzugeben, um die Quellen des Nil zu sehen, — so erschien Julius Cäsar selbst denjenigen unter seinen Zeitgenossen und den Späteren, welche sein verderbliches Genie am meisten verwünschten. Aber sein übermenschlicher Ruhm und seine hochherzigen und liebenswürdigen Eigenschaften dürfen uns nicht so

gelind machen, daß wir den Urtheilsspruch seiner unparteiischen Mitbürger vergessen. Er ward mit Recht erschlagen! Jure caesus existimetur! sagt Sueton.

„Wißt ihr, was uns dies kahle Dasein giebt?" (Strophe 93.)

„Alle Alten so ziemlich, welche lehren, daß wir nichts erkennen, nichts wahrnehmen, nichts wissen können, haben es ausgesprochen: beschränkt seien die Sinne, stumpf der Geist, kurz des Lebens Lauf, in der Tiefe begraben die Wahrheit, von der Meinung und von Satzung Alles beherscht, nichts der Wahrheit übrig gelassen, kurzum Alles von Finsterniß umflossen." — Achtzehnhundert Jahre sind vergangen, seit Cicero dies schrieb, aber sie haben nicht eine einzige von den menschlichen Unvollkommenheiten beseitigt, und die Klagen der alten Philosophen können ohne Ungerechtigkeit und Affectation in einem Gedichte abgeschrieben werden, welches erst gestern entstanden ist.

„Ein ernster runder Thurm aus alten Tagen." (Strophe 99.)

Das Grab der Cäcilia Metella, Capo di Bove genannt, an der Appianischen Straße.

„Und des Apostels Statue drängt beiseit." (Strophe 110.)

St. Peter steht auf der Trajanssäule, St. Paul auf der Säule des Aurelius.

„Erhabne Nemesis!"
Hier, wo die Alten deines Dienstes pflogen." (Strophe 132.)

Die Göttin Nemesis hatte unter dem Namen Rhamnusia einen Tempel auf dem Palatin. Der Glaube an die Nemesis ist derjenige, welcher am längsten von allen Superstitionen das menschliche Herz beherscht und welcher immer in denjenigen am stärksten sich gezeigt hat, welche von sonstigen Glaubensartikeln am wenigsten behelligt wurden.

„Wie Lorbern Cäsars kahles Haupt umgaben." (Strophe 144.)

Sueton erzählt, daß Julius Cäsar über den Senatsbeschluß, welcher ihm erlaubte, bei jeder Gelegenheit einen Lorberkranz zu tragen, besonders erfreut war. Er war begierig, nicht zu zeigen, daß er die Welt erobert habe, sondern zu verbergen, daß er kahl sei. Ein Fremder in Rom hätte das Motiv schwerlich erraten, und wir auch nicht ohne die Hülfe des Geschichtschreibers.

„Rom steht, so lang das Colosseum steht. (Strophe 145.)

Das Citat findet sich in Gibbon's „Verfall und Untergang des römischen Reichs".

„Da ist ein Kerker." (Strophe 148.)

Diese und die folgenden Strophen beziehen sich auf die Erzählung von der jungen Römerin, die mit ihrer Milch ihren eingekerkerten Vater vom Tode rettete. Der angebliche Schauplatz dieser Begebenheit wird in der Kirche St. Nicolaus in carcere gezeigt.

„Und eine Fürſtin wandelt in dem Schwarm.“ (Strophe 167.)

Als Byron den vierten Geſang des „Childe Harold“ ſchrieb (1817), vernahm er in Rom aus England die Nachricht von dem plötzlichen Tode der Prinzeß Charlotte, der einzigen Tochter und Erbin Georgs IV., welche vom Volke um ſo zärtlicher geliebt und verehrt ward, je unpopulärer ihr Vater war. Prinzeß Charlotte war 1816 mit dem Prinzen Leopold von Sachſen-Coburg (hernach König der Belgier) vermählt; ſie ſtarb nach ihrer Entbindung zugleich mit dem Kinde, welches ſie geboren hatte. — D. Ueberſ.

„Jenes dunkle Loos,
Durch das manch ſtolzer Fürſt den Thron verlor.“ (Strophe 171.)

Maria Stuart ſtarb auf dem Schafott, Eliſabeth am gebrochenen Herzen, Carl V. als Einſiedler, Ludwig XIV. bankrott an Macht und Ruhm, Cromwell an innerer Unruhe, und — „der Größeſte iſt noch zurück“ — Napoleon lebt als Gefangener. Die Liſte könnte noch durch eine lange Reihe eben ſo glänzender und unglücklicher Namen vermehrt werden, aber es iſt überflüſſig.

Druck von W. Pormetter in Berlin.